



NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM DER STADT KÖLN

JAHRESBERICHT 2019

Jahresbericht 2019 /

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln /

Redaktion: Werner Jung - Köln

Gestaltungskonzeption: Georg Bungarten, Köln

Selbstverl. 2020.

ISBN 978-3-938636-30-5

© NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Appellhofplatz 23–25

50667 Köln

www.nsdok.de

03 VORWORT**06 40 JAHRE NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM****14 HAUS FÜR ERINNERN UND DEMOKRATIE****18 SONDERAUSSTELLUNGEN**20 VOR 80 JAHREN – DER POGROM IN KÖLN:
EINE GEDENKINSTALLATION22 »ÜBERALL LUTHERS WORTE ...« –
MARTIN LUTHER IM NATIONALSOZIALISMUS23 ERINNERN – EINE BRÜCKE IN DIE ZUKUNFT.
AUSSTELLUNG VON ARBEITEN ZUM
22. JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG 201924 DER VOLKSGERICHTSHOF –
TERROR DURCH ›RECHT‹26 NEUES BAUEN IM RHEINLAND UND IN
PALÄSTINA – EREZ ISRAEL: JOSEF RINGS UND
ERICH MENDELSON28 ALBERT SPEER IN DER BUNDESREPUBLIK.
VOM UMGANG MIT DEUTSCHER VERGANGENHEIT30 KRIEGSERFAHRUNGEN 1939–1945. KÖLNER UND KÖL-
NERINNEN AN FRONT UND HEIMATFRONT32 VERGISS DEINEN NAMEN NICHT –
DIE KINDER VON AUSCHWITZ**34 WANDERAUSSTELLUNGEN**34 JUGEND IM GLEICHSCHRITT!? – DIE HITLERJUGEND
ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT34 VON NAVAJOS UND EDELWEISSPIRATEN.
UNANGEPASSTES JUGENDVERHALTEN IN KÖLN35 PHILIBERT & FIFI. KARIKATUREN & ZEICHNUNGEN
EINES FRANZÖSISCHEN ZWANGSARBEITERS**36 VERANSTALTUNGEN****57 STATISTIK: BESUCHERINNEN UND BESUCHER****58 MUSEUMS- BZW. GEDENKSTÄTTENPÄDAGOGISCHE
AKTIVITÄTEN**

58 FÜHRUNGEN UND PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE

59 KOOPERATIONEN

60 JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG

61 AUDIOGUIDE IN ACHT SPRACHEN

**62 IBS – INFO- UND BILDUNGSSTELLE
GEGEN RECHTSEXTREMISMUS**

64 DIE ARBEIT DER IBS

71 [M²] MITEINANDER MITTENDRIN. FÜR DEMOKRATIE –
GEGEN ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS73 MOBILE BERATUNG GEGEN RECHTSEXTREMISMUS
IM REGIERUNGSBEZIRK KÖLN**78 PUBLIKATIONEN**78 PUBLIKATIONEN VON MITARBEITERINNEN UND
MITARBEITER AUSSERHALB IHRER DIENSTLICHEN
TÄTIGKEIT**79 BIBLIOTHEK**

80 BIBLIOTHEKSBESTAND

80 ONLINE-KATALOG UND BIBLIOTHEKSBEWERTERINNEN
UND -BEWERTER

81 KOOPERATIONEN

81 FEIER ZUM 30JÄHRIGEN BESTEHEN DER BIBLIOTHEK

82 AUSSTELLUNGSVITRINE

82 MITGLIEDSCHAFT IN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT DER
GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEK

83 PERSONALIEN

84 DOKUMENTATION

- 86 INVENTARISIERUNG UND VERZEICHNUNG
- 87 ARCHIVNUTZUNG
- 87 DIGITALISIERUNG VON FOTOGRAFIEEN UND DOKUMENTEN
- 88 ERFASSUNG UND AUSWERTUNG VON QUELLEN AUS ANDEREN ARCHIVEN
- 89 ÜBERARBEITUNG DES GEDENKBUCHS FÜR DIE JÜDISCHEN OPFER
- 89 KÖLNER STADTVERORDNETE UND RATSHERRN
- 91 DOKUMENTATION ZWANGSARBEIT
- 94 SAMMLUNGSZUGÄNGE
- 99 DOKUMENTATION DER ARBEIT DES HAUSES
- 99 ARBEITSGEMEINSCHAFTEN UND KOOPERATIONEN
- 100 PERSONALIEN IN DER DOKUMENTATION
- 100 ÜBERBLICK ÜBER DIE VORHANDENEN FAUST-DATENBANKEN

102 PROJEKTE UND ARBEITSSCHWERPUNKTE

- 102 JÜDISCHE GESCHICHTE
- 108 PROJEKTE ZUR GESCHICHTE DER JUGEND IM NATIONALSOZIALISMUS
- 115 ERLEBTE GESCHICHTE. KÖLNERINNEN UND KÖLNER ERINNERN SICH AN DIE NS-ZEIT
- 116 PROJEKT »OPPOSITION UND WIDERSTAND IN KÖLN 1933–1945«
- 125 PROJEKT »GESCHICHTE DER KÖLNER GESTAPO«
- 130 KOLLOQUIEN DES NS-DOK
- 131 SINTI UND ROMA
- 132 ERINNERUNGSKULTURELLE PROJEKTE
 - 132 »STOLPERSTEINE«
 - 138 GEDENKORT ZUM DEPORTATIONSLAGER KÖLN-MÜNGERSDORF
 - 138 DIE »GRÄBER DER OPFER VON KRIEG UND GEWALTHERRSCHAFT« IN KÖLN
 - 139 OPFER DER NS-MILITÄRJUSTIZ – DENKMAL AN DEM EHEMALIGEN SCHIESSSTAND IN KÖLN-DÜNNWALD
- 141 EDELWEISSPIRATENFESTIVAL
- 142 INTERNATIONALES

143 ALLGEMEINES

- 144 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT
- 146 INTERNETSEITEN
- 148 FACEBOOK & INSTAGRAM
- 149 VIELFÄLTIGE ANFRAGEN
- 151 KRIPPENWEG
- 151 KOOPERATION MIT DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN
- 151 TOD UNSERES KOLLEGEN DR. JÜRGEN MÜLLER
- 152 ABSCHIED VON WEGGEFÄHRTEN
- 153 VEREIN EL-DE-HAUS. FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS
- 157 VERTRETUNG IN GREMIEN
- 158 26 AUSZEICHNUNGEN FÜR DAS NS-DOK
- 159 PERSONALIEN

162 PRESSESPIEGEL

- 257 BILDNACHWEIS

VORWORT

Das Jahr 2019 war nicht allein deswegen von großer Bedeutung, weil das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln sein – verglichen mit anderen Institutionen – stolzes 40jähriges Jubiläum seiner Gründung feiern konnte. Im Jahr 2019 glückten auch mehrere grundlegende Weichenstellungen, die für die zukünftige Entwicklung des NS-Dokumentationszentrums entscheidend sein werden: Am 1. Juli 2019 übernahm das NS-DOK auch die beiden oberen Etagen des EL-DE-Hauses und ist damit (über 30 Jahre nach seinem Einzug ins EL-DE-Haus) alleiniger Nutzer im EL-DE-Haus. Die Umgestaltung zum Haus für Erinnern und Demokratie konnte beginnen. Zudem konnte das NS-DOK im personellen Bereich einiges erreichen. Dies gilt insbesondere für die Stärkung der Bildungsarbeit gegen den Antisemitismus. Hier entstand und entsteht ein bundesweit einzigartiges Engagement einer Kommune. Und – last not least – feierte die Bibliothek ihr 30jähriges Bestehen.

» 40 Jahre NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln:

Am 13. Dezember 1979 beschloss der Rat der Stadt Köln die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus und die Gründung des Dokumentationszentrums zur Erforschung der NS-Zeit in Köln. Doch beide Teile des Beschlusses hatten zunächst nichts miteinander zu tun. Der Aufbau des NS-Dokumentationszentrums gestaltete sich über eine lange Zeit recht mühselig. Doch nahm die Entwicklung, beginnend mit der Eröffnung der Dauerausstellung 1997, seit Anfang der 2000er Jahre eine beachtliche Dynamik auf: mehrfache Erweiterungen und der inhaltliche, personelle und räumliche Ausbau machten das NS-DOK zu einer der angesehensten Institutionen seiner Art in der Bundesrepublik. Das 40jährige Jubiläum feierten wir mit einem Festakt.

» Das NS-Dokumentationszentrum ist seit dem 1. Juli 2019 der alleinige Nutzer der ehemaligen Gestapozentrale im EL-DE-Haus. Die Umsetzung des Hauses für Erinnern und Demokratie konnte durch die Übernahme der beiden oberen Etagen beginnen. Die Konzepte zu den drei wesentlichen Bereichen der neuen Teile – dem Erlebnisort Demokratie, den Erzählcafés zur Nachbereitung von Führungen im Haus und dem Jungen Museum – konnten 2019 im Wesentlichen fertiggestellt werden. Der Büroteil auf der vierten Etage wurde bereits eingerichtet.

» Stärkung der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus durch die neue Fachstelle »[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. Die Stelle ist bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus angesiedelt und verstärkt die vielfältige Bildungsarbeit des NS-DOK. Die pädagogischen Angebote von [m²] sind auf Dauer angelegt und für alle kostenfrei. Die Bildungsangebote wenden sich vornehmlich an Jugendliche, junge Erwachsene sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Besonders wichtig ist [m²] dabei, jüdische Perspektiven immer miteinzubeziehen. Erfreulicherweise ist es noch Ende November 2019 – auch dank der Unterstützung des Fördervereins Verein EL-DE-Haus – gelungen, dieses Angebot zum Themenfeld Antisemitismus durch eine »Anlauf- und Beratungsstelle für von Antisemitismus Betroffene« und eine Stelle »Recherche und Dokumentation antisemitischer Übergriffe und Vorfälle« zu ergänzen und zu vertiefen.

» Die Bibliothek feierte ihr 30jähriges Bestehen. Sie ist heute die führende Präsenz-Bibliothek zur Geschichte der Zeit des Nationalsozialismus in Köln und im Rheinland. Der Bestand der Bibliothek wuchs 2019 um 860 Einheiten auf **25.182 Bände** (2018: 24.322 Bände). Dies entspricht einer



Begehung der neuen Räume am 1. Juli 2019.

Steigerung von knapp vier Prozent im Vergleich zum Vorjahr und von mehr als 130 Prozent im Vergleich zu 2002. Der auf zwei Internetseiten online gestellte Bibliothekskatalog wurde gut genutzt. Insgesamt wurden 685 Bibliotheksbenutzerinnen und Benutzer gezählt.

» **Besuchsrekord im 18. Jahr in Folge:** Es lässt sich schon als ungewöhnlich bezeichnen, dass der Erfolgskurs bei den Besuchszahlen unverändert weitergeht. Auch 2019 stieg wieder die Zahl der Besucherinnen und Besucher im Vergleich zum Vorjahr. Mit 97.041 Besucherinnen und Besuchern haben im Jahr 2019 4,59 Prozent bzw. 4.264 Personen mehr das EL-DE-Haus besucht als im Vergleich zum Jahr 2018 (92.777). **Im Vergleich zum Jahr 2002 (25.754) hat sich 2019 die Zahl der Besucherinnen und Besucher um fast das Vierfache erhöht.** Besonders steigt seit Jahren die Zahl der Einzelbesuche, zumeist Touristen. Sie stellen weit vor Schulklassen die größte Gruppe.

» Es wurden **acht Sonderausstellungen** gezeigt: Vor 80 Jahren – Der Pogrom in Köln: Eine Gedenkinstallation; »Überall Luthers Worte ...« – Martin Luther im Nationalsozialismus; Erinnern – Eine Brücke in die Zukunft. Ausstellung von Arbeiten zum 22. Jugend- und Schülergedenktag 2019; Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht«; Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn; Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit; Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront; Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz.

» **Erfolgreiche Wanderausstellungen:** Die Ausstellung »Philibert & Fifi. Karikaturen & Zeichnungen eines französischen Zwangsarbeiters« wurde im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide gezeigt. Die Ausstellung »Jugend im Gleichschritt!? – Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit« war in Münster, Braunschweig und Minden zu sehen.

» Die **Museums- bzw. Gedenkstättenpädagogik** konnte sich weiter erfolgreich entwickeln. Es wurden **2.156 Führungen** im Jahr 2019 über den Museumsdienst gebucht und rund 200 weitere Führungen, darunter Angebote im Rahmen von Rhein-Kreuzfahrten. Die Zahl der geführten Personen blieb mit 40.835 Personen sehr hoch. Zur bewährten pädagogischen Arbeit zählen auch Workshops, Projektberatung von Schülerinnen und Schülern mit ihren Lehrkräften und die Aus- und Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer sowie Studienreferendarinnen und Studienreferendaren, außerdem die pädagogischen Angebote zu Sonderausstellungen.

» Die **Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs)** hat auch für das Jahr 2019 eine eindrucksvolle Bilanz vorzuweisen. Mit der neuen Fachstelle [m²] erweitert sich das Aufgabenfeld der ibs deutlich. 2019 wurden insgesamt

255 Veranstaltungen zum Thema Rechtsextremismus und Rassismus durchgeführt, darunter drei große Tagungen bzw. Konferenzen, 69 Workshops, 32 Vorträge, 63 Workshops im Geschichtslabor zum Thema Rechtsextremismus und 67 Fortbildungen, Schulungen und Trainings sowie drei Seminare an der Universität zu Köln. Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln hatte mit 73 längerfristigen Beratungsfällen im Regierungsbezirk eine Rekordzahl an Fällen zu verzeichnen. Davon wurden von der Mobilen Beratung 37 und von dem Projekt »Qualifizierung und Begleitung« 36 Fälle bearbeitet, das zudem zahlreiche Fortbildungen und Workshops, u.a. im Bereich der Freiwilligendienste, durchführte.

» **Rund 200 Veranstaltungen wurden durchgeführt.** Form und Inhalt der Veranstaltungen sind sehr unterschiedlich, u. a. Begleitveranstaltungen zu den Sonderausstellungen, das Edelweißpiratenfestival, museumspädagogische Veranstaltungen und die Angebote der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus, Theateraufführungen, Jugend- und Schülergedenktag, Vorträge, Lesungen und Diskussionen, Forschungs-Kolloquien des NS-DOK, erfolgreiche Teilnahme am Museumsfest, Museumsnacht und dem Tag des offenen Denkmals.

» Für die **Öffentlichkeitsarbeit** stand im Jahr 2019 die Bewerbung von acht Sonderausstellungen und den zahlreichen anderen Veranstaltungen im Mittelpunkt. Zur Information der Medien wurden zwölf Pressekonferenzen abgehalten und 16 weitere Pressemitteilungen zu Veranstaltungen herausgebracht. Zusätzlich wurde in großen Plakatwerbekampagnen mit City- und Megalights sowie im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten mit Anzeigen geworben. Die Arbeit in den Social Media Kanälen wurde deutlich verstärkt. Seit dem 5. Juli 2019 ist das NS-DOK neben Facebook auf Instagram vertreten. Die Facebook-Seite des NS-DOK verzeichnete mit über 9.000 Followern Ende 2019 einen starken Anstieg (2018: 7.792 Follower) und ist damit auf Platz zwei der Kölner Museen. Zur Online-Kommunikation wurden 2019 erstmals Videos und Livestreams auf Facebook eingesetzt.

» Im Bereich der **Dokumentation** wurden 2.467 neue Datensätze in der Sammlungsdatenbank angelegt, die Arbeiten an einer Beständeübersicht und zur Digitalisierung von Fotografien und Dokumenten, die Bearbeitung des Projekts Kölner Stadtverordnete und Ratsherren, die Erfassung und Auswertung von Quellen aus anderen Archiven für die Überarbeitung des Gedenkbuchs für die jüdischen Opfer fortgeführt. Die Dokumentation Zwangsarbeit setzte die dokumentarische Erschließung und Verzeichnung des von Materialien und Beständen fort. Insgesamt umfassten die verschiedenen Dokumentationen zum Jahresende 2019 **227.389 Datensätze** (220.006 im Jahr 2018).



Festakt 40 Jahre NS-Dokumentationszentrum am 15. Dezember 2019.

» Das NS-DOK erhielt auch 2019 wieder bedeutende **Sammlungszugänge**. Besonders zu erwähnen ist dabei die bedeutende Schenkung der Zeichnungen und Karikaturen des französischen Künstlers **Philibert Charrin** über seine Zeit als Zwangsarbeiter in Österreich durch die Witwe Anne Charrin sowie der Ankauf von zwei Kunstwerken: die Kunstinstallation »Gedächtnis auf Rädern« von Ulrike Oeter und die 10-teilige Werkserie »Kriegslandschaften« der Fotokünstlerin Sabine Würich.

» Im Bereich der vielfältigen **erinnerungskulturellen Projekte** konnte das Denkmal an dem ehemaligen Schießstand in Köln-Dünnwald eingeweiht werden und die Verwirklichung des Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf vorbereitet werden.

» **Neue Personalstellen:** Das Jahr 2019 war durch zahlreiche und zum Teil sehr umfangreiche Besetzungsverfahren gekennzeichnet. Einerseits galt es die Stellen von ausgeschiedenen Mitarbeitern wieder zu besetzen und andererseits konnten die 2018 beschlossenen neuen Stellen besetzt werden. Insgesamt wurden zwölf neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt und eine bisher befristete Stelle entfristet. An diesen Zahlen erkennt man den **personellen Umbruch**, der sich vollzogen hat und weiter vollziehen wird.

Wir haben folgenden **Spendern und Sponsoren** zu danken: der Landeszentrale für die Förderung im Rahmen des Landeskonzpts zur Erinnerungsarbeit, für den »Weg der Überlebenden« (Sinti und Roma), für die Förderung des Projekts »Qualifizierung und Begleitung«; dem Bundesministerium Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie dem NRW-Landesministerium für Kultur und Wissenschaft für die Förderung des Projekts »Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus«; der Fritz Thyssen Stiftung danken wir für die Unterstützung von mehreren Projekten zum Bereich Jugend und zum Aufbau eines »Digitalen Archivs« und schließlich Dr. Ludwig Engels und Dr. Barbara Schuster für die großzügige Förderung des Hauses für Erinnern und Demokratie.

Den zahlreichen Praktikantinnen und Praktikanten, Freiwilligen und freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben wir herzlich für ihre engagierte Arbeit zu danken. Und – last not least – danken wir den Vorstandsmitgliedern unseres Fördervereins, des Vereins EL-DE-Haus, für ihre engagierte Unterstützung.

Dr. Werner Jung
Direktor



Großer Andrang zum Festakt.

40 JAHRE NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM

EINE ERFOLGSGESCHICHTE NACH MÜHSELIGEN ANFÄNGEN

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln feierte 2019 sein 40jähriges Jubiläum. Am 13. Dezember 1979 beschloss der Rat der Stadt Köln die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus und die Gründung des Dokumentationszentrums zur Erforschung der NS-Zeit in Köln. Doch beide Teile des Beschlusses hatten nichts miteinander zu tun. Die Gedenkstätte wurde 1981 im EL-DE-Haus eingeweiht, und für das Dokumentationszentrum eine Personalstelle im Stadtarchiv eingerichtet. Die Entwicklung des NS-Dokumentationszentrums gestaltete sich über eine lange Zeit recht mühselig.

Seit Mitte der 1980er Jahre forderte eine Bürgerinitiative, ein tatsächliches Dokumentationszentrum zu schaffen. 1987 beschloss der Rat ein weiteres Mal die Gründung eines Dokumentationszentrums. Es wurden drei weitere Stellen geschaffen. 1988 zog das NS-Dokumentationszentrum ins EL-DE-Haus. Entscheidend war es, dass 1997 der erste große Umbau fertiggestellt werden konnte. Dauerausstellung, Raum für Sonderausstellungen, Vortragsraum, Bibliothek entstanden. Die personelle Ausstattung hatte sich jedoch auf dem Niveau des Beschlusses von 1987 eingefroren. Hinzu kamen lediglich eine Stelle für das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie zwei größere Projekte zur Geschichte der Polizei und der Zwangsarbeit.

Erst in den 2000er Jahren nahm die positive Entwicklung Schwung auf. 2008 wurde eine pädagogische Stelle eingerichtet und die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-Dokumentationszentrum geschaffen. 2013 folgte die Dokumentation mit personellem und räumlichem Ausbau. Bis heute konnte die Anzahl der Stellen vervierfacht und damit die Arbeitsfelder stark erweitert werden.

Nach der Neugestaltung der Gedenkstätte und der Modernisierung der Dauerausstellung folgte die erste große Erweiterung in den Jahren 2012/13 mit der Übernahme der Galerie, der Einrichtung eines Pädagogischen Zentrums, neuen Räumen für Bibliothek und Dokumentation und vor allem mit dem Denkmal im Innenhof als Teil der ehemaligen Hinrichtungsstätte. 2017 beschloss der Rat den Ausbau zum »Haus für Erinnern und Demokratie«. Am 1. Juli 2019 konnte das NS-DOK die dafür notwendigen beiden oberen Etagen im EL-DE-Haus übernehmen und ist nun alleiniger Nutzer des EL-DE-Hauses.

Das NS-Dokumentationszentrum hat sich zu einer national und auch international sehr beachteten und vielfach ausgezeichneten Einrichtung entwickelt. Es verzeichnet seit 18 Jahren jedes Jahr einen neuen Besucherrekord und entwickelt stets ein umfangreiches Programm mit unter anderem sieben bis acht Sonderausstellungen, Wanderausstellungen, rund 2.200 Führungen und über 200 Veranstaltungen im Jahr.



Rede von Oberbürgermeisterin Henriette Reker

Aus Anlass des 40jährigen Jubiläums veranstaltete das NS-DOK am Sonntag, 15. Dezember 2019, von 11 bis 17 Uhr einen Tag der Offenen Tür mit Führungen zur Gedenkstätte, Dauerausstellung und Sonderausstellung sowie mit Ein-

blicken in seine Arbeit. Im Anschluss an den Tag der Offenen Tür fand sehr gut besuchter Festakt statt. Es sprachen Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Dr. Werner Jung. Die Musikbeiträge von Stephan und Rolly Brings, Klaus der Geiger und das Markus Reinhardt Ensemble machten den Festakt zu einem ganz besonderen Ereignis.

Im Anschluss der Reden und Musikbeiträge gab es im Gewölbe einen Sektempfang mit einer filmreifen Geburtstagsstorte zum 40. Jubiläum.

Das 40jährige Jubiläum wurde in der Öffentlichkeit und bei den Medien sehr aufmerksam wahrgenommen. Gleich mehrere Radiobeiträge, ein Fernsehbeitrag und zahlreiche umfangreiche Zeitungsberichte sorgten für ein reges Interesse. Dazu beigetragen hat auch eine 12seitige Beilage im Kölner Stadt-Anzeiger und der Kölnischen Rundschau zur Geschichte und zur Arbeit des NS-Dokumentationszentrums. Zum ersten Mal gelang es, eine solche Beilage zu finanzieren.

Einige Auszüge aus der Rede von Dr. Werner Jung. Die vollständige Rede ist auf der Website eingestellt: <http://www.museenkoeln.de/downloads/nsd/EL-DE-HAUS-INFO-82.pdf>.



Rede von Werner Jung.

Meine Damen und Herren, ich werde Ihnen einige Stationen unserer Geschichte von 40 Jahren erzählen und Sie werden sehen, dass man im NS-Dokumentationszentrum vor allem zweierlei benötigte: große Geduld und ein gerüttelt Maß an Zähigkeit. Oft wird nicht von Jahren, sondern von Jahrzehnten die Rede sein, wenn es darum geht, dass irgendetwas mal zum Abschluss gekommen ist.

Schon in den frühen sechziger Jahren hatte sich Sammy Maedge als einsamer Rufer in der Wüste dafür eingesetzt. 1979 war ein erinnerungspolitisch aufwühlendes Jahr – wie nie zuvor nach 1945: Die Holocaust-Serie startete im Januar, auch der Lischka-Prozess fand eine große öffentliche Aufmerksamkeit. Anfang März 1979 hatten sich dann Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber in dem ehemaligen Gefängnis, das als Rumpelkammer und Abstellraum diente, eingeschlossen, um die Inschriften an den Wänden der Zellen zu fotografieren. Ohne groß jemanden zu fragen, hielten Kurt Holl und Vertreter der Initiative eine international besuchte Pressekonferenz in dem Räumen des ehemaligen Gefängnisses ab. Medien berichteten darüber, und damit war es im politischen Raum. Es gab anschließend auch Demonstrationen vor dem Haus. Und nicht zu vergessen: Hiltrud Kier, die damalige Stadtkonservatorin, mit ihrer zupackenden Art, verhinderte, dass die sogenannten Renovierungsarbeiten fortgesetzt wurden, die die Inschriften für immer zerstört hätten. Es waren fünf, nein zwei Minuten vor zwölf, um das zu retten, was sich später zu einer so bedeutenden Gedenkstätte entwickeln sollte. Das waren die Wegmarken hin zu dem Beschluss von 1979.

Rolly und Stephan Brings.



Im Rat wurde 1979 auch Wert darauf gelegt, dass »die Zuordnung des Dokumentationszentrums im Entstehen zum Historischen Archiv als vorübergehend« anzusehen sei. Doch man musste lernen, dass in der Verwaltung (vielleicht auch in der Politik) das Wort »vorübergehend« dehnbar interpretiert werden konnte. Na, was schätzen Sie, wie viele Jahre es gedauert hat. Fünf oder zehn? Nein, fast 20 Jahre: Erst 1998 wurde das NS-Dokumentationszentrum eine eigene Dienststelle.

Dies alles rief Bürgerinnen und Bürger der Stadt auf den Plan. Sie knüpften an die Initiative der siebziger Jahre an und forderten nun, ein wirkliches Dokumentationszentrum zu schaffen. 1985 entstand die »Initiative zur Gründung eines NS-Dokumentationszentrums«, aus der Anfang 1988 der Förderverein des NS-Dokumentationszentrums, der Verein EL-DE-Haus, hervorging. Christiane Hoss und Peter Liebermann haben einen wesentlichen Beitrag geleistet. Beide sind heute unter uns.

Entscheidend war nun, dass 1988 der Einzug in das EL-DE-Haus erfolgte. Dort durften wir sechs kleinere Büros im Erdgeschoss nutzen und die Bibliothek und einen Besprechungsraum auf der ersten Etage. Jetzt wuchs zusammen, was zusammengehört. Die Zuständigkeit für die Gedenkstätte ging auf uns über. Beim Ratsbeschluss 1979 war man noch der Meinung gewesen, das NS-Dokumentationszentrum solle nicht endgültig »im EL-DE-Haus untergebracht werden, »da uns die räumlichen Möglichkeiten dort nicht optimal erscheinen«. Das erscheint uns heute natürlich etwas merkwürdig. Die Kraft des authentischen Ortes hatte man noch nicht erkannt. Heute ist das EL-DE-Haus Mittelpunkt und Ausgangspunkt aller Überlegungen. Es ist das erste Exponat. Wir sind eigentlich das EL-DE-Haus – und unser Förderverein auch – bis hinein ins Logo.

Klaus der Geiger.

Im Jahr 2009 haben wir die Gedenkstätte erweitert und umgestaltet und die Dauerausstellung ergänzt und mit Medienstationen modernisiert. 2012 folgte das, was ich gerne den großen Wurf bezeichne, mittlerweile nenne ich es den großen Wurf I, denn es sollte noch etwas hinzukommen. Wir konnten den Mietvertrag an die Galerie ergattern – übrigens dank eines guten Einvernehmens mit dem Sprecher der Erbengemeinschaft. Die Zeiten ändern auch hier etwas. Jetzt können wir seitdem hier im Erdgeschoss unsere Sonderausstellungen zeigen, ein Pädagogisches Zentrum schaffen sowie neue Räume für Bibliothek und Dokumentation einrichten. Besonders wichtig war es, dass es 2013 endlich gelang, den Innenhof als Teil der ehemaligen Hinrichtungsstätte von Müllcontainern und parkenden Autos zu befreien und ihn durch eine würdige Gestaltung in die Gedenkstätte mit einzubeziehen. Also 32 Jahre nach der Einweihung der Gedenkstätte im Jahre 1981.

2008 ist es gelungen, die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-Dokumentationszentrum zu schaffen. Die ibs – wie wir sie kurz nennen – hat sich sehr erfolgreich entwickelt und ist mit einem umfangreichen Angebot ein anerkannter Partner auf ihrem Feld. Für mich gehört die Auseinandersetzung mit dem heutigen Rechtsextremismus und Rassismus zum Kernbereich eines NS-Dokumentationszentrums. Denn wer den Nationalsozialismus erforscht und vermittelt, will und sollte auch einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies nicht wiederholt. Dies zählt zu einer Daueraufgabe einer demokratischen Gesellschaft. Wir sind sehr froh darüber, dass wir seit kurzem auch eine Stelle für Bildungsangebote gegen Antisemitismus bei der ibs haben und auch darüber, dass noch eine Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von antisemitischen Übergriffen sowie für die Dokumentation und Recherche zu derartigen Fällen eingerichtet worden ist. Dauerhafte und interessante Bildungsangebote und nachhaltige Präventionsarbeit stellen die beste Antwort auf diese erschreckenden heutigen Herausforderungen dar.



Markus Reinhardt Ensemble.

»Für mich gehört die Auseinandersetzung mit dem heutigen Rechtsextremismus und Rassismus zum Kernbereich eines NS-Dokumentationszentrums. Denn wer den Nationalsozialismus erforscht und vermittelt, will und sollte auch einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies nicht wiederholt.«

Es wäre doch ein schönes Geburtstagsgeschenk für das NS-Dokumentationszentrum und ein tolles Geschenk für die Kölner Schülerinnen und Schüler, wenn der Rat kostenlose Besuche mit Führungen ermöglichen würde.

Und wer in Bildung investiert, der macht es richtig. Sie haben gestern vielleicht im Kölner Stadt-Anzeiger gelesen, dass es eine Initiative im Rat gibt, den Kölner Schulen zu empfehlen, das NS-Dokumentationszentrum zu besuchen. Ich wurde von dem Journalisten gefragt, was ich davon halte. Ich sagte ihm, dass ich das begrüße. Was auch sonst. Aber ich gab den Ball zurück ins Feld der Politik. Denn ich bin der Meinung, dass es sehr ratsam wäre, wenn dafür gesorgt würde, dass die Bildungsangebote kostenfrei zur Verfügung stünden. Eine Führung von 90 Minuten kostet hier im Haus 90 Euro für eine Schulklasse, das Geschichtslabor und Workshop von einer Dauer von 2,5 Stunden 120 Euro, und wenn wir demnächst drei- bis vierstündige Angebote entwickeln, sind 200 bis 300 Euro zu zahlen. Hier kann das große Köln übrigens vom Rhein-Erft-Kreis lernen. Der Rhein-Erft-Kreis hat mit uns, und auch mit der Gedenkstätte Brauweiler und dem Erinnerungsort Vogelsang eine Kooperation abgeschlossen, die den Besuch einer Schulklasse an den Orten, also auch im NS-DOK, mit bis zu 200 Euro finanziert. Also der Rhein-Erft-Kreis engagiert sich mit einer stolzen Summe bei deutlich weniger Schülerinnen und Schülern als in Köln. Es macht Sinn, den Zugang zu Bildung möglichst niedrigschwellig anzubieten. Es sollen ja nicht nur Gymnasien mit gut aufgestellten Fördervereinen, die den Besuch sponsern, zu uns kommen. Es wäre doch ein schönes Geburtstagsgeschenk für das NS-Dokumentationszentrum und ein tolles Geschenk für die Kölner Schülerinnen und Schüler, wenn der Rat kostenlose Besuche mit Führungen ermöglichen würde.

»Und die Unterstützung in der Bürgerschaft ist sehr groß. Wir sind dank bürgerschaftlichem Engagement entstanden und sind auch heute dankbar für die Unterstützung des Fördervereins und der Bürgerinnen und Bürger.«

Vor allem geht es uns seit einiger Zeit um eine Bildungsoffensive. Das steckt hinter meiner Idee, aus dem EL-DE-Haus ein »Haus für Erinnern und Demokratie« zu machen. 2017 hat der Rat beschlossen, uns für diesen Ausbau die beiden oberen Etagen zur Verfügung zu stellen, die bis dahin von anderen städtischen Stellen genutzt wurden. Sie ahnen es sicherlich schon, dass ist jetzt der »große Wurf II«. Am 1. Juli 2019 konnten wir die Räume übernehmen – das NS-DOK ist nun – endlich – alleiniger Nutzer des EL-DE-Hauses. Nach dem Krieg beherbergte ausgerechnet dieses Haus das Standesamt und später die Rentenstelle. Es war an der Zeit, dass dem NS-DOK die ehemalige Gestapozentrale vollständig für seine Zwecke zur Verfügung gestellt wurde.

Die Entwicklung ist insgesamt als sehr positiv zu bezeichnen. Wir erleben doch heute eine recht breite Unterstützung der Verwaltung – angefangen von der Oberbürgermeisterin und der Kulturdezernentin – und auch von den demokratischen Parteien im Rat. Und die Unterstützung in der Bürgerschaft ist sehr groß. Wir sind dank bürgerschaftlichem Engagement entstanden und sind auch heute dankbar für die Unterstützung des Fördervereins und der Bürgerinnen und Bürger. Bei der Spendenverdopplungsaktion im letzten Jahr sind alle kölschen Bands von Rang und Namen sowie sehr bekannte Kabarettisten aufgetreten und haben uns unterstützt. Auch die Berichterstattung in den Medien ist sehr wichtig. Mein alter Freund Carl Dietmar hat über viele Jahre viel getan, über unsere Inhalte und über uns zu berichten.

Gäste im Gewölbe.



Festakt 40 Jahre NS-Dokumentationszentrum: Geburtstagstorte mit der Kulturdezernentin Susanne Laugwitz-Aulbach und Dr. Werner Jung.

Wenn Sie ein persönliches Wort gestatten, darf ich Ihnen sagen, dass für mich, der im Sommer 1979 bei einer Demonstration hier vor dem Hause teilgenommen hat (es blieb aber die einzige Aktivität in dieser Richtung), dass für mich, der seit 34 Jahren im NS-DOK arbeitet und die kleinsten Anfängen miterlebte, als wir hier ein paar Räume hatten und sich ansonsten auch nicht allzu viele für einen interessierten, dass für mich also der Tag der Schlüsselübergabe für die oberen Etagen ein Tag der ganz besonderen Genugtuung darstellte. Mit der Stärkung unseres Bildungsangebots auf den beiden oberen Etagen schließt sich der Kreis. Das NS-Dokumentationszentrum ist dann in allen seinen Teilen sehr gut aufgestellt. Es ist nicht weniger als der krönende Abschluss einer wahrhaft langen Entwicklung. Wir sind – im tatsächlichen und im übertragenen Sinn des Wortes – oben angekommen.

Die Mitarbeiterinnen Nambowa Mugalu und Ina Hülseberg beim Tortenschneiden.





HAUS FÜR ERINNERN UND DEMOKRATIE

AUSBAU UND ERWEITERUNG DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS

Am 1. Juli 2019 war es soweit: Der Auszug der bisherigen Mieter der dritten und vierten Etage, das Rechts- und Versicherungsamt und der Personalrat für das Kulturdezernat, war nach mehreren Wochen abgeschlossen und die Schlüssel wurden dem NS-Dokumentationszentrum übergeben. Für wahr ein historisches Ereignis in der langen Geschichte des NS-Dokumentationszentrums: Es ist seitdem der alleinige Nutzer der ehemaligen Gestapozentrale.



Der Rat der Stadt Köln hatte auf seiner Sitzung am 11. Juli 2017 fast einstimmig den Ausbau und die Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums zum Haus für Erinnern und Demokratie beschlossen. Um dies zu verwirklichen, benötigt das NS-DOK die beiden oberen Etagen des EL-DE-Hauses, das dritte und vierte Obergeschoss. Der Ratsbeschluss sah vor, dass der Umzug der bisherigen Nutzer bis Ende 2018 erfolgen sollte. Vergleicht man es mit anderen Bauvorhaben, hält sich diese Verzögerung von einem halben Jahr noch in einem erträglichen Ausmaß. Der Dank dafür gebührt den Mitarbeitern des Raummanagements der Stadt Köln, den Herren Hans Stommel und Dirk Essling. Den Kolleginnen und Kollegen des Rechts- und Versicherungsamts und des Personalrats für das Dezernat für Kunst und Kultur als den ehemaligen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern des EL-DE-Hauses gilt ein herzliches Dankeschön für ihr großes



Der perfekt geplante und durchgeführte Umzug des Rechts- und Versicherungsamts aus dem EL-DE-Haus. (links)

Schilder vor dem EL-DE-Haus mit den Umzugszeiten. (oben)

Historischer Moment am 1. Juli 2019: Zum ersten Mal wird die Tür zum neuen Bereich geöffnet. (unten, rechts)



Auf der Terrasse: mit Blick auf den Dom. (oben)

Begehung mit dem Architekten Konstantin Pichler (rechts) am 1. Juli 2019, Haustechniker Dietmar Orfgen und Werner Jung.

Begehung der neuen Räume. (unten)



Verständnis, dass sie zugunsten des NS-Dokumentationszentrums ihre bisherigen und von ihnen sehr geschätzten Büros räumen mussten.

Durch die Erweiterung um das dritte und vierte Obergeschoss **kamen 1.380 qm hinzu**. Damit steht dem NS-Dokumentationszentrum die stolze Größenordnung von **4.230 qm im gesamten Haus** zur Verfügung. Fast die gesamte neue Fläche wird für die Erweiterung der Bildungsangebote genutzt: für den Erlebnisort »Tristan da Cunha – Abenteuer Demokratie auf einer Insel«, für die drei »Erzählcafés« für Nachbesprechungen und vertiefende Arbeit für die zahlreichen im Haus geführten Gruppen sowie für das »Junge Museum«, in dem sich Kinder, Jugendliche und Familien mit Fragen zur NS-Zeit auseinandersetzen können. Die Entwicklung der Konzepte zu allen drei Bereichen startete bereits 2016, unmittelbar nach der Verkündung der Idee. Im Jahr 2019 wurden die Konzepte im Wesentlichen abgeschlossen. Umfangreiche Drehbücher sind entstanden. Wandabwicklungen mit so genannten Renderings wurden angefertigt, das sind dreidimensionale virtuelle, am Computer entwickelte Darstellungen. Erste Überlegungen für den Einsatz der Medientechnik bei der Umsetzung des Konzepts wurden erstellt.





Die Arbeitsgruppe tagt zum ersten Mal in den neuen Räumen.

Im NS-DOK hat sich unter der Leitung von Dr. Werner Jung eine **kleine Arbeitsgruppe** gebildet, zu deren weiteren Mitgliedern gehören: Hans-Peter Killguss und Ilja Gold (Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus), Barbara Kirschbaum (Museumspädagogin) und Annika Triller (Katholische Jugendbildung) sowie als wissenschaftlicher Berater Bastian Schlang (Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand an der Professur für Museologie der Universität Würzburg). Für die Wandabwicklungen konnte Franziska Jacob gewonnen werden.

Nach der Übernahme der neuen Räumlichkeiten wurde unmittelbar mit den Vorbereitungen zur Umgestaltung begonnen. Die erste Untersuchung durch den Architekten ergab, dass auf der vierten Etage der erhoffte Hohlraum unter der abgehängten Decke sich als eine minimale Schicht von wenigen Zentimetern entpuppte. Auf der vierten Etage war bis dahin ein großer Veranstaltungsraum vorgesehen, der sich unter diesen Bedingungen nur sehr kompliziert hätte verwirklichen lassen. Deswegen ist in kürzester Zeit, nämlich am darauffolgenden Tag, davon Abstand genommen worden, einen großen Veranstaltungsraum auf der vierten Etage zu

errichten. Die dadurch gewonnene Fläche wurde den Erzählcafés, dem Jungen Museum und den Workshopräumen zugeschlagen. Insbesondere profitierten davon die Erzählcafés, deren Fläche sich verdoppelte. Da die Erzählcafés für Schulklassen in der kompletten Größe gedacht sind, erwies sich die Veränderung als eine glückliche Fügung, da sie in der vorhergehenden Lösung deutlich zu klein gewesen wären. Die Neustrukturierung führte auch zu einer klareren Zuordnung der verschiedenen Bereiche: Waren zuvor Erzählcafés und Workshopräume auf zwei Etagen verteilt, bilden sie nunmehr eine zusammenhängende Einheit.

So schön ein größerer Veranstaltungsraum gewesen wäre, muss man doch sagen, er wäre so etwas wie ein totes Kapital gewesen, da er wahrscheinlich nur ein Dutzend Mal im Jahr wirklich sinnvoll hätte genutzt werden können. Alternativ ist nun beabsichtigt, das Pädagogische Zentrum auf der zweiten Etage so zu verändern, dass Veranstaltungen im Vortragsraum ins angrenzende Geschichtslabor mittels Video übertragen werden. Auf diese Weise kann die gleiche Personenanzahl an Veranstaltungen wie im geplanten Saal auf der vierten Etage teilnehmen.

Die Erweiterung des NS-DOK bedeutet insbesondere für die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus eine wichtige Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen. Die **ibs** verfügt nun auf der vierten Etage über einen **eigenständigen Bürobereich**, der über das am Nebeneingang Eisenstraße gelegene Treppenhaus zu erreichen ist. Auch hier lässt sich von einer glückliche Fügung sprechen. Bei der **ibs** konnten 2019 mehrere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt werden, die nun alle über Büros verfügen. Mit großer Sorgfalt wurden Möbel und Sitzgelegenheiten für die Büros ausgesucht und auch bereits Tische und Stühle für die Workshopräume gekauft. Hätte nicht das städtische Informationsamt über viele Wochen Probleme mit einer Software für das Aufspielen der Programme auf die neuen Rechner gehabt, wäre ein kompletter Einzug bereits Ende November möglich gewesen. So verzögerte sich dieser um einige Wochen.



Anlieferung neuer Möbel.

» Spende von aufmerksamen Zeitungslesern

Ein Bericht im Kölner Stadt-Anzeiger vom 26. März 2019, in dem der Redakteur Dr. Rüdiger Heimlich über die Vorstellung des Jahresberichts 2019 berichtete, fand sehr aufmerksame Zeitungsleser. In dem Bericht war zu lesen, dass der Direktor des NS-Dokumentationszentrums auf die Frage, ob das fehlende Geld noch zusammenkomme, in »erstaunlicher Gelassenheit« reagierte und u.a. sagte: »Ich sehe da kein größeres Problem.« Dies war für das Ehepaar Dr. Barbara Schuster und Dr. Ludwig Engels von der Engels-Stiftung Anlass genug, einen Tag nach der Veröffentlichung anzurufen und ihre Bereitschaft zu einer Spende von 100.000 Euro anzukündigen.

Der neue Bürotrakt für die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.



SONDER- AUSSTELLUNGEN



Kola wurde er im Lager gerufen.

Der Junge wusste weder wie alt er war noch von woher er stammte.
Mit diesem Foto suchte Kola viele Jahre später nach seiner Familie.



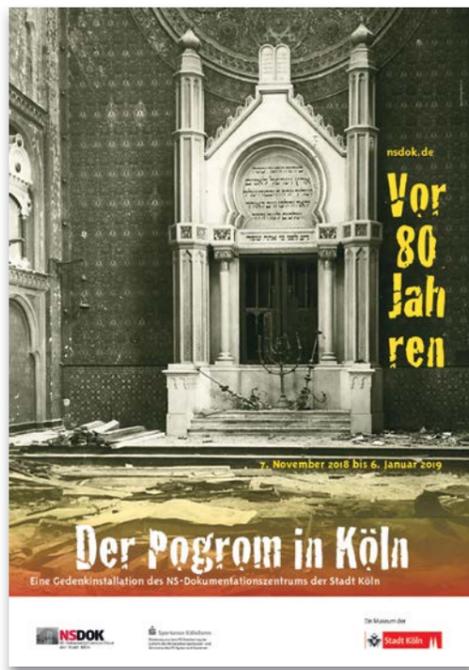


Blick in die Ausstellung.

VOR 80 JAHREN – DER POGROM IN KÖLN: EINE GEDENKINSTALLATION

7. November 2018 bis 6. Januar 2019

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums,
kuratiert von Dr. Jürgen Müller mit Unterstützung von
Barbara Kirschbaum und Birte Klarzyk



Anlässlich des 80. Jahrestags des Pogroms gegen die jüdische Bevölkerung im NS-Staat am 9. November 1938 wurde im Gewölbe eine Gedenkinstallation zum Pogrom in Köln gezeigt. Konzeptionell und gestalterisch wurden hierbei ungewohnte Wege beschritten. Es handelte sich um keine klassische Ausstellung, bei der die Vermittlung von Inhalten über Texte und Objekte im Vordergrund steht. Vielmehr sollte durch eine multimediale, installationshafte Gestaltung ein assoziativer Zugang geschaffen und neue Eindrücke bei den Besucherinnen und Besuchern hervorgerufen werden. Die Gedenkinstallation zeigte die Entwicklung von der Ausgrenzung der Jüdinnen und Juden bis hin zum Holocaust auf. Mit der Machtübernahme 1933 begann ihre Entrechtung. So wurden Freizeit, Arbeit und Alltag von Jahr zu Jahr stärker begrenzt. Der Pogrom war die Zuspitzung dieser Entwicklung. Es folgte die geplante Ermordung der Juden Europas.

Der zweite Raum der Ausstellung war als zentraler Gedenkraum konzipiert, in dem zwei großformatige Bilder der zerstörten Synagogen in der Roonstraße und der Glockengasse exemplarisch für die Zerstörungen und Gewaltexzesse dieser Nacht standen. Neben diesen zwei einzigen aus Köln erhaltenen bildlichen Zeugnissen erinnerte ein eingesprochener Auszug aus dem von Günther B. Ginzler verfassten Text »Der Traum eines Nachgeborenen« daran, welchen Schock die Ereignisse bei den Betroffenen auslösten. Im dritten Raum schilderten jüdische wie nicht-jüdische Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Interviewausschnitten ihre Erinnerungen an den Pogrom.



Blick in die Ausstellung.





Blick in die Ausstellung.

»ÜBERALL LUTHERS WORTE ...« – MARTIN LUTHER IM NATIONALSOZIALISMUS

16. November 2018 bis 24. Februar 2019

Eine Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Wie standen die Nationalsozialisten zu Religion und Kirche – und speziell zu Martin Luther? Wie verhielten sich Christen in Deutschland zum Reformator und seinem »Erbe« in der

NS-Zeit? Und wie entwickelte sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirchen in jenen zwölf Jahren? Die Ausstellung ging diesen Fragen nach. In das Jahr 1933 fielen die Feierlichkeiten zu Luthers 450. Geburtstag, aber auch die Konflikte zwischen »Bekennender Kirche« und »Deutschen Christen«. Bis 1938 nahmen die Bezüge auf Luthers antijüdische Spätschriften deutlich zu. Und auch während des Zweiten Weltkriegs wurde Luther von verschiedenen Akteuren »vereinamht«: zur Legitimation des Kriegs – aber auch, um ein »Widerstandsrecht« gegen das Unrechtsregime herzuleiten.

Die Luther-Rezeption in NS-Staat und Kirchen wurde von den Anfängen 1933/34 bis hin zu den Kriegsjahren 1939 bis 1945 dargestellt. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland verbanden Christen beider Konfessionen die Hoffnung auf einen wiedererstarkenden deutschen Nationalstaat und die Beseitigung der Weimarer Republik, von Liberalismus, Atheismus und »Bolschewismus«. Doch waren die Bezüge auf Luther keineswegs einheitlich. Verschiedene Akteure beriefen sich in ganz unterschiedlicher Weise auf den Reformator und reklamierten dessen »Erbe« vornehmlich für die eigenen Überzeugungen oder Zwecke.



Blick in die Ausstellung.



Plakat zur Sonderausstellung.



Ausstellung mit Arbeiten von Jugendlichen im Gewölbe.

ERINNERN – EINE BRÜCKE IN DIE ZUKUNFT. AUSSTELLUNG VON ARBEITEN ZUM 22. JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG 2019

26. Januar bis 3. März 2019

Kleine Ausstellung im Gewölbe

Eine Ausstellung von Jugendlichen, Schülerinnen und Schülern

Bereits zum 22. Mal erinnerte der Kölner Jugend- und Schülergedenktag an den 27. Januar 1945, den Tag, an dem sowjetische Soldaten die Überlebenden des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau befreiten. Die Arbeiten der Schülerinnen, Schüler und Jugendlichen spannten in der Ausstellung einen Bogen aus der Vergangenheit in die Gegenwart und schlugen zugleich eine Brücke in die Zukunft.

Die Ausstellung mit Objekten der einzelnen Schulen war bunt, vielfältig und zeigte ein hohes Maß an Kreativität. Dieses Mal beteiligten sich Schülerinnen und Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule Leverkusen, des Georg-Büchner-Gymnasiums Weiden, der Gemeinschaftsgrundschule Alte Wipperfürther



Straße, der Realschule Herkenrath, des Gymnasiums Odenthal, der Königin-Luise-Schule, der Gesamtschule Gummersbach, der Diedrich-Uhlhorn-Realschule Grevembroich, des Erasmus-Gymnasiums Grevembroich, der Gustav-Heinemann-Schule Köln, des Albert-Schweitzer-Gymnasiums Hürth und der Käthe-Kollwitz-Realschule Köln. Besonders gefreut haben wir uns über den Beitrag der KVB-Azubis, die sich mit drei Roll Up Bannern beteiligten.



Ausstellung mit Arbeiten von Jugendlichen im Gewölbe.



Plakat zur Sonderausstellung.

DER VOLKSGERICHTSHOF – TERROR DURCH »RECHT«

15. März bis 26. Mai 2019

Eine Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Der Volksgerichtshof wurde 1934 von den Nationalsozialisten zur »Bekämpfung von Staatsfeinden« geschaffen. Bis Kriegsende mussten sich mehr als 16.700 Menschen vor die-

sem neuen obersten politischen Gericht verantworten, das ab 1942 jeden zweiten Angeklagten zum Tode verurteilte. Die Ausstellung informierte über die Entstehung und Organisation des Gerichts, beleuchtete am Beispiel von Einzelschicksalen seine Urteilspraxis und informierte über den Umgang mit dem ehemaligen Gerichtspersonal nach 1945.

Die Ausstellung gab den Opfern dieses Justizterrors ein Gesicht und führte vor Augen, in welchem Ausmaß das NS-Regime gegen »Staatsfeinde« vorging. Denn die Urteile des Volksgerichtshofs richteten sich nicht nur gegen die »Verschwörer« des 20. Juli oder die Angehörigen der »Weißen Rose«, sondern auch gegen den Widerstand der Kommunisten und Sozialdemokraten. Die Richter gingen mit äußerster Brutalität gegen jene vor, die in West- und Osteuropa die nationalsozialistische Eroberungs- und Besatzungspolitik bekämpften: Männer und Frauen aus Belgien, Frankreich, der Tschechoslowakei, Polen oder Jugoslawien. Und sie verurteilten Menschen, die als Einzelne die Legitimität der NS-Herrschaft in Frage gestellt hatten: durch skeptische Äußerungen über den Kriegsverlauf, durch das Verteilen regimekritischer Postkarten oder Flugzettel, durch die Beleidigung und Verspottung der NS-Führung oder durch die offene Thematisierung des Judenmords.

Die Ausstellung zeigte auf, wie sich der Volksgerichtshof seit 1934 nach und nach zu dem Terrorinstrument entwickelte, das aus den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges bekannt ist, und beschrieb die propagandistische Inszenierung der Rechtsprechung, die Presseberichterstattung, mit der die deutsche Bevölkerung im Sinne des Regimes mobilisiert werden sollte.



Blick in die Ausstellung.



Blick in die Ausstellung.



Plakat zur Sonderausstellung.

NEUES BAUEN IM RHEINLAND UND IN PALÄSTINA – EREZ ISRAEL: JOSEF RINGS UND ERICH MENDELSON

17. Mai bis 14. Juli 2019

Kleine Ausstellung im Gewölbe

Eine Ausstellung des Bauhaus Center Tel Aviv von Dr. Micha Gross (Tel Aviv) und Dr. Ines Sonder (Potsdam)

Seit die UNESCO im Jahre 2003 die »Weiße Stadt« von Tel Aviv als Weltkulturerbe anerkannt hat, stiegen das Interesse und das Bewusstsein für das moderne Bauen der 1930er und 1940er Jahre in Israel stetig an. Der Ausdruck »Bauhaus-Architektur« wird in Israel oft synonym für den Internationalen Stil oder Modernismus verwendet. Tatsächlich hatten von den vielen Architekten, welche während dieser Jahre im Land tätig waren, sechs ihre Ausbildung am Bauhaus absolviert. Der Einfluss des Neuen Bauens wird am Beispiel von Erich Mendelsohn (1887-1953) und Josef Rings (1878-1957) dargestellt, die nach ihrer Emigration ins damalige Mandatsgebiet Palästina als Architekten ihre Spuren hinterließen.



Blick in die Ausstellung.

Die Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn stehen beispielhaft für zwei Vertreter der architektonischen Moderne in Deutschland und später im Exil in Palästina, deren Lebenswege und beruflichen Karrieren einen Einblick in die Vielseitigkeit der biographischen und professionellen Situation unter den politischen Prämissen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geben. Gemeinsam war ihnen, dass sie als angesehene Architekten und Planer den Zenit ihres beruflichen Erfolges parallel zum sich entfaltenden Bauhaus erreicht hatten und durch den Machtantritt der Nationalsozialisten gezwungen waren, Deutschland Richtung Palästina zu verlassen. Beiden gelang es hier, sich erneut in ihrem Beruf zu etablieren und weiterhin größere Projekte zu verwirklichen. Obwohl Rings und Mendelsohn Modernisten waren, repräsentieren sie inhaltlich wie formal jedoch ein unterschiedliches architektonisches Schaffen. Etwas plakativ könnte man sie als Vertreter der das letzte Jahrhundert prägenden Ideologien von Sozialismus und Kapitalismus bezeichnen.



Plakat zur Sonderausstellung.

ALBERT SPEER IN DER BUNDESREPUBLIK. VOM UMGANG MIT DEUTSCHER VERGANGENHEIT

7. Juni bis 18. August 2019

Eine Ausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

Albert Speer war in der NS-Zeit als erster Architekt des Reiches verantwortlich für Großprojekte wie das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und die Umgestaltung Berlins. Er zählte zu Hitlers engsten Vertrauten, 1942 wurde er Rüstungsminister. 1946 verurteilten ihn die Alliierten im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher zu zwanzig Jahren Haft. Als Speer am 1. Oktober 1966 aus dem Gefängnis in Berlin-Spandau entlassen wurde, waren über tausend Schaulustige gekommen und dutzende Mikrophone und Kameras aus aller Welt auf ihn gerichtet. Dies war der Beginn seiner »zweiten Karriere« als scheinbar geläuterter Zeitzeuge des Nationalsozialismus. Speer platzierte in der Öffentlichkeit erfolgreich die Legende, er habe von den NS-Verbrechen nichts gewusst und sei, von der Aura Hitlers verführt, in Krieg und Judenmord unbeteiligt hineingeraten. Mit unkritischer Bereitwilligkeit folgten Historiker, Publizisten, aber auch die deutsche Öffentlichkeit der Erinnerungsmanipulation des »guten Nazis« – nicht zuletzt, weil er eine Entlastung für jene bot, die sich selbst im Nationalsozialismus engagiert hatten.

Demgegenüber steht der reale Verantwortungsbereich des schon 1931 in die NSDAP eingetretenen Architekten, der bald ein Vertrauter Adolf Hitlers wurde und die Politik des »Rassenstaates« in vielerlei Hinsicht unterstützte. Während des Zweiten Weltkrieges engagierte Speer sich als Rüstungsminister unermüdlich für den »totalen Krieg« und dessen Vernichtungsmaschinerie.



Blick in die Ausstellung.





Blick in die Ausstellung.

men, wurde die individuelle Dimension veranschaulicht. Zugleich entstand ein dichtes Bild der Folgen des Vernichtungskrieges, den das nationalsozialistische Deutsche Reich seit dem Überfall auf Polen am 1. September geführt hat. Die Ausstellung bettete die jeweils sehr unterschiedlichen Perspektiven und die oftmals hoch emotionalen Geschichten in eine Deutung des Zweiten Weltkrieges als einem verbrecherischen Angriffs- und Vernichtungskrieg ein, an dem der größte Teil der Bevölkerung sich – in je unterschiedlichem Grad – beteiligt hatte. Die Ausstellung ließ keinen Raum für Heroisierungen von Wehrmachtsoldaten oder Bagatellisierungen der von Deutschen begangenen Verbrechen; auch unter diesem geschichtspolitischen Aspekt war die Ausstellung hoch aktuell.

In den »Familienräumen« der Ausstellung wurden anhand der Erzählungen von Jan Brügelmann, Alexander Groß, Leopold Schönenberg, Irene Seiwert und Christel Weber die biographischen Dimensionen vertieft. Eine Installation der Künstlerin Ulrike Oeter lud zu einem »Begreifen« der Kriegserfahrungen ein. In einer Medienstation wurden »Kriegserinnerungen aus der Nachbarschaft« präsentiert. Dabei handelte es sich um neun Interviews mit Migrantinnen und Migranten und Schwarzen Deutschen aus Köln und Umgebung über die Folgen des Zweiten Weltkrieges in ihren Herkunftsländern und Familien. Die Interviews waren vom Kölner Verein »recherche international e.V.« zur Verfügung gestellt.



Plakat zur Sonderausstellung.

KRIEGSERFAHRUNGEN 1939-1945. KÖLNER UND KÖLNERINNEN AN FRONT UND HEIMATFRONT

2. September bis 3. November 2019

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, kuratiert von Dr. Karola Fings

Anlässlich des 80. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges wurde in neuer Aufmachung eine Ausstellung aus dem Jahr 2005 gezeigt. Sie stützte sich weitgehend auf Material, das Kölner Bürgerinnen und Bürger dem NS-DOK leihweise oder dauerhaft übergeben hatten. So konnte die Ausstellung am Beispiel Kölns zeigen, welche tiefgreifenden Folgen der nationalsozialistische Vernichtungskrieg in ganz Europa hatte. Auch nach achtzig Jahren des Beginns des Zweiten Weltkrieges sind dessen Folgen im öffentlichen und privaten Bewusstsein nach wie vor gegenwärtig. Die tiefgreifenden Umbrüche, Gewalt- und Verlusterfahrungen hat die Erlebnissgeneration an die Generationen der Kinder und Enkelkinder weitergegeben. Die Ausstellung widmete sich den Kriegserfahrungen, die Kölner und Kölnerinnen in den Jahren 1939 bis 1945 machten. Sie beschränkte sich nicht auf die Erlebnisse in Köln, sondern fragte ebenso nach den Erfahrungen, die an der Front, in der Evakuierung oder durch Deportation gemacht wurden. Anhand von Interviews sowie Briefen und Fotografien, die meist aus privater Hand stam-





Plakat zur Sonderausstellung.

VERGISS DEINEN NAMEN NICHT – DIE KINDER VON AUSCHWITZ

15. November 2019 bis 23. Februar 2020

Eine Ausstellung des Internationalen Auschwitz Komitees in Kooperation mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Eine Ausstellung von Alwin Meyer

Mindestens 232.000 Säuglinge, Kinder und Jugendliche im Alter von ein bis 17 Jahren wurden aus allen Teilen Europas nach Auschwitz deportiert oder kamen dort unter unvorstellbaren Bedingungen zur Welt. Nur wenige haben überlebt. Sie trugen die Spuren des Ertrittenen auf dem Körper und in ihrer Seele. Die Häftlingsnummer wurde ihnen am Unterarm, Schenkel oder Po eingraviert. Darunter: Kola, der als Zweijähriger befreit wurde und lange nicht glauben konnte, dass Menschen sterben können, ohne ermordet zu werden. Barbara, die in Auschwitz geboren und ihrer Mutter weggenommen wurde, um im Lager Lebrechtsdorf auf ihre »Germanisierungsfähigkeit« überprüft zu werden, weil sie blond und blauäugig war. Yehuda, der zwei Todesmärsche überlebte und sich nach seiner Befreiung durch seine Bilder Auschwitz buchstäblich vom Leibe malte.

Allein 216.000 Kinder und Jugendliche waren Juden und 11.000 Sinti und Roma. Auf 56 großformatigen Tafeln wurden eindringliche Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen erzählt, die den Holocaust überlebt haben.



Blick in die Ausstellung.



Blick in die Wanderausstellung »Jugend im Gleichschritt!? – Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit« im Braunschweigischen Landesmuseum.

WANDERAUSSTELLUNGEN

JUGEND IM GLEICHSCHRITT!? – DIE HITLERJUGEND ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, kuratiert von Dr. Martin Rüter

Von September 2016 bis März 2017 wurde im EL-DE-Haus die vom NS-DOK produzierte Ausstellung »Jugend im Gleichschritt!? – Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit« gezeigt. Das öffentliche Bild von der Hitlerjugend ist auch heute noch von Propagandaufnahmen der Nationalsozialisten und den angeblichen Erfolgsmeldungen einer begeisterten »Staatsjugend« geprägt. Doch die Ausstellung zeigte, dass die Hitlerjugend keine allmächtige Institution war, der man sich nicht entziehen konnte, und die auch nicht so gleichförmig »ausgerichtet« war, wie es die Propagandabilder glauben machen wollen.

Die Ausstellung war von vornherein als Wanderausstellung konzipiert, in zwei Versionen – eine kleinere Version mit den Themen »Erziehungsinstanzen«, »Hitlerjugend« und »Hitlerjugend im Krieg« und eine größere Version mit zusätzlich den Themen »Lebenswelten« und »Verbote und Konflikte«.

Ausstellungsorte

31. August 2018 bis 3. Februar 2019 (in der kleinen Version)
Städtisches Museum Münster
(mit rund 20.000 Besucherinnen und Besuchern)

12. Februar bis 28. April 2019 (in der kleinen Version):
Braunschweigisches Landesmuseum

11. Mai bis 15. September 2019
Mindener Museen

VON NAVAJOS UND EDELWEISSPIRATEN. UNANGEPASSTES JUGENDVERHALTEN IN KÖLN

7. Juli 2019

Die Ausstellung wurde im Rahmen des Edelweißpiratenfestivals im Friedenspark in der Kölner Südstadt gezeigt.

11. Juli 2019

Direkt anschließend wurde die Präsentation nach Troisdorf weitergeschickt, wo die städtische Gesamtschule seit Dezember 2018 zu Ehren der 2016 verstorbenen Kölner Edelweißpiratin »Mucki« Koch offiziell in »Gertrud-Koch-Gesamtschule« umbenannt wurde. Im Rahmen des hierzu durchgeführten Schulfestes wurde auch die Wanderausstellung gezeigt, in der »Mucki« prominent vertreten ist.



Blick in die Wanderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum.

»PHILIBERT & FIFI. KARIKATUREN & ZEICHNUNGEN EINES FRANZÖSISCHEN ZWANGSARBEITERS«

Eine Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums in Zusammenarbeit mit Christian Welke und Heinrich Comes

Paul Philibert Charrin wurde 1920 in Montmerle-sur-Saône bei Lyon als Sohn eines Malers geboren. Der Vater war künstlerisch ambitioniert, konnte seiner Passion aber nicht nachgehen. Er musste mit seinem Anstreicherbetrieb für den Familienunterhalt sorgen. Umso mehr förderte er die Leidenschaft seines Sohnes Philibert – das Zeichnen. Schon im Alter von 17 Jahren erschienen erste Arbeiten von Philibert in einer lokalen Zeitschrift. Nach dem Schulabschluss studierte er an der École des Beaux-Arts in Lyon. Im April 1943 wurde Philibert Charrin im Alter von 23 Jahren von der Vichy-Regierung zwangsweise zur Arbeit ins Deutsche Reich verpflichtet. In der Nähe von Graz in Österreich wurde er als Erdarbeiter eingesetzt.

Philibert Charrin setzte sich bereits in seinen frühen Arbeiten mit dem Nationalsozialismus auseinander. Er karikierte Hitler als Kriegstreiber, Göring als Prahlhans und Goebbels als Großmaul. Als Charrin von 1943 bis 1945 zur zivilen Zwangsarbeit in der Steiermark und im Burgenland eingesetzt war, schuf er sich mit seinen Zeichnungen eine eigene Welt abseits der harten Arbeitsbedingungen und der Autorität der Aufseher. Mit spitzer Feder zeichnete er, so oft es ihm möglich war, das Lagerleben, die Arbeit und die Einheimischen – immer begleitet von seiner selbstgeschaffenen Figur Fifi, die auf fast jedem Bild mal mehr, mal weniger deutlich in Erscheinung tritt.

Viele seiner Zeichnungen beinhalten Hinweise auf Sabotageakte und Widerstand oder geben die angeblichen »Herrenmenschen« der Lächerlichkeit preis. Diese Zeichnungen hielt Philibert Charrin versteckt, soweit die Inhalte nicht durch doppeldeutige Anspielungen verschlüsselt waren. Andere Zeichnungen spiegeln einfach den Arbeitsalltag wider, die widrigen Lebensumstände und die harte Arbeit. Allen Zeichnungen gemeinsam ist der Humor, mit dem Charrin seine Welt sah.

Philibert Charrin überlebte und kehrte im Juni 1945 nach Frankreich zurück. Bereits Ende Dezember 1945 veröffentlichte er den Band »STO: 100 bislang nicht veröffentlichte Zeichnungen« als Katalog zu einer von ihm zusammengestellten Ausstellung, die im Januar 1946 in Lyon gezeigt wurde. Doch in Frankreich fand die Ausstellung sehr wenig Interesse. Philibert Charrin wurde ein international anerkannter Künstler. Er starb im Juni 2007 in einem Pariser Vorort. Seine Witwe Anne Rodet verwaltet den künstlerischen Nachlass.

Mehr als 70 Jahre nach dem ersten und einzigen Versuch, seine während der Zeit als Zwangsarbeiter erstellten Arbeiten

in einer Ausstellung zu präsentieren, zeigte das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln von Juni bis August 2016 diesen einzigartigen Schatz. Aufgrund des großen Erfolgs produzierte das NS-DOK danach eine Wanderausstellung auf Deutsch, Englisch und Französisch.



Plakat der Ausstellung »Philibert & Fifi« im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide.

Ausstellungsort

23. November bis 30. April 2019

Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide, einer Abteilung der Stiftung Topographie des Terrors

In Berlin-Schöneeweide befindet sich das einzige noch weitgehend erhaltene ehemalige NS-Zwangsarbeiterlager. Im Sommer 2006 wurde auf einem Teil des heute denkmalgeschützten historischen Geländes das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit eröffnet. Dort sind in ehemaligen Unterkünftebaracken die Dauerausstellungen »Alltag Zwangsarbeit 1938-1945« sowie »Zwischen allen Stühlen. Die Geschichte der Italienischen Militärinternierten 1943-1945« zu sehen. In einer weiteren ehemaligen Baracke sind Bibliothek, Veranstaltungsraum und Sonderausstellungsraum untergebracht. Dort wurde die Ausstellung »Philibert und Fifi« gezeigt.

Das NS-Dokumentationszentrum erhielt von der Witwe von Philibert Charrin, Anne Charrin im 30. März 2019 sämtliche Zeichnungen und Karikaturen, die in der Ausstellung gezeigt wurden, als eine großzügige Schenkung (s. S. 94). Auf weiteren Stationen der Ausstellung werden aus konservatorischen Gründen keine Originale, sondern Faksimile der Karikaturen zu sehen sein.

VERANSTALTUNGEN

Wenn kein Ort genannt wird, fanden die Veranstaltungen im NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus statt.

06.01.2019

Finissage: Vor 80 Jahren – Der Pogrom in Köln: Eine Gedenkinstallation. Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung mit Birte Klarzyk.

08.01.2019

Die Identitäre Bewegung. Vortrag von Hans-Peter Killguss für den OV Köln-Nord DIE LINKE. Ort: Köln-Nippes, Bürgerzentrum.

10.01.2019

Wie »Holocaust« ins Fernsehen kam. Preview und Diskussion. Die vierteilige US-Fernsehserie »Holocaust«, die im Januar 1979 auch in Deutschland ausgestrahlt wurde, ist ein Meilenstein der Fernsehgeschichte. Die Produktion, die die Geschichte der fiktiven jüdischen Arztfamilie Weiss und des fiktiven SS-Angehörigen Erik Dorf in Berlin zur Zeit des Nationalsozialismus erzählt, war aber viel mehr: Sie löste eine intensive gesellschaftliche Diskussion über die NS-Vergangenheit aus und gilt bis heute als Wegbereiter einer umfassenden Aufarbeitung dieser Zeit.



Vor dem Hintergrund der Neu-Ausstrahlung von »Holocaust« (ab 7. Januar 2019 bei WDR, SWR und NDR) nach genau vierzig Jahren erzählt die Filmemacherin Alice Agneskirchner in der Dokumentation »Wie »Holocaust« ins Fernsehen kam« die Geschichte dieses emotionalen Fernsehereignisses. Der Film wurde am 14. Januar 2019 im WDR Fernsehen sowie am 16. Januar 2019 im SWR und NDR Fernsehen gezeigt. Nach der Preview diskutierten: Alice Agneskirchner (Filmemacherin), Jörg Schönenborn (WDR-Fernsehdirektor), Gunter Hanfgarn (Produzent), Beate Schlanstein (WDR-Redakteurin) und Dr. Werner Jung (Direktor des NS-DOK). Moderation: Heike Mund.

14.01.2019

Antiziganismus. Vortrag von Patrick Fels für die GEW, AG Lehrkräfte herkunftssprachlicher Unterricht/Deutsch als Zweitsprache. Ort: Köln, DGB-Haus.

14.01.2019

Politische Bildung gegen Rechtsextremismus und Rassismus am Beispiel der ibs. Vortrag von Hans-Peter Killguss für die Transferagentur Kommunales Bildungsmanagement NRW. Ort: Köln, Jugendherberge Riehl.

16.01.2019

Was bedeutet das »Neutralitätsgebot« für unsere Bildungs- und Beratungsarbeit? Vortrag von PD Dr. Bettina Lösch für das Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung.

17.01.2019

NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen verzeichnen erneut Besucherrekord. Landesförderung für Gedenkstätten um 20 Prozent erhöht. Pressegespräch mit Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium Kultur und Wissenschaft. Dr. Werner Jung vertrat als 2. Vorsitzender den Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e.V. Anwesend waren auch Vertreter der Villa ten Hompel (Münster) und des Humberghauses (Dingden). Ort: Düsseldorf, Landtag.

20.01.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Überall Luthers Worte...« – Martin Luther im Nationalsozialismus mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Überall Luthers Worte«)

23.01.2019

Erinnern – eine Brücke in die Zukunft. Jugend- und Schüler-Gedenktag 2019. Ausstellungseröffnung in Anwesenheit von zahlreichen Schulklassen (s. Sonderausstellungen).

24.01.2019

Angriffe von rechts. Fortbildung von Felicia Köttler und Hans-Peter Killguss für die geschlechterpädagogischen Fachstellen NRW. Ort: Köln, Aidshilfe NRW.

25.01.2019

Jugend- und Schülergedenktag. Bühnenprogramm (s. S. 60). Ort: Königin-Luise-Schule.



25.01.2019

Rassismus und Diskriminierung. Workshop von Emrah Ceylan und Felicia Köttler für die Wilhelm-Leyendecker-Schule. Ort: Köln-Ehrenfeld, Wilhelm-Leyendecker-Schule.

27.01.2019

Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt der Gedenkstunde standen 2019 Kriegsdienstverweigerer und Deserteure. Dabei wurde auch der Gruppe der Zeugen Jehovas gedacht, deren unnachgiebige Weigerung, Dienst an der Waffe zu leisten, Anlass für ihre Verfolgung war. So wurde das Ehepaar Klara und Fritz Stoffels, das aufgrund von religiös bedingten pazifistischen Gründen eine Kriegsunterstützung verweigerte, hingerichtet. Oberbürgermeisterin Henriette Reker sprach ein Grußwort. An der Gedenkveranstaltung wirkten mit: die Schauspielerinnen und Schauspieler Maria Ammann, Markus Andreas Klauk, Doris Plenert, Stefan Preiss sowie der Chor bewegt und Klaus der Geiger. Im Anschluss an die Veranstaltung fand ein Mahngang zum Deserteursdenkmal am Appellhofplatz statt. Ort: AntoniterCityKirche.



31.01.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Überall nur Luthers Worte« im Rahmen des Seniorentreffs mit Martin Vollberg.

01.02.2019

Besuch von Vertretern des Russischen Forschungs- und Bildungszentrums »Holocaust«. Gespräch mit Dr. Werner Jung und anschließender Führung durch Gedenkstätte und Dauerausstellung »Köln im Nationalsozialismus« mit Birte Klarzyk.

04.02.2019

Besuch der Redaktion des Schülerradios »Radio Kurt« der Kurt-Tucholsky-Schule Köln. Die Schülerinnen und Schüler erhielten eine Führung zum Thema »Jüdische Verfolgung und Ghettoisierung in Köln« von Birte Klarzyk. Das daraus resultierende Radio-Feature wurde am 3. Juli 2019 im Bürgerfunk von Radio Köln ausgestrahlt.

07.02.2019

Umgang mit rassistischen Äußerungen in der Jugendsozialarbeit. Fortbildung von Felicia Köttler und Ilja Gold für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter der Stadt Köln und des Bürgerschaftshauses Bocklemünd/Mengenich e.V. Ort: Köln-Ehrenfeld, Interkulturelles Zentrum der AWO.

17.02.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Überall Luthers Worte...« – Martin Luther im Nationalsozialismus mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Überall Luthers Worte«)

22.02.2019

Rechtsextremismus und Rechtspopulismus im Internet. Vortrag von Hans-Peter Killguss für die Verantwortlichen für Öffentlichkeitsarbeit in den Gliederungen des Arbeiter-Samariter-Bunds NRW. Ort: Köln, Forum ASB.

26.02.2019

Rechtsextremismus und Rechtspopulismus. Vortrag von Hans-Peter Killguss und Ilja Gold für die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer des Arbeiter-Samariter-Bunds NRW.

06.03.2019

Kurt Holl. Ein unbequemer Kölner bis zum Schluss. Lesung mit Hannes Loh und Benjamin Küsters. Vor vierzig Jahren, am 6. März 1979, versteckten sich Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber im Keller des EL-DE-Hauses, um über Nacht Fotografien von den Zellen und den Inschriften anzufertigen und diese anschließend der Öffentlichkeit zu präsentieren. Diese Aktion war ein wesentlicher Anstoß für die Entscheidung des Rates vom Dezember 1979, eine Gedenkstätte im ehemaligen Hausgefängnis der Gestapo einrichten zu lassen und das NS-Dokumentationszentrum zu gründen. In der Präsentation von Hannes Loh und Benjamin Küsters, Söhne von Kurt Holl, ergänzten das Buch nach dem unerwarteten Tod ihres Vaters und brachten es zur Veröffentlichung. Auf der Lesung wurden viele Fotos aus dem Leben Kurt Holls und bisher unveröffentlichte Filmaufnahmen aus einem Interview, das Martin Rütter mit ihm für das NS-DOK führte, gezeigt. Moderation: Dr. Karola Fings.



07.03.2019

Wessen Erinnerung? Erinnern und Gedenken in der Migrationsgesellschaft. Vortrag und Diskussion mit Mohamed Amjahid. Die Verbrechen des Nationalsozialismus markieren einen einmaligen Zivilisationsbruch. Das Ziel und die Verantwortung der Weltgemeinschaft, insbesondere der deutschen Gesellschaft, kann daher unmissverständlich formuliert werden: Nie wieder! Wie aber kann man in dieses »Nie wieder!« verschiedene Perspektiven einbringen – ohne den Holocaust, aber auch das Leid aus anderen Kontexten zu relativieren? Welche Vielfalt der Narrative prägt das Gedenken in Deutschland? Und warum ist es gefährlich, das Gedenken für deutsche Identitätspolitik und Rechtspopulismus zu instrumentalisieren?

12.03.2019

Anita Lasker-Wallfisch – Cellistin im »Mädchenorchester« von Auschwitz. Lesung und Gespräch. Die deutsch-britische Cellistin Anita Lasker-Wallfisch, geboren 1925 in Breslau in einer deutsch-jüdischen Familie, ist eine der letzten bekannten Überlebenden des »Mädchenorchesters« von Auschwitz.



1942 wurden ihre Eltern deportiert und ermordet, sie und ihre Schwester Renate in ein Waisenhaus verbracht. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch wurde Anita Lasker im Dezember 1943 in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurde im Lager bekannt, dass sie Cello spielen konnte. Unter der Leitung von Alma Rosé spielte sie fortan im Häftlingsorchester und konnte so ihr Überleben ermög-

lichen. Im November 1944 verlegte man sie ins Konzentrationslager Bergen-Belsen, wo britische Truppen sie am 15. April 1945 befreiten. Anita Lasker wanderte über Belgien nach Großbritannien aus und wurde eine erfolgreiche Cellistin. Sie heiratete den Pianisten Peter Wallfisch. Seit 1994 besucht Anita Lasker-Wallfisch immer wieder Deutschland, um insbesondere an Schulen ihre Geschichte zu erzählen. Schon mehrfach war sie auch Gast im EL-DE-Haus. Eine Veranstaltung des Diözesanrates der Katholiken Deutschlands in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum. Moderation: Norbert Michels, Geschäftsführer des Diözesanrates.

14.03.2019

Eröffnung der Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof 1934-1945. Terror durch »Recht«. Eine Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors. Begrüßung durch Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums. Mit Gruß-



worten von Dr. Ralf Heinen, Bürgermeister der Stadt Köln, und Prof. Dr. Andreas Nachama, Direktor der Stiftung Topographie des Terrors, sowie einem einführenden Vortrag der Kuratorin Dr. Claudia Steur.

14.03.2019

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für ein alltägliches Phänomen. Fortbildung von Patrick Fels und Ilja Gold für Mitarbeitende der Justizvollzugsanstalt Aachen. Ort: Aachen, JVA.

14.03.2019

Regionaltreffen Köln »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage.« Mit Beiträgen von Bahar Dagtekin und Sandra Karangwa (ÖGG), SCHLAU e.V., Sebastian Werner und Katja Hauser (Kölnische Gesellschaft) und Kölner Schulen. Veranstaltet vom Kommunalen Integrationszentrum Köln und ibs.

15.03.2019

Die Empfehlungen des NSU Parlamentarischen Untersuchungsausschuss NRW: Wie lange braucht guter Wille? Podiumsdiskussion mit Patrick Fels, Andreas Kossiski (MdL), Verena Schäffer (MdL) und NSU-Watch NRW. Ort: Köln, Naturfreundehaus Kalk.

15.03.2019

Argumentationstraining gegen rechte Sprüche und Parolen. Fortbildung von Felicia Köttler und Johanna Gesthuysen für freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Lern- und Erinnerungsorts Vogelsang. Ort: Schleiden, IP Vogelsang.

18.03.2019

Exklusivführung für die Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus e.V. durch die Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht« mit Oliver Meißner (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht«)

20.03.2019

Umgang mit diskriminierenden Äußerungen im Schulkontext. Fortbildung von Patrick Fels und Ilja Gold für Referendarinnen und Referendare für das Willi-Eichler-Bildungswerk in Kooperation mit dem Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung. Ort: Köln, Willi-Eichler-Bildungswerk.

20.03.2019

»Der Rhein-Sieg-Kreis im Nationalsozialismus – Strukturen, Behörden und Parteiinstanzen.« Vortrag von Dr. Thomas Roth im Rahmen einer vom Rhein-Sieg-Kreis und vom Landschaftsverband Rheinland organisierten Vortragsreihe zum Thema »NS-Medizinverbrechen im heutigen Rhein-Sieg-Kreis«. Ort: Stadtmuseum Siegburg.

21.03.2019

Internationaler Tag gegen Rassismus. Vorträge, Diskussionen und Beiträge von Helene Batemona-Abeke, Ilka Simon, Dr. Keith Hamaimbo und Emilene Wopana Mudimu, Leila Akinyi, AfroLebenPlus und Lysania. Veranstaltet vom Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung unter Beteiligung der ibs. Ort: Köln, FORUM Volkshochschule.

21.03.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht« mit Oliver Meißner (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht«)



21.03.2019

Creating Trust through Uncovering and Recognising the Truth: Advancing Recognition and Remedy for Anti-Gypsyism. Teilnahme von Dr. Karola Fings an einer Podiumsdiskussion im Rahmen der »Woche der Roma« unter der Schirmherrschaft von Europäischem Parlament und Europäischer Kommission. Ort: Brüssel, Europa-Parlament.

22.03.2019

Das Transitghetto Izbica im System des Holocaust. Vortrag und Buchvorstellung mit Dr. Steffen Hänchen. Am 15. Juni 1942 verließ ein Zug mit rund 1.000 jüdischen Kindern, Frauen und Männern das Kölner Stadtgebiet. Als Zielbahnhof war die Station Izbica angegeben, wo das größte Transitghetto im deutsch besetzten Polen bestand. In kurzer Zeit wurden fast 20.000 Juden aus sechs verschiedenen europäischen Ländern in diesen Ort verschleppt. Diese Deportation ist bis heute für die Kölner Opfer kaum erforscht. Auch ist nicht geklärt, ob die aus dem Rheinland über Köln deportierten Juden und Jüdinnen nach Izbica gelangten oder ob der Zug direkt in das Mordlager Sobibor geleitet wurde. Der Vortrag beleuchtete auch das Wirken der Täter, darunter der in Köln-Lindenthal geborene SS-Hauptsturmführer Kurt Engels (1915–1958), der als der örtliche Gestapo-Chef wegen seiner Brutalität als »Teufel von Izbica« gefürchtet war. Eine Veranstaltung des Jugendclub Courage in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum.

26.03.2019

Rechtspopulismus begegnen – Haltung und Strategien für das pädagogische Handeln. Fortbildung mit Patrick Fels und Ilja Gold in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V.

27.03.2019

Rechtspopulismus in den Kommunalparlamenten. Vortrag von Hans-Peter Killguss im Rahmen des Kommunalpolitischen Ratschlags von Bündnis 90/Die GRÜNEN. Ort: Düsseldorf, Landtag NRW.

01.04.2019

Antiziganismus und Geschichte und Gegenwart von Sinti und Roma. Vortrag von Dr. Karola Fings im Rahmen des Projektes »Begegnung und Partizipation im Engagement mit Geflüchteten« der Arbeiterwohlfahrt. Ort: AWO, Rubensstr. 7-13.

02.04.2019

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für die pädagogische Arbeit. Fortbildung von Ilja Gold und Felicia Köttler für Mitarbeitende der Caritas Leverkusen. Ort: Leverkusen, Geschäftsstelle Caritas.

04.04.2019

Rechts zum Leben, links zum Tod. Ein jüdischer Junge überlebt Litzmannstadt, Auschwitz und Buchenwald. Von den 2011 jüdischen Kölnerinnen und Kölnern, die im Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt deportiert wurden, haben nur 23 überlebt. Der 1928 in Köln geborene Henry Oster war einer von ihnen. Er war vier Jahre alt, als er im März 1933 an der Hand seines Vaters die Straßen seiner Heimatstadt entlangspazierte, und ein 16-jähriges, dem Tode nahes Waisenkind, als er im Konzentrationslager Buchenwald im April 1945 befreit wurde. Die Erlebnisse dieser zwölf Jahre schildert er in seiner Autobiografie aus der Perspektive des Kindes, Jungen und Jugendlichen. Henry Oster war kurz vor der Buchpräsentation gestorben. Dr. Karola Fings, die die Autobiografie aus dem Amerikanischen übersetzte und ergänzte, führte in die Lebensgeschichte ein. Steve Hudson las ausgewählte Kapitel des Buches.

04.04.2019

Nationalismus in Deutschland. Vortrag von Hans-Peter Killguss im Rahmen der Fachtagung »Brücken bauen« der Partnerschaft für Demokratie Köln. Ort: Köln, Bürgerhaus Stollwerck.

08.04.2019

»Voices of the Victims« – Eine andere Art, über den Völkermord an Sinti und Roma zu erzählen. Präsentation und Diskussion mit Dr. Karola Fings und Ruždija Sejdović. Der 8. April ist der »Internationale Roma-Tag« – ein weltweiter Aktionstag, der auf die Situation von Sinti und Roma aufmerksam machen soll. Er erinnert an die Anfänge der Bürgerrechtsbewegungen, die auf einer Tagung am 8. April 1971 in der Nähe von London mit dem Ersten Welt-Roma-Kongress entscheidende Impulse erhielten. Eine Forderung der Aktivistinnen und Aktivisten aus der Minderheit war und ist die Überwindung der stereotypen, oftmals diffamierenden Darstellung durch Angehörige der Mehrheitsgesellschaften. Dieser Aufgabe widmet sich das von der Kulturstiftung des Bundes geförderte Projekt »RomArchive«: Es ist ein digitales Archiv der Künste und Kulturen von Sinti und Roma, das auf Selbstrepräsentation setzt. Vorgestellt wurde an diesem Abend ein Projekt, das Karola Fings konzipiert und umgesetzt und das Ruždija Sejdović als Übersetzer ins Romanes intensiv begleitet hat. Der nationalsozialistische Völkermord wird ausschließlich aus der Perspektive der Betroffenen anhand von Zeugnissen aus der Zeit der Verfolgung selbst erzählt. Das im Internet zugängliche Archiv stellt auch für die Bildungsarbeit wichtige Materialien bereit. Eine Veranstaltung der Melanchthon-Akademie mit Unterstützung von Rom e.V. und NS-DOK. Ort: Kartäuserkirche.

08.04.2019

Einführung in die gedenkstätten- und museumspädagogische Arbeit des NS-Dokumentationszentrums. Vortrag, Führung und Diskussion für Studierende des Historischen Seminars der Universität Siegburg. Leitung Barbara Kirschbaum.

08.04.2019

Erinnerungskultur statt »erinnerungspolitische Wende um 180 Grad«. Vortrag von Dr. Werner Jung im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Köln, wir müssen reden!« des SPD-Landtagsabgeordneten Jochen Ott in Kooperation mit dem SPD-Ortsverein Nippes. Ort: Köln-Nippes, Wirtschaft »Zum bunten Hund«.

09.04.2019

Führung durch das EL-DE-Haus für die Mentees, Mentorinnen und Mentoren des 5. Mentoring-Projektes der Stadt Köln mit Dr. Karola Fings.

09.04.2019

Antisemitismus hat viele Gesichter. Vortrag und Diskussion mit Patrick Fels für den Bezirksverband Köln-Innenstadt der FDP. Ort: Köln, Café Central.

11.04.2019

Terror und Recht: Roland Freisler und der Volksgerichtshof. Vortrag mit Thomas Clausen, Cambridge. Roland Freisler war der berühmteste Jurist der NS-Diktatur. Zwischen August 1942 bis zu seinem Tod im Februar 1945 war er als Präsident des »Volksgerichtshofes« für mehr als 2.600 Todesurteile verantwortlich. Der Vortrag zeichnete Freislers Lebensweg nach und beleuchtete mithilfe neuer Forschungsergebnisse seine Rolle im NS-Justizapparat und am Volksgerichtshof. Auch die Bedeutung Freislers in vergangenheitspolitischen Diskussionen nach 1945 wurde dargestellt. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof 1934–1945. Terror durch »Recht«)

26.04.2019

Kölner Frauen im Nationalsozialismus. Führung mit Heike Rentrop. Der Rundgang durch die Ausstellung zeigte Frauen als Verfolgte und Ausgegrenzte, Mitläuferinnen und Täterinnen, aber auch mutige Frauen aus dem Widerstand. Die Gleichschaltung der organisierten Frauenbewegung, die rassistische Verfolgung und Vernichtung von jüdischen und kranken Frauen sowie die Ausbeutung ausländischer Zwangsarbeiterinnen. In Zusammenarbeit mit dem Kölner Frauen-Geschichtsverein.

02.05.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion mit Studienreferendarinnen und -referendaren des Studienseminars Düsseldorf. Leitung Barbara Kirschbaum.

02.05.2019

Gedenkplatte für Mucki Koch im Volksgarten. Vorstellung des Konzepts durch Dr. Werner Jung auf der Sitzung der Fraktionsvorsitzenden-Besprechung im Bezirk Innenstadt.

08.05.2019

Führung durch Gedenkstätte und Dauerausstellung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bauaufsichtsamts mit Dr. Werner Jung.



09.05.2019

Kölnern und Kölner vor dem Volksgerichtshof. Vortrag von Dr. Thomas Roth. Am 15. Januar 1945 verurteilte der Berliner Volksgerichtshof den christlichen Gewerkschaftler und katholischen Widerständler Nikolaus Groß zum Tode. Acht Tage später wurde der siebenfache Vater in Plötzensee hingerichtet. Er ist das wohl bekannteste Kölner Opfer dieses nationalsozialistischen Terrorinstruments, doch längst nicht das einzige.

Der Vortrag skizzierte, welche Bedeutung der Volksgerichtshof für die Verfolgung von Widerstand und Regimekritik in Köln hatte und beschrieb, wie die Justiz im Laufe des NS-Regimes mit immer größerer Schärfe gegen »Staatsfeinde« vorging. Das Spektrum der Verurteilten ist breit: Es umfasst Kommunisten und Sozialisten, Angehörige der christlichen Kirchen und der Zeugen Jehovas und jene, die gegen Kriegsende wegen kritischer Bemerkungen über den NS-Staat als »Wehrkraftzersetzer« angeklagt wurden. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof 1934-1945. Terror durch »Recht«.)

08.–10.05.2019

Qualitätstage Mobile Beratung NRW. Fortbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung NRW. Input u.a. von Felicia Köttler und Ilja Gold zu Bildungsarbeit als Bestandteil der Arbeit der MBR.

10.05.2019

Die Identitäre Bewegung. Vortrag von Hans-Peter Killguss für den AK Nord. Ort: Köln, Kriebelshof.

15.05.2019

Rassistische Hetze gegen Geflüchtete. Vortrag von Hans-Peter Killguss für die Willkommensinitiative »Weltoffen im Veedel«. Ort: Köln, Kinder- und Familienhaus »Pffifikus«.

16.05.2019

Die Ausstellung Köln im Nationalsozialismus und die Gedenkstätte Gestapogefängnis betrachtet im Lichte der Fragestellungen der Praktischen Philosophie. Führung für Religionslehrerinnen und -lehrer aus NRW. Leitung: Barbara Kirschbaum.

16.05.2019

Führung durch das EL-DE-Haus und Vorstellung der Arbeit der Mobilen Beratung. Besuch der Strong Cities Countering Violent Extremism Together (USA) in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung NRW mit Birte Klarzyk und Patrick Fels.

16.05.2019

Eröffnung der Sonderausstellung »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn«. Zur Eröffnung sprachen: Begrüßung Dr. Werner Jung, Grußworte Susanne Laugwitz-Aulbach, Beigeordnete für Kunst und Kultur der Stadt Köln, und Einführung in die Thematik von Prof. Dr.-Ing. Renate Kastorff-Viehmann von der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Architektur.

18.05.2019

Die Arbeit der Info- und Bildungsstelle im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Vortrag von Hans-Peter Killguss für die Tagung der Großstadtjugendringe. Ort: Stuttgart, Hotel Silber.

19.05.2019

23. Museumstag. Es wurden fünf Führungen durch die Dauerausstellung und die Gedenkstätte mit Dr. Martin Rütter, Birte Klarzyk, Dr. Werner Jung, Barbara Kirschbaum sowie eine Führung durch die Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof – Terror durch »Recht«« angeboten. Außerdem gab es anlässlich des 30jährigen Jubiläums der Bibliothek des

NS-DOK eine Führung durch die Bibliothek, eine Ausstellung in der Bibliothek sowie als Event den Verkauf von Dubletten gegen eine Spende zugunsten des Vereins EL-DE-Haus e.V.

20.05.2019

Exklusivführung für die Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus e.V. durch die Sonderausstellung »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn« mit Martin Vollberg (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

20.05.2019

Jahresmitgliederversammlung des Vereins EL-DE-Haus. Wahlen zum Vorstand mit Bericht des Vereinsvorsitzenden Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen. Bericht des Direktors des NS Dokumentationszentrums, Dr. Werner Jung. Themenschwerpunkt: Antisemitismus mit Berichten zum Thema »Antisemitismus in Köln – Jetzt – hier und heute« von Bettina Levy, Vorstand Synagogen-Gemeinde Köln und Vorstand Verein EL-DE Haus, und von David Klapheck, Geschäftsführer Synagogen-Gemeinde Köln. »Neuer Arbeitsschwerpunkt im NS-DOK – [m²]: Miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus, vorgestellt von Patrick Fels, Dr. Werner Jung und Hans-Peter Killguss.



23.05.2019

»Kein Ort. Nirgends?« – Eine Geschichte der Flucht über die Kontinente vor dem NS-Regime, dem Ankommen und einem Leben in Deutschland. Gespräch mit dem Überlebenden und Autor Peter Finkelgruen und Lesung von Textauszügen aus der autobiografischen Erzählung »Erlkönigs Reich«. Peter Finkelgruen wurde 1942 in Shanghai geboren, wohin seine Eltern vor dem Nazi-Regime geflüchtet waren. Dort starb sein Vater im Ghetto für »staatenlose Flüchtlinge«. Nach der Befreiung ging Peter Finkelgruen mit seiner Mutter zurück nach Prag, wo seine Großmutter lebte. Sie hatte die Konzentrationslager Ravensbrück, Auschwitz und Majdanek überlebt. Peter Finkelgruen besuchte zunächst in Prag die Schule und wanderte nach dem Tod seiner Mutter mit seiner Großmutter nach Israel aus. Dort absolvierte er das Abitur und ging nach

Deutschland, wo er Politikwissenschaften, Soziologie und Geschichte studierte. Moderation: Alexandra Herzog, Textauszüge: Thomas Wissmann. Eine Veranstaltung von Die Pluralisten e.V. in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln.

29.05.2019

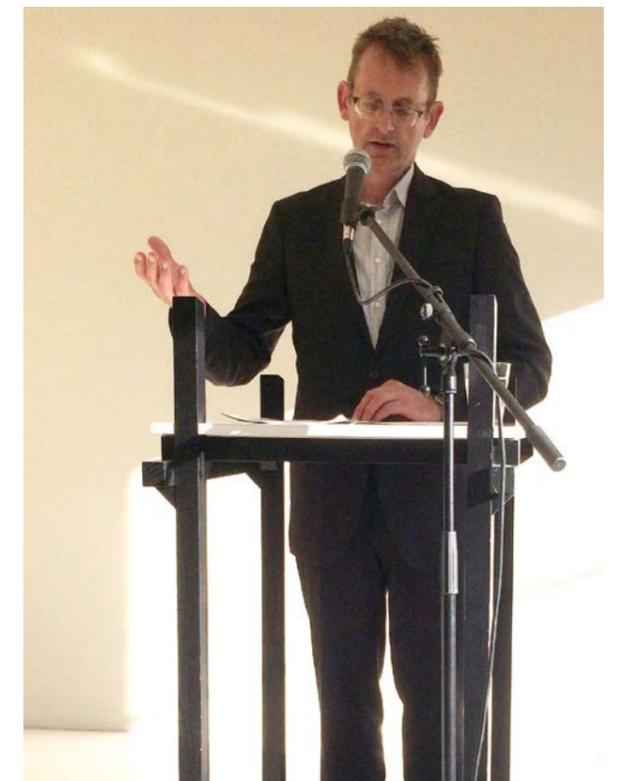
Rassismus und Diskriminierung. Sensibilisierung für die (pädagogische) Arbeit. Fortbildung mit Felicia Köttler und Ilja Gold für den Sozialdienst katholischer Frauen Köln.

05.06.2019

Die »Identitären« – Erstzunehmende Bewegung oder Phänomen der sozialen Netzwerke? Vortrag von Pierre Klapp. Ort: Leverkusen, KAW.

06.06.2019

Eröffnung der Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit«. Zur Eröffnung sprachen: Begrüßung Dr. Werner Jung, Grußwort Bürgermeister Dr. Ralf Heinen und Einführung in die Ausstellung von Dr. Alexander Schmidt, einer der Kuratoren der Ausstellung.





08.06.2019

Vorstellung des Modells des Denkmals zu den Anschlägen des NSU und der zugehörigen App anlässlich des 15. Jahrestags des Anschlags in der Keupstraße in Anwesenheit von Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Meral Sahin und Ahmet Erdogan von der IG Keupstraße, Ahmet Edis, Dr. Yilmaz Dziewior, Dr. Barbara Hess, Dr. Werner Jung, Mitat Özdemir, Hans Oster. Ort: Keupstraße.

13.06.2019

Besuch von Maria Springenberg-Eich, Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung. Gespräch mit Dr. Werner Jung über Förderung der Gedenkstättenarbeit durch das Land NRW und die Landeszentrale.

14.06.2019

Wie Rechtspopulismus unsere Gesellschaft verändert und was wir dagegen tun können. Fortbildung mit Hans-Peter Killguss für die KölnSPD. Ort: Köln, Parteihaus der KölnSPD.

16.06.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik«. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

17.06.2019

Radikalisierung, interreligiöse Diskriminierung und Stammtischparolen. Workshop mit Patrick Fels für die Fortbildungsreihe »Woran wir glauben« der Caritas Köln, der Caritas-Integrationsagenturen, der Synagogen-Gemeinde Köln und des Begegnungs- und Fortbildungszentrums muslimische Frauen e.V. Ort: Begegnungszentrum Porz der Synagogen-Gemeinde Köln.

17.06.2019

Exklusivführung für die Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus e.V. durch die Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit« mit Dr. Katja Lambert. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

18.06.2019

Israel-Tag Köln unter der Schirmherrschaft der Oberbürgermeisterin Henriette Reker fand die Veranstaltung von 16 bis 20 Uhr statt. Gefeierte wurden 71 Jahre Israel, 40 Jahre Städtepartnerschaft Köln – Tel Aviv-Yafo, 100 Jahre Bauhaus und das Jaques Offenbach-Jahr 2019. Neben dem Bühnenprogramm gab es ein Programm für Kinder. Mit Infoständen beteiligten sich zahlreiche Organisationen und Vereine. Zum ersten Mal war auch das NS-Dokumentationszentrum mit einem Stand vertreten.



20.06.2019

Gedenkveranstaltung für die während des Nationalsozialismus deportierten und ermordeten Kölner Sinti und Roma. Mit Musikbeiträgen und dem Verlesen von Zeitzeugenberichten sowie Ansprachen von Markus Reinhardt und Dr. Werner Jung. Eine Veranstaltung im Rahmen des »Zigeunerwagen-Festes Köln-Deutz«. Veranstalter: Maro Drom e.V. Ort: Rheinufer am Messeturm in Köln-Deutz.

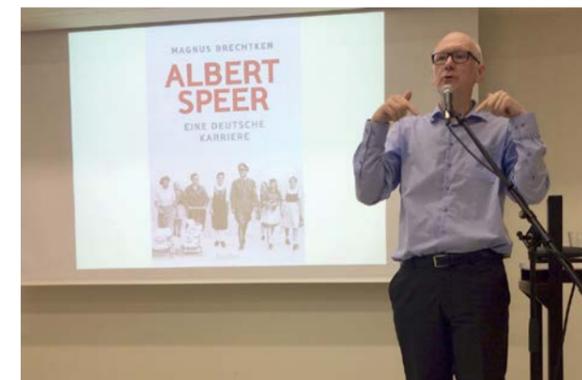


26.06.2019

Die »Gräber der Opfer von Krieg- und Gewaltherrschaft« auf dem Westfriedhof. Führung von Dr. Karola Fings im Rahmen der »Friedhofswoche«. Veranstalter: Amt für Landschaftspflege und Grünflächen, Abteilung Friedhöfe. Ort: Westfriedhof, Köln-Bocklemünd.

27.06.2019

Albert Speer: Eine deutsche Karriere. Vortrag von Prof. Dr. Magnus Brechtken. Das 2017 erschienene Buch von Brechtken hat eine große Aufmerksamkeit erregt. Es zeigt auf, wie es Speer nach Kriegsende gelang, trotz seiner intensiven Verstrickung in die NS-Verbrechen das Bild zu erzeugen, er sei eigentlich unpolitisch und gar kein richtiger Nazi gewesen und wie Millionen Deutsche diese Legende begierig aufnehmen, um sich selbst zu entschuldigen. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik«)



28.06.2019

Grenzüberschreitungen. Das Rheinland und Westeuropa. Kolloquium des NS-Dokumentationszentrums. Das Kolloquium des Jahres 2019 begann mit einem Beitrag über Organisation und Tätigkeit von Grenzpolizei und Zoll an der Westgrenze. Es folgte ein Vortrag über die Gestapo Trier und deren Rolle bei der Besetzung Luxemburgs. Anschließend ging es um die Transporte, die 1938/39 etwa tausend jüdische Kinder und Jugendliche vom Rheinland aus ins benachbarte Belgien brachten. Der dritte Teil des Kolloquiums behandelte die Mitwirkung von Kölner Verwaltungsexperten an der deutschen Besatzungspolitik in Belgien. Mit Beiträgen von Dr. Robert Becker, Dr. Christoph Brüll, Dr. Thomas Grotum, Lena Haase, Anne Prior, Alena Saam, Adrian Stellmacher, Änneke Winkel.



30.06.2019

»Kulenkampffs Schuhe«. Filmausschnitte und Diskussion mit Regina Schilling (Drehbuch und Regie), Moderation: Dr. Karola Fings. Der Film, der vollständig aus Archivmaterial besteht, zeigt Nachkriegsgeschichte auf überraschende, ungewöhnliche und berührende Art und Weise. Hans Joachim Kulenkampff und Peter Alexander waren die großen Fernsehhelden der Familie von Regina Schilling, und natürlich, etwas später, Hans Rosenthal mit »Dalli Dalli«. Schillings Vater arbeitete rund um die Uhr in seiner eigenen Drogerie in Köln. Die Showmaster gehörten wie Regina Schillings Vater einer sehr besonderen Generation an: Nach einer Kindheit im Nationalsozialismus, von Kriegseinsatz oder Verfolgung emotional nachhaltig gezeichnet, wurden sie nach dem Kriegsende bruchlos eingespannt in die Anforderungen des Wiederaufbaus, der von Traumatisierungen nichts wusste – oder nichts wissen wollte. Anhand von Filmausschnitten und im Gespräch mit Regina Schilling wird die subtile Präsenz der NS-Vergangenheit in deutschen Wohnzimmern beleuchtet. Arbeitskreis für intergenerationale Folgen des Holocaust, ehem. PAKH E.V. in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum. Ort: Filmforum im Museum Ludwig.

01.07.2019

Rassismus im Kreis Düren. Die rechte Szene in der Region. Vortrag von Patrick Fels auf Einladung der Gemeinde Niederzier. Ort: Niederzier, Gesamtschule.

02.07.2019

»Wieder mitten unter uns« – Stolpersteine – eine besondere Form der Erinnerungskultur. Vortrag von Birte Klarzyk beim »Morphomata-Encounter« anlässlich der Jahrestagung des Internationalen Kollegs Morphomata an der Universität zu Köln; als weiterer Referent der Veranstaltung zum Thema »Stolpern und Erinnern: Das Projekt der Stolpersteine und die Erinnerung an individuelles Schicksal im nationalsozialistischen Massenmord« hielt Prof. Habbo Knoch vom Histori-

schen Institut der Universität zu Köln einen Vortrag über das Thema »Auratisch, authentisch, traumatisch? Gedenkstätten als Institutionen des kulturellen Gedächtnisses«; Moderation: Prof. Dietrich Boschung. Ort: Universität zu Köln.

04.07.2019

Wo die Freiheit wächst. Ein Briefroman zu den Edelweißpiraten. Buchvorstellung mit Frank Maria Reifenberg. Moderation: Dr. Martin Rütter. Das Jugendbuch handelt von Liebe, Freiheit und Widerstand in den Zeiten der NS-Diktatur. Die Protagonistin Lene Meister ist 16 Jahre alt und Auszubildende in einem Friseursalon in Köln. Doch der Krieg raubt ihr viel von dem, was sich ein Mädchen in ihrem Alter erträumt. Lene lässt sich nicht unterkriegen und versucht tapfer, die Familie zusammenzuhalten. Mit jeder neuen Todesnachricht



von der Front und mit dem allmählichen Verschwinden ihrer jüdischen Freunde beginnt sie mehr am NS-Regime zu zweifeln. In dieser Zeit zwischen Furcht, Verzweiflung und Hoffnung lernt sie Erich kennen und verliebt sich. Bald entdeckt Lene, dass Erich ein gefährliches Spiel spielt. Er gehört zu den Jugendlichen, die nicht in Reih und Glied marschieren wollen: zu den Edelweißpiraten.

05.07.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn« im Rahmen des Museumsdienstes mit Martin Vollberg (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

07.07.2019

15. Edelweißpiratenfestival im Kölner Friedenspark. 27 Bands präsentierten sich auf fünf Bühnen: Keshavara + Slightly Rude + Mozah + Concious Culture + Mangoo Factory + Lüül & Band + Toi et Moi + Stereo Naked + Klaus der Geiger & Co + Maracatu Colonia + Supaloop & Fortified Mind & Fleur Earth & G.G. + Harald Sack Ziegler + Jamals Rheiorchester + Nepumuk + Markus, Kutlu & Rudi + Bassschwwestern + Waldjugend + Los Fremdos + Stefan Kuntz + TNT Brass Band + Punktelelics + Moriartees + Plauder, Franca & Co + Frida Kahlo Singkreis + Gertrud Koch Gesamtschule.

Zur Eröffnung sprachen u. a. Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Jan Krauthäuser als Festivalorganisator. Ein Zeitzeugen-Café, die Ausstellung des NS-DOK über die Edelweißpiraten und Info-Stände luden zur Vertiefung und Diskussion ein. Oberbürgermeisterin Henriette Reker übernahm die Schirmherrschaft. Veranstalter: Edelweißpiratenclub e.V. in Kooperation mit NS-DOK und Humba e.V.. Ort: Friedenspark.

08.07.2019

Argumente gegen rechte Sprüche und Parolen. Fortbildung von Felicia Köttler und Johanna Gesthuysen für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von IP Vogelsang. Ort: Schleiden, IP Vogelsang.

09.07.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion mit Studienreferendarinnen und -referendaren des Studienseminars Krefeld. Leitung Barbara Kirschbaum.

10.07.2019

Antiziganismus und Geschichte und Gegenwart von Sinti und Roma. Vortrag von Dr. Karola Fings für Mitarbeiter*innen des Sozialdienstes Katholischer Männer e.V. Ort: SKM, Hackhauser Weg 75.

10.07.2019

Offizielle Namensgebung der Gertrud-Koch-Gesamtschule in Troisdorf. Seit Dezember 2018 trägt die Schule offiziell den Namen Gertrud-Koch-Gesamtschule. Um dieses Ereignis in der Schulgemeinde gemeinsam zu feiern, wurde auf dem traditionellen Sommerfest eine Namensgebungsfeier veranstaltet mit musikalischen Beiträgen von Schülerinnen und Schülern Gesangsbeiträge des Mucki-Chors und der Schulband und einen Tanzbeitrag sowie kurzen Ansprachen der Schulleiterin Frau Heinrichs, Herrn Nolte, Dezernent der



Bezirksregierung, Klaus-Werner Jablonski, Bürgermeister Troisdorfs, Tamar Dreyfuss, Zeitzeugin und Überlebende des Wilnaer Ghetto, Filos Tseliopoulos, Freund von Mucki, und Dr. Werner Jung. Ort: Troisdorf, Gertrud-Koch-Gesamtschule.

11.07.2019

Podiumsdiskussion: Vor 80 Jahren: Rettung jüdischer Kinder durch »Kindertransporte« mit Kurt Marx und Adrian Stellmacher; Moderation: Larissa Schmitz. Im Juli 1939 verließ der letzte von insgesamt vier Kindertransporten mit Schülerinnen und Schülern des jüdischen Reformgymnasiums Jawne Köln. Seit Januar 1939 war es dem Schulleiter Dr. Erich Klibansky gelungen, etwa 130 Kindern und Jugendlichen eine Auswanderung nach Großbritannien zu ermöglichen und sie vor der Verfolgung unter dem NS-Regime zu retten. Kurt Marx,



geboren 1925 in Köln, war seit Mitte der 1930er Jahre Schüler der Jawne und kam im Januar 1939 mit dem ersten von Dr. Klibansky organisierten Kindertransport nach London. Zunächst besuchte er eine englische Schule, musste diese als Deutscher aber mit Kriegsbeginn im September 1939 wieder verlassen. Er begann eine Lehre als Diamantenschleifer und arbeitete fortan im Diamantenhandel. Seine Eltern wurden wie die Familie Klibansky im Juli 1942 deportiert und in Trosnez ermordet. 1947 heiratete Kurt Marx seine Frau, eine Überlebende des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Bis heute lebt Kurt Marx in London. Zum Abschluss der Diskussion erweiterte Michael Newman, ebenfalls aus London, die Runde auf dem Podium. Als Vorsitzender der Association of Jewish Refugees konnte er zum einen über die Erfahrungen der »Kinder« in Großbritannien berichten. Eine Veranstaltung des Lern- und Gedenkorts Jawne in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum.

14.07.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn« mit Martin Vollberg (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

14.07.2019

Das städtische Amt »Altstadtgesundung«. Rassistische Ausgrenzung und Verfolgung über »Bausachen«. Stadtpaziergang mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit«)

15.08.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Albert Speer: Eine deutsche Karriere« (Seniorentreff) mit Barbara Kirschbaum.

15.08.2019

Gestapo im NS-Staat – Terror gegen Andersdenkende. Führung, Gespräch und Diskussion mit Dr. Thomas Roth für eine Gruppe des Arbeitnehmerzentrums Königswinter (Johannes-Albers-Bildungsforum) im Rahmen des Seminars »Film im Nationalsozialismus«.

18.08.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit« mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

18.08.2019

Das städtische Amt »Altstadtgesundung«. Rassistische Ausgrenzung und Verfolgung über »Bausachen«. Stadtpaziergang mit Martin Vollberg. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit«)

31.08. – 01.09.2019

Der Einsatz von aktivierenden Methoden in der Vermittlungsarbeit des NS-Dokumentationszentrums. Fortbildung für die freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museumsdienstes. Leitung: David Gilles und Barbara Kirschbaum.



01.09.2019

Eröffnung der Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945, Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront«. Zur Eröffnung sprachen: Begrüßung durch Dr. Werner Jung, Grußworte von Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes und Jakub Wawrzyniak, Generalkonsul der Republik Polen in Köln. Einführung in die Ausstellung durch die Kuratorin Dr. Karola Fings.

03.09.2019

80. Jahrestag des Überfalls des Deutschen Reiches auf Polen. Kranzniederlegung an den Gräbern für polnische NS-Opfer auf dem Westfriedhof. An dieser Stätte waren schon im Oktober 1939 die ersten polnischen Kriegsgefangenen, die nach Deutschland verschleppt worden waren und in einem in der Messe eingerichteten Kriegsgefangenenlager zu Tode kamen, beigesetzt worden. Die Gräberstätte war schon kurz nach der Befreiung im Jahr 1945 von polnischen Überlebenden mit einem Gedenkstein versehen worden. Sie zählt daher zu den ältesten Mahnmalen für NS-Opfer in Köln. Es sprachen Oberbürgermeisterin Henriette Reker, Generalkonsul Jakub Wawrzyniak und Jakub Dekka, Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung »Polnisch-Deutsche Aussöhnung«.



Anschließend wurden Kränze niedergelegt und Mädchen und Jungen der polnischen Schule zündeten Kerzen an. Eine Veranstaltung des Polnischen Generalkonsulats und der Stadt Köln unter Beteiligung des NS-Dokumentationszentrums.

03.09.2019

Umgang mit Rechtsextremismus. Fortbildung mit Patrick Fels für Lotsinnen und Lotsen der Ehrenamtsinitiative Weitblick des Oberbergischen Kreises. Ort: Gummersbach, Kreishaus.

04.09.2019

Präsentation der Arbeit des NS-Dokumentationszentrums auf der Kulturausschuss-Sitzung des Rhein-Erft-Kreises durch Barbara Kirschbaum. Ort: Bergheim, Rathaus.

08.09.2019

Tag des offenen Denkmals unter dem Thema »Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur«. Führungen durch die Gedenkstätte und die Dauerausstellung von Heike Rentrop (Führung für blinde und sehbehinderte Menschen), Dr. Thomas Roth, Birte Klarzyk und Dr. Werner Jung.

10.09.2019

Erzähl-Werkstatt mit Irene Seiwert und Karl-Heinz Müller. Beide verbrachten als Jugendliche die meiste Zeit des Krieges in Köln. Die eine war Schülerin, erlebte den Bombenkrieg auf Köln und wurde 1944 in die »Kinderlandverschickung« gebracht. Der andere zählte noch kurz vor Kriegsende als Flak-Helfer zum letzten Aufgebot des NS-Regimes. Moderation: Barbara Kirschbaum.

13.09.2019

Betriebsausflug des NS-Dokumentationszentrums zur »Erinnerungslandschaft Hürtgenwald«. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des NS-DOK setzten sich mit den vielfältigen und widersprüchlichen Formen des Gedenkens an die Schlacht im Hürtgenwald zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1944 auseinander. Konrad Schöller führte durch die Gräberstätte Mariawald sowie zum Denkmal und zur Kirche der



Gemeinde Schmidt. Besichtigung der Kriegsgräberstätte Vossenack und des Mahnmals der »Windhund-Division«. Karola Fings berichtete über die Geschichte des Denkmals in Vossenack. Hans-Peter Killguss und Stefan Hößl gaben einen Einblick in dessen Bedeutung als Bezugspunkt der Erinnerungskultur der extremen Rechten heute. Außerdem wurden in Schmidt ein Restaurant und der Wildpark besucht.

14. bis 22.09.2019

Delegationsreise des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW nach Griechenland mit Stationen in Chania auf Kreta, Athen, Larissa und Thessaloniki (s. S. 142).

16.09.2019

Exklusivführung für die Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus e.V. durch die Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen und Front und Heimatfront« mit der Kuratorin Dr. Karola Fings. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

17.09.2019

Rassismus, Diskriminierung und Hetze: Sensibilisierung und konstruktiver Umgang für den (Berufs-) Alltag. Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für Mitarbeitende des Sozialdienstes Katholischer Frauen Köln.

18.09.2019

Die Schenkung von 438 Kunstwerken des jüdischen Malers Otto Schloss an die Stadt Köln. Kurzvortrag von Birte Klarzyk zum Nachlass »Otto Schloss« bei der Jahrestagung der AG Jüdische Sammlungen in Hohenems, Österreich.

20.09.2019

»Rassismus? Hier doch nicht?!« Dagegen! ... und dann?! Workshop-Tagung der Mobilien Beratungsteams im Rheinland für Engagierte und Interessierte zum Erfahrungs- und Ideenaustausch. Eingeladen waren Initiativen, zivilgesellschaftliche Organisationen und Verbände, Bildungseinrichtungen, Politik und Verwaltung.

20.09.2019

»Nie wieder Krieg!«: Schulaufsätze der 1950er Jahre aus Köln und Umgebung mit Dr. Beate Müller (Universität Newcastle) Wie dachten die Kriegs»kinder« in ihrer Jugend in den 1950er Jahren über die damals noch nahe Zeit des Hitlerregimes, der Besatzungszeit und der Gründungsphase der alten Bundesrepublik, die sie miterlebt hatten? Tausende von Schulaufsätzen des Hagener »Roeßler Archiv« zeigen, dass diese jüngsten Kriegskinder sich als Generation erfanden, um ihre Identität in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft zu bestimmen. Die oft traumatischen Erfahrungen der 1940er Jahre werden vielfach als Erfolgsgeschichte erzählt, um sie in die eigene Lebensgeschichte integrieren zu können. Eine Veranstaltung des Arbeitskreises für Intergenerationelle Folgen des Holocaust, ehem. PAKH e.V., in Kooperation mit dem NS-DOK. Moderation: Dr. Karola Fings. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945«)

23.09.2019

Umgang mit Rassismus in Lehrveranstaltungen. Fortbildung mit Ilja Gold für Dozentinnen und Dozenten der Fachhochschule für Rechtspflege Nordrhein-Westfalen. Ort: Bad Münstereifel, Fachhochschule.

29.09.2019

Einweihung des Denkmals für Deserteure am ehemaligen Schießplatz in Köln-Dünnwald. An der Einweihung mit dem Bezirksbürgermeister von Köln-Mülheim, Norbert Fuchs, nahmen auch Angehörige der Opfer teil. Ansprachen hielten



außerdem Ruedi und Vera Baur, Wolfgang Corzilius vom Bürgerverein Dünnwald und Dr. Werner Jung sowie Dr. Karola Fings. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront«)

29.09.2019

Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen und Front und Heimatfront« mit Sarah Keppel. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

29.09.2019

Die extreme Rechte im Rhein-Erft-Kreis und ihr Antisemitismus. Vortrag von Patrick Fels für die Bündnisse Hab8cht und RABA. Ort: Kerpen, Soziokulturelles Zentrum.

01.–02.10.2019

Konfliktlandschaft Hürtgenwald. Auf der international besetzten Tagung zum Umgang mit Schlachtfeldern stellte Prof. Dr. Christoph Rass mit seinem Team die Ergebnisse der »Interdisziplinären Arbeitsgruppe Konfliktlandschaften« an der Universität Osnabrück zur Diskussion. Der Hürtgenwald ist ein über Jahrzehnte durch Erinnerungszeichen markierter, kommentierter und überformter Erinnerungsort. Im Vordergrund der Diskussion standen methodische und didaktische Zugänge zu solchen Orten der Gewalt.

Im Rahmen eines Workshops kommentierte Dr. Karola Fings den Umgang mit Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges in erinnerungspolitischer Perspektive.

Eine Veranstaltung der Universität Osnabrück und des Landschaftsverbands Rheinland mit Unterstützung des NS-DOK. Ort: Stadt Köln, Gürzenich und LVR, Haus Horion. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront«)

01.10.2019

Die extreme Rechte: Ideologie & Erscheinungsformen.

Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für pädagogische Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus dem Rhein-Erft-Kreis. Ort: Kerpen, Rathaus.

02.10.2019

Rechte Sprüche und Parolen: Konstruktiver Umgang mit diskriminierenden Äußerungen im Beratungskontext. Fortbildung mit Patrick Fels für Mitarbeitende der Caritas Bonn. Ort: Bonn, Haus Mondial.

02.10.2019

Rassismus und Diskriminierung als Themen im Freiwilligendienst. Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für Mitarbeitende der Abteilung Freiwilligendienste der Malteser Deutschland e.V. Ort: Köln, Geschäftsstelle Malteser Deutschland e.V.

02.10.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion mit Studienreferendarinnen und -referendaren des Studienseminars Bonn mit Barbara Kirschbaum.

03. bis 06.10.2019

Reise des Vereins EL-DE-Haus in das Jüdische Wien. 28 Mitglieder des Vereins absolvierten vom 3. bis 6. Oktober ein intensives Programm der Begegnung mit dem jüdischen Leben im heutigen Wien sowie den Zeugnissen des von Nazis



ab 1938 systematisch verfolgten und vernichteten Judentums im Wien während der NS-Zeit. Stationen der Reise waren: Besuch des Wiener Stadttempels, der Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde, Vorstellung von ESRA, dem Zentrum für psychische, soziale und therapeutische Integration und Ambulanz für die generationsübergreifenden Spätfolgen und Traumata des Holocaust- und Migrationssyndroms, Initiative Servitengasse 1938, zwei historisch-kulturelle Stadtrundgänge.

04.10.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen und Front und Heimatfront« im Rahmen des Akademie-Programms des Museumsdienstes mit Sarah Keppel. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

05.10.2019

»Nur wenige kamen zurück.« Lesung aus Selbstzeugnissen von Sinti und Roma aus der NS-Zeit im Rahmen des »Zigeunerwagenfestes« von Maro Drom e.V. Einführung: Dr. Karola Fings. Ort: Neptunplatz.

06.10.2019

Der britische Ehrenfriedhof in Köln. Eine Führung zu den Gräbern von Commonwealth-Angehörigen der beiden Weltkriege auf dem Südfriedhof mit Aljosha Rohloff. Der Kölner Südfriedhof in Zollstock wurde 1901 eingeweiht und umfasst heute über 47.000 Grabstätten. Nur wenige kennen die beeindruckende Anlage, in der die sterblichen Überreste von über 3.000 Angehörigen der Commonwealth-Staaten beigesetzt sind, die in und zwischen den beiden Weltkriegen starben. Während der Führung wurde auch auf die Geschichte der mehr als 400 Piloten der Royal Air Force eingegangen, die als »abgeschossene Feindflieger« auf dem Südfriedhof beigesetzt worden sind. Ort: Südfriedhof. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945«).

07.10.2019

Geflüchtetenfeindliche Diffamierungen. Vortrag von Julia Klatt und Hans-Peter Killguss für den AK Ehrenamt. Ort: Köln, Geschäftsstelle Islamic Relief.

08.10.2019

Köln: letzte Zwischenstation vor der Vernichtung – Auf den Spuren jüdischer Oberberger. Vortrag von Birte Klarzyk im Rahmen einer Veranstaltung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und des Katholischen Bildungswerks, Ort: Gummersbach.

10.10.2019

Die »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«. Führung mit Dr. Karola Fings zu den Kriegsgräberstätten auf dem Kölner Westfriedhof. Es wurden auch die Informationstafeln vorgestellt, die das NS-Dokumentationszentrum mit dem Amt für Landschaftspflege und Grünflächen erarbeitet hat. Ort: Westfriedhof. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945«).

16.10.2019

»Heute Nacht ist viel passiert« – Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Kern der Veranstaltung, die sich an Kinder im Alter zwischen acht und zwölf Jahren – gegebenenfalls in Begleitung Erwachsener – richtete, waren Geschichten aus dem gleichnamigen Buch von Margaret Klare. Fotos und Dokumente der Sonderausstellung »Kriegserfahrungen« und Objekte aus der Sammlung des NS-Dokumentationszentrums wurden zur Veranschaulichung mit einbezogen. Leitung: Barbara Kirschbaum. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945«)

27.10.2019

Und was können wir nun tun? Workshop mit Patrick Fels und Stefan Höbl im Rahmen des Seminars »Eine Nasenlänge Abstand! Über den Antisemitismus der Gegenwart« für Stipendiatinnen und Stipendiaten der Stiftung der Deutschen Wirtschaft. Ort: Köln, Bürgerzentrum Ehrenfeld.

29.10.2019

Antiziganismus und die extreme Rechte in der BRD. Vortrag von Hans-Peter Killguss im Rahmen der Tagung »Antiziganismus, Populismus und extreme Rechte in Deutschland und Europa« des Bildungsforums gegen Antiziganismus. Ort: Berlin, Bildungsforum gegen Antiziganismus.

30.10.2019

Rassismus und Diskriminierung: Sensibilisierung für die pädagogische Arbeit. Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für pädagogische Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus dem Rhein-Erft-Kreis. Ort: Kerpen, Rathaus.

30.10.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen und Front und Heimatfront« im Rahmen des Seniorentreffs des Museumsdienstes mit Barbara Kirschbaum. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung)

30.10.2019

Gespräch mit dem Kölner Polizeipräsidenten Uwe Jakob über die zukünftige Rolle der Polizeigeschichte im Rahmen der Arbeit der Kölner Polizei. Neben dem Polizeipräsidenten nahmen auf Seiten der Polizei der Leiter Leitungsstab Polizei Köln, Kriminaldirektor Klaus Zimmermann, und der Dezernent Kriminalinspektion Staatschutz Polizei, Matthias Bartneck, und auf Seiten des NS-Dokumentationszentrums Dr. Werner Jung und Dr. Thomas Roth teil. Vor allem ging es in dem Gespräch um die weitere Verwendung der Ausstellung »Wessen Freund und wessen Helfer? – Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus«. Im Protokoll wurde festgehalten: »Herr Jacob und Herr Dr. Jung sind sich einig, dass die Ausstellung erhalten bleiben und in geeigneter Weise der Öffentlichkeit aber auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Polizei Köln, insbesondere Auszubildenden, zugänglich gemacht werden soll. Diesbezüglich haben Herr Jacob und Herr Dr. Jung folgende Vereinbarungen getroffen«: 1. Die in der Ausstellung präsentierten Dokumente werden in digitalisierter Form in den bereits bestehenden 360-Grad-Rundgang auf der Website des NS-Dokumentationszentrums eingefügt. ... 4. Herr Jacob beabsichtigt, die Ausstellung im Rahmen des aktuell noch im Planungsstand befindlichen Neubaus gegenüber des Polizeipräsidiiums zu präsentieren. Dort wäre die Ausstellung auch für Studierende der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, die an dem Neubau beteiligt werden sollen, zugänglich. 5. Die Zusammenarbeit des PP Köln und des NS-Dokumentationszentrums soll in einer Kooperationsvereinbarung niedergelegt werden«. Ort: Köln-Kalk, Polizeipräsidium.

31.10.2019

Demokratie und Rechtsextremismus. Fortbildung mit Johanna Gesthuysen und Jennifer Farber für die Justizakademie NRW. Ort: Bergisch-Gladbach, Kardinal-Schulte-Haus.

02.11.2019

Museumsnacht. Wie in jedem Jahr seit 2000 war auch 2019 das EL-DE-Haus bei der Museumsnacht Köln beteiligt. Neben Führungen zu »Was geschah im EL-DE-Haus?«, einer Familienführung ab acht Jahren mit Birgit Kloppenburg, einer Führung durch Gedenkstätte und Museum mit Dr. Katja Lambert



und einer Führung durch die Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront« Oliver Meißner sowie einer VIP-Führung mit Dr. Werner Jung stand im Mittelpunkt das Theaterstück »Mit eigener Stimme« des TKO Theaters, das dreimal am Abend in Ausschnitten gezeigt wurde. Die Musikergruppe fojgl spielte Klezmer abseits jeglicher Klischees.

04.11.2019

Umgang mit rechten und rassistischen Sprüchen und Parolen. Fortbildung mit Ilja Gold und Felicia Köttler für Mitarbeitende des Caritas-Projekts »vielfalt.viel.wert«. Ort: Leverkusen, Clara-Fey-Haus.

05.11.2019

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage NRW. Regionaltagung. Veranstaltet von Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage NRW in Kooperation mit der ibs und Integrationsagentur AWO Mittelrhein. Ort: Köln, Bürgerzentrum Alte Feuerwache.

06.11.2019

Politische Bildungs- und Präventionsarbeit gegen Antisemitismus. Vortrag von Stefan Hößl im Rahmen der Veranstaltung »Prävention und politische Handlungsmöglichkeiten gegen Antisemitismus« für die Fraktion GRÜNE im Landtag NRW. Ort: Düsseldorf, Landtag.

06.11.2019

Umgang mit diskriminierenden Äußerungen. Fortbildung mit Felicia Köttler und Julia Klatt für den AK Interkulturelles Chorweiler. Ort: Köln, Interkulturelles Zentrum Chorweiler.

07.11.2019

Umgang mit rassistischen Äußerungen im Kontext Soziale Arbeit. Fortbildung mit Ilja Gold und Julia Klatt für Mitarbeitende des Neukirchner Erziehungsvereins. Ort: Köln, Geschäftsstelle Neukirchner Erziehungsverein.

07.11.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion für die Studienreferendarinnen und -referendare des Studienseminars Daun. Leitung: Barbara Kirschbaum.

11.11.2019

Pflege im Nationalsozialismus. Workshop in Kooperation mit der Katholischen Fachhochschule Köln. Leitung: Markus Thulin und Barbara Kirschbaum.



11.11.2019

Applausminute gegen Antisemitismus bei Sessionseröffnung »11. im 11.« am Tanzbrunnen Köln. Idee und Organisation ging von der Karnevalsgesellschaft die Grosse von 1823 aus. Eingeladen waren Vertreterinnen und Vertreter der Synagogen-Gemeinde, der Jüdischen liberalen Gemeinde, die Oberbürgermeisterin, das NS-Dokumentationszentrum und die Kölsche Kippa Köpp. Vor rund 11.000 Besucherinnen und Besucher erfolgten von der Bühne des Tanzbrunnens aus um 13 Uhr kurze Ansprachen u.a. der Oberbürgermeisterin Henriette Reker, von Dr. Felix Schotland, Dr. Werner Jung und Aaron Knappstein.



Einen Infostand hatten Patrick Fels, Stefan Hößl und Andrea Völcker aufgebaut, um [m²] vorzustellen. Aus diesem Anlass waren 5.000 Exemplare einer Postkarte gedruckt worden, aber nur fünf (!) Postkarten konnten an Interessierte verteilt werden.

13.11.2019

Fortbildung: Die Website »Jugend in Deutschland 1918 – 1945« und die Möglichkeiten, einen lebendigen Unterricht zu gestalten. Dr. Martin Rüter, Historiker und verantwortlich für die Website, gab einen Überblick über deren Inhalte und Anregungen zu ihrer Nutzung. Funda Özfrat, Lehrerin für Gesellschaftslehre an einer Kölner Gesamtschule, zeigte an einem Unterrichtsbeispiel, wie sie das Material im Unterricht für eine 9./10. Klasse eingesetzt hat.

14.11.2019

Eröffnung der Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«. Begrüßung durch Dr. Werner Jung, Grußworte von Bürgermeisterin Elfi Schöntwerpes und einer Einführung des Kurators Alwin Meyer in die Ausstellung.

14.11.2019

Haltung zeigen in der Erziehungshilfe?! Demokratielernen mit diskriminierungskritischen Perspektiven. Vortrag von Hans-Peter Killguss und Ilja Gold im Rahmen des Fachforums der Arbeitsgemeinschaft katholischer Einrichtungen und Dienste im Bistum Aachen. Ort: Simonskall, Hotel Kallbach.

14.11.2019

Umgang mit rassistischen und diskriminierenden Äußerungen im Arbeitskontext. Fortbildung mit Felicia Köttler und Johanna Gesthuysen für Engagement Global Bonn. Ort: Bonn, Geschäftsstelle Engagement Global.

14.11.2019

Besuch des Wuppertaler Polizeipräsidenten Markus Röhrls und Klaus Theisen, Pressestelle / Öffentlichkeitsarbeit des Polizeipräsidiums Wuppertal, im EL-DE-Haus aus Anlass der geplanten Gründung eines Rheinisch-Bergischen Zentrums für Polizeigeschichte. Führung zu polizeugeschichtlichen Themen und Diskussion mit Dr. Thomas Roth.

15.11.2019

»Der NSU-Prozess. Das Protokoll«. Buchvorstellung mit Anette Ramelsberger (Gerichtsreporterin und leitende Redakteurin, Süddeutsche Zeitung), Rainer Stadler (Innenpolitik, Süddeutsche Zeitung; Veröffentlichung der Protokolle im SZ-Magazin), Wiebke Puls (Schauspielerinnen) und Malte Sundermann (Schauspieler). Vor dem Oberlandesgericht München wurde Beate Zschäpe und vier Unterstützern des NSU der Prozess gemacht, der sich als schmerzhaftes und aufwändiges juristisches Herantasten an die Wahrheit entpuppte. Der Prozess dauerte 438 Verhandlungstage, gehört wurden mehr als 600 Zeugen, es gab rund 90 Nebenkläger. Verhandelt wurden die zehn Morde, zwei Bombenanschläge und 15 Raubüberfälle. Am 11. Juli 2018 wurde das Urteil verkündet. Da vom Prozess kein offizielles Protokoll gefertigt wurde, haben Annette Ramelsberger, Tanjev Schultz, Rainer Stadler und Wiebke Ramm die Verhandlung für die Öffentlichkeit aufgezeichnet. Im Rahmen der Buch-Präsentation werden ausgewählte Verhandlungstage verlesen. Begrüßung durch Eine Veranstaltung der Bundeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum.

16.11.2019

Der Teil und das Ganze. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln als multifunktionaler Allrounder. Vortrag von Dr. Werner Jung auf der 58. Arbeitstagung des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung zum Thema »Stadt und Erinnerungskultur«. Ort: Mannheim, Marchivum.

17.11.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz« mit Dr. Recha Allgaier. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

18.11.2019

Exklusivführung für Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus e.V. durch die Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz« mit Dr. Recha Allgaier. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

19.11.2019

Vorstellung der Mobilen Beratung durch Julia Klatt im Rahmen des Fachtags »Einstiegsprozesse in den Rechtsextremismus und Islamismus: Gemeinsamkeiten – Unterschiede – Gegenmodelle« der Landeszentrale für politische Bildung. Ort: Bonn, Gustav-Stresemann-Institut e.V.

19.11.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion für die Studienreferendarinnen und -referendare des Studienseminars Neuss. Leitung: Barbara Kirschbaum.

20.11.2019 und 21.11.2019

Voices of the Victims. Das Stück des Theaters TKO ist eine Inszenierung von Briefen, Petitionen und Zeugenaussagen von Sinti und Roma, die aus einer Sammlung von Quellen aus zwanzig europäischen Ländern stammen, die die Historikerin Dr. Karola Fings im Rahmen von »RomArchive« kuratierte.



Die Vorstellung des Theaters TKO bewegte sich mit dem Publikum in verschiedenen Räumen des EL-DE-Hauses, insbesondere in der Gedenkstätte. Die Hoffnungen und Sehnsüchte der Opfer, ihre Individualität und ihre Selbstbehauptung im

Angesicht der Vernichtung kamen ebenso zum Ausdruck wie die europäische Dimension der Verfolgung. Bewusst nutzte die Inszenierung die Mehrsprachigkeit von »Voices of the Victims«, wo die Quellen in der Originalsprache, aber auch auf Deutsch, Romanes und Kroatisch zugänglich gemacht sind. Regie, Dramaturgie: Nada Kokotovic, Kostüme: Joanna Rybatcka, Schauspiel: Katharina Waldau, Zeljka Basic, Klaus Nicola Holderbaum, Nedjo Osman, Tanz: Tuong Phuong.

24.11.2019

Gedenkfahrt 75 Jahre Zerschlagung des Nationalkomitees Freies Deutschland (NKFD). Vor 75 Jahren, am 24. November 1944, stürmte die Gestapo das Haus am Sülzgürtel 8 in Köln Klettenberg. Dort befand sich die Zentrale des NKFD. Bei der Verhaftungsaktion der Gestapo wurde Willi Tollmann bei einem Sprung aus dem Fenster schwer verletzt. Er und fünf weitere Mitglieder der Leitung darunter Engelbert Brinker und Otto Richter wurden bei den Verhören zu Tode gefoltert und sind auf dem Friedhof der Abtei Brauweiler begraben. Fünf weitere starben in der Haft. Im Haus Sülzgürtel 8 führten Ulrike Bach und Dr. Werner Jung in das Thema. Durch die Gedenkstätte Brauweiler führte Josef Wißkirchen. Eine Veranstaltung des Vereins EL-DE-Haus e.V. Orte: EL-DE-Haus, Sülzgürtel 8, Gedenkstätte Abtei Brauweiler und Friedhof Brauweiler.

24.11.2019

Vorführung des Films »Im Labyrinth des Schweigens« im Rahmen 8. Benefiz-Film-Event des Lions-Club Köln-Ursula. Mit einer Einführung »Die Verfolgung von NS-Verbrechen und die Rolle Fritz Bauers« von Dr. Thomas Roth. Der Erlös wurde unter anderem an das NS-Dokumentationszentrum für das »Haus für Erinnern und Demokratie« gespendet. Eine Veranstaltung des Fördervereins des Lions Club Köln-Ursula e.V., in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum. Ort: Köln, Filmforum NRW im Museum Ludwig.

24.11.2019

Das jüdische Köln – Sichtbares und Verborgenes. Rundgang mit Aaron Knappstein von der einstigen Gestapostelle am Appellhofplatz zur ehemaligen Hauptsynagoge in der Glockengasse. Die Führung folgte den Spuren den Spuren des Judentums in Köln bis 1933 und der dann einsetzenden systematischen Verfolgung. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

26.11.2019

Köln im Nationalsozialismus – Führung durch das EL-DE-Haus im Rahmen der Auftaktveranstaltung des VHS-Kurses Dokumentar fotografie »Auf den Spuren von Verfolgung und Vernichtung« mit Barbara Kirschbaum.

28.11.2019

Henry Oster: Ein jüdischer Junge überlebt Auschwitz. Erzähl-Abend und Lesung mit Dr. Karola Fings und Jörg Fabrizius (Schauspieler) sowie Barbara Kirschbaum (Moderation). Dr. Karola Fings erzählte im Dialog mit Barbara Kirschbaum von ihren Begegnungen mit (Heinz) Henry Oster, die sie tief berührt und beeindruckt haben. Ein weiteres Ergebnis der Begegnung ist die Autobiografie »Rechts zum Leben, links zum Tod«, aus der der Kölner Schauspieler Jörg Fabrizius einige Passagen las. So kam Henry Oster, der leider kurz nach Fertigstellung des Buches am 17. März 2019 verstarb, in dieser Veranstaltung auch selbst zu Wort. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

28.11.2019

Besuch einer Delegation aus Thessaloniki zur Vorbereitung der Ausstellung »Thessaloniki – Gespaltene Erinnerungen 1940-1950«. Die Delegation bestand aus Thouli Misirloglou -(Leiterin Makedonisches Museum für Zeitgenössische Kunst Thessaloniki), Panagiotis Voulgaris – (Architekt/Designer, MMZK), Lucy Nachmia (Jüdisches Museum Thessaloniki) und Dr. Peter Panes (Goethe-Institut Thessaloniki). Vorstellung der Ausstellungsmöglichkeiten durch Dr. Werner Jung.

29.11.2019

Strategien gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Impuls und Moderation eines Dialogtisches durch Hans-Peter Killguss im Rahmen der Interkulturellen Konferenz Köln. Ort: Köln, Bürgerzentrum Chorweiler.

03.12.2019

Das NS-Dokumentationszentrum als außerschulischer Lernort. Führung und Diskussion mit Studienreferendarinnen und Referendaren des Studienseminars Neuss. Leitung Barbara Kirschbaum.

03.12.2019

Empfehlungen zum Umgang mit der Erinnerungskultur im Stadtteil Schmidt. Input von Dr. Karola Fings im Rahmen einer Sondersitzung des Ausschusses für Stadtentwicklung und Tourismus der Stadt Nideggen. Ort: Stadt Nideggen, Begegnungsstätte Im Vogelsang.

04.12.2019

Unterzeichnung des Kooperationsvertrages zwischen dem Rhein-Erft-Kreis, der Gedenkstätte Brauweiler, der NS-Dokumentation Vogelsang und dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Im Rahmen dieser Kooperation wurden allen Schulen und Gruppen von Bildungseinrichtungen im Rhein-Erft-Kreis Fördermittel zur kostenlosen Teilnahme an Workshops und Führungen der drei Bildungsorte zur Verfügung gestellt. Ort: Bergheim, Rathaus.

04.12.2019

Antiziganismus. Fortbildung mit Patrick Fels und Julia Haas (Mobile Beratung RB Düsseldorf) für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ambulanten Sozialen Dienstes am Landgericht Krefeld über das Zentrum für Interkulturelle Kompetenz des NRW-Justizministeriums. Ort: Krefeld, Landgericht.

05.12.2019

»Nieder mit den Deutschen.« »A bas les Boches« (Nieder mit den Deutschen) schrieb ein französischer Häftling an die Wand des Gestapogefängnisses im EL-DE-Haus in Köln. Erst



Jahrzehnte später wurden die Inschriften freigelegt und der ehemalige Gestapokeller 1979 als Gedenkstätte eingeweiht. Der Filmemacher Dietrich Schubert nahm dies zum Ausgangspunkt für einen Spielfilm, nachdem er zuvor bereits einen Dokumentarfilm über die Edelweißpiraten gedreht hatte: Fritz, die Hauptfigur, ist ein Überlebender der von der Gestapo verfolgten Edelweißpiraten aus Ehrenfeld. Er wird durch eine Zeitungsnotiz auf die Eröffnung der Gedenkstätte aufmerksam und reist von Rheydt nach Köln, um den Keller wiederzusehen, in dem er gefoltert wurde. In der Besuchergruppe entdeckt er einen alten Mann, den er wiedererkennt: den »Kellermeister« der Gestapo, der ihn bei Verhören halbtot geprügelt hat. Der Versuch, diesen Mann aufzuspüren, ihn zu stellen und ihm heimzuzahlen, was nicht heimgezahlt werden kann – diese Suche bestimmt den Rhythmus des Schwarzweißfilms und den Fluss seiner Bilder. Köln im Film e.V. präsentierte den Film im Rahmen seiner Arbeit zur Sicherung des

filmischen Erbes dieser Stadt erstmals in digitaler Fassung. Das kostbare Zeitdokument zeigt frühe Bilder der Gedenkstätte und erlaubt auch eine Wiederbegegnung mit der Stadt, die sichtbar mit der Verdrängung des Vergangenen beschäftigt ist. Darüber sprach im Anschluss an den Film Irene Schoor mit Dietrich Schubert (Buch & Regie), Katharina Schubert (Produktionsleitung) sowie dem Tontechniker Michael Loeken, dem Kameramann Michael Giefer und dem Komponisten Wolfgang Hamm. Eine Veranstaltung von Köln im Film e.V. in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum.

08.12.2019

Stolperstein-Führung: Die Kinder von Auschwitz mit Dr. Katja Lambert. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

08.12.2019

Bilz-Preis-Verleihung 2019 an die Gruppe M.I.X. Begrüßung durch Dr. Werner Jung, Rede des Stiftungsvorsitzenden Dr. Fritz Bilz, Laudatio Jürgen Becker und Dankesworte von Harald Müller von M.I.X.



09.12.2019

Geschichte und Aktualität des Rechtsterrorismus. Vortrag von Hans-Peter Killguss im Rahmen des Ratschlags »Neue Impulse gegen Rechts« von »Köln Stellt Sich Quer«.

11./12.12.2019

Antisemitismus heute – was hat das mit mir und meinem Leben zu tun? Zweitägiger Workshop mit Patrick Fels, Sophie Brüss (SABRA) und Martina Friemelt (SABRA) in Kooperation mit dem Landesbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit Beratung bei Rassismus und Antisemitismus, Düsseldorf (SABRA) für eine Klasse des Berufskollegs Südstadt, Köln. Ort: NS-DOK (11.12.) und Köln, Berufskolleg Südstadt.

12.12.2019

Besuch einer Gruppe des Arbeitnehmerzentrums Königswinter im Rahmen des Seminars »Film im Nationalsozialismus« im EL-DE-Haus. Führungen (Dr. Katja Lambert, Martin Vollberg), Gespräch und Diskussion (Dr. Thomas Roth) zum Thema »Gestapo im NS-Staat – Terror gegen Andersdenkende«.

13.12.2019

Rechtspopulistische Angriffe auf Vielfalt in Kommunen. Workshop von Hans-Peter Killguss im Rahmen des Diversity-Netzwerktreffens Kommunen/Bundesländer. Ort: Köln, ev. Familienzentrum.

13.12.2019

Führung durch die Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz« mit Dr. Recha Allgaier. (Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«)

13.12.2019

Gespräch über die weitere Förderung von Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen zwischen dem Vorstand des AK der NS-Gedenkstätten- und Erinnerungsorte in NRW, darunter Dr. Werner Jung, und dem Parlamentarischen Staatssekretär



Klaus Kaiser, der Leiterin der Landeszentrale Maria Springenberg-Eich und dem zuständigen Referenten für die Gedenkstättenarbeit Dr. Hans Wupper-Tewes.



15.12.2019

Feier zum 40jährigen Bestehen des NS-Dokumentationszentrums mit einem Tag der Offenen Tür und einem Festakt. Beim Tag der Offenen Tür wurden Führungen durch Gedenkstätte, Dauerausstellung und Sonderausstellung angeboten. Einführende Vorträge informierten über die Arbeit des NS-DOK: Wie entsteht das Buch zur Geschichte der Gestapo? mit Dr. Thomas Roth; Projekt Stolperstein mit Birte Klarzyk; Vom Jugendprojekt zu den »Editionen zur Geschichte« mit Dr. Martin Rüter; Haus für Erinnern und Demokratie mit Dr. Werner Jung; Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus mit Hans-Peter Killguss, Patrick Fels und Dr. Stefan Hößl.

Beim Festakt sprachen Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Dr. Jung. Musikalische Beiträge kamen von Rolly und Stephan Brings, Klaus dem Geiger und dem Markus Reinhardt Ensemble.

16.12.2019

Gespräch mit dem Vorstand der Synagogen-Gemeinde und dem Vorstand des Vereins EL-DE-Haus und Dr. Werner Jung. Von Seiten des Vorstandes der Synagogen-Gemeinde nahmen an dem Gespräch Isabell Farkas, Bettina Levy und Dr. Felix Schotland teil. Ort: Köln, Synagoge Roonstraße.

18.12.2019

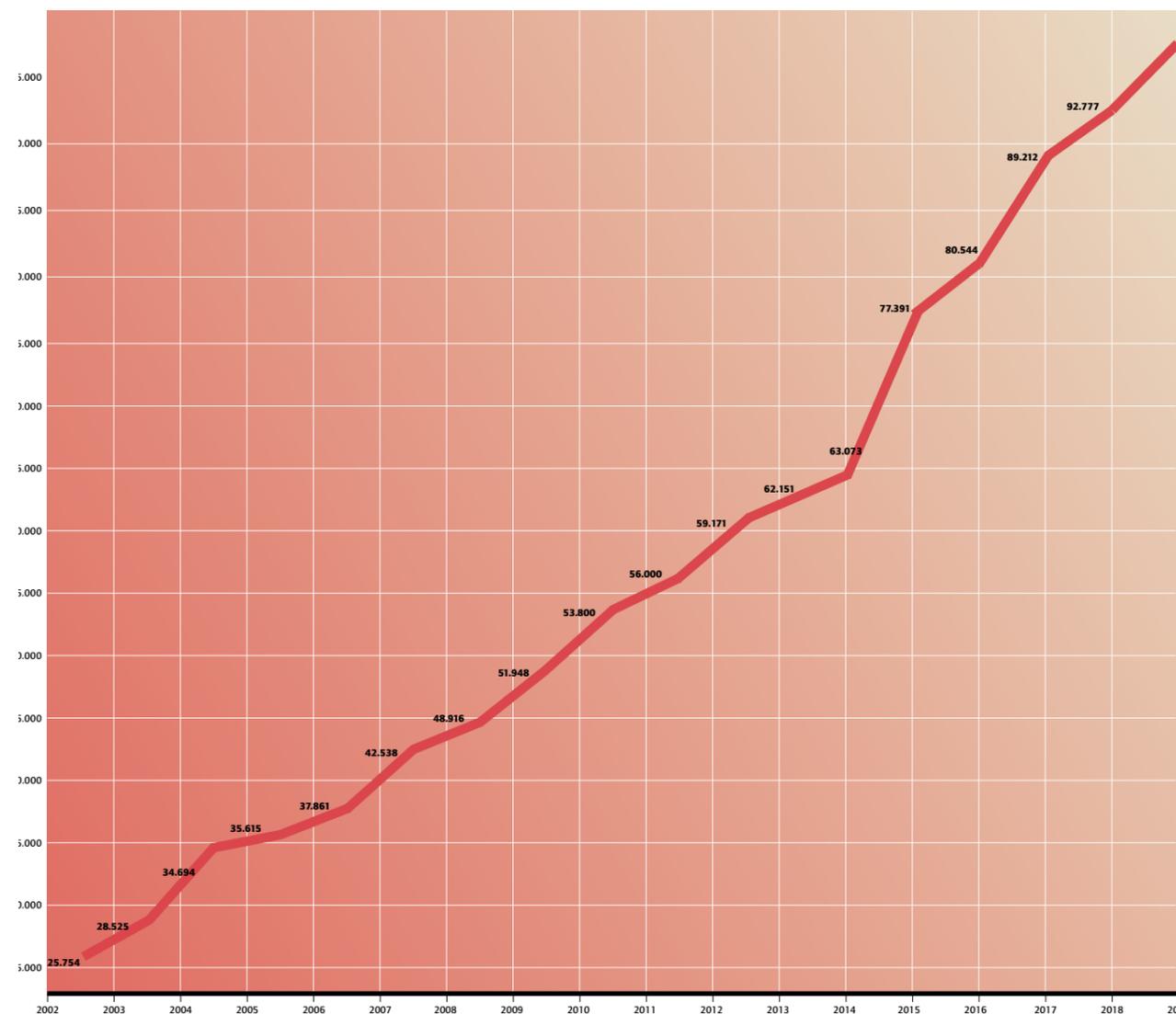
Pädagogik gegen Antisemitismus. Gastvortrag von Patrick Fels und Stefan Hößl für [m²] im Rahmen der Vorlesung »Schule, Jugend und Gesellschaft« (Prof. Dr. Matthias Proske). Ort: Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät.

19.12.2019

Besuch einer Seminargruppe des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität zu Köln unter Leitung von Prof. Dr. Dr. Daniel Schäfer. Führung durch die Gedenkstätte, zur Geschichte des EL-DE-Hauses sowie zu medizingeschichtlichen Themen in der Dauerausstellung mit Dr. Thomas Roth.

Besucherinnen und Besucher 2002–2019

Besucherzahlen 2019 **97.041**



STATISTIK: BESUCHERINNEN UND BESUCHER

Die Erfolgsserie des NS-Dokumentationszentrums reißt nicht ab. Auch 2019 stieg wieder die Zahl der Besucherinnen und Besucher im Vergleich zum Vorjahr. **Im 18. Jahr in Folge verzeichnete das NS-Dokumentationszentrum damit einen neuen Besucherrekord.** Mit 97.041 Besucherinnen und Besuchern haben im Jahr 2019 4,59 Prozent bzw. 4.264 Personen mehr das EL-DE-Haus besucht als im Vergleich zum Jahr 2018 (92.777). **Im Vergleich zum Jahr 2002 (25.754) hat sich 2019 die Zahl der Besucherinnen und Besucher um fast als das Vierfache erhöht.**

Die Gründe für diesen anhaltenden Erfolg sind vielfältig. Besucherinnen und Besucher sind vor allem an Gedenkstätte und Dauerausstellung interessiert, was den stetigen Anstieg der Besuchszahlen erklärt. Hinzu kommt ein verstärktes Interesse an Sonderausstellungen, die Dank der im Jahr 2012 fertiggestellten Erweiterung in neuen Räumen angemessen präsentiert werden können. Die große Fülle von Veranstaltungen findet ebenfalls ein interessiertes Publikum. Vor allem konnte in den letzten Jahren mit der Museums- und Gedenkstättenpädagogik sowie der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus eine umfangreiche Aktivitäten entfaltende Abteilung für Pädagogik und Vermittlung aufgebaut werden. Wichtig ist zudem die stark gestiegene Zahl der Führungen. Das NS-DOK stößt seit langen Jahren auch auf reges Interesse bei Touristen. Es ist in ausländischen Reiseführern oft gut präsent und zudem auf dem ReisePortal TripAdvisor sehr gut bewertet. Die Zahl der Einzelbesucherinnen und Einzelbesucher ist ebenfalls stark gestiegen und sind noch Schulklassen die größte Besuchergruppe. Dies zeigt auch der deutliche Anstieg bei der Verleihung der Audio-Guides.

MUSEUMS- UND GEDENKSTÄTTEN-PÄDAGOGISCHE AKTIVITÄTEN

FÜHRUNGEN UND PÄDAGOGISCHE ANGEBOTE

Das pädagogische Angebot des NS-Dokumentationszentrums hat sich in den letzten Jahren zunehmend entwickelt und ist auf ein wachsendes Interesse gestoßen. 2019 wurden **1.861 Führungen und 290 Workshops** durchgeführt, davon waren 77 öffentliche Angebote. Damit wurden insgesamt **2.151 Angebote** von Gruppen über den Museumsdienst gebucht. Zu diesen Führungen und Workshops kamen noch schätzungsweise 200 hinzu, die unmittelbar über das NS-Dokumentationszentrum angemeldet und durchgeführt wurden, darunter Angebote im Rahmen von Rhein-Kreuzfahrten. Am häufigsten nehmen Schulklassen die Angebote wahr: Für 1.356 Schulklassen wurde eine Führung gebucht, davon waren 395 aus Köln und 961 von außerhalb Kölns. Ähnlich sind die Zahlen bei den Workshops: Insgesamt nahmen 273 Schulklassen an Workshops teil, davon waren 75 aus Köln und 198 von außerhalb Köln.

Insgesamt nahmen 40.835 Personen an Führungen und Workshops teil. Zusätzlich besichtigten 368 Gruppen mit ca. 7.650 Personen das Haus auf eigene Faust ohne eine Führung oder Workshop anzumelden, jedoch zumeist mit einer selbst organisierten Führung. Somit entsprach im Jahr 2019 der Anteil der geführten Personen im EL-DE-Haus 42,31 Prozent der Besucherinnen und Besucher.

» Umstellung des Führungsrhythmus auf 1,5 Stunden

Gespräche mit Schülerinnen und Schülern, aber auch mit Lehrkräften haben deutlich gezeigt, dass eine Führungsdauer von 60 Minuten als zu kurz empfunden wurde. Die Atmosphäre war immer bestimmt von Zeitdruck, ein Gespräch mit den Schülergruppen war nicht möglich. Deshalb wurde die Führungsdauer nach den Sommerferien auf 1,5 Stunden verlängert. Das bietet nun auch Raum für den Einsatz von unterschiedlichen Methoden, die den Schülerinnen und Schülern ermöglichen, Inhalte der Ausstellung selbst zu entdecken. So kann die Qualität der Vermittlung deutlich gesteigert werden. Zwar bedeutet die Umstellung, dass wir pro Tag nicht

mehr so viele Gruppen wie bisher unterbringen können, aber die Zahlen zeigen, dass dies nicht zu einem deutlichen Einbruch der Buchungen geführt hat. Damit ist allerdings mit einer durchschnittlichen Gruppengröße von 19,4 Personen nun das Limit von 20 Teilnehmenden pro Gruppe fast erreicht.



Dominik Fasel, Dr. Kathrin Jaschke (Römisch-Germanisches Museum) und Barbara Kirschbaum testen Methoden aus der Kunstvermittlung.

Hilfreich bei der Vorbereitung auf die Umstellung der Führungsdauer war ein Treffen der Referentinnen der historischen Museen in Köln. Dominik Fasel, Diversity-Beauftragter des Museumsdienstes, hatte es angeregt. Dabei wurde geprüft, ob Methoden aus der Kunstvermittlung auch auf die historischen Museen übertragbar sind. Es zeigte sich, dass es hier durchaus interessante Möglichkeiten gibt. Assoziative Zugänge können helfen, viele Teilnehmende der Führungen mit einzubeziehen und zu Gesprächen anzuregen.



Spielen vor historischer Kulisse- im Freien machte es den Freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern noch einmal so viel Spaß.

Ein **Fortbildungswochenende** unter dem Motto »Neue Methoden in der historisch-politischen Bildung« mit den Freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museumsdienstes, die die Vermittlung im NS-Dokumentationszentrum tragen, diente zum Kennenlernen dieser und anderer »spielerischer« und assoziativer Zugänge. Nach einer Einführung durch David Gilles testeten die Tagungsteilnehmenden die Methoden selbst und sammelten so wertvolle Erfahrungen für die Umsetzung in den pädagogischen Alltag.



Unterzeichnung des Kooperationsvertrages mit dem Rhein-Erft-Kreis.

KOOPERATIONEN

» Kooperationsvertrag mit dem Rhein-Erft-Kreis

Das Beispiel der bestehenden Kooperation zwischen dem NS-Dokumentationszentrum und dem Erinnerungsort Vogelsang IP war für den Abteilungsleiter für kulturelle Angelegenheiten, Kreisarchiv und Obere Denkmalbehörde des Kreises Rhein-Erft, Engelbert Schmitz, so inspirierend, dass er dem Kreistag vorschlug, den Schülerinnen und Schülern des Kreises Fahrten zu den Bildungsorten Vogelsang, Brauweiler und dem NS-Dokumentationszentrum zu finanzieren. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und der entsprechende Vertrag am 4. Dezember 2019 in Bergheim unterzeichnet.

» Zusammenarbeit mit der Museumsschule

Mit der Museumsschule waren im vergangenen Jahr 19 Klassen der Grund-, Förder-, Haupt-, Realschulen und des Gymnasiums im NS-Dokumentationszentrum unterwegs. Eine Veranstaltung fand mit einer Gruppe körperbehinderter Schülerinnen und Schüler statt, die in Rollis vom Hof her die Gedenkstätte erreichen und mit dem neuen Aufzug in das Erdgeschoss gelangen konnte.

Neu im Repertoire der Museumsschule war eine Unterrichtseinheit auf der Basis von Zeitzeugeninterviews aus der »Erlebten Geschichte«. Den Schülerinnen und Schülern wurden kurze



Schülerinnen des 6. und 7. Schuljahres des Ursulinengymnasiums gestalteten eine Tischdecke, um Anne Franks Geburtstag zu feiern.

Interviews zu spezifischen Themen zur Verfügung gestellt, z.B. die Aussage von Heinrich Nezer über die antisemitische Verleumdung der Metzgerei Katz-Rosenthal durch den Boxer Jacob Domgörgen. Die Schülerinnen und Schüler konnten Nezers Aussage sowohl in Schriftform lesen als auch als Hörtext auf mobilen Boomboxen anhören. So konnten sich auch Schülerinnen und Schüler mit schwacher Lesekompetenz auditiv gezielt Inhalte erarbeiten.

Jahr 2019 wurde zum ersten Mal eine Führung zu der ehemaligen Wohngegend von Mucki Koch am Rathenauplatz angeboten. Stationen waren die Synagoge in der Roonstraße, die Adresse Görresstraße Nr. 15 – der Ort von Muckis frühester Wohnung – und ihre ehemalige Volksschule in der Lochnerstraße. Die Begehung war ein Zusatzangebot, das sich an die Erkundung des EL-DE-Hauses anschloss, wo sich die Schülerinnen und Schüler mit Muckis Widerstandstätigkeit beschäftigt hatten.

Zusätzlich haben drei Projektgruppen von Gymnasien über Anne Frank gearbeitet, die 2019 ihren 90. Geburtstag gefeiert hätte. Sie wählten einen Satz aus Annes Tagebuch und schrieben ihn auf ein rechteckiges Stück Stoff. Alle Rechtecke gemeinsam ergaben die Tischdecke. Somit entstand eine Gemeinschaftsarbeit, die mehr als die Summe ihrer Einzelteile war.

» Kooperation mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln

Im Rahmen des Seminars »Flucht und Vertreibung« im Sommersemester 2019 fand eine Sitzung zum Thema »Fluchtursachen während der NS-Zeit, gezeigt am Beispiel Kölns« statt. Hieraus entstand bei vier Teilnehmenden der Wunsch, einen Stadtrundgang in der Kölner Südstadt für Schülerinnen und Schüler zum Thema »Widerstand« zu konzipieren. Unterstützt von Dr. Ulrich Eumann und Barbara Kirschbaum als Leiterin der Bildung und Vermittlung am NS-Dokumentationszentrum wurde in mehreren Begehungen die Grundlage für eine derartige Führung erarbeitet.

» Schulpartnerschaften

Weiterhin bestehen formal bestätigt sechs Schulpartnerschaften: Erich-Kästner-Gymnasium Köln, Gymnasium Schaurtestraße Köln, Montessori-Gymnasium Köln, St. Michael-Gymnasium Bad Münstereifel, Gesamtschule Bergheim, und nicht zuletzt das Gymnasium Kerpen, dessen 10 Klassen der Jahrgangsstufe 9 das NS-Dokumentationszentrum eine Woche lang intensiv nutzten.



Die Kinder der Gemeinschaftsgrundschule Alte Wipperfürther Straße stellen Mucki Koch beim Jugend- und Schülergedenktag vor.

JUGEND- UND SCHÜLERGEDENKTAG

1996 rief der damalige Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar, den Tag der Befreiung des KZ und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, zum Holocaustgedenktag aus, an dem an die Opfer des Nationalsozialismus gedacht werden sollte. In Köln hat sich seit 1997 der Gedanke durchgesetzt, Schülerinnen und Schüler bzw. Jugendliche den Gedenktag selbst gestalten zu lassen. Diese Idee hat sich als Erfolgsmodell durchgesetzt. Der Jugend- und Schülergedenktag besteht aus zwei Teilen: zum einen einer Ausstellung mit künstlerischen Arbeiten von Schülerinnen und Schülern bzw.

Jugendlichen, die in aller Regel im EL-DE-Haus präsentiert werden (s. den Bericht unter Sonderausstellungen) und zum anderen einem Bühnenprogramm von und mit Schülerinnen und Schülern mit szenischen Lesungen, Theater, Gesang, Tanz oder Berichten mit PowerPoint-Präsentationen. Das Bühnenprogramm findet seit einigen Jahren in der schönen Aula der Königin-Luise-Schule statt.

Auch im Jahr 2019 stellten viele Schülerinnen und Schüler aus Köln und Umgebung ihre Projekte vor, die im Rahmen der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und auch mit heutigen Formen von Rassismus und Antisemitismus entstanden sind.

Das Bühnenprogramm fand wieder in der Königin-Luise-Schule statt, diesmal jedoch schon am 25. Januar, da der 27. auf einen Sonntag fiel. In zwei Blöcken wurde den jeweils ca. 300 anwesenden Gästen ein vielfältiges Programm geboten. Die Königin-Luise-Schule stellte nicht nur die Räumlichkeiten zur Verfügung, sondern auch das hervorragende Technik-Team. Zudem übernahmen jeweils eine Schülerin und ein Schüler dieser Schule die Moderation der Veranstaltung. Die Königin-Luise-Schule beteiligte sich außerdem mit zwei Beiträgen: einer Diashow über die Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz und der Vorstellung von Personen, für die auf dem Schulgelände Stolpersteine verlegt worden waren. Auch die Schülerinnen und Schüler der Käthe-Kollwitz-Schule zeigten eine Dokumentation ihrer Auschwitz-Fahrt, die Theater-AG derselben Schule hatten einen Tanz einstudiert. Das Thema Edelweißpiraten beschäftigte zwei Schulen: die Kinder der Gemeinschaftsgrundschule Alte Wipperfürther Straße stell-



Der Hebräisch-Kurs beim Jugend- und Schülergedenktag.

ten Mucki Koch vor, und Schülerinnen und Schüler eines Theaterworkshops des Theater Impuls entwickelten eine Szene zum Thema unangepasste Jugendliche. Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Leichlingen verarbeiteten in einem Gedicht die Ereignisse am Wenzelnberg, wo noch kurz vor Kriegsende 71 Menschen von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Die Jugendlichen der Lise-Meitner-Gesamtschule begaben sich auf eine Spurensuche nach den Kölner Synagogen und stellten ihre Ergebnisse vor. Auf eine Spurensuche begaben sich auch die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Odenthal, sie erforschten die Geschichte der Juden in Odenthal. In beiden Blöcken rief eine Vertreterin der BezirksschülerInnen-Vertretung dazu auf, sich den rassistischen, antisemitischen und homophoben Tendenzen in der heutigen Gesellschaft entschieden entgegenzustellen. Inzwischen ist es schon eine gute Tradition, dass zum Abschluss der Veranstaltung angeleitet durch die Teilnehmenden des zentralen Hebräisch-Kurses gemeinsam gesungen wird.

AUDIO-GUIDE IN ACHT SPRACHEN

Der Audio-Guide erfreut sich wachsender Beliebtheit. Die Anzahl der ausgegebenen Geräte ist **im Jahr 2019 mit 13.140 Ausleihen** im Vergleich zum Jahr 2018 um 925 Aus-

leihen gestiegen (2018: 12.215 Ausleihen, 2017: 11.468 Ausleihen; 2007: 3.066 Ausleihen). Dies entspricht einer Steigerung von 7,57 Prozent im Vergleich zum Vorjahr und um mehr als das Vierfache seit Einführung der Audio-Guides im Jahr 2007. Dies belegt das wachsende Interesse von ausländischen Touristen am NS-DOK.

Dabei waren die englischen Führungen mit 5.684 (2018: 5.362) Ausleihen am häufigsten nachgefragt. Einen besonders starken Anstieg ist seit Jahren bei Besucherinnen und Besuchern aus spanisch sprechenden Ländern zu verzeichnen. Auch 2019 stieg die Zahl mit 4.102 Ausleihen (2018: 3.928). Es folgten Deutsch mit 1.594 (1.528), Französisch mit 675 (511), Niederländisch mit 581 (422), Russisch mit 412 (386), Polnisch mit 54 (55) und Hebräisch mit 38 (23).

Der Audio-Guide des NS-Dokumentationszentrums liegt in acht Sprachen vor: Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch und Spanisch. Er wird seit 2013 in allen acht Sprachen und in vollständiger Länge auf der Internetseite angeboten. 2019 konnte die **Erweiterung des Audio-Guides abgeschlossen** werden. Um der wachsenden Zahl von nicht-deutschsprachigen Touristen ein zusätzliches Angebot zu bieten, wurde eine zusätzliche Vertiefungsebene ergänzt und Exponate, Abbildungen und Dokumente erläutert. Die Besucherinnen und Besucher erhalten damit die Möglichkeit, sich in den einzelnen Ausstellungsräumen mit zentralen Dokumenten, Fotografien oder Objekten auseinanderzusetzen. Der Audio-Guide verfügt nun über eine **Dauer von fünf und ein Viertel Stunden in allen acht Sprachen**.

2019 erfolgte die Neumontage der Nummern in der Dauerausstellung, womit die Neufassung genutzt werden konnte. Damit verfügt das NS-DOK über ein umfassendes Informationsangebot in nicht weniger als sieben nicht-deutschen Sprachen. Zudem erhalten auch die deutschsprachigen Gäste des Hauses ein weiteres Angebot, da die Texte auch auf Deutsch produziert wurden. Auch auf der Internetseite wird der Audio-Guide in der erweiterten Fassung eingestellt. Trotz der umfassenden Erweiterung liegt die Gebühr für die Ausleihe des Audio-Guides seit seiner Einführung 2007 bei lediglich zwei Euros.



Haustechniker Dietmar Orfgen beim Anbringen der neuen Nummern für den Audio-Guide.



**IBS – INFO- UND
BILDUNGSSTELLE
GEGEN RECHTS-
EXTREMISMUS**

IBS – INFO- UND BILDUNGSSTELLE GEGEN RECHTS-EXTREMISMUS

DIE ARBEIT DER IBS

Für die IBS war 2019 ein Jahr der Weichenstellungen: Die Fachstelle »[m²] miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« nahm ihre Arbeit auf und eine weitere Anlaufstelle für von Antisemitismus Betroffene sowie für Recherche und Dokumentation von antisemitischen Vorfällen wurde beschlossen (siehe dazu weiter unten). Damit wird das Tätigkeitsfeld der Info- und Bildungsstelle enorm erweitert. Im Team der IBS konnte eine neue Kollegin begrüßt werden, die zukünftig hauptverantwortlich die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus übernehmen wird. Auch im die Mobile Beratung ergänzenden Projekt »Qualifizierung und Begleitung« ist eine Verstärkung zu erwarten. Durch den personellen Zuwachs benötigt die IBS neue Räumlichkeiten, die im »Haus für Erinnern und Demokratie« geschaffen werden konnten.

» Bedrohungen von Rechts

Nach dem Mord an dem Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke im Juni 2019 und dem Attentat in Halle im Oktober, bei dem der Täter in eine Synagoge einzudringen versuchte und – als ihm dies nicht gelang – Jana L. und



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Vogelsang IP diskutieren Handlungsmöglichkeiten gegen rechte Sprüche.

Kevin S. erschoss, wurde 2019 intensiv über Rechtsterrorismus in Deutschland diskutiert. Aus Politik und Medien gab es Stimmen, die von einer »neuen Qualität« von Gewalt sprachen. Dabei sind die Menschen, die nicht in das Weltbild der extremen Rechten passen, schon seit Jahrzehnten der Gefahr rechter, rassistischer und antisemitischer Angriffe ausgesetzt. Davon zeugen die NSU-Anschläge in der Probststeigasse und Keupstraße in Köln sowie das Attentat auf Henriette Reker 2015. Terroristische Gewalt ist jedoch nur eine Facette der rechtsextremen Bedrohung. Juden und Jüdinnen, Migrantinnen und Migranten sowie Engagierte aus Politik und Zivilgesellschaft sind ebenso Einschüchterungsversuchen und verbalen Übergriffen ausgesetzt – auch in Köln: Kurz vor der Gedenkveranstaltung am Jahrestag des NSU-Anschlags in der Keupstraße im Juni 2019 tauchten im Stadtteil Mülheim Flugblätter der »Atomwaffendivision Deutschland« auf. Darin wurde Muslimen und Juden in Deutschland gedroht und diese als »legitimes Ziel« benannt. An Henriette Reker und anderen Politikerinnen und Politiker wurden von einem »Staatsstreicherorchester« Morddrohungen verschickt, die E-Mails schlossen mit »Sieg Heil« und »Heil Hitler!« Die beiden Fälle gehören zu den insgesamt 3.632 Straftaten mit rechtsextremem Hintergrund in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2019. Die meisten Delikte wurden in Köln gezählt (243). Die Anzahl antisemitischer Straftaten ist im Vergleich zum Vorjahreszeitraum leicht gesunken (2019: 310, 2018: 350), die Straftaten mit muslimfeindlichem Hintergrund sind etwas gestiegen (2019: 174, 2018: 156).

Dabei lässt sich erfahrungsgemäß sowohl bei den Gewalt- als auch den Propagandadelikten eine relativ hohe Dunkelziffer vermuten. Auch werden viele alltägliche Mikroaggressionen und Diskriminierungen nicht von der Statistik erfasst. Rechte Gewalt geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern wird ausgeübt vor dem Hintergrund politischer Debatten und gesellschaftlicher Verhältnisse. Die Täterinnen und Täter fühlen sich bestätigt von einem politischen Klima, in dem sich die Grenzen des Sagbaren online wie offline immer weiter verschieben.

Daher ist der Ansatz der IBS eine Bildungsarbeit, die verschiedene Elemente miteinander verbindet: Sie soll erstens für ein Engagement für Demokratie und Vielfalt motivieren, zweitens zur kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus und weiteren Diskriminierungsformen jenseits des rechten Randes befähigen und drittens aber auch das Wissen vermitteln, das für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus nötig ist. Dafür ist die Dokumentation und Analyse der extrem rechten Erscheinungsformen elementar. Auch im Jahr 2019 waren in der Region Aktivitäten der verschiedensten Spektren zu beobachten.

» Zwischen Europawahl und Straßenpräsenz

Im neonazistischen Milieu ist der Kreisverband Rhein-Erft von »Die Rechte« (DR) eine der aktivsten Organisationen. Zu den wiederkehrenden Aktionsformen der Kleinstpartei, von der es zeitweise auch einen »Stützpunkt Köln« gab, gehören Saalveranstaltungen, Kundgebungen und das Verteilen von Flugblättern. »Die Rechte« trat 2019 das erste Mal bei der Europawahl an und führte mehrere Kundgebungen, u.a. in Köln-Meschenich, durch. Die Wahlplakate »Wir hängen nicht nur Plakate!« sowie »Israel ist unser Unglück!« beschäftigten verschiedene Gerichte in Deutschland. Der Verein EL-DE-Haus e.V. und der Kölner Flüchtlingsrat setzten sich offensiv gegen die antisemitische Propaganda ein, das Verfahren wegen Volksverhetzung wurde in Köln jedoch eingestellt.



Mit Anti-Israel-Plakaten demonstrieren Neonazis am 20. April 2019 in Wuppertal.

Wie der neonazistische »Dritte Weg«, seit März 2019 mit einem »Stützpunkt Rheinland« (Leverkusen) in der Region vertreten, fuhr »Die Rechte« bei der Europawahl bundesweit ein Ergebnis von deutlich unter einem Prozent ein. Die NPD Köln war 2019 wieder ein wenig aktiver. So beteiligte sie sich im März an der »Schutzzone-Kampagne«, mit der gegen »importierte Kriminalität« vorgegangen werden soll, und führte im Rahmen der Europawahl mehrere Infostände, beispielsweise in Köln-Porz, durch.

Die neonazistische Gruppe »Köln für deutschen Sozialismus« war 2019 vornehmlich mit Propaganda im Netz aktiv. Auch

wenn das Internet und soziale Netzwerke sich als die wichtigsten Propagandamittel darstellen und bedeutende Interaktionsräume bieten, war die extreme Rechte 2019 ebenso auf der Straße präsent. Sei es mit großflächigen neonazistischen Schmierereien wie im April in Kalk, sei es über Beteiligung an Aufmärschen wie in Remagen. Dort gedenken Neonazis alljährlich der verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen, in ihrer Propaganda dem »organisierten Massenmord an einer Million »unschuldiger« Soldaten«. In diesem Jahr kam es im Anschluss an die Veranstaltung zu Übergriffen auf Gegendemonstrantinnen und -demonstranten in Bonn.



Neonazis marschieren im November 2019 in Remagen.

An rechtsstaatlichen Maßnahmen gegen die extreme Rechte war das Jahr 2019 nicht uninteressant. Im August wurden in Köln drei Betreiber des Forums »Nationale Revolution« wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, Volksverhetzung und dem Verwenden von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen verurteilt. Im September wurde die dritte Auflage des Prozesses gegen das »Aktionsbüro Mittelrhein« sang- und klanglos eingestellt. Den Mitgliedern, zu denen auch Kölner Aktivisten zählten, waren zahlreiche Straftaten und die Bildung einer kriminellen Vereinigung vorgeworfen worden. Im August wurde ein Einreiseverbot gegen einen Neonazi erwirkt, der lange Zeit in Köln gelebt hatte. Er hatte u.a. das Neonazi-Modelabel »White Rex« gegründet und Kampfsportevents organisiert. Auch in der Kölner Hool-Szene war er eine große Nummer.

» Fließende Übergänge

Teile dieses Milieus sammeln sich in den so genannten Mischszenen, in dem sich »Wutbürgerinnen bzw. Wutbürger« oder Verschwörungsideologen mit Neonazis, Türstehern und (Pseudo)hools vermengen. Zu diesen Szenen gehört in Köln der »Begleitschutz«, der nach den sexuellen Übergriffen in der Kölner Silvesternacht 2015/16 gegründet worden war. Aus den Reihen dieser Organisation kommt beispielsweise der Kölner »Böllerwerfer«, der im September beim Heimspiel des 1. FC Köln gegen Mönchengladbach 17 Personen verletzt hatte.

Während der Begleitschutz 2018 unter dem Namen »Internationale Kölsche Mitte« zu zahlreichen Veranstaltungen in Köln aufgerufen hatte, gab es 2019 lediglich eine Mahnwache für einen am Frankfurter Bahnhof durch einen »Ausländer« getöteten Jungen sowie die Mobilisierung zu einer Demonstration in Mönchengladbach. Daran nahmen jedoch etwa 700 Personen aus NRW teil, was das Mobilisierungspotential dieser Strukturen zeigt.



Teilnehmende der »Begleitschutz«-Demonstration im August 2019 in Köln.

Nach dem Ende von »pro Köln« (die im Rat der Stadt Köln mit zwei Personen fortan als »Rot-Weiß« vertreten sind) hat sich 2019 auch die extrem rechte Kleinstpartei »pro NRW« aufgelöst. Deren verbliebene Aktivistinnen und Aktivisten treten unter dem Namen »Aufbruch Leverkusen« auf. Zusammen mit Initiativen wie den »Gelben Westen«, einem Verein aus Hennef, werden beispielsweise Demonstrationen gegen Moscheebauten in Leverkusen organisiert (s.u.).

Im nicht-parteilich organisierten Spektrum machen mehrere Gruppen auf sich aufmerksam. Die »Identitäre Bewegung« (IB) war 2019 in Köln im Vergleich zum Vorjahr weniger mit medialen Inszenierungen als vielmehr mit »Basisarbeit« vor Ort präsent (Verteilaktionen von Propagandamaterial an Neujahr rund um den Kölner Dom, eine Aktion zum Thema Abtreibung in der Kölner Innenstadt im März, Anbringen von Aufklebern etc.) Die Aktivistinnen und Aktivisten traten in der Region auch mit Kundgebungen der Kampagne »120 Dezibel« in Erscheinung. Der Name »120 Dezibel« bezieht sich auf die Lautstärke eines handelsüblichen Taschenalarms. Inhaltlich wird sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen mit dem Thema Migration verknüpft und als exklusives Problem unter Asylbewerbern und Migranten bezeichnet. Aus »120 Dezibel« heraus hat sich 2019 das »Heimatkollektiv Lukreta« gegründet.

In das Umfeld der IB gehört die Gruppe »Widerstand steigt auf«, die 2019 mit zahlreichen Kundgebungen in Köln öffentlich sichtbar war. Im Mittelpunkt stand dabei die Kampagne »Freie Medien«, mit der die »einseitig gesteuerte Meinungsbildung der Bevölkerung« angeprangert wird. Bei den Info-tischen in der Kölner Innenstadt (bei denen beispielsweise über angeblich »Wahlmanipulationen« informiert wird) sind regelmäßig auch islamfeindliche Bloggerinnen und Blogger zugegen.

Die IB-Abspaltung »Identitäre Aktion« agiert vornehmlich im Rhein-Sieg-Kreis und ist weitestgehend personenidentisch mit dem »Freundeskreis Rhein-Sieg«. Dabei ist besonders der



Für die wissenschaftliche Recherche hält die Bibliothek des NS-DOK auch rechtsextreme Originalmaterialien bereit.

Neonazi Frank Kraemer aktiv, der mit seinen Videos und anderen Medien einen weiten Kreis an Rezipientinnen und Rezipienten erreicht und bundesweit als Aktivist und Redner unterwegs ist. In Leipzig trat er zusammen mit dem schwarzen Kölner Lifestyler Nana Domena auf der Buchmesse auf, um seine neueste Publikation zu promoten. Mit Domena betreibt Krämer das Projekt »Nationalismus trifft Multi-Kulti«, das vorgibt, ein Diskussionsformat zu sein, de facto aber ein Forum für rechte Propaganda darstellt. Im November 2019 führten die beiden auch eine Veranstaltung unter dem Titel »Mehr Nationalstaat oder mehr Europa?« in der Kölner Innenstadt durch.

Dies sind nur einige wenige Beispiele für Aktivitäten der extremen Rechten. Eine umfassendere Auflistung findet sich in den (auch 2019 aktualisierten) »Vor Ort«-Berichten auf der Homepage der Mobilen Beratung Köln. Während im Jahr 2018 die Stadt Köln als symbolträchtiger und zentral gelegener Ort beliebt für extrem rechte Veranstaltungen war, schien dies – auch wenn die Diskussionen um das »Umweltsau«-Video des WDR und die nachfolgenden rechtsextremen Aktionen ab Ende des Jahres etwas anderes andeuten – für das Gesamtjahr 2019 in der Form nicht mehr feststellbar zu sein. Von den nach eigenem Monitoring insgesamt 106 extrem rechten Demonstrationen und Kundgebungen in NRW (ohne Aktionen der AfD), wurden 34 im Regierungsbezirk Köln durchgeführt, davon fielen allein 23 auf das Stadtgebiet Köln.

» Völkischer Nationalismus

Mit der »Alternative für Deutschland« (AfD) hat sich eine Partei etabliert, die in den letzten Jahren immer weiter nach rechts gerückt ist. Aus den Reihen der Politik war seit 2018 immer stärker der Ruf nach einer Beobachtung durch den Verfassungsschutz hörbar. Anfang 2019 wurden die »Junge Alternative« (JA) sowie die Teilorganisation »Der Flügel« durch den Verfassungsschutz zum Verdachtsfall erhoben. In Nordrhein-Westfalen trat im Juli 2019 ein Großteil des Landesvorstandes der AfD zurück und warf dem »Flügel« Unterwanderung vor. Damit ist die nordrhein-westfälische AfD von völkisch-nationalistischen Akteuren geprägt, die vielfache Berührungspunkte zum manifesten Rechtsextremismus haben. Die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die lokalen Gliederungen der Partei, beispielsweise in Köln, bleiben offen. Der ehemalige Co-Vorsitzende Helmut Seifen sprach jedoch von »Flügel«-Anhängern, die die AfD in Nordrhein-Westfalen bis in die Kreisverbände unterwanderten.

Aufgrund der deutlichen rassistischen und völkischen Tendenzen ruft die AfD mit ihren Aktivitäten immer wieder zivilgesellschaftlichen Widerspruch hervor. Im Jahr 2019 betraf dies insbesondere Veranstaltungen in öffentlichen Räumen, beispielsweise in Form so genannter »Bürgerdialoge«. In diesen Konflikten wurde auch die Expertise der ibs abgerufen, die Menschen in der Entwicklung gewaltfreier Strategien und der demokratischen Auseinandersetzung unterstützt. Die AfD blieb bei der diesjährigen Wahl zum Europäischen Parlament auch im Regierungsbezirk Köln unter ihren Erwartungen – in keinem der acht Kreise und vier kreisfreien Städte konnte sie zehn Prozent der Stimmen oder mehr auf sich vereinen. Auffällig sind die Ergebnisse der drei Großstädte Köln, Bonn und Aachen, wo die Zugewinne der AfD bei jeweils unter einem Prozentpunkt liegen.

Die »Alternative für Deutschland« spricht die Teile der Bevölkerung an, die das Vertrauen in demokratische Prozesse und Institutionen verloren haben, sich vom politischen System nicht repräsentiert sehen und die gleichzeitig verschiedenen Ungleichwertigkeitsvorstellungen zustimmen. Dass die Ablehnung von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen wie Muslimen, Sinti und Roma, Asylsuchenden und Homosexuellen weit verbreitet ist, zeigen die »Mitte-Studien« der Universitäten Leipzig und Bielefeld alle zwei Jahre aufs Neue und bestätigt sich auch in der Beobachtung der ibs. In der im Mai 2019 vorgestellten Studie »Verlorene Mitte« heißt es zusammengefasst: »Der Großteil der Deutschen befürwortet die Demokratie, begrüßt die Vielfalt der Gesellschaft und fordert eine Stärkung der EU. Doch zugleich äußert ein Drittel auch nicht-liberale Einstellungen zur Demokratie, stellt gleiche Rechte für alle infrage«. Die Frage des Umgangs damit stand 2019 (fast wäre zu sagen: erneut!) im Mittelpunkt der Arbeit der ibs.

» Ein breites Angebot

Denn auch im Jahr 2019 war die ibs schwerpunktmäßig in den Bereichen tätig, die in ihrem Namen angelegt sind: Der Information und Beratung sowie der Bildungsarbeit. Ein kleiner Ausschnitt aus den Veranstaltungen zeigt die vielen Facetten der Themen, die bei der ibs angefragt werden, wie auch die Bandbreite der Kooperationspartnerinnen und -partnern: So ging es beispielsweise bei einem Vortrag für das Bündnis »Köln stellt sich quer« um Geschichte und Aktualität des Rechtsterrorismus. Im NS-DOK gab es in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung eine Veranstaltung zum NSU. Nach dem Lesen von Protokollen ausgewählter



Veranstaltung zu den Protokollen des NSU-Prozesses im November 2019 im NS-DOK. V.l.: Meral Sahin, Rainer Stadler, Annette Ramelsberger, Wiebke Puls, Malte Sundermann.

Prozess-Tage durch Schauspielerinnen und Schauspieler diskutierten Annette Ramelsberger, Rainer Stadler (beide Süddeutsche Zeitung) und Meral Sahin (Interessengemeinschaft Keupstraße e.V.) zu Fragen der juristischen und zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus. Bei einer anderen Podiumsdiskussion diskutierten Mitarbeiter der ibs mit Mitgliedern des nordrhein-westfälischen Landtags zum Thema »Die Empfehlungen des NSU PUA NRW: Wie lange braucht guter Wille?«

Beim Austausch mit dem Facharbeitskreis Jugend Köln-Ossendorf/Bocklemünd/Bickendorf ging es um Aktivitäten der extremen Rechten in Köln, beim AK Nord spezifisch um die »Identitäre Bewegung«. Diese Organisation stand auch bei einer Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrern in Bonn oder einem Vortrag im Kulturausbesserungswerk in Leverkusen im Mittelpunkt. In solchen Veranstaltungen wird von der ibs immer auch extrem rechte Hetze im Internet oder in den sozialen Netzwerken angesprochen.

Mit dem »Arbeitskreis Interkulturelles Chorweiler« gab es einen Workshop im Kontext ehrenamtlicher Geflüchtetenarbeit, eine ähnliche Zielgruppe wurde mit dem Vortrag »Flüchtlingsfeindliche Diffamierungen« für den AK Ehrenamt



Teilnehmerinnen eines ibs-Workshops diskutieren über Handlungsmöglichkeiten gegen Rechtspopulismus.

thematisch noch breiter angelegt. Diese wie auch viele weitere Veranstaltungen, zu denen die ibs eingeladen wurde, sind nicht öffentlich, sondern als interne Fortbildungsveranstaltungen für ein Fachpublikum konzipiert.

Die ibs versucht dabei auch immer wieder, über den Teller- rand hinauszublicken. So drehte sich eine Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer um den Umgang mit Rechtsextremismus und türkischem Ultra-Nationalismus an Schulen. Das Thema spielte auch bei der Fachtagung »Brücken bauen« der Partnerschaften für Demokratie, an der die ibs beteiligt war, eine Rolle.

Auch 2019 widmete sich die ibs der Frage, wie eine **Bildungsarbeit für eine lebendige Demokratie** aussehen kann. Dazu zählt die Mitarbeit bei den Arbeiten zum Haus für Erinnern und Demokratie, aber auch Veranstaltungen wie »Haltung zeigen in der Erziehungshilfe?! Demokratielernen mit diskriminierungskritischen Perspektiven« im Rahmen des Fachforums der »Arbeitsgemeinschaft katholischer Einrichtungen und Dienste« im Bistum Aachen. Dass es dabei durchaus kontrovers zugehen kann, zeigte sich u.a. bei der Diskussion mit ehrenamtlich Engagierten katholischer Einrichtungen unter dem Titel »Ist unsere Demokratie in Gefahr?« Die Teilnehmerinnen und Teilnehmern erzielten dabei keine Einigkeit – weder in der Frage, inwiefern Demokratie bedroht ist, noch dazu, was Demokratie überhaupt ist. Ziel der Veranstaltungen der ibs ist es jedoch keineswegs, einen Konsens herzustellen. Vielmehr geht es darum, kritische Diskussionen zu ermöglichen und Reflexionsprozesse (auch um die eigene Positioniertheit) auszulösen.

» Netzwerkerinnen und Netzwerker

Seit Gründung der ibs im Jahr 2008 hat sich ein breites Netzwerk unterschiedlicher Personen aus Initiativen, Bildungsträgern, Wohlfahrtsverbänden und weiteren Organisationen entwickelt. Zu einem wichtigen Partner zählt dabei der Verein EL-DE-Haus e.V., der seit seiner Gründung im Jahr 1988 gegen Rechtsextremismus Stellung bezieht.

Die ibs begleitet Bündnisse wie »Köln stellt sich quer«, oder »Köln gegen Rechts« und steht auch stadtteilorientierten Bündnissen wie »Kein Veedel für Rassismus« zur Seite – 2019 beispielsweise im Rahmen der Lesung »Das Netzwerk der Neuen Rechten« oder bei einer Infoveranstaltung in Porz. Zu den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung oder auch zu Fragen über Vermittlungsformen tauscht sich die ibs mit Menschen aus, die professionell zum Thema arbeiten. Hierzu zählen die Mobilien Beratungen gegen Rechtsextremismus in Nordrhein-Westfalen, die Antidiskriminierungsberatungen in Köln oder die Opferberatung Rheinland, mit der 2019 auch fallbezogen zusammengearbeitet wurde. Außerdem die Kolleginnen und Kollegen städtischer Dienststellen, im Forschungsschwerpunkt Rechtsextremis-

Köln adressiert. Die Frage, wie Parteien sich mit rechtspopulistischer Hetze auseinandersetzen können, stand im Zentrum von Fortbildungen wie »Umgang mit Rechtspopulismus« für Bündnis 90/ Die Grünen oder »Wie Rechtspopulismus unsere Gesellschaft verändert und was wir dagegen tun können« für die SPD. Mit städtischen Angestellten aus der gesamten Bundesrepublik wurde im Rahmen des Diversity-Netzwerktreffens über »Rechtspopulistische Angriffe auf Vielfalt in Kommunen« debattiert.

In den Diskussionen mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern der Stadt Köln und des Bürgerschaftshauses Bocklemünd/ Mengenich e.V. drehte es sich um die Entwicklung von Strategien gegen rassistische Äußerungen von Jugendlichen vor Ort. Solche eintägigen Workshops, in denen es um den Umgang mit rechten Sprüchen und Parolen geht, wurden vor allem im Projekt »Qualifizierung und Begleitung« umgesetzt, entsprechende Fortbildungen im Bereich Antisemitismus von der Fachstelle [m²] (s.u.).



Hans-Peter Killguss referiert auf einer Tagung des Bildungsforums gegen Antiziganismus im Oktober 2019 in Berlin.

Die Inhalte wie Formate in der pädagogischen Arbeit der ibs sind vielfältig. Während es beispielsweise in einer Fortbildung für das DRK Köln um »Gender, Sexismus, Feminismus« ging, behandelte ein Vortrag im Rahmen einer Tagung des »Bildungsforums gegen Antiziganismus« den »Antiziganismus und die extreme Rechte in der BRD«. Eine Qualifizierungsmaßnahme zum Antiziganismus für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ambulanten Sozialen Dienstes am Landgericht Krefeld war



Internationaler Tag gegen Rassismus im FORUM Volkshochschule.

mus/Neonazismus an der Hochschule Düsseldorf oder an der Universität zu Köln, bei IDA und IDA-NRW, der Caritas, der AWO Mittelrhein, der »Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit« oder andere Akteurinnen und Akteure, die gegen Antisemitismus aktiv sind.

Das seit 2012 bestehende »Landesnetzwerk gegen Rechtsextremismus«, in dem neben der Mobilien Beratung sowohl staatliche Institutionen als auch zivilgesellschaftliche Organisationen vertreten sind, tagte im Laufe des Jahres 2019 drei Mal. Auch hier bieten die stattfindenden Treffen Möglichkeit zum Austausch und den Raum, unterschiedliche Arbeitsbereiche kennenzulernen. So stellte u.a. »NinA NRW« ihre Arbeit als Beratung für Aussteigerinnen und Aussteiger vor und gab einen Einblick in die Beratungs- und Unterstützungsstrukturen der Einrichtung.

Die ibs engagiert sich im »Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung«, in dem zivilgesellschaftliche und kirchliche Organisationen mit der Stadt und der Polizei zusammenarbeiten. Mit dem »Kölner Forum« wurde im März 2019 wieder der jährliche »Internationale Tag gegen Rassismus« gestaltet. 2019 war das Thema Rassismus gegen schwarze Menschen einer der Schwerpunkte bei einer gut besuchten Veranstaltung im FORUM Volkshochschule.

Eine enge Kooperation besteht auch mit »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« (SoR) NRW, die sich unter anderem in der gemeinsamen Gestaltung des jährlichen Regionaltreffens im November zeigt. 2019 beschäftigten sich die Schülerinnen und Schüler mit Antisemitismus, Homophobie oder Hate Speech. Begeistern konnte der Beitrag von Tarik



Tesfu, der eindrücklich verschiedene Formen von Rassismus darstellte, auf die Verquickung mit anderen Diskriminierungsformen wie Sexismus und Homo- und Transfeindlichkeit verwies und dabei die anwesenden Schülerinnen und Schüler eng mit einbezog. Im Kommunalen Integrationszentrum Köln arbeitet eine Regionalbeauftragte, die die Courage-Schulen bei der Arbeit für Demokratie, gegen Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus berät und unterstützt. Gemeinsam wurde im März 2019 im NS-Dokumentationszentrum ein Praxistreffen für die Kölner SoR-Schulen durchgeführt.

Seit 2015 besteht in Köln die über den Bund geförderte »Partnerschaft für Demokratie«. 2019 wurden sogar drei »Partnerschaften« in Köln (Nord-Ost, Mitte und Süd) initiiert. Über dieses von der Stadt Köln getragene und der AWO koordinierte Programm werden kleinere Projekte gegen Rechtsextremismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit oder für Willkommenskultur gefördert. Im Begleitausschuss ist das NS-Dokumentationszentrum durch die Museumpädagogik (Barbara Kirschbaum) und die ibs (Hans-Peter Killguss) vertreten.

Das im Jahr 2017 gestartete **kommunale Förderprogramm »NRWeltoffen«**, dessen Koordinierung in Köln dem NS-Dokumentationszentrum obliegt, hat sich bewährt. 2019 wurde die im Vorjahr begonnene Unterstützung von für die Stadtgesellschaft wichtigen Strukturen wie das Antidiskriminierungsbüro von Öffentlichkeit gegen Gewalt, die Antidiskriminierungsberatung der Caritas oder das »Forum für Willkommenskultur« (Kölner Freiwilligenagentur und Kölner Flüchtlingsrat) fortgesetzt. Gefördert wurden aber auch rassismuskritische Programme der Interkulturellen Zentren Köln oder Empowermentveranstaltungen des »Integrationshaus Kalk« oder »Pamoja Afrika«. Die ibs wird in der Steuerung des Programms von einem »Netzwerk der Netzwerke« beraten, dem neben städtischen Akteuren wie dem Jugendamt, der VHS oder dem Amt für Integration und Vielfalt Partner wie der Integrationsrat und das »Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung« angehören. Hervorzuheben ist dabei die äußerst kollegiale und ergebnisorientierte Zusammenarbeit.

Tarik Tesfu wird von einer Schülerin beim Regionaltreffen von SoR NRW im November in Köln interviewt.

» Daten, Zahlen, Fakten

Verantwortlich für die Aktivitäten zeichnen Hans-Peter Killguss als Leiter der ibs, Julia Klatt im Projekt »Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Köln«, Felicia Köttler und Ilja Gold im Projekt »Qualifizierung und Begleitung« sowie in der Fachstelle »[m²] miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« Dr. Stefan Hößl und Patrick Fels (der mit einem geringen Stundensatz noch der Mobilen Beratung erhalten bleibt).



Die ibs stellt sich beim 40-jährigen Jubiläum des NS-DOK im Dezember 2019 vor. V.l.: Nambowa Mugalu (Moderation), Dr. Stefan Hößl, Patrick Fels, Hans-Peter Killguss, Julia Klatt.

Im Jahr 2019 hielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ibs **32 Vorträge** beziehungsweise gaben Inputs bei Podiumsdiskussionen oder organisierten Abendveranstaltungen. Darüber hinaus wurden **67 Seminare und Fortbildungen** durchgeführt, was eine große Steigerung gegenüber 2018 darstellt und u.a. an einer nachvollziehbaren Zahlweise liegt. Dieser Tatsache geschuldet ist auch, dass die Zahl der **Workshops** mit insgesamt **69** dagegen etwas geringer als 2018 ausfällt. Zu den Workshops gerechnet werden zum einen standardisierte dreistündige Angebote für Schülerinnen und Schüler (und zu einem geringen Teil auch für Freiwillige im Rahmen von FSJ oder BFD) zum Thema Rechtsextremismus oder zum Thema Rassismus und Diskriminierung. Die Workshops werden für Schulen in Köln kostenfrei angeboten und über das Landesprogramm »NRWeltoffen« finanziert. Sie werden koordiniert von der ibs, aber von freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durchgeführt. Diese tauschen sich in regelmäßigen Abständen im Rahmen von Reflexionstreffen über Inhalte, Methoden, Erfolge und Schwierigkeiten aus. Im Jahr 2019 fand zudem ein Qualifizierungswochenende statt.

Zum anderen gibt es die Workshops im Rahmen des Kooperationsprojektes »Zwei Orte, 1 Thema« mit dem NS-Dokumentationszentrum und der »Akademie Vogelsang IP«, bei dem Schüler*innen die zwei historischen Orte besuchen und sich dabei auch mit aktuellen Phänomenen beschäftigen.

Und nicht zuletzt werden die Workshops im Geschichtslabor angeboten. Die im Jahr 2018 erfolgte Überarbeitung hat sich als erfolgreich erwiesen. So können nun fünf Gruppen parallel zu Rassismus und Antisemitismus arbeiten. Sie setzen sich dabei mit dem NSU-Anschlag in der Kölner Keupstraße, mit antimuslimischen Rassismus, der Diskriminierung von Schwarzen Menschen sowie den Biographien einer Geflüchteten und einer Jüdin auseinander. In allen Geschichten verbleiben die Menschen jedoch nicht in einer Opferrolle, sondern erzählen ebenso von ihren Selbstermächtigungs- und Widerstandsstrategien. Die Arbeit im Geschichtslabor wurde für Schulklassen auch dahingehend verbessert, dass die Teilnehmenden nicht auf eine Textproduktion orientiert werden, sondern zur Arbeit mit anderen Methoden (z.B. unter dem Einsatz von »Emojis«) motiviert werden. Über den Museumsdienst wurde das ibs-Angebot im Geschichtslabor 50 Mal gebucht (größere Gruppen werden geteilt, sodass zwei parallellaufende Veranstaltungen und daher genau **63 Workshops** anfielen).

Die Arbeit der Info- und Bildungsstelle wurde **15 Mal** vorgestellt, beispielsweise im Rahmen des Fachtags »Einstiegsprozesse in den Rechtsextremismus und Islamismus: Gemeinsamkeiten – Unterschiede – Gegenmodelle« der Landeszentrale für politische Bildung, auf dem Kölner Menschenrechtsfestival oder beim Besuch der »Strong Cities Countering Violent Extremism Together« (USA).



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der »Strong Cities Countering Violent Extremism Together« aus den USA besuchen Köln und informieren sich über die Arbeit des NS-DOK.

Die ibs beteiligte sich 2019 an **drei Tagungen**, darunter eine Tagung der Mobilen Beratung und zwei Regionaltagungen von »Schule Ohne Rassismus«. Hinzu kommen **jeweils zwei Seminare** an der Universität zu Köln und der Hochschule Niederrhein **sowie zwei weitere Formate** wie beispielsweise die Beteiligung am »Internationalen Tag gegen Rassismus« im März. Insgesamt führte die ibs somit **255 Veranstaltungen** zum Thema Rechtsextremismus und Rassismus durch oder war direkt an diesen beteiligt.



[m²] in der ibs. V.l.: Dr. Stefan Hößl, Hans-Peter Killguss, Patrick Fels.

[M²] MITEINANDER MITTENDRIN. FÜR DEMOKRATIE – GEGEN ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Im Jahr 2018 war es gelungen, den Rat davon zu überzeugen, beim NS-Dokumentationszentrum eine Stelle für Bildungsangebote gegen Antisemitismus zu schaffen. 2019 konnte diese Stelle in Form von zwei halben Stellen besetzt werden. Die neue Fachstelle ist bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) angesiedelt. Der Politikwissenschaftler Patrick Fels und der Erziehungswissenschaftler Dr. Stefan Hößl teilen sich die unbefristete Stelle und haben im Sommer 2019 ihre Arbeit im EL-DE-Haus aufgenommen. Am 19. November 2019 wurde der neue Arbeitsschwerpunkt der Presse vorgestellt und hat bereits eine rege Aufmerksamkeit gefunden.

Seit Anfang 2019 wurde ein Konzept in dem neuen Themenfeld Antisemitismus entwickelt, und die neue Fachstelle erhielt den Namen: »[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. [m²] entwickelt Bildungsformate, vornehmlich für Jugendliche, junge Erwachsene sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Dazu zählen der dreistündige Mitmach-Workshop, der vierstündige XL-Workshop und das Bildungsformat »Entkomme der Verschwörung!« zu Verschwörungstheorien. Ziel ist es, unterschiedliche Facetten von Antisemitismus in den Blick zu nehmen, aber auch Handlungsmöglichkeiten für den Alltag zu entwickeln und Menschen in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus stark zu machen. Besonders wichtig ist [m²] dabei, jüdische Perspektiven immer miteinzubeziehen. So werden zum Beispiel Ausschnitte aus Interviews und anderen Selbstzeugnissen von Kölner Jüdinnen und Juden einbezogen,

um diese mit ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen zu Wort kommen zu lassen. Dabei standen aber nicht ausschließlich Erlebnisse mit Antisemitismus im Fokus; vielmehr ging es auch um ihre persönlichen Verortungen als Teil der deutschen Gesellschaft. Diese Interviews werden in der Bildungsarbeit von [m²] eine zentrale Rolle spielen. Die Zusammenarbeit und der Austausch mit jüdischen Akteurinnen und Akteuren in ihrer Vielfalt in Köln ist zentraler Bestandteil der Arbeit von [m²].

Neben der Bildungsarbeit ist aber auch die Netzwerkarbeit ein wichtiger Bestandteil der Arbeit von [m²]. Hierzu fanden 2019 bereits erste Treffen mit wichtigen Akteurinnen und Akteuren aus Stadt und Land statt.



Postkarte mit Logo von [m²].



Flyer von [m²].

Die pädagogischen Angebote von [m²] sind auf Dauer angelegt und für alle kostenfrei. Damit zeigt Köln: Das Engagement für Demokratie und gegen Antisemitismus ist kein zeitlich begrenztes Projekt, sondern eine gesellschaftliche Daueraufgabe. Gegen Antisemitismus braucht es Haltung. Damit eine klare Haltung entwickelt werden kann, braucht es Bildung – und zwar kontinuierlich. Genau hier setzt [m²] mit dem Schwerpunkt »Antisemitismus« an und erweitert die langjährige Bildungsarbeit des NS-Dokumentationszentrums. Nachhaltige Bildungs- und Präventionsarbeit stehen als das einzig sinn- und wirkungsvolle Mittel dabei im Zentrum der Bemühungen. Mit der Fachstelle »[m²] miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« als Teil der ibs reagierte die Stadt Köln auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen: Im Jahr 2019 wies laut einer Studie des Jüdischen Weltkongresses jeder vierte Deutsche antisemitische Denkmuster auf. Daher ist es erfreulich,

dass es noch Ende November 2019 gelungen ist, dieses Angebot zum Themenfeld Antisemitismus durch eine weitere Stelle zu ergänzen und zu vertiefen. Diese besteht zum einen Teil aus einer »Anlauf- und Beratungsstelle für von Antisemitismus Betroffene«, zum anderen Teil aus einer Stelle »Recherche und Dokumentation antisemitischer Übergriffe und Vorfälle«. Dazu zählen auch antisemitische Vorfälle, die keine Straftaten darstellen. Ziel ist es, zur Entwicklung eines Instrumentariums beizutragen, dass lokaler Teil eines bundeseinheitlichen Meldesystems ist.

Die Stadt Köln zeigt mit ihrem umfassenden Engagement, dass sie den Kampf gegen Antisemitismus ernst nimmt.

Auch wenn die ersten Monate im Zeichen der Konzipierung und Planung von neuen Bildungsformaten zum Thema Antisemitismus standen, wurden 2019 bereits einige erste Workshops, Fortbildungen und Vorträge durchgeführt. Dazu zählt eine vier Termine umfassende Reihe »Antisemitismus« für eine Religionsklasse der Synagogen-Gemeinde Köln. Neben Diskussionen um Vielfalt und Ausgrenzung standen hier besonders eigene Erfahrungen der Jugendlichen mit Antisemitismus und Handlungsmöglichkeiten dagegen im Vordergrund. Für die Konrad-Adenauer-Stiftung wurde gemeinsam mit der »Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit Beratung bei Rassismus und Antisemitismus« (SABRA) aus Düsseldorf ein zweitägiges Seminar für Schulen unter dem Titel »Antisemitismus heute – was hat das mit mir und meinem Leben zu tun?« entwickelt. Das Format ist für Schulen in ganz NRW buchbar und erlebte im Dezember 2019 in Zusammenarbeit mit einem Berufskolleg aus Köln seine Premiere. Die »Stiftung Deutsche Wirtschaft« veranstaltete im Oktober ein mehrtägiges Seminar für Stipendiatinnen und Stipendiaten ihrer Studierendförderung über Antisemitismus in der deutschen Gegenwart. [m²] führte mit ihnen einen Workshop zu Handlungsstrategien gegen Antisemitismus durch.

Vorträge hielten die Mitarbeiter von [m²] u.a. für den Stammtisch des Kölner Bezirksverbands Innenstadt der FDP, wo es um die unterschiedlichen Dimensionen von Antisemitismus



Workshop bei der Stiftung Deutsche Wirtschaft zum Thema Antisemitismus mit Patrick Fels.



Patrick Fels referiert über Antisemitismus in der extremen Rechten in Kerpen.

ging. In Kerpen informierte Patrick Fels eine interessierte Öffentlichkeit über Antisemitismus in der extremen Rechten. Die Neonazi-Kleinpartei »Die Rechte« protestierte gleichzeitig vor dem Veranstaltungsort und hielt eine Kundgebung ab, wovon sich die Besucherinnen und Besucher aber nicht abschrecken ließen.

Auf Einladung der Landtagsfraktion der Grünen referierte Stefan Höbl im nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf zu dem Thema »Politische Bildungs- und Präventionsarbeit gegen Antisemitismus«. Beide Mitarbeiter hielten vor angehenden Lehrkräften im Rahmen der Vorlesung »Schule, Jugend und Gesellschaft« einen Gastvortrag zum Thema »Pädagogik gegen Antisemitismus« an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Dieser soll fester Bestandteil der Vorlesung in den kommenden Semestern werden.

Darüber hinaus nahmen Patrick Fels und Stefan Höbl an verschiedenen Tagungen und Veranstaltungen teil. So zum Beispiel an den Tagungen »Antisemitismus – alter Hass in neuen Formen« des Innenministeriums NRW und der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf und »Was tun gegen Antisemitismus? Befunde und Empfehlungen für die schulische Praxis« von SABRA und den Bildungspartnern NRW.



Dr. Stefan Höbl referiert im Landtag zum Thema »Politische Bildungs- und Präventionsarbeit gegen Antisemitismus« im NRW-Landtag.

MOBILE BERATUNG GEGEN RECHTSEXTREMISMUS IM REGIERUNGSBEZIRK KÖLN

Das Jahr 2019 war für die Mobile Beratung das Jahr, das eine Rekordzahl an Beratungsfällen mit sich brachte. Die Vielzahl an Anfragen, Beratungen, Fortbildungen und Qualifizierungen konnten von dem Team kaum noch bewältigt werden. Aus diesem Grund war es schließlich notwendig, das Team der Mobilien Beratung personell zu verstärken.

Der Trend nach gesteigerten Anfragen aus 2018 hat sich 2019 fortgesetzt. In diesem Jahr war die Mobile Beratung insgesamt in **73** längerfristige Beratungsfälle involviert. Davon entfielen **37** auf die Mobile Beratung (28 neue Anfragen und neun Fälle, die bereits 2018 begonnen hatten). Damit ist die Fallzahl für die Mobile Beratung ein drittes Jahr in Folge gestiegen (2018: 30, 2017: 28, 2016: 22). Stetig ansteigend sind die Fälle, die im Rahmen des Projekts »Qualifizierung und Begleitung« betreut werden. Hier sind für das Jahr 2019 insgesamt **36** Fälle (25 neue und 11 Fälle aus 2018) zu verzeichnen. Dies bedeutet eine Steigerung um rund 21 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

Neben den Bereichen Mobile Beratung und »Qualifizierung und Begleitung« konnten rund 47 Kurzberatungen geführt werden. Als Kurzberatung verstehen wir solche, die in der Regel aus einem einzelnen Kontakt bestehen, durch den das Beratungsziel bereits erreicht ist. Häufig beinhalten diese Anfragen eine Informationsweitergabe oder Lageeinschätzung extrem rechten Erscheinungsformen.

Beratungsanfragen kamen 2019 von Schulen, Wohlfahrtsverbänden, Hochschulen, Kommunen, Einrichtungen der Sozialen Arbeit, (Sport-)Vereine, zivilgesellschaftlichen Bündnissen und Initiativen sowie von Einzelpersonen, die den Wunsch haben, sich zu engagieren oder auch konkrete individuelle Nachfragen und Bedarfe äußern.

2019 lagen die **Schwerpunkte für die Mobile Beratung** auf folgenden Themen:

- Bedrohungen und Anfeindungen in sozialen Netzwerken
- Auseinandersetzung mit rechtsextremen Haltungen und Äußerungen an Hochschulen oder im Arbeits- oder Ausbildungskontext
- Anfeindungen von Personen, die sich gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung engagieren
- Rechtsextreme Bildsprache als Teil von Kommunikation in Klassenchats von Schülerinnen und Schülern
- Vorfälle mit extrem rechtem oder rassistischen Hintergrund an Schulen
- Familienmitglieder, die in die rechte Szene abzurutschen drohen

Die meisten Beratungsfälle stammten im Jahr 2019 mit 13 Fällen aus dem Kölner Stadtgebiet. Die anderen Fälle verteilen sich gleichmäßig auf den Regierungsbezirk Köln mit seinen Landkreisen, Städten und Gemeinden. Dabei ist anders als in den Vorjahren keine weitere Schwerpunktregion erkennbar. 2019 waren die Mitarbeiterinnen und der Mobilen Beratung in fast allen Kreisen und Städten vertreten. Obwohl es im Regierungsbezirk Köln »Hochburgen« der rechten Szene gibt, spiegelt sich dies in den Beratungsanfragen nicht wieder. Die meisten Anfragen haben keinen direkten Bezug zu lokalen Szenen. In der Regel handelt es sich um Vorfälle in konkreten Sozialräumen. Ausnahme ist der Rhein-Erft-Kreis, wo Beratungsanfragen wie in den Vorjahren in direktem Zusammenhang mit dem dort sehr aktiven Kreisverband von »Die Rechte« standen. Gegen deren Agitation setzen sich inzwischen verstärkt zivilgesellschaftliche Gruppen zur Wehr.

» Schmierereien und NS-Bildsprache

Bereits 2018 kam eine hohe Anzahl von Beratungsanfragen von weiterführenden Schulen und Berufskollegs, dieser Trend hat sich 2019 nochmal verschärft. Knapp ein Drittel aller Anfragen kamen von Schulen, darunter sowohl Primarstufen als auch Sekundarstufen I und II. Die am häufigsten wiederkehrenden Probleme waren **extrem rechte Inhalte in Klassenchats**. Neben rassistischen Beleidigungen einzelner Schülerinnen und Schülern werden darüber sogenannten »Hitlerbildchen« gepostet. Darunter sind digitale Bilder sowie Sticker-Sets in Messengerprogrammen (What's App, Telegram, Signal etc.) zu verstehen, die zur vereinfachten Kommunikation genutzt werden. Die Bildchen bedienen eine extrem rechte Bildsprache, die ganz massiv aus diskriminierenden und den Nationalsozialismus verherrlichenden oder verharmlosenden Inhalten besteht. So gibt es ganze Stickersets, in denen das Konterfei Adolf Hitlers für verschiedene Emotionen steht, z. B. einen lachenden Adolf Hitler. Auch »klassische« verbotene Symbole mit NS-Bezug wie das Hakenkreuz oder Insignien rund um die SS sind verfügbar und werden durch Kinder und Jugendliche genutzt. Vieles wird von Senderinnen und Sendern bzw. Empfängerinnen und Empfängern als Humor verstanden oder als unbedachte Handlung abgetan. In der Beratungsarbeit geht es darum, die Schwierigkeiten dieser Art von Humor zu thematisieren und insbesondere auf die betroffenen Adressatinnen und Adressaten dieser Bilder hinzuweisen und Perspektiven dieser zu benennen. Auf den ersten Blick stehen im Zusammenhang mit der Nutzung besagter Bildchen Schülerinnen und Schüler im Fokus. Das Anliegen der Mobilen Beratung ist es jedoch, auf allen schulischen Ebenen für die Inhalte der Bildformate zu sensibilisieren. Das bedeutet, dass Schülerinnen und Schüler, das Kollegium, die Schulleitung und auch die Eltern in die langfristige Auseinandersetzung mit den Vorkommnissen mit einbezogen werden müssen.



Rechte Schmierereien in Niederzier.

In der Gemeinde Niederzier im Kreis Düren tauchten ab Anfang 2019 vermehrt rechte Schmierereien und Sticker auf.

Von einer organisierten Szene vor Ort war bis dahin nichts bekannt. Eine schnelle und entschlossene Reaktion der Stadtverwaltung mit Unterstützung des Bürgermeisters sorgte dafür, dass das Problem nach kurzer Zeit eingedämmt werden konnte. Die Sticker und Schmierereien wurden zügig auch auf Privatinitiativen hin entfernt. Dieses Vorgehen wurde u.a. mittels einer öffentlichen Abendveranstaltung in der örtlichen Gesamtschule, zu der der Bürgermeister einlud, den Bewohnerinnen und Bewohnern der Gemeinde transparent gemacht. Die Mobile Beratung unterstützte die Gemeinde in Planung und Durchführung der Veranstaltung und stellte den Referenten. Eng arbeitete die Mobile Beratung in diesem Fall mit der lokalen »NRWeltoffen«-Stelle zusammen.

In der Stadt Hürth (Rhein-Erft-Kreis) bildete sich Anfang 2019 als Reaktion auf die Gründung eines Ortsverbandes der AfD das Bündnis »Wir sind Hürther«, das seitdem mit vielfältigen Aktionen gegen gesellschaftliche Ausgrenzung und für mehr Respekt gegenüber Menschen auftritt. Einer der Initiatoren des Bündnisses, der Musiker Sven Welter von der Band Paveier, suchte früh den Kontakt zur MB. Gemeinsam wurden Workshops für die örtlichen Schulen organisiert bzw. geplant. Zudem unterstützte die Mobile Beratung den Aktionstag »Fest für Europa« anlässlich der Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai 2019 mit einem Infostand.



V.l.n.r. Patrick Fels, Sven Welter (Paveier) und Johanna Gesthuysen beim Aktionstag in Hürth am 12. Mai 2019.

» Beratung und Austausch

Zu den Anfragen, die von Einzelpersonen gestellt wurden, waren 2019 mehrere dabei, die den Umgang mit Familienmitgliedern betrafen, die bereits Teil einer rechten Szene waren oder sich auf dem Weg befanden, in diese abzurutschen. Dazu gehörten die »Identitäre Bewegung«, die »Reichsbürger«-Szene und völkische Siedler. Die Unterstützung der Mobilen Beratung bestand in diesen Fällen in der Regel darin, zu klären, wie tief sich die Person in den entsprechenden Kreisen befand und in wieweit eine Distanzierung realistisch erscheint. Den Beratungssuchenden wurde – in Zusammenarbeit mit der Aussteigerberatung NinA NRW – empfohlen, eine klare inhaltliche Abgrenzung zu den Ideen der jeweiligen Szenen einzunehmen, aber auch abhängig von der Ausprägung der jeweiligen Ideologie nach Möglichkeit, den Kontakt zu der Person nicht gänzlich abreißen zu lassen. Hier zeigten sich aber auch Grenzen der Mobilen Beratung, da die berufliche Ausrichtung, keine professionelle Familienberatung beinhaltet.

Die Mobile Beratung im Regierungsbezirk Köln ist auf Landes- und Bundesebene in Netzwerke eingebunden. Mehrmals im Jahr treffen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung aus allen fünf Regierungsbezirken in NRW zum Fachaustausch und Diskussion über aktuelle Herausforderungen. Zudem bietet sich die Möglichkeit kollegialer Fallberatungen.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung bei den Qualifizierungstagen.

Am 20. September 2019 richtete die Mobile Beratung NRW in gemeinsamer Arbeit eine Workshoptagung zum Thema: »Rassismus? Hier doch nicht?! Dagegen! ... und dann?!« für Engagierte und Interessierte zum Erfahrungs- und Ideenaustausch aus. Ziel der Veranstaltung war es, Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen wahrzunehmen und diesen mit seinen verschiedenen Dimensionen zu benennen, um außerdem Raum und Möglichkeit schaffen, sich explizit mit den eigenen Strukturen und Vorgehensweisen kritisch auseinanderzusetzen. Unter den Teilnehmenden waren unterschiedliche Akteurinnen und Akteure aus Initiativen, zivilgesellschaftlichen Organisationen und Verbänden, Bildungseinrichtungen. Neben Austausch und spannenden Diskussionen zeigte sich auch, dass das Thema eine besondere Herausforderung bedeutet und nicht frei von Fallstricken ist. Eine beständige Selbstreflexion ist unverzichtbar. Alle Teams der Mobilen Beratung nahmen 2018 und 2019 an drei Supervisionsterminen teil, in denen es die Möglichkeit zur intensiven Reflexion der Arbeit gab.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mobilen Beratung NRW anlässlich eines Austauschtreffens im NS-Dokumentationszentrum.



Workshops der ibs: Bedarfe der Teilnehmenden werden aufgenommen.

» Qualifizierung und Begleitung

Wie bereits in den Jahren zuvor, wurde in Ergänzung zur Mobilen Beratung auch im Jahr 2019 das vom Land NRW geförderte Projekt »Qualifizierung und Begleitung von Institutionen, Organisationen und Einrichtungen für Demokratie und gegen Rechtsextremismus und Rassismus« fortgesetzt. Neben der »klassischen« anlassbezogenen Arbeit der Mobilen Beratung gelang es erneut, längerfristige Qualifizierungsangebote und Begleitungsprozesse zu realisieren, neue Kooperationen zu initiieren und die bestehende Zusammenarbeit mit vielen Organisationen fortzuführen und zu intensivieren.

Die hohe Nachfrage und der anhaltende Bedarf nach einer Auseinandersetzung mit Rassismus und entsprechenden Äußerungen im Arbeitsalltag rissen auch im Jahr 2019 nicht ab. Dies zeigte sich erneut besonders deutlich in pädagogischen und sozialarbeiterischen Kontexten. Aber auch Fragen nach der eigenen Positionierung als Organisation und der diskriminierungskritische Blick auf die eigenen Strukturen bzw. das eigene Handeln waren Bestandteil von Qualifizierungsveranstaltungen und Begleitungsprozessen. Auch im Jahr 2019 zählten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Trägern der freien Wohlfahrtspflege mit zehn von insgesamt 31 Fällen zur größten Zielgruppe.

Ausgehend von einer 2018 begonnenen Kooperation mit dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. wurden für die Caritas Leverkusen sowie das Caritas-Projekt »vielfalt.viel.wert« (in das sechs Ortsverbände im Erzbistum Köln involviert sind) Fortbildungen zur Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung sowie zum Umgang mit rechten Parolen durchgeführt.

Die Zusammenarbeit mit der Abteilung Freiwilligendienste des Deutschen Roten Kreuz Köln, die ebenfalls 2018 begonnen und 2019 fortgesetzt wurde, zeigt wie vielfältig und in-

tensiv die Möglichkeiten im Rahmen von Beratungsprozessen im Projekt »Qualifizierung und Begleitung« sein können: Neben den insgesamt sieben Fortbildungen wurde eine gemeinsame Broschüre mit dem Titel »Von geschlossenen Schubladen zu offenen Perspektiven. Methoden zur kritischen Auseinandersetzung mit Diskriminierung für den Kontext Freiwilligendienste« entwickelt und veröffentlicht. Zudem wurden ein diskriminierungskritisches Leitbild erarbeitet sowie Ansprechpersonen für Antidiskriminierungsarbeit implementiert, die weiterhin durch die ibs begleitet und beraten werden. Auch wurde eine verpflichtende Seminareinheit zum Thema Diskriminierung für alle Freiwilligen eingeführt und darüber hinaus weitere Workshops bspw. mit Leitungen und Anleiterinnen und Anleiter der DRK-Einsatzstellen durchgeführt.

Auch bei einer neuen Kooperation mit dem Malteser Hilfsdienst e.V. standen die Freiwilligendienste im Mittelpunkt. Mit der zuständigen Abteilung der Malteser Deutschland wurden in Beratungsgesprächen und in Begleitung von Teamsitzungen Strategien zur Auseinandersetzung mit Rassismus und Diskriminierung entwickelt. Dies führte neben anderen Maßnahmen auch zu einer Fortbildung mit dem bundesweiten »Großteam«, die im Jahr 2020 fortgesetzt werden soll.

Wie bei anderen Wohlfahrtsverbänden, ging es bei der Beratung des Arbeiter-Samariter-Bundes um langfristige Beratungs- und Kooperationsbeziehungen. Für den ASB Köln und NRW wurden diverse Veranstaltungen zu Rechtsextremismus und Homo- und Transfeindlichkeit, Reaktionsmöglichkeiten von Organisationen auf rechte Agitation im Internet oder Strategien im Umgang mit Rechtspopulismus durchgeführt. In Seminaren wurden die Geschäftsführungen, die Hauptamtlichen (z.B. die für die Freiwilligendienste Zuständigen) wie auch die in Arbeitskreisen zusammengeschlossenen Ehrenamtlichen adressiert.

Im Bereich der Kommunen ging die 2016 begonnene Fortbildungsreihe, damals mit der Sport-, Kultur- und Jugendförderung der Stadt Bergheim, in die vierte Runde. Seit 2018 wird sie von der im Rhein-Erft-Kreis ansässigen Fachstelle für das Programm »NRWeltoffen« organisiert und ist für pädagogisch



Workshopreihe in Kerpen.

und sozialarbeiterisch Tätige des gesamten Kreises geöffnet. Im Jahr 2019 fand die Reihe in Kerpen statt.

Weitere Veranstaltungen und Beratungen im Bereich Soziale Arbeit gab es mit dem Regionalverbund Köln des Neukirchner Erziehungsvereines, der AWO Bonn/Rhein-Sieg, dem Sozialdienst katholischer Frauen Köln und den Beratungsstellen der Caritas Bonn. Ein NRW-weites Feld von Teilnehmerinnen und Teilnehmern konnte die ibs bei einer Veranstaltung mit der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Nordrhein-Westfalen e.V. ansprechen und über Haltung und Strategien für das pädagogische Handeln im Kontext Rechtspopulismus diskutieren.

Zu den Beratungsnehmenden gehörten zudem Akteurinnen und Akteure aus dem Bereich der Kirchen (2019 war dies die Evangelische Flüchtlingshilfe Bad Godesberg) oder zivilgesellschaftliche Initiativen wie Hab8cht in Kerpen. Mit letzterer wurde ein intensiver und für beide Seiten sehr produktiver Beratungsprozess begonnen, zu dem Fortbildungen zu Inhalten wie Rechtsextremismus und Antisemitismus oder zu extrem rechten Akteurinnen und Akteuren vor Ort gehörten; aber auch anwendungsorientierte Seminare zu »Gesprächsstrategien« oder zum Thema »Sicherheit«.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DRK diskutieren bei einem Workshop im NS-DOK.



Im Bereich der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren an Schulen gab es verschiedene Veranstaltungen zum Umgang mit Rassismus und Rechtsextremismus, beispielsweise mit dem Berufskolleg Erkelenz (als Fortführung einer im Jahr 2018 begonnenen Reihe) oder dem Vile Gymnasium Erftstadt. An Schulen bestehen ebenfalls häufig Bedarfe an Fortbildungen zum Umgang mit diskriminierenden Äußerungen. Eine Strategie ist es daher, über die Ausbildung für Lehrerinnen und Lehrer zu gehen. Entsprechende Veranstaltungen wurden beispielsweise mit dem Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung Köln und dem Willi-Eichler-Bildungswerk umgesetzt, sowie für die Universität zu Köln in Form eines Seminars und einer Veranstaltung in der dortigen »Lernwerkstatt«.

Zu den weiteren Beratungsnehmenden und Kooperationspartnerinnen und -partnern gehörten 2019 die JVA Aachen, die Engagement Global gGmbH in Bonn und Reha & Beruf gGmbH in Köln. Auch konnte die Zusammenarbeit mit verschiedenen Hochschulen und Bildungseinrichtungen fortgeführt werden, wie beispielsweise mit der Universität zu Köln, der Hochschule Niederrhein, den Volkshochschulen in Aachen und in Köln sowie neu mit der Fachhochschule für Rechtspflege in Bad Münstereifel.

PUBLIKATIONEN

DRK Kreisverband Köln und Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (Hg.): Von geschlossenen Schubladen zu offenen Perspektiven. Methoden zur kritischen Auseinandersetzung mit Diskriminierung für den Kontext Freiwilligendienste, Köln 2019

Karola Fings: Hinrichtung von Wehrmachtssoldaten in Bachem, in: Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e.V., Band 15, 2019, S. 129–136

Ilja Gold und Heiko Klare: Ein folgenschweres Missverständnis. Warum politische Bildungs- und Beratungsarbeit in der Demokratie nicht »neutral« sein kann, in: Bundesverband Mobile Beratung (Hg.): Auf zu neuen Ufern. Warum Mobile Beratung und Politische Bildung mehr sein müssen als Extremismusprävention, Dresden 2019, S. 42–47

Ilja Gold und Felicia Köttler: Hand in Hand. Wie die Mobile Beratung in Köln auch politische Bildungsarbeit betreibt: Erfahrungen und zentrale Aspekte, in: Bundesverband Mobile Beratung (Hg.): Auf zu neuen Ufern. Warum Mobile Beratung und Politische Bildung mehr sein müssen als Extremismusprävention. Dresden 2019, S. 48–54.

Stefan E. Hößl: Diskriminierung und Radikalisierung: Zwei Seiten einer Medaille? in: Infodienst Radikalisierungsprävention der Bundeszentrale für politische Bildung. Online unter: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/radikalisierungspraevention/295672/diskriminierung-und-radikalisierung-zwei-seiten-einer-medaille>.

Jahresbericht 2018, hg. vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Redaktion: Werner Jung, Köln 2019

Werner Jung: Rezension von: Winfried Süß / Malte Thießen (Hg.): Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen (=Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 33), Göttingen 2017, in: VSWG (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 106 (2019), S. 119–120)



Titelseite des Buches.

Hans-Peter Killguss, Marcus Meier, Sebastian Werner (Hg.): Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Grundlagen, Methoden & Übungen, Frankfurt/Main 2019

Barbara Kirschbaum: Auch die NS-Geschichte gehört zur Regionalgeschichte, in: Bärbel Kuhn/Matthias Weipert (Hg.): Region und außerschulische Lernorte, Siegen 2019, S. 71–80

Barbara Kirschbaum: Das EL-DE-Haus in Köln als außerschulischer Lernort für Kinder, in: »Außerschulische Lernorte von Kindern – Reflexionen – Konzeptionen – Perspektiven« Siegen 2019, S. 37–51

Thomas Roth: »Grenzüberschreitungen. Das Rheinland und Westeuropa«. Tagungsbericht zum Kolloquium des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln am 28. Juni 2019, in: H-Soz-u-Kult, 01.08.2019, URL: <<https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8390>>

Thomas Roth: Kölnerinnen und Kölner vor dem Volksgerichtshof. Vortrag im Begleitprogramm zur Sonderausstellung »Der Volksgerichtshof 1934–1945 – Terror durch »Recht««, 9. Mai 2019, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, URL: <http://www.museenkoeln.de/Downloads/nsd/Roth-Vortrag-Koelnerinnen-Koelner-Volksgerichtshof.pdf>.

PUBLIKATIONEN VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN AUSSERHALB IHRER DIENSTLICHEN TÄTIGKEIT

Karola Fings: »Zurück. Psychoanalytiker Maendle (Nervöse Störungen)«, in: Luzifer-Amor. Zeitschrift für die Geschichte der Psychoanalyse, 32 (2019), Heft 63, S. 168–175 (zus. mit Ilia Borovikov)

Karola Fings: A Culture of Remembrance, Memorials, and Museum in the Hürtgenwald Region, in: Jörg Echternkamp, Stephan Jaeger (Ed.): Views of Violence. Representing the Second World War in German and European Museums and Memorials, New York/Oxford 2019, p. 151–173

Karola Fings: Voices of the Victims. Eine andere Perspektive auf den Völkermord an den Sinti und Roma Europas, in: GedenkstättenRundbrief, Nr. 194, 6/2019, S. 31–35

Karola Fings: Der Völkermord an den Sinti und Roma im Deutschen Reich. Lokale Initiative und nationalsozialistische Rassenpolitik, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Ausgabe 20, 11. Jg, November 2019, S. 6–15

Stefan E. Hößl: Antisemitismus unter »muslimischen Jugendlichen«. Empirische Perspektiven auf Antisemitismus im Zusammenhang mit Religiösem im Denken und Wahrnehmen Jugendlicher, Wiesbaden 2019 (zugl. Dissertation)

Martin Rüter: Der Fall Wolfgang Engelhardt. Untersuchung, Einordnung und Bewertung; in: Hans-Werner Frohn (Hg.): Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im Naturschutz. Entnazifizierungsverfahren führender deutscher Naturschützer und der Fall Wolfgang Engelhardt, München 2019, S. 137–227



BIBLIOTHEK

BIBLIOTHEK

Höhepunkt des Jahres 2019 war in der Bibliothek die Feier des 30jährigen Bestehens am 19. Mai 2019, am Tag des Museumsfestes.

Die Bibliothek wurde 4. April 1989 im EL-DE-Haus eröffnet und hat sich seitdem zu einer renommierten Spezialbibliothek in Köln mit ca. 25.000 Bänden entwickelt.

BIBLIOTHEKSBESTAND

Der Bibliotheksbestand ist im Jahr 2019 um 860 Einheiten gewachsen (gekauft: 176, geschenkt oder ertauscht: 684).

Unter den Schenkungen befanden sich außer den im Schriftentausch erhaltenen Büchern (42 Publikationen) auch Belegexemplare (18 Publikationen) und einige größere Schenkungen: von Dr. Martin Stankowski: 24 Bände
von Bertram Slany: 51 Bände
von Dr. Martin Rüther: 30 Bände
von Inge Brockhagen: 64 Bände
von Cilli Pilgrim: 41 Bände
von Andreas Bergheim: 48 Bände

Der Bestand ist um 3,54 Prozent im Vergleich zum Vorjahr gewachsen (Steigerung um 131,9 Prozent im Vergleich zu 2002, also mehr als eine Verdoppelung seit diesem Datum) und die Bibliothek umfasst nun 25.182 Bände.

Alle im Jahr 2019 inventarisierten Bücher und Zeitschriften wurden in der Datenbank »Bibliothek« erfasst, die bis Ende 2019 damit 50.141 Einträge enthielt, darunter 17.490 Zeitungsausschnitte.

ONLINE-KATALOG UND BIBLIOTHEKS-BENUTZERINNEN UND -BENUTZER

Vierteljährlich wurde der Online-Katalog der Bibliothek auf der Homepage des NS-Dokumentationszentrums aktualisiert, dessen durchschnittliche Zugriffszahlen sich nochmals deutlich auf 542 Nutzer im Monat erhöht haben. Im Rekordmonat Oktober arbeiteten 1.255 Besucher mit dem Katalog, insgesamt haben 6.507 Personen im Online-Katalog recherchiert.

Der Gemeinsame Internet-Katalog der Gedenkstättenbibliotheken, in dem unsere Bestände auch nachgewiesen sind, wurde halbjährlich aktualisiert. Dieser Katalog hatte 2019 ungefähr 16.000 Besucherinnen und Besucher im Monat.

Jahr	Bibliothekszuwachs, gekauft	Bibliothekszuwachs, geschenkt oder ertauscht	Bibliothekszuwachs insgesamt	Bestand am Jahresende
2002	116	275	391	10.859
2003	78	310	388	11.247
2004	123	914	1037	12.284
2005	45	411	456	12.740
2006	177	584	761	13.501
2007	350	382	732	14.233
2008	274	366	640	14.873
2009	124	667	791	15.664
2010	159	643	802	16.466
2011	267	625	892	17.358
2012	174	892	1066	18.424
2013	77	935	1012	19.436
2014	173	782	955	20.391
2015	176	1051	1127	21.518
2016	170	885	1055	22.573
2017	175	718	893	23.466
2018	127	729	856	24.322
2019	176	684	860	25.182

Insgesamt wurden **685 Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzer**, die von den Mitarbeiterinnen beraten wurden, gezählt, also deutlich mehr als im Jahr zuvor (580). Rekordmonat war hier der Januar mit 78 Besuchern. Genutzt wurde die Bibliothek hauptsächlich von Schülerinnen und Schülern und Studierenden aus Köln, die Fach-, Seminar- und Bachelorarbeiten anfertigen mussten, es gab aber auch Besucher aus dem Ausland, die zu ihren Themen forschten und natürlich Kölner Bürgerinnen und Bürger, die sich für die Geschichte ihres Viertels, eines Vereins oder ihrer Familie interessierten.

Speziell für Schülerinnen und Schüler wurde anlässlich des Bibliotheksjubiläums eine Videoanleitung zum Thema »Facharbeiten« erstellt. In einem kleinen Film wird erläutert, wie man die Bibliothek zur Vorbereitung und Verfassung von Facharbeiten nutzen kann; der Film ist auf der Homepage des NS-DOK zu finden.

Der bereits im vergangenen Jahr begonnene Bibliotheksflyer wurde im Februar 2019 fertiggestellt und gedruckt. Er wurde in anderen Bibliotheken zur Auslage verteilt sowie an interessierte Besucher abgegeben.

Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des NS-DOK nutzen rege die Bestände der Bibliothek. Darüber hinaus besorgten die Bibliothekarinnen zahlreiche hier nicht vorhandene Bücher und Aufsätze aus der Universitäts- und Stadtbibliothek, der Diözesanbibliothek, der Wirtschaftsbibliothek sowie über die Fernleihe der Universitäts- und Stadtbibliothek.

Bibliothek
des NS-Dokumentationszentrums
der Stadt Köln

Bibliothekskarinnen
Annika Mühling /// annika.muehling@stadt-koeln.de
Astrid Sürth /// astrid.suerth@stadt-koeln.de

Öffnungszeiten
Dienstag und Donnerstag 10 – 18 Uhr
Mittwoch 10 – 16 Uhr
Freitag 10 – 13 Uhr

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
/// Bibliothek

Appellhofplatz 23 – 25 · 50667 Köln
Tel.: 0221 / 2212 – 6361
bibliothek.nsdok@stadt-koeln.de

Anfahrt
Vom Hauptbahnhof ist das EL-DE-Haus zu Fuß in 5 Minuten über die Komödienstraße erreichbar.

Die U-Bahn Haltestelle Appellhofplatz liegt unmittelbar vor dem Haus. Die Haltestelle ist über die Bahnliesen 3, 4, 5, 16 und 18 erreichbar. Wählen Sie den Ausgang „Appellhofplatz Schwalbengasse“.

Wer mit dem Auto anreist, findet in direkter Umgebung das Parkhaus Oper / Ladenstadt und das Parkhaus DuMont Carré.

Das Museum der Stadt Köln
NSDOK
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
nsdok.de

Bibliotheksflyer.

KOOPERATIONEN

Ein wichtiges Ziel der Bibliothek ist die Beteiligung am Verbund Kölnbib, einem Zusammenschluss Kölner Bibliotheken, der über eine gemeinsame Oberfläche die gleichzeitige Suche nach Literatur in allen beteiligten Bibliothekskatalogen ermöglicht.

Dazu wurden wichtige Vorarbeiten getätigt. Ein Bibliothekssigel war bereits vorhanden; um an Kölnbib teilzunehmen, muss der Umweg über den hbz-fix-Index genommen werden. Daher wurde beim Ministerium die Zulassung der Bibliothek zum Leihverkehr beantragt und diese von dort auch erteilt. Der Export der Daten ans Hochschulbibliothekszentrum NRW wurde testweise durchgeführt und an der Optimierung des Prozesses gearbeitet.

Die Bibliothekarin Astrid Sürth bei ihrer Führung durch die Bibliothek.

FEIER ZUM 30JÄHRIGEN BESTEHEN DER BIBLIOTHEK

Am 19. Mai 2019 wurde das 30jährige Bestehen der Bibliothek gefeiert. Im Programm waren eine Führung durch die Bibliothek, eine kleine Ausstellung zur Bibliotheksgeschichte und eine Buchausstellung in der Vitrine und im Lesesaal. Gezeigt wurden z.B. das älteste und das teuerste Buch der Bibliothek, aber auch das mit den meisten Seiten und das erste erworbene Buch. Die interessierten Besucherinnen und Besucher konnten in Originalbänden des »Westdeutschen Beobachters« blättern und in alten Zeitschriften.





Kuchen und Blumen zum Jubiläum.

Zu diesem Anlass wurde auch der neue Film mit der Videoanleitung zur Erstellung von Facharbeiten vorgestellt. Auf einem Bücherflohmarkt wurden zugunsten des Vereins EL-DE-Haus Dubletten und andere nicht benötigte Bücher verkauft.

AUSSTELLUNGSVITRINE

Seit November 2018 bis zum Februar 2019 wurden zwei Sonderausstellungen gezeigt, daher war die Vitrine mit Literatur zu beiden Themen bestückt, einmal zum Thema Evangelische Kirche und zum anderen zum Thema Novemberpogrom.

Danach waren von März bis Mai 2019 Bücher zum Thema »Volksgerichtshof« zu sehen, von Juni bis August Materialien zu Albert Speer.

Passend zur Wiederaufnahme der Ausstellung »Kriegserfahrungen 1939 – 1945: Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront« wurden vom September bis November Bücher zum Thema »Zweiter Weltkrieg« ausgestellt; Mitte November wurde die Vitrine mit Materialien zur Sonderausstellung »Kinder von Auschwitz« bestückt.

MITGLIEDSCHAFT IN DER ARBEITSGEMEINSCHAFT DER GEDENKSTÄTTENBIBLIOTHEKEN

Das 34. Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken fand vom 27. bis 29. März 2019 im Institut für Zeitgeschichte in München und in der KZ-Gedenkstätte Dachau statt, 29 Teilnehmer aus zahlreichen Einrichtungen in Berlin, Wien, München usw. sowie unsere Bibliothekarin Astrid Sürth nahmen daran teil.

Zunächst wurde das Institut für Zeitgeschichte mit seiner Bibliothek und seinem Archiv vorgestellt und besichtigt. Am zweiten Tagungstag trafen sich die Teilnehmenden in Dachau. Es gab eine Führung über das Gelände und durch die Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Dachau sowie



Ausstellungsvitrine zu 30 Jahren Bibliothek.

deren Bibliothek und Archiv. Am Nachmittag konnten die Teilnehmenden entweder das sonst nicht zugängliche ehemalige SS-Gelände des KZ Dachau (heute Bereitschaftspolizei Dachau) besichtigen oder das NS-Dokumentationszentrum München.

Carl-Eric Linsler berichtete über den Sammler Arthur Langerman und seine Sammlung antisemitischer Bilder, die seit kurzem im Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin beheimatet ist. Herr Dr. Klaus Lankheit stellte die Datenbank »Die Verfolgung von NS-Verbrechen durch deutsche Justizbehörden seit 1945« vor, die am Institut für Zeitgeschichte entstanden ist. Dr. Daniel Schlögl referierte über den Fachinformationsdienst Geschichte und die Deutsche Historische Bibliographie.

In der AGGB-Runde wurde beschlossen, einen neuen AGGB-Flyer zu erarbeiten.

PERSONALIEN

Rotraud Jaschke arbeitet seit 2008 mittwochs ehrenamtlich in der Bibliothek.

Sie arbeitete an der Transkription von Tagebüchern und Briefen von Gisbert und Karlheinz Kranz, von Liesel Strausfeld und der Familie Kreutzer, am Tagebuch Herzig und korrigierte und ergänzte die Briefe der Familie Schmitz.

Stefanie Gaspar absolvierte vom 8. bis 24. Mai 2019 an drei Tagen in der Woche ein Praktikum in der Bibliothek.

Chiara Quade erhielt einen Einblick in die Arbeit der Bibliothek im Rahmen einer Berufsfelderkundung am 4. Juli 2019.



Bibliothek mit den Zeitungsbänden des »Westdeutschen Beobachters«.

DOKUMENTATION

- pas de lois -

Philibert Charrin: »Ohne Recht«



DOKUMENTATION

INVENTARISIERUNG UND VERZEICHNUNG

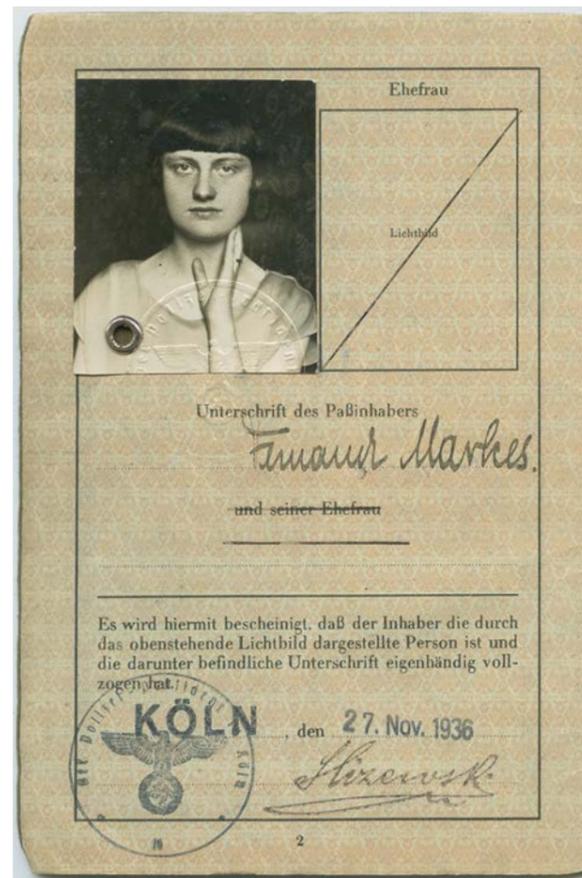
2019 wurden 2.467 neue Datensätze in der Sammlungsdatenbank angelegt: In 333 Datensätzen wurden Neuzugänge inventarisiert; verzeichnet wurden 1.675 Fotografien, 22 Fotoalben, 233 Dokumente, 150 Mappen Schriftgut, 32 AV-Medien und 8 Objekte. 5.364 Datensätze wurden überarbeitet oder korrigiert. Die Arbeiten an einer Beständeübersicht wurden fortgeführt. Ziel ist es, Bestandsbeschreibungen sowie Findbücher auf der Internetseite des NS-DOK zu veröffentlichen und sie über archivische Verbundportale im Internet recherchierbar zu machen. Zu den verzeichneten Beständen gehörten unter anderem Schriftgut der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und Nachlässe von Fernande Goldberg-Markes, Peter Joseph Paffenholz, Ilse Neugebauer und Dr. Richard Maximilian Cahen sowie Teilnachlässe und Sammlungen von Dora Levinger, Susanne Javicoli, Lieselotte Orchan, Gerd Friedt, Familie Dr. Lasar Dünner und Photo Brenner. Der größte Teil dieser Materialien befindet sich schon seit einigen Jahren im Archiv des NS-Dokumentationszentrums.

Umfangreichere Neuzugänge werden in der Regel zunächst nur grob gesichtet und inventarisiert, für ihre zeitnahe Verzeichnung fehlen die personellen Ressourcen. Verzeichnet wird, wonach Nutzerinnen und Nutzer fragen und was für Projekte des Hauses benötigt wird. Dank der zahlreichen Neuzugänge entsteht die paradoxe Situation, dass trotz der intensiven Arbeit im Bereich der Dokumentation der Verzeichnungsrückstand kontinuierlich wächst. Trotzdem sind wir froh über alle Neuzugänge, die in unser Archiv gegeben werden, bedeutet es doch, dass das Kulturgut erhalten bleibt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann.

» Findbuch zum Nachlass von Fernande Goldberg-Markes

Der Nachlass der katholischen Rechtsanwältin Fernande Goldberg-Markes ist für eine ganze Reihe von Fragestellungen interessant und aussagekräftig. 2009 kam der Bestand ins NS-DOK, nun liegt ein Findbuch vor. Frau Goldberg-Markes wurde 1905 in Lüttich geboren. Im Dezember 1918 siedelte die katholische Familie von Belgien nach Köln über, wo Fernande Markes unter anderem die Kaiserin-Augusta-Schule und die Höhere Handelsschule besuchte. Nach dem Abitur in Bonn studierte sie von 1926 bis 1929 Jura an der Universität zu Köln und war von 1930 bis zu ihrem Examen 1933 als Referendarin am OLG Köln. Von 1925/26 bis zu deren Auflösung war sie Mitglied in der Deutschen Demokratischen Partei. Im Februar 1934 wurde sie zur Rechtsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Köln zugelassen. 1937 lernte sie den

jüdischen Arzt Dr. Max Goldberg kennen, für den sie auch als Rechtsanwältin tätig wurde. Mit ihm verband sie eine persönliche Beziehung, auf Grund der Nürnberger Gesetze war eine Heirat jedoch nicht möglich. Wegen dieser Verbindung wurde sie im Oktober 1940 nach einem Ehrengerichtsverfahren unter dem Vorwurf der »Rassenschande« aus der Rechtsanwaltskammer und dem NS-Rechtswahrerbund ausgeschlossen und konnte nicht mehr als Rechtsanwältin arbeiten. Nach der Zerstörung ihrer Wohnung im Luftangriff vom 9. Juli 1943 zog sie nach Bergisch Gladbach, wo sie von 1941 bis 1946 als Aushilfe bei einem Steuerberater und als Buchsachverständige arbeitete, bis sie 1946 wieder als Rechtsanwältin zugelassen wurde. 1950 beantragte sie die Legitimierung ihrer Ehe mit Dr. Max Goldberg, die Eheschließung wurde mit Wirkung vom 12. September 1938 anerkannt. 1988 starb Fernande Goldberg-Markes in Bergisch Gladbach. Ihr Nachlass enthält persönliche Dokumente, private Korrespondenz, Zeugnisse ihrer beruflichen Tätigkeit und der NS-Verfolgung, Unterlagen aus Wiedergutmachungsverfahren und einen Stempel. Außerdem hat sie Unterlagen aus den Nachlässen von Dr. Max Goldberg (1898-1944) und des Schriftstellers Karl Fuchs (1897-1945) aufbewahrt.



Eine Seite aus dem Reisepass von Fernande Markes, ausgestellt in Köln am 27.11.1936.



Dr. Max Goldberg, Köln, erste Hälfte 1930er Jahre.

Dr. Max Goldberg wurde 1898 als Sohn des Arztes Dr. Berthold Goldberg und seiner Frau Olga geb. Marx in Köln geboren. 1916 legte er am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium das Notabitur ab, trat einem Infanterie-Regiment bei und kämpfte an der Front. Nach der Entlassung aus dem Heeresdienst 1919 studierte er Medizin, 1924 öffnete er eine Praxis am Eigelstein 54. 1934 wurde ihm die Kassenzulassung, 1938 die Approbation entzogen. Im Oktober 1938 wurde er nach einer Denunziation unter dem Vorwurf der »Rassenschande« für zwei Wochen in Untersuchungshaft genommen, im November für einige Tage in Brauweiler inhaftiert, jedoch wieder frei gelassen. Von ca. 1939 bis 1942 übte er gerichtlich bestellte Pfleg- und Vormundschaften für kranke und gebrechliche Personen aus, die in der Heil- und Pflegeanstalt Bendorf-Sayn untergebracht waren. Im Juli 1942 wurde er mit seiner Mutter Olga Goldberg in das Ghetto Theresienstadt deportiert, im September 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz verbracht, wo sich seine Spur verliert. Auf Antrag von Fernande Markes wurde er zum 8.5.1945 für tot erklärt. Die persönlichen Dokumente, berufliche Korrespondenzen, amtliche Dokumente und Postkarten aus dem Ghetto, die dank Fernande Goldberg-Markes erhalten geblieben sind, machen den mehrjährigen Prozess nachvollziehbar, in dem seine berufliche und physische Existenz vernichtet wurde.

Von Karl Fuchs sind in diesem Bestand vor allem Manuskripte zu Theaterstücken und Gedichten überliefert. Karl Fuchs wurde 1869 in Schortau, Kreis Querfurt, geboren. Er war unter anderem in Solingen und Köln als Schriftsteller und Dichter tätig, sein Sagenspiel »Jan und Griet« wurde 1923 in Köln uraufgeführt. Während der NS-Zeit konnte Karl Fuchs nach Angaben von Fernande Markes aus politischen Gründen nicht mehr veröffentlichen. Karl Fuchs wurde von Frau Goldberg-Markes und ihrer Mutter bis zu seinem Tod im März 1945 in Bergisch Gladbach versorgt. Dafür setzte er sie als seine Erben ein.

Der Bestand enthält Dokumente aus dem Zeitraum 1895-1979 und hat einen Umfang von 0,6 lfm (= »laufende Meter«).

ARCHIVNUTZUNG

Auch im Jahr 2019 erhielt die Dokumentation viele Material- und Informationsanfragen aus verschiedensten Nutzergruppen. Es kamen Anfragen von Buch- und Presseverlagen, Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern, Gedenkstätten, Journalistinnen und Journalisten, Forschungseinrichtungen, Vereinen, Heimatforscherinnen und -forschern, Angehörigen von NS-Opfern und Privatpersonen. Vielfach haben die Nutzerinnen und Nutzer Materialien in den Publikationen und verschiedenen Internetportalen des NS-DOK entdeckt und gezielt angefragt. Aber auch allgemeine Anfragen zu Beständen des NS-DOK, Personen oder Institutionen wurden bearbeitet. Anhaltend viele Anfragen gab es nach Fotos der Edelweißpiraten bzw. der unangepassten Jugend.

Das NS-DOK unterstützte u. a. die Sonderausstellungen »Köln an der Seine: Der Pavillon der Stadt Köln auf der Pariser Weltausstellung 1937« des Kölnischen Stadtmuseums und »Glaube und Politik. Konrad Adenauer und die Abtei Maria Laach« an angegebenem Ort mit Bildmaterial und einer Leihgabe. Auch an die Dauerausstellung des »Haus der Wannsee-Konferenz« in Berlin wurden Bilder geliefert. Wie im vorherigen Jahr wurde die Gedenkveranstaltung »Erinnern – eine Brücke in die Zukunft« zum Jahrestag der Auschwitz-Befreiung am 27. Januar 2019 in der Antoniterkirche unterstützt. Zahlreiche Bücher und vor allem Schulbücher wurden mit Material aus dem NS-DOK veröffentlicht.

DIGITALISIERUNG VON FOTOGRAFIEEN UND DOKUMENTEN

Im Jahr 2019 wurden wieder tausende Fotos und Dokumente sowohl für die direkte Nutzung als auch für das digitale Archiv eingescannt. Dabei handelte es sich oftmals um Leihgaben, welche nur für kurze Zeit zur Verfügung standen und deshalb bevorzugt digitalisiert werden mussten. Teilweise war auch sofortiges Handeln nötig, da das Material von angekündigten und unangekündigten Gästen des NS-DOK nur für die Dauer ihres Besuchs zur Verfügung stand. Hier einige Beispiele des digitalisierten Materials:

» Sechs Aktenordner mit Originalbriefen des Kölner Arztes Dr. Wolfgang Michels aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus. Diese Briefe befanden sich bereits zum dritten Mal im NS-DOK, da eine vollständige Reproduktion aus technischen und Kapazitätsgründen in der Vergangenheit nicht möglich war. Die Geschichte der Familie ist dargestellt im Buch von Martin Rütter: Köln im Zweiten Weltkrieg, S. 893 ff. (2.163 Scans).



Richard Stern in der Uniform der US-Army, undatiert.

■ Fotos und Dokumente von Richard Stern und seiner Familie. Teilweise besitzt das NS-DOK bereits Reproduktionen des Materials, zukünftig kann nun jedoch auf die Scans der Originale zurückgegriffen werden, was die Qualität der Abbildungen deutlich verbessert. Das Material wurde freundlicherweise von Jack W. Romberg, Großneffe von Richard Stern, zur Verfügung gestellt. Zu seinem Besuch im NS-DOK siehe auch S. 105 (59 Scans).

■ Fotoalbum und Einzelfotos zu jüdischen Familien aus Köln, darunter die Familien Horn und Fillenbaum. Das Material wurde anlässlich einer Stolpersteinverlegung im Andenken an



Die Familie Fillenbaum, von links Philipp, seine Frau Klara geb. Horn und die Eltern Isak und Hinda. Alle Personen wurden Opfer des Nationalsozialismus.

Familie Fillenbaum im März 2019 von Angehörigen aus Israel mitgebracht. Die Steine wurden an der Adresse Große Neugasse 38 verlegt (121 Scans).

■ Kölner Ansichtskarten, welche zum Großteil von Aaron Knappstein im Auftrag des NS-DOK aus dem Internet angekauft wurden. Die Karten wurden von der Auszubildenden Lena Pickartz digitalisiert, verzeichnet und in die Postkartensammlung aufgenommen (116 Scans).

ERFASSUNG UND AUSWERTUNG VON QUELLEN AUS ANDEREN ARCHIVEN

Das im Jahr 2018 begonnene Projekt zur Auswertung der Akten der Oberfinanzdirektion Köln im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen ist abgeschlossen. Insgesamt fertigte Christiane Hoss Exzerpte zu 903 Akten dieses Bestands mit der Signatur BR 1411 an, der wertvolle Hinweise bezüglich der Enteignung und Verfolgung jüdischer Kölnerinnen und Kölner enthält. Lena Pickartz und Dr. Hartmut Schellhoss erfassten die von Christiane Hoss angefertigten Exzerpte in FAUST und machten sie durch die Vergabe von Schlagwörtern zu Personen, Körperschaften, Straßen, Orten und Themen recherchierbar.

2019 wurden in der Datenbank Ersatzdokumentation 1.392 Datensätze über ausgewertete Akten und Bestände aus anderen Archiven neu angelegt. Die folgende Auflistung der konsultierten Archive lässt erahnen, wie weit das Spektrum der bearbeiteten Quellen und Fragestellungen ist: Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen, Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, Archiwum Państwowe w Łodzi, Belgisches Staatsarchiv, Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung, Bundesarchiv Berlin, Schularchiv des Deutzer Gymnasiums Schaurtestraße, Evangelisches Gemeindearchiv Köln, Archiv der Gedenkstätte Brandenburg an der Havel, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen, ITS Bad Arolsen (jetzt: Arolsen Archives), Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Landeshauptarchiv Koblenz, Leo Baeck Institute New York, National Archives and Records Administration Washington D. C., National Archives London, Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Schweizerisches Bundesarchiv, Stadtarchive Brandenburg an der Havel, Essen, Hürth, Koblenz, Köln, Münster, Solingen, United States Holocaust Memorial Museum Archives, Universitätsarchive Erlangen-Nürnberg, Köln, München, Würzburg, Unternehmensarchiv Goetze AG, Wiener Library, YIVO Institute for Jewish Research, Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland.

Ausschnitt aus der 127 Seiten umfassenden Liste »Refugees in Zbaszyn, Poland, 1938-1939« des American Jewish Joint Distribution Committee.

-11-										
LIST OF PERSONS, POSSESSING RESERVES IN U. S. A.										
No.	Name	Born	In	Distr.	Yiddish	Profess.	Former Resi-	Actual Adr.	Addr. of rela-	If in posses-
							ance	in U. S. A.		ion of affi-
136.	ROSENBERG, Orla	26.10.1880	Lamut	Lamut	Lamut	merchant	Stla, Subla Str. 35a	Cracow Dietla 79	Jahab Totaleis	no affidavit
137.	ROSENBERG, Josef	20.11.1888	Niedzie-	Neuhia	Cracow	furrier	Lipsig, Magdelestr. 7	Cracow Zamschofa 5	Victor Ducker 6278	in possession of affidavit
138.	FRID, Walter	6.11.1901	Gratz		/Oester-	specialist	Prag, Siemes-	Cracow Florjanska 10	William Cowan 300	Central Park West
139.	THORN, Tobias	13. 3. 1870	Palona	Lasberg	Lasberg	merchant	Vladan Hotel Idria	Cracow Dietla 49	Dr. Troll Stefan 5418	in possession of affidavit
140.	LEJMAN, Ludwig	9.10.1881	Lisowice	Dolina	Stal-	economist	Brno Kaliste 37	Cracow Wozaska 77	Sam Gertenberg Brock-	in possession of affidavit
141.	SHOSH, Bernard	1. 9. 1894	Oswiecin	Oswiecin	Cracow	merchant	Ludwigshafen/Elb. Prinz-Besatz-Str. No. 48	Cracow, Hosa-go Oslia 11	Julius Meisel N.Y. Brooklyn Hillen Street	in possession of affidavit /A/

ÜBERARBEITUNG DES GEDENBUCHS FÜR DIE JÜDISCHEN OPFER

Die Arbeiten zur Aktualisierung des Gedenkbuchs wurden fortgeführt. Viel Zeit und Sorgfalt wurde für die Prüfung widersprüchlicher Angaben zu Schicksalen aufgewandt. Oftmals bedarf es einigen Spürsinns zu ermitteln, ob es sich bei Widersprüchen um fehlerhafte Angaben in den Quellen handelt oder ob Informationen sich auf verschiedene Personen beziehen. Die kritische Sichtung vorhandener und das Aufspüren neuer Quellen, das Zusammentragen und Bewerten aller Indizien erinnern zuweilen an Detektivarbeit.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit stellte die formale Überarbeitung von Datensätzen nach den Erfassungsrichtlinien dar. Dies ist die Voraussetzung für die Veröffentlichung der Datensätze im Internetgedenkbuch. Inhaltliche Schwerpunkte wurden bei der Bearbeitung der Daten zur Deportation von Köln nach Riga im Dezember 1941, der Abschiebung nach Zbaszyn / Bentschen im Oktober 1938 und zu den Verschleppungen in das KZ Dachau gesetzt.

Vor einigen Jahren haben Gabriele Schmitt und Heike Zbick im Rahmen ihrer Forschungen über Opfer der Krankenmorde aus Köln (die sog. »Euthanasie«) eine Access-Datenbank erarbeitet, die sie nach Abschluss ihres Forschungsprojekts dem NS-DOK zur Verfügung stellten. Die Inhalte dieser Datenbank importierte Lena Pickartz unter Anleitung von Nina Matuszewski in eine Faust-Datenbank. Über Referenzfelder ist der Teil der Daten, der Schicksale jüdischer Opfer abbildet, mit der Faust-Datenbank »Jüdische Bevölkerung« verknüpft, so dass diese Daten nun leichter ausgewertet werden können.

Um Personenidentitäten und widersprüchliche Angaben zu Geburtsdaten und Namensformen zu klären, stellte Aaron Knappstein im Berichtsjahr 259 neue Anfragen nach **Personenstandsunterlagen** und arbeitete eingegangene Antworten in die Datenbank ein. Insgesamt gingen zu den seit 2014 gestellten 4.075 Anfragen 3.059 Antworten ein. Somit wurden 75,1 % der Anfragen abgeschlossen.

Auch für die Beantwortung von Anfragen und für Recherchen im Vorfeld der Stolpersteinverlegungen wurden vorhandene Quellen ausgewertet und neue beschafft. Ausgewertet wurden vor allem eigene Sammlungsbestände und Korrespondenzen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Nachfahren von Verfolgten und Forscherinnen und Forschern, und veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen aus einer Vielzahl von externen Archiven. Besondere Bedeutung haben nach wie vor BADV-Akten und Dokumente aus dem ITS in Bad Arolsen. Parallel dazu werden

die Daten mit Online-Datenbanken wie der des Bundesarchivs, des Instituts Theresienstädter Initiative, des Mémorial de la Shoah in Paris, von Yad Vashem und anderer Institutionen abgeglichen. Daraus ergibt sich eine kontinuierliche Verbesserung der Datenqualität. Personenidentitäten wurden geklärt, mehrfach angelegte Datensätze den richtigen Personen zugeordnet und Dubletten bereinigt, Unstimmigkeiten und widersprüchliche Angaben an den Quellen überprüft und neu bewertet. 493 Personendatensätze wurden neu angelegt. Durch die Gewinnung neuer Informationen konnten auch 2019 wieder zahlreiche Schicksale geklärt und Nachfahren von Verfolgten über das Schicksal ihrer Familienangehörigen informiert werden.

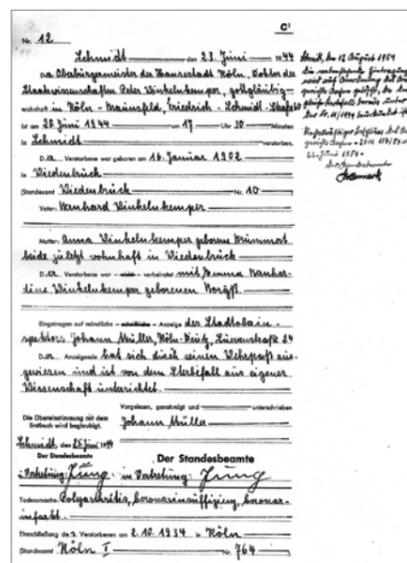
KÖLNER STADTVERORDNETE UND RATSHERRN

Das Projekt Kölner Stadtverordnete und Ratsherren ist eines der ältesten Projekte des NS-Dokumentationszentrums. Unmittelbar zu Beginn seiner Tätigkeit im NS-Dokumentationszentrum, das seinerzeit Teil des Historischen Archivs der Stadt Köln war, wurde Dr. Werner Jung im Juli 1986 mit der Erstellung eines Lexikons zu den Stadtverordneten in der Weimarer Republik und den Ratsherren in der NS-Zeit beauftragt. Die Arbeit an dem Projekt zu den 413 betreffenden Personen wird seit einigen Jahren fortgeführt. Der Dokumentar Georg Smirnov wertet die »Sammlung Arndt« aus, die sich im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv (RWVA) befindet. Der Historiker Klemens Arndt hat in den 1980er Jahren biografische Informationen zu Kölner Stadtverordneten der Jahre 1871 bis 1933 gesammelt und diese 1992 dem RWVA zur Verfügung gestellt. Die in insgesamt 16 Aktenordnern archivierte biografische Materialsammlung besteht aus Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie Auszügen aus Publikationen, Festschriften und Verbandsmitteilungen. Auch Korrespondenz mit Angehörigen und eine Vielzahl an bislang unbekannter grauer Literatur sind Teil der Sammlung, die unverzichtbare biografische Informationen zu den Kölner Stadtverordneten liefert. Die Angaben in der »Sammlung Arndt« werden mit den bislang ermittelten und in der entsprechenden Datenbank des NS-Dokumentationszentrums verzeichne-

ten Informationen zu Kölner Stadtverordneten und Ratsherren sukzessive abgeglichen und auf ihre Richtigkeit sowie Relevanz überprüft. Alle in der Datenbank bislang nicht vorhandenen Informationen werden strukturiert und ergänzt. Die Angaben in der Datenbank werden so aufbereitet, dass sie als biografisches Lexikon über die Kölner Stadtverordneten und Ratsherren der Jahre 1919 bis 1945 erscheinen können.

Zusätzlich dazu recherchiert der Dokumentar für den Bereich Bildarchiv Ibrahim Basalamah nach geeigneten Fotografien für die Bebilderung des Lexikons. Die Bibliothekarin Annika Mühlhagen stellt zu jeder der 413 Personen ein Literaturverzeichnis zusammen. Aaron Knappstein, freier Mitarbeiter im Bereich jüdische Geschichte und Fachmann für die Ermittlung von Personenstandsunterlagen, recherchiert für alle Stadtverordneten und Ratsherren, bei denen die biografischen Angaben unklar oder widersprüchlich sind, Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden. Die bereits über 300 ermittelten Urkunden konkretisieren nicht nur die Lebensorte, Lebensdaten und die korrekten Schreibweisen der Namen der Betroffenen, sondern auch die Namen, Lebensdaten und biografischen Hintergründe von deren Ehepartnerinnen und -partnern, Eltern und anderen Angehörigen.

So konnte manche seit Jahren überlieferte Falschinformation korrigiert werden, wie das Beispiel von Peter Winkelkemper zeigt. Der Kölner Oberbürgermeister von 1941 bis 1944 starb nicht etwa am 21. Juni 1944 in Köln, wie in einigen Quellen nachzulesen ist, sondern am 20. Juni 1944 im Eifel-Örtchen Schmidt, heute ein Stadtteil von Nideggen im Kreis Düren, wie die amtliche Sterbeurkunde des örtlichen Standesamtes belegt. Winkelkempers Leichnam wurde umgehend nach Köln überführt und bereits am Tag nach seinem Tod im Senatssaal der Kölner Universität aufgebahrt. Dort fand die offizielle Trauerfeier statt, bevor Winkelkemper am 24. Juni 1944 auf dem Kölner Melaten-Friedhof beigesetzt wurde. Sogar der Grabstein, der sich mittlerweile im Bestand des NS-Dokumentationszentrums befindet (siehe Sammlungszugänge), führt als Todestag den 21. Juni 1944 auf.



Die amtliche Sterbeurkunde des Kölner Oberbürgermeisters Peter Winkelkemper.

Eine weitere kleinteilige Recherche betraf die Benennung von Straßen nach ehemaligen Stadtverordneten und Ratsherren. Sind Straßenbenennungen doch die sichtbarsten Zeichen für historische Entwicklungen und Brüche in der Geschichte einer Stadt. In Köln sind 41 Straßen nach Stadtverordneten und Ratsherren aus der Zeit zwischen 1919 und 1945 benannt. Die früheste Straßenbenennung für diesen Personenkreis erfolgte nach Friedrich Bollig (Bolligstraße in Köln-Worringen), der Vorsitzender des Rheinischen Bauernvereins und Stadtverordneter von 1908 bis zu seinem Tod 1930 war. Die Straßenbenennung wurde noch zu Lebzeiten Bolligs vorgenommen, eine Besonderheit, die für den gesamten Personenkreis nur ein einziges Mal wiederholt wurde, 1946 zu Ehren von Johannes Albers (Johannes-Albers-Straße in Köln-Heimersdorf). Der gläubige Katholik Albers gehörte zu denjenigen Kölner Stadtverordneten, die in der Nachkriegszeit bedeutende Landes- und Bundespolitiker wurden. Albers war Mitgründer und Kreisvorsitzender der Kölner CDU und von 1946 bis 1950 Mitglied des Landtags NRW sowie von 1949 bis 1957 Mitglied des Deutschen Bundestags.

Auch Mitglieder und Ratsherren der NSDAP wurden in Köln mit Straßenbenennungen geehrt. Trotz späterer Umbenennungen finden sich noch einige Spuren an diese Zeit im Kölner Stadtbild. So im Falle des Psychiaters und Nervenarztes Walter Poppelreuter, der von 1919 bis 1921 für die SPD in der Kölner Stadtverordnetenversammlung saß und 1931 als erster Bonner Hochschulprofessor Mitglied der NSDAP wurde. Er hielt eine Vorlesungsreihe über Hitler als »politischen Psychologen« und war 1933 mitverantwortlich für die Vertreibung des 1909 vom Judentum zum Protestantismus konvertierten Leiters der Bonner Provinzial-Kinderanstalt Otto Löwenstein, dessen Posten Poppelreuter daraufhin kommissarisch übernahm und sein eigenes Institut in den Räumlichkeiten der Kinderanstalt einrichtete. Die Erinnerung an ihn im Kölner Straßensystem wurde nicht getilgt, sondern überschrieben. Die 1957 nach ihm benannte Poppelreuter-Straße in Köln-Ostheim wurde am 25. April 2013 in Josef-Poppelreuter-Straße umbenannt, um nun an Josef Poppelreuter (1867-1919), den ersten Direktor der römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums in Köln zu erinnern.

Der wohl einzige NSDAP-Ratsherr, nach dem seit 1968 bis heute eine Straße in Köln benannt ist, hieß Friedrich Lehmann (Fritz-Lehmann-Straße in Köln-Mülheim). Der Vorstandsvorsitzende der Felten & Guillaume Carlswerk AG wurde 1937 nicht nur Vizepräsident der Außenhandelsstelle für das Rheinland als Nachfolger von Georg Zapf, sondern auch NSDAP-Ratsherr als Nachfolger des 1938 wegen Homosexualität verhafteten und aus allen Ämtern entlassenen Kurt Bartels. Lehmann stieg in der Folge zum Vizepräsidenten der Gauwirtschaftskammer Köln-Aachen auf und wurde 1957 zum Ehrenmitglied der Vollversammlung der IHK Köln gewählt. Lehmann war verantwortlich für den Einsatz von ausländi-

schen Zwangsbeschäftigten bei Felten & Guillaume, einem der Kölner Betriebe mit der größten Anzahl an Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Er war eine der zentralen Figuren der NS-Wirtschafts- und Rüstungspolitik in Köln und damit mitverantwortlich für das Unrecht, das nicht nur ausländischen Zwangsbeschäftigten während des Zweiten Weltkriegs angetan wurde.



Der NSDAP-Ratsherr Friedrich Lehmann.

Viele andere Frauen und Männer, die der Kölner Stadtverordnetenversammlung bzw. dem Kölner Rat angehörten, haben das politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben Kölns in der Zeitspanne zwischen 1919 und 1945 geprägt. Dies geschah nicht ausschließlich in den Sitzungssälen des Rathauses. Viele der Stadtverordneten waren in politischen Vereinigungen, in Berufsverbänden und Gewerkschaften organisiert, sie waren Abgeordnete in anderen Parlamenten außerhalb Kölns, Mitglieder in Aufsichtsräten von Unternehmen und Teilhabende von Genossenschaften. Sie alle waren Teil eines engmaschigen Netzwerks, das das gesellschaftliche Leben Kölns durchdrang. Zahlreiche von ihnen webten auch nach Feierabend an ihren persönlichen Netzwerken weiter, so in Kirchenvorständen, in Kleingartenkolonien sowie in Gesangs-, Turn- und Schützenvereinen.

DOKUMENTATION ZWANGSARBEIT

» Neue Dokumente zur »Kölner Werkzeugmaschinenfabrik von Wilhelm Quester«

Die »Kölner Werkzeugmaschinenfabrik von Wilhelm Quester« in Köln-Sülz ist eine der Firmen, zu denen das NS-Dokumentationszentrum die meisten Dokumente besitzt. Das 1854 gegründete Unternehmen war während der NS-Zeit führend in der Herstellung von Maschinen für die Tabakverarbeitung und Zigarettenherstellung. Das Unternehmen war international ausgerichtet und unterhielt in den 1930er Jahren Vertretungen sowohl in West- und Osteuropa als auch in Australien, Südamerika, Nord- und Südafrika sowie in Asien. Während des Zweiten Weltkriegs beschäftigte der Betrieb ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in einem Barackenlager auf dem Werksgelände in Köln-Sülz untergebracht waren. Laut überlieferter Lohnlisten arbeiteten rund 130 Zwangsbeschäftigte und Kriegsgefangene für den traditionsreichen Familienbetrieb, dessen Erfolg und Bedeutung nicht zuletzt dem Einsatz billiger ausländischer Arbeitskräfte zu verdanken war. Diese wurden auch zur Trümmerräumung und der Behebung von Bombenschäden auf dem Werksareal eingesetzt. Die in diesem Zusammenhang entstandenen Lohnkosten forderte Quester vom Kriegsschädensatz zurück, wie aus entsprechenden Unterlagen hervorgeht.

Die im NS-Dokumentationszentrum aufbewahrten Dokumente gewähren darüber hinaus einen Einblick in das Privatleben der Unternehmerfamilie und legen mehrere Generationen umfassende verwandtschaftliche Verflechtungen mit anderen Kölner Familien offen. Zu diesen Unterlagen kam nun ein weiteres Konvolut an Dokumenten hinzu, zu denen ein Führungszeugnis, eine Musterungsbescheinigung, eine Verlobungsanzeige und andere Zeugnisse aus den Lebensläufen verschiedener Familienmitglieder gehören. Bemerkenswert in diesem Konvolut ist ein Anamnesefragebogen des Kuratoriums Bad Neuenahr, den der damalige Geschäftsführer Karl Quester bei seinem dortigen Kuraufenthalt im September 1936 ausgefüllt hatte. Darin legte er ausführlich seine körperliche Verfassung, seine eigene Krankheitsgeschichte sowie die Krankheitsverläufe innerhalb seiner Familie offen. Man erfährt nicht nur, dass er fünf Zigarren am Tag rauchte, sondern auch, dass in seiner Familie Lungenleiden, Tuberkulose und Zuckerkrankheit vorherrschend waren. Auch Karl Questers Ehefrau Wilhelmine Quester, die ihn zur Kur begleitete, hat den Anamnesefragebogen ausgefüllt. Ihr Gesundheitszustand war deutlich besser als der ihres Ehemannes, dem der Kuraufenthalt nur kurzfristig die Linderung seiner Leiden verschaffte. Nachdem Karl Quester 1938 starb, übernahm Wilhelmine Quester zusammen mit der Schwägerin Klara Quester als persönlich haftende Gesellschafterin vorübergehend den Betrieb der Werkzeugmaschinenfabrik.



K. Mosers Darstellung des Unternehmenssitzes von Quester am Kölner Elogiusplatz um 1858.

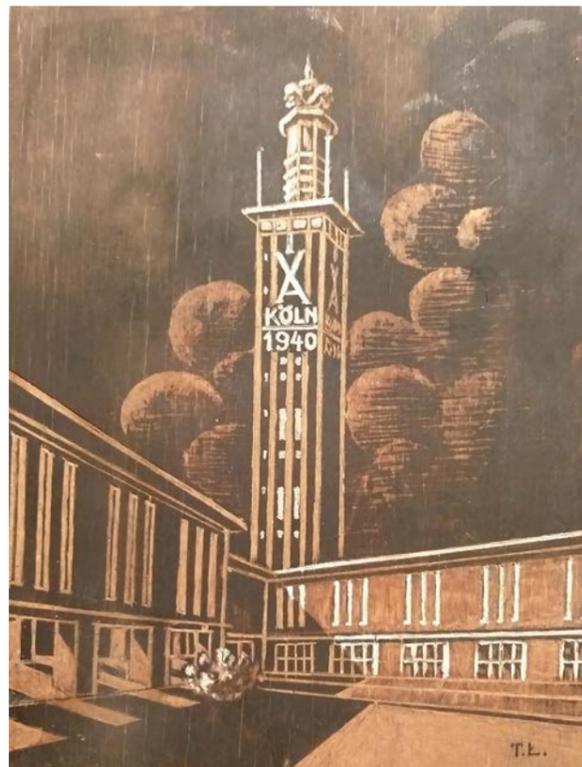
1954 feierte das Unternehmen sein 100-jähriges Bestehen und gab zu diesem Anlass eine Mappe mit Kunstdrucken heraus. Sie beinhaltet mehrere Reproduktionen von Gemälden aus der Sammlung des Wallraf-Richartz-Museums in Köln und aus den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München. Die Kunstdrucke zeigen berühmte Darstellungen rauchender Personen sowie Orte des Tabakkonsums. Als besondere Beigabe und einziger unternehmenshistorischer Beitrag befindet sich darunter K. Mosers Darstellung des Unternehmenssitzes um 1858 im ehemaligen Hardefusthaus am Kölner Elogiusplatz. Die Unternehmensleitung, zu dessen erweitertem Vorstand auch der ehemalige Stadtverordnete Heinrich Quester gehörte, hat es leider versäumt, zu diesem Jubiläum eine Unternehmenschronik zu verfassen. So blieb auch die NS-Geschichte der »Kölner Werkzeugmaschinenfabrik von Wilhelm Quester« weiterhin unaufgearbeitet.

» Der Holzschnitt eines polnischen Kriegsgefangenen aus dem Kölner Messelager

Das Messelager war ein zentraler Ort der Repression im Kölner Stadtgebiet. Auf dem weitläufigen Gelände der Kölner Messe entstand während der NS-Zeit ein Lagerkomplex für unterschiedliche Häftlingsgruppen. Im Herbst 1939 wurden hier die ersten polnischen Kriegsgefangenen, die Köln erreichten, untergebracht. Seit Mai 1940 diente das Messelager als »Sammellager« für die zu deportierenden Sinti und Roma. Seit Oktober 1941 wurde von hier aus die jüdische Bevölkerung Kölns und des Rheinlands in Konzentrationslager deportiert. Die Deutsche Arbeitsfront unterhielt in den Gebäuden der Messe ein Lager für ausländische Zwangsbeschäftigte.

Auch ein »Ostarbeiterlager« befand sich auf dem Areal. Im September 1942 wurde in unmittelbarer Nähe des Messeturms das Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald eingerichtet. In der Nähe des Tanzbrunnens gab es ein »Polizeihilfsgefängnis« und ein »Arbeitserziehungslager« für Häftlinge der Polizei sowie der Gestapo. Mehrere tausend Menschen durchliefen in den Kriegsjahren diesen Lagerkomplex, nicht wenige ließen hier ihr Leben.

Obwohl die Geschichte des Kölner Messelagers bereits gut aufgearbeitet und wissenschaftlich erforscht ist, tauchen vereinzelt bislang unbekanntes Zeugnisse auf. Der Enkel eines aus Oberschlesien stammenden Zöllners, der seit Beginn des Ersten Weltkriegs in Köln lebte und 1939 als Dolmetscher im Kölner Messelager tätig war, fand bei der Wohnungsauflösung seines verstorbenen Vaters einen Holzschnitt, auf dem der Kölner Messeturm abgebildet ist. Der Messeturm ist mit der Aufschrift »IVA Köln 1940« versehen, einer Ankündigung der für 1940 geplanten, dann kriegsbedingt abgesagten »Internationalen Verkehrsausstellung«. Auf der Rückseite des Holzschnitts ist vermerkt: »Köln 6 XI 1939 / Gefangenenlager / 5223 Theodor Lagutin«. Der Holzschnitt ist offenbar das Werk eines der ersten polnischen Kriegsgefangenen, die im Herbst 1939 in Köln ankamen und damit das bislang einzige Artefakt, das von dieser Häftlingsgruppe überliefert ist. Der Enkel des Dolmetschers, über dessen weiteres Leben leider wenig bekannt ist, übergab dem NS-Dokumentationszentrum den Holzschnitt als Dauerleihgabe.



Der Holzschnitt des polnischen Kriegsgefangenen Theodor Lagutin aus dem Kölner Messelager.



Die Firma »Postel-Spritzguss« in Köln-Höhenberg.

» Nutzung der Bestände zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Köln

Die dokumentarische Erschließung und Verzeichnung des internen Material- und Datenbestands sowie von städtischen Quellen als auch die Recherche und Übernahme thematisch relevanter Bestände und Informationen von Archiven, Institutionen und Privatpersonen sowie deren Integration in die Bestände des NS-Dokumentationszentrums haben das Ziel, die Informationen zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Köln langfristig nutzbar zu machen. Dass die Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Köln nach wie vor breites Forschungsinteresse erfährt, beweisen die vielfältigen Anfragen zu wissenschaftlichen, stadtplanerischen, journalistischen, literarischen, pädagogischen und familiengeschichtlichen Projekten, die das NS-DOK regelmäßig erreichen.

So recherchierte die WDR-Journalistin und Autorin Annette Wieners in den Beständen des NS-Dokumentationszentrums zur Köln-Höhenberger Firma »Kurt Postel Spezialfabrik für Metallpräzisionsguß«. Das Unternehmen hatte im September 1942 von der Stadt Köln ein 280 Quadratmeter großes Grundstück, das an das Werksareal in der Höhenberger Straße 24-26 grenzte, gemietet, um dort eine Baracke für Ostarbeiterinnen zu errichten. Bereits im November 1942 war die Baracke fertig und mit rund 30 ukrainischen Zwangsarbeiterinnen belegt. Zwei der Zwangsarbeiterinnen hatten sich Ende der 1990er Jahre in Briefen an die Stadt Köln gewandt und über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen bei der »Postel-Spritzguss« berichtet. Die Informationen zur Fabrik in Köln-Höhenberg verwendete Annette Wieners in ihrem kürzlich erschienenen Roman »Das Mädchen aus der Severinstraße«, der die Lebensgeschichte ihrer Großmutter und ihres Großvaters, der in der besagten Fabrik in Köln-Höhen-

berg arbeitete, nachzeichnet. Die Autorin veröffentlichte einen Podcast zum Buch. In einer Folge des Podcasts erzählte sie ausführlich über die Geschichte des EL-DE-Hauses und ihre Recherchebesuche im NS-Dokumentationszentrum. Als Dank überließ sie der NS-DOK-Bibliothek ein Exemplar ihres Romans mit persönlicher Widmung und vermittelte Kontakte zu Zeitzeuginnen, die sie im Laufe der Arbeit an ihrem Buch kennengelernt hatte. Wie so oft, brachten auch in diesem Fall die Bearbeitung der Anfrage und die Unterstützung bei den Recherchen dem NS-Dokumentationszentrum neue wertvolle Informationen und nützliche Kontakte für die weitere historische Forschung.

Außerdem recherchierte der ehemalige Leiter des Siebenbergsmuseums in Königswinter über Zwangsbeschäftigte bei der »Aero-Stahl-Fluggerätebau GmbH« und stellte seinerseits dem NS-DOK bislang nicht bekannte Informationen zur Verfügung. Der Enkel eines ehemaligen niederländischen Zwangsarbeiters wurde bei der Suche nach Informationen zum genauen Standort des Lagers in Köln-Wahn unterstützt, in dem sein Großvater während des Krieges untergebracht war. Ein Berliner Historiker fragte für ein Forschungsprojekt im Auftrag eines italienischen Opferverbands nach Informationen zu italienischen Zwangsbeschäftigten und Militärinternierten an. Eine großangelegte Recherche für eine Chronik zum 100jährigen Jubiläum von Köln-Gremberghoven betraf die Geschichte des »Krankensammellagers am Gremberger Wäldchen« sowie die Thematik der Zwangsarbeit auf dem Gremberghovener Güterbahnhof. Dank der sukzessiven Auswertung und systematischen Verzeichnung der umfangreichen Bestände des NS-Dokumentationszentrums konnten diese und viele andere Anfragen mehr ausführlich bearbeitet und die Anfragenden umfassend bei ihren Rechercheprojekten betreut werden.

SAMMLUNGSZUGÄNGE

Auch 2019 ist die Sammlung durch Schenkungen, Dauerleihgaben, Ankäufe und nicht zuletzt durch die Bereitstellung von Fotografien und Dokumenten durch private Leihgeberinnen und Leihgeber für die Anfertigung von Reproduktionen stetig weitergewachsen. Manches wurde bei der Emigration mitgenommen und fand über die Nachkommen, die nach Spuren ihrer Vorfahren suchen, wieder den Weg zurück nach Köln. Anderes stammt aus Nachlässen von Eltern, Verwandten oder Nachbarn, aus Dachboden- und Sperrmüllfunden.

Unter den vielen Neuzugängen ragen folgende besonders hervor:

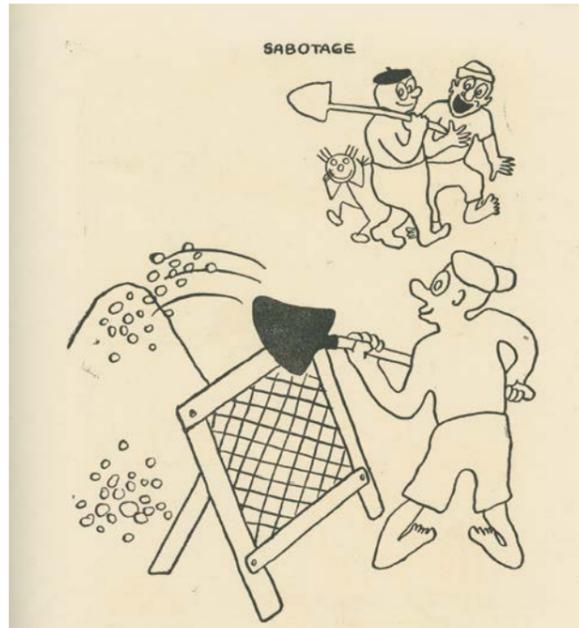
» Schenkung der Karikaturen und Zeichnungen von Philibert Charrin

Die Witwe des Künstlers Philibert Charrin, Anne Charrin, überließ dem NS-Dokumentationszentrum dessen Karikaturen und Zeichnungen als Schenkung. Am 30. März 2019 in Paris unterzeichneten Anne Charrin und Dr. Werner Jung den Vertrag – in Anwesenheit von Dr. Heinrich Comes, der als Jurist den Vertrag aufgesetzt hatte. Der ebenfalls am Projekt beteiligte Christian Welke konnte wegen Krankheit an dieser Zeremonie nicht teilnehmen.

Anne Charrin hatte sich zu dieser Schenkung entschlossen, weil das NS-Dokumentationszentrum 2016 die Sonderausstellung »Philibert und Fifi. Der Skizzenblock eines Zwangsarbeiters« mit Karikaturen und Zeichnungen sowie persönlichen Dokumenten von Philibert Charrin im EL-DE-Haus gezeigt hatte. Danach wurde eine Wanderausstellung unter



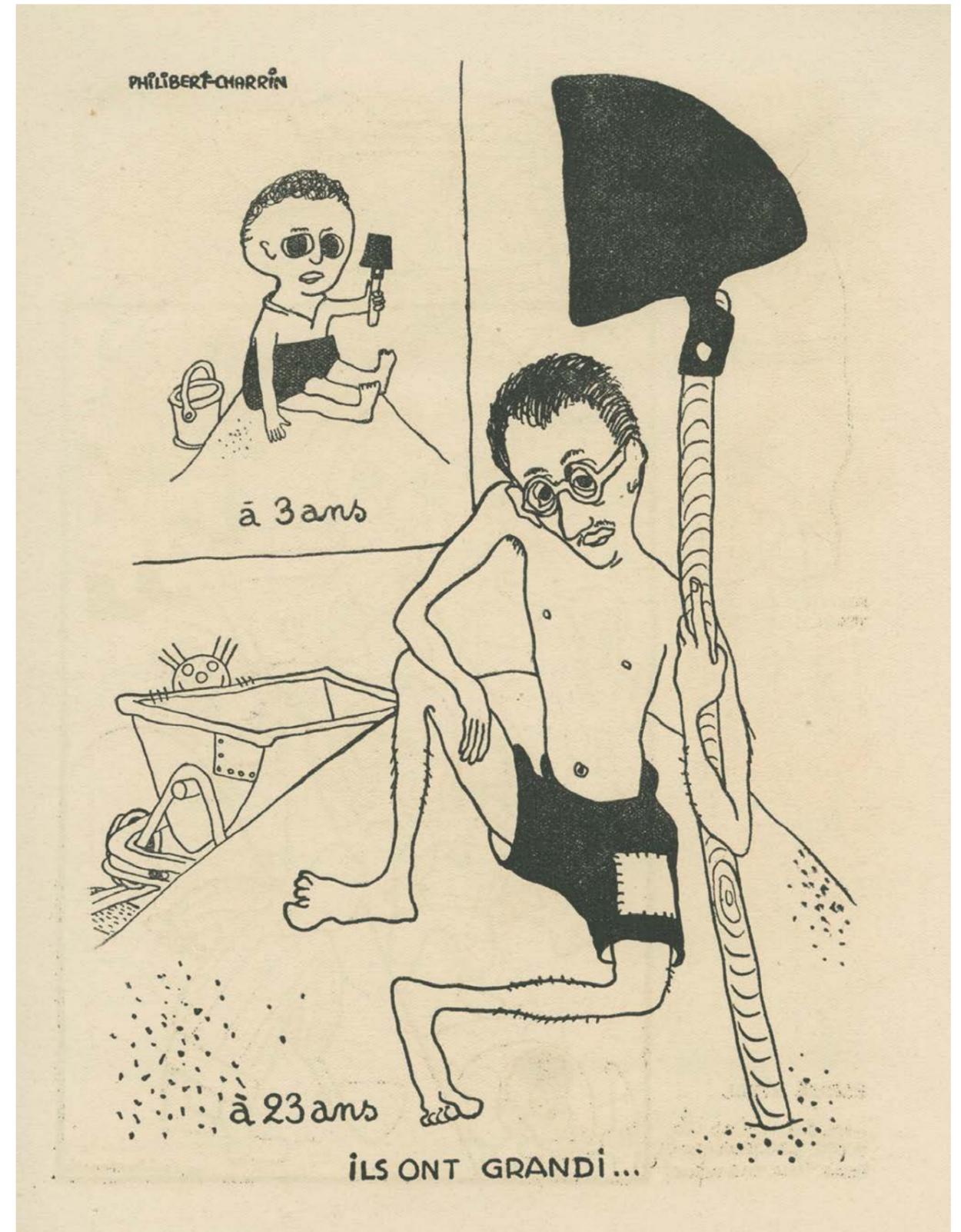
Vertragsunterzeichnung in Paris mit Anne Charrin und Werner Jung am 30. März 2019.



Philibert Charrin: »Sabotage. Er bevorzugt den direkten Weg.« Um Erde von großen Steinen zu säubern, wurde die ausgehobene Erde gegen Trennsiebe geschüttet. In unbeobachteten Momenten warfen die Erdarbeiter als Akt der Sabotage Steine über das Sieb.

dem leicht veränderten Titel »Philibert und Fifi. Karikaturen & Zeichnungen eines französischen Zwangsarbeiters« entwickelt, die in Braunschweig, Linz und Berlin zu sehen war. Die originalen Zeichnungen, Fotografien und Dokumente waren zunächst eine befristete Leihgabe und sollten nach der Ausstellung zurückgegeben werden. Von dem Engagement des NS-DOK und seiner Mitstreiter Christian Welke und Heinrich Comes war Anne Charrin so angetan, dass sie sämtliche Kunstwerke und Unterlagen über seine Zeit als französischer Zwangsarbeiter dem NS-DOK als Schenkung überließ. Mit der Schenkung wurden dem NS-DOK zeitlich und räumlich unbeschränkt die ausschließlichen Nutzungsrechte für alle zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses bekannten und unbekanntem Nutzungsarten übertragen.

Nach dem Ende der Ausstellungspräsentation im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schönweide wurden die gerahmten Zeichnungen und die in Vitrinen gezeigten Fotografien, Dokumente und Bücher nebst Begleitmaterialien an das NS-DOK zurückgesandt, wo Vorkehrungen für ihre dauerhafte Lagerung zu treffen waren. Auch die während der Ausstellungsproduktion zu verschiedenen Anlässen und in unterschiedlichen Qualitäten entstandenen Digitalisate waren zu sichten, nach Entstehungszweck und Produzent einzuordnen, mit vorhandenen Datenbankeinträgen abzugleichen und gegebenenfalls neu zu verzeichnen. Nicht zu allen ausgestellten Zeichnungen gibt es ein Original, von manchen Zeichnungen wurden Faksimiles aus einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1945 präsentiert, sie waren bei der Verzeichnung folglich anders zu behandeln. Die Zeichnungen wurden zur Entrahmung, Demontierung und archivgerechten Verpackung an einen Papierrestaurator gegeben, da die Art der Montage und die für die Rahmung verwendeten Materialien nicht für eine dauerhafte Archivierung geeignet waren.



Philibert Charrin: »Mit 3 Jahren – mit 23 Jahren. Und so wird man älter...« Philibert Charrin musste als Erdarbeiter Zwangsarbeit leisten.

» Ankauf von zwei Kunstwerken

Aus Mitteln des Anschaffungsetats der Kölner Museen konnten zwei Werke von Künstlerinnen angekauft werden, die in engem Zusammenhang mit Ausstellungsprojekten des NS-DOK entstanden sind. Angeregt wurde der Kauf von Dr. Karola Fings.

Ulrike Oeter entwarf 2005 im Zusammenhang mit einer Sonderausstellung des NS-Dokumentationszentrums zum 60. Jahrestag des Kriegsendes die Kunstinstallation »Gedächtnis auf Rädern«. Das mobile Straßenmuseum ist ein umgebauter Schrank, in dessen Innerem und an dessen Außenwänden und Türen Objekte angebracht sind, die ganz unterschiedliche Kriegserfahrungen symbolisieren: Sie zeigen unter anderem Szenen des im Bombenkrieg zerstörten Kölns, Namensschilder von deportierten Juden und Jüdinnen aus der Roonstraße, Tagebücher aus der Leningrader Blockade, Schuhe, Tassen und Kannen, einen Bericht über Köln zur Zeit der Befreiung. Mit filigranen, in Pappmaché ausgearbeiteten Alltagsgegenständen – von Kleidungsstücken bis zu Haushaltsgegenständen – verweist die Künstlerin auf die Menschen, die aufgrund von Deportation und Mord aus ihrem Leben gerissen wurden und in der Gesellschaft »fehlen«. Mit auf Filz oder Baumwolle aufgebrauchten Selbstzeugnissen und Fotografien eröffnet sie einen Zugang zu Geschichte, der zum »Ergreifen« auffordert, um zum »Begreifen« beizutragen. Gleichzeitig bietet das wie ein Miniaturmuseum gestaltete »Gedächtnis auf Rädern« über Briefe und Dokumente kognitive Zugänge. Das »Gedächtnis auf Rädern« ist zudem ein Zeugnis der jüngeren Kölner Erinnerungskultur. Im Jahr 2005



Das mobile Straßenmuseum, Mixed media 2004-2010, von Ulrike Oeter in der Ausstellung »Kunst und Gedenken«, Köln 2011.

war Ulrike Oeter mit dem mobilen Museum eine Woche lang in der Kölner Innenstadt unterwegs und kam dabei mit zahlreichen Passantinnen und Passanten ins Gespräch. Diese kommunikative Ebene, die aus der Kombination von Aktionskunst, Museumsschau und persönlichem Gespräch entstand, scheint, obwohl seitdem nur knapp 15 Jahre vergangen sind, angesichts der heutigen virtuellen Kommunikationsformen fast wie aus der Zeit gefallen. Gerade dies macht es, wie der Einsatz des »Gedächtnis auf Rädern« in der Sonderausstellung »Kriegserfahrungen« 2019 zeigte, zu einer besonderen Attraktion.

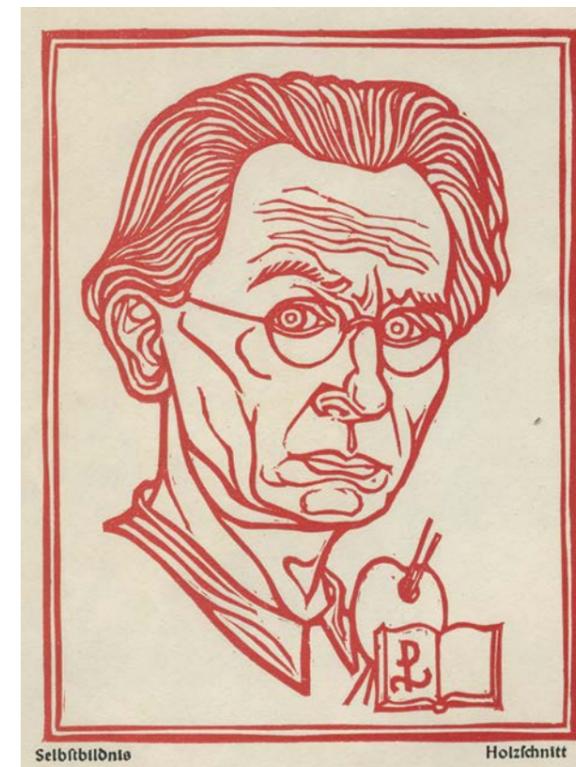
Die in Berlin lebende Fotokünstlerin Sabine Würich hat im Zusammenhang mit der Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums »Amnésia. Ein deutsch-französisches Projekt zur europäischen Erinnerungskultur« im Jahr 2009 die **10-teilige Werkserie »Kriegslandschaften«** erstellt. Sie besteht aus zehn Diptychen, die je eine Fotografie eines Gesichtsverletzten mit Landschaftsfotografien kombinieren. Ausgangspunkt der Arbeit sind einzigartige Fotografien, die eine katholische Ordensschwester an ihrem Arbeitsplatz, dem St. Elisabeth Krankenhaus in Köln-Hohenlind, in den Jahren 1940 bis 1944 angefertigt hatte und die 2007 als Dauerleihgabe dem NS-DOK übergeben worden sind. Aufnahmen von Gesichtsverletzten sind für die Zeit des Zweiten Weltkriegs kaum bekannt. Der künstlerische Zugang zu der zerstörerischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges unterläuft heroische Deutungsmuster und eröffnet eine ganz eigenständige Vermittlungsebene.

» Weitere Sammlungszugänge

» Der Grabstein des Kölner Oberbürgermeisters Peter Winkelkemper. Am 7. Februar 2019 wurde dem NS-Dokumentationszentrum vom Friedhofsamt der Stadt Köln der **Grabstein von Peter Winkelkemper** übergeben. Winkelkemper wurde war von 1941 bis zu seinem Tod am 20. Juni 1944 Oberbürgermeister der Stadt Köln. Es wurde lediglich ein Holzkreuz mit Winkelkempers Namen und Lebensdaten aufgestellt. Als 1982 das Nutzungsrecht an der Grabstätte erlosch, entschied das Friedhofsamt über die Unterschutzstellung der Grabstätte als erhaltenswertes Denkmal und vergab eine Patenschaft an einen Kölner Bürger. Als dieser 1996 starb, wurde auf Eigeninitiative eines Steinmetzbetriebs das mittlerweile verwitterte Holzkreuz durch einen Grabstein ersetzt. Die Grabstätte wurde nicht mehr weiter gepflegt, bis Anfang 2019 im Zuge einer Anfrage des Kölner »Express« das Friedhofsamt die Entscheidung traf, die Grabstelle aufzulösen. Peter Winkelkempers Grabstein wurde daraufhin vom NS-Dokumentationszentrum in seine museale Sammlung aufgenommen.

» 91 maschinenschriftliche Seiten umfasst der Bericht über die **Kriegsgefangenschaft eines Wehrmachtssoldaten** in der Sowjetunion, die vom 10. Mai 1945 bis 30. Dezember 1953 dauerte. In den Jahren 1954 bis 1958 wurde er von Dr. Gerhard Hancke aufgeschrieben. Die Stifterin hat diesen Bericht im Keller ihrer Großmutter gefunden und dem NS-DOK übergeben.

» 2008 wurde im NS-DOK die von Dr. Jürgen Müller erarbeitete Sonderausstellung »»Willkommen, Bienvenue, Welcome...« Politische Revue-Kabarett-Varieté in Köln 1928–1938« gezeigt, zu der auch ein Begleitband erschien. Für dieses Projekt hatte Dr. Müller Kontakt zu den beiden Töchtern des Künstlers **Peter Joseph Paffenholz** aufgenommen, er hatte Interviews mit Maria und Petra Paffenholz geführt und von ihnen Leihgaben und einzelne Schenkungen aus dem Nachlass des Künstlers erhalten. Sein Ziel war es, eine Biografie des Künstlers, der von 1931 bis 1933 Stadtverordneter für die KPD in Köln war und als KPD-Mitglied während der NS-Zeit politisch verfolgt wurde, zu schreiben. Im Januar 2019 brachte Petra Paffenholz die noch in ihrem Besitz befindlichen Nachlassstücke ihres Vaters ins NS-DOK und unterzeichnete einen Schenkungsvertrag über alle übergebenen Materialien. Diese stehen nun, durch ein Findbuch erschlossen, der Forschung zur Verfügung.



Selbstbildnis des Künstlers Peter Joseph Paffenholz, Köln ca.1946.

» Per Post aus Hanau kamen mehrere **Umzugskartons zum Thema Landjahr aus dem Nachlass von Elly Röhrshiem**. Elly Röhrshiem hatte in den 1980er und 1990er Jahren ein Ehemaligen-Netzwerk gegründet, Treffen organisiert, den »Landjahrbrief an alle ehemaligen Landjahr-Angehörigen« herausgegeben, Korrespondenzen und eine Kartei der Lager und Erzieherinnen geführt. Nachdem sie in einem Altersheim verstorben war, organisierte eine ehrenamtliche Betreuerin die Übergabe der Unterlagen an das NS-DOK.

» Durch einen glücklichen Zufall gelangte ein **Ordner mit originalen Abzügen des Fotografen Julius Radermacher** ins NS-DOK. In einem Café unterhielt sich Dr. Marcus Leifeld, Provenienzforscher im Museumsreferat und langjähriger Kollege, über ein historisches Thema. Eine Frau hörte das und sprach ihn an: Sie habe von ihrem verstorbenen Mann noch diese historischen Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg in Köln, ob er eine gute Verwendung dafür wisse. Marcus Leifeld wusste eine: Er brachte sie ins NS-DOK.

» **Zwei Tagebücher der 1930 in Köln geborenen Maria Etheber** aus den Jahren 1942 bis 1944 kamen als Schenkung ihrer Tochter ins Archiv. Maria Etheber stammte aus einer ausgeprägt katholischen Familie, die der Pfarre St. Marien in Köln-Nippes angehörte. Sie wohnte während der NS-Zeit in direkter Nähe des Eisenbahnausbesserungswerkes in Köln-Nippes, wo ihr Vater arbeitete. Digitalisate der Tagebücher sind, ergänzt durch Transkriptionen und Informationen zur Familie, auf der Seite www.Jugend1918-1945.de veröffentlicht.

» 2006 wurde im NS-DOK die Ausstellung »«Ich erinnere mich an diesen Deutschen ganz genau...« - Der Lischka-Prozess: Drei NS-Täter 1979 vor Gericht in Köln« gezeigt. Darin hieß es auf einer Tafel: »Am 22. Februar 1971 drehte das Ehepaar Klarsfeld zusammen mit dem freiberuflichen Kölner Kameramann Harry Zwi Dreifuss zunächst Aufnahmen von Herbert Martin Hagen, einem der späteren Angeklagten, an seinem Wohnsitz in Warstein. Serge Klarsfeld konfrontierte Hagen mit belastenden Dokumenten aus dessen Pariser Zeit. Dieser stritt jegliche Verantwortung für die Geschehnisse in Frankreich ab. Einen Tag später filmte das Team Kurt Lischka auf seinem täglichen Weg von Holweide zu seiner Arbeitsstelle in der Innenstadt. Lischka versuchte sich der Kamera zu entziehen. Dabei verbarg er sein Gesicht hinter einer Aktentasche. Dreifuss ließ den gut gekleideten Mann erst einmal passieren, um ihn als »freien Mann« zu filmen. Als das Team dem Geschäftsmann folgte, floh dieser. Teile der Filmaufnahmen, die im Auftrag des Pariser Korrespondenten des israelischen Fernsehens gedreht worden waren, wurden kurze Zeit später im israelischen Fernsehen gezeigt und sorgten für Furore. **2019 übergab Harry Dreifuss die Kamera**, mit der diese Aufnahmen gemacht wurden, dem NS-DOK.



Wettkampf des Deutschen Keglerbundes »Gut Holz«, Fotograf: Peter Etzbach.



Freddy Gothmann.

» Aus einem Nachlass kamen **Briefe des Freundeskreises um Freddy Gothmann** aus den Jahren 1935-1942 in die Dokumentation. Der 1915 geborene Gothmann war Jugendführer in der Pfarre St. Aposteln und wurde in den 1930er Jahren als Mitglied der bündischen Jugend verhaftet. Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen sind die Ermittlungsakten zu den Verfahren gegen ihn überliefert. Mit den Briefen wird eine wichtige Ergänzung der Überlieferung zugänglich, fügen diese Selbstzeugnisse doch eine andere Sicht auf die Ereignisse hinzu.

» **Sechs Mittelformatnegative aus Familienbesitz, fotografiert von Peter Etzbach**, brachte uns Klaus Schönborn aus Hürth zur Reproduktion vorbei. Eines der Bilder zeigt eine Meisterschaft des Deutschen Keglerbundes, die in einer mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Halle ausgetragen wurde. Ort und Datum dieser Meisterschaft sind bisher noch unbekannt. Sollten Sie hierzu etwas wissen, freuen wir uns über Ihre Hinweise.

» **Einen Holzschnitt, der den Kölner Messeturm mit der Aufschrift »IVA Köln 1940«** (s. S. 92).

» Regelmäßig werden auf Dachböden oder bei Haushaltsauflösungen **Kleinobjekte** wie Anstecknadeln, WHW-Abzeichen, Sammelbilder, Orden und ähnliches gefunden und ins NS-DOK gebracht, weil es den Finderinnen bzw. Findern ein Anliegen ist, dass »diese nicht in falsche Hände geraten«.

DOKUMENTATION DER ARBEIT DES HAUSES

Die große Zahl an Veranstaltungen, über die in dieser Publikation berichtet wird, und die rege Öffentlichkeitsarbeit des NS-DOK sorgten für einen steten Zuwachs an Flyern, Plakaten, Fotografien, Presseartikeln, Radio- und Fernsehberichten, die gesammelt und archiviert werden müssen. Ibrahim Basalamah sorgte dafür, dass die gedruckten Materialien den Weg ins Archiv fanden und dass die Hörfunk- und Fernsehbeiträge, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses interviewt wurden, als Mediendatei vorhanden und über die Datenbank recherchierbar sind und kümmerte sich um die Ordnung und Ablage von Flugblättern und Veranstaltungsprogrammen.

ARBEITSGEMEINSCHAFTEN UND KOOPERATIONEN

Kölner Archive und Bibliotheken haben Anfang 2018 einen **Notfallverbund** gegründet. Um im Falle einer akuten Gefährdung oder Schädigung des verwahrten Kulturguts durch Brand, Wasser, Unwetter, technische Defekte oder andere unvorhersehbare Ereignisse gerüstet zu sein, werden Kommunikationsstrukturen zwischen den beteiligten Institutionen, der Feuerwehr und dem Technischem Hilfswerk aufgebaut, Schulungen und Notfallübungen durchgeführt und Notfallausrüstung beschafft. Das NS-DOK ist in der Arbeitsgemeinschaft durch Ibrahim Basalamah und Nina Matuszewski vertreten. Im Juli 2019 fand eine erste Alarmierungsübung statt. Bei einer Magazinbegehung in den Räumlichkeiten des Centrum's Schwule Geschichte im September 2019 schärften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihren Blick dafür, durch welche organisatorischen Maßnahmen im Vorfeld sich Schäden begrenzen lassen und eine Bergung im Schadensfall erleichtert werden kann. In einer Vollversammlung wurde über die bevorstehende Anschaffung des sogenannten Notfall-Abrollbehälters informiert. Dabei handelt es sich um einen klug durchdachten, transportablen Container mit eingebauter Notfallausrüstung, der auf eine Ausschreibung des Notfallverbunds Kölner Archive und Bibliotheken hin entwickelt wird und – von der Feuerwehr zum Unglücksort gebracht – bei einem Schadensereignis eine schnell einsatzfähige Arbeitsumgebung für die Bergung von Kulturgut bereitstellt. Restauratorinnen des Stadtarchivs informierten in einem Vortrag über den Umgang mit Schimmel. Ein weiterer Vortrag behandelte die Gefahren und Lagerungsmöglichkeiten von Fotomedien auf der Basis von Cellulosenitrat, das wegen seiner großen Feuergefährlichkeit und seiner Eigenschaft der Selbstentzündung unter die Bestimmungen des Sprengstoffgesetzes fällt. Cellulosenitrat (Zelluloid) wurde als Träger für fotografische Filme verwendet, bis es in den 1950er Jahren verboten und durch Sicherheitsfilm ersetzt wurde. Archive, die Foto- und Filmmaterial aus früherer Zeit haben, müssen sich mit der Frage des richtigen Umgangs mit diesem Material auseinandersetzen.

Als Teil der Verwaltungsreform der Stadt Köln wurde 2019 ein aus mehreren Bausteinen bestehendes Projekt zur Entwicklung einer **Digitalstrategie der Kölner Museen und Institutionen 2022+** initiiert, das sich zum Ziel gesetzt hat, Arbeitsweisen und Angebote der Kölner Museen und Institutionen durch Digitalisierung zu verbessern. Für den Bereich Dokumentation wurde eine Arbeitsgruppe aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der städtischen Museen, des Museumsdienstes, des Rheinischen Bildarchivs, der Kunst- und Museumsbibliothek und des Museumsreferats gebildet. Das NS-Dokumentationszentrum ist durch Nina Matuszewski vertreten. In den Arbeitstreffen, die in dreiwöchigem Turnus stattfanden, wurde zunächst ermittelt, welche digitalen Angebote in den einzelnen Häusern bestehen oder in Planung sind, bei welchen Arbeitsprozessen bereits Vorteile der Digitalisierung genutzt werden und welche personellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Außerdem wurden für das weitere Vorgehen eine Organisationsstruktur entwickelt und Teilprojekte identifiziert. Auf den Ergebnissen dieses Vorprojekts aufbauend wird ab 2020 ein strategisches Konzept für die Digitalisierung von Arbeitsprozessen und die Bereitstellung digitaler Angebote in den Kölner Museen entwickelt und umgesetzt. In den regelmäßigen Arbeitstreffen wurde eine ausgesprochen gute und kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Häusern etabliert, so dass wir sehr zuversichtlich auf die kommenden zwei Jahre der Reform und des weiteren Projektverlaufs schauen.

Im Juni 2019 reisten Wolfgang Richter und Stefan Arnskötter vom Lern- und Gedenkort Jawne für eine Woche nach Israel, um historische Dokumente aus dem Besitz ehemaliger Schülerinnen und Schüler des jüdischen Realgymnasiums Jawne und der Grundschule Moriah zu sichten und digitalisieren. Zu diesem **Kooperationsprojekt zwischen dem Lern- und Gedenkort Jawne und dem NS-DOK** steuerte das NS-DOK finanzielle Mittel und dokumentarisches Know How bei. Digitalisate und Metadaten stehen nun beiden Einrichtungen zur Verfügung.

Im November 2019 fand in Jerusalem der **Datenbank-Workshop** statt, bei dem sich jedes Jahr im Herbst an wechselnden Orten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Einrichtungen treffen, die Datenbanken über Opfer der NS-Verfolgung pflegen, um sich auszutauschen und über neue Quellen und Projekte zu informieren. Die Tagung wurde von Yad Vashem ausgerichtet, für das NS-DOK nahm Nina Matuszewski teil. Neben vielen inhaltlichen Anregungen und neuen Kontakten brachte sie auch ein konkretes Ergebnis mit: eine **Kooperation des NS-Dokumentationszentrums mit dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington D. C.**

Das USHMM bietet auf seiner Webseite die »Holocaust Survivors and Victims Database« an, über die Informationen und Quellen zum Verfolgungsschicksal von Holocaustopfern nachgewiesen werden. Die Datenbank enthält eine Meta-suchfunktion, mit der auch auf externe Webseiten zugegriffen werden kann. Allison Zhang vom USHMM stellte dieses Feature in einem Vortrag vor, die Kooperation war schnell vereinbart und wurde nach der Rückkehr aus Jerusalem zügig umgesetzt. Aus dem Online-Gedenkbuch des NS-DOK für die Opfer des Nationalsozialismus aus Köln wurden die Personennamen exportiert und in die Suchmaschine des USHMM integriert. Bei der Suche nach einem Namen wird nun als Suchergebnis in der »Holocaust Survivors and Victims Database« ein direkter Link auf den Datensatz des Online-Gedenkbuchs auf der Webseite des NS-DOK ausgegeben. Dadurch können Nachkommen von NS-Opfern, die das NS-DOK noch nicht kennen, auf uns aufmerksam werden und Kontakt aufnehmen.

PERSONALIEN IN DER DOKUMENTATION

Karolina Nowak absolvierte ein zweimonatiges Praktikum zur Berufsorientierung. Sie verzeichnete Archivbestände und bearbeitete Daten für das Gedenkbuch, insbesondere zur Abschiebung nach Zbąszyń / Bentschen im Oktober 1938. Aaron Knappstein führte auf Honorarbasis Personenstandsrecherchen durch, wertete Quellen zur jüdischen Bevölkerung aus und pflegte die Informationen in die Datenbanken ein. Wertvolle Unterstützung leisteten auch in diesem Jahr wieder unsere langjährigen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Rotraut Jaschke transkribierte Tagebücher und Briefe, Dieter Grützner führte die inhaltliche Erschließung von Zeitzeugeninterviews weiter, Dr. Hartmut Schellhoss arbeitete Exzerpte zu Rückerstattungsakten in die Datenbank ein, Ulla Dietrich machte sich um die Ordnung und Verzeichnung der Sammlung Corbach verdient. Christel Mende, Renate Irl und Christa Nakonz recherchierten im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen im Auftrag des NS-DOK nach Akten und Personenstandsunterlagen.

ÜBERBLICK ÜBER DIE VORHANDENEN FAUST-DATENBANKEN

Die Inventarisierung und Verzeichnung der **Sammlungsbestände** erfolgt seit Anfang der 1990er-Jahre in dem Datenbankprogramm Faust. Die Bestände umfassen vor allem Fotografien, Foto- und Sammelalben, Postkarten, Flugblätter, Plakate, persönliche Dokumente, Tagebücher, Briefe und Zeitzeugenberichte, Nachlässe und Sammlungen, Ton- und Videointerviews sowie museale Objekte. Neben den eigenen Beständen werden in der Sammlungsdatenbank auch Reproduktionen von Archivgut aus anderen Archiven, die in Ausstellungen und Publikationen des NS-DOK verwendet wurden, nachgewiesen.

Sammlung, Anzahl der Datensätze	2014	2016	2018	2019
Fotografien	39.606	42.108	43.485	45.159
Bildserien	49	166	188	210
Plakate	688	780	829	829
Dokumente	2.548	3.104	3.608	3.845
Interviews	1.468	1.494	1.593	1.595
Ton- und Filmdokumente (außer Interviews)	566	768	994	1.024
Museale Objekte	450	495	512	694
Nachlässe und Sammlungen (Verzeichnungseinheiten)	522	773	937	1.086
Bestandsbeschreibungen	-	-	24	34
Akzessionen (inventarisiert, erst teilweise verzeichnet)	2.149	3.010	3.650	3.757
Insgesamt	48.095	52.698	55.820	58.233

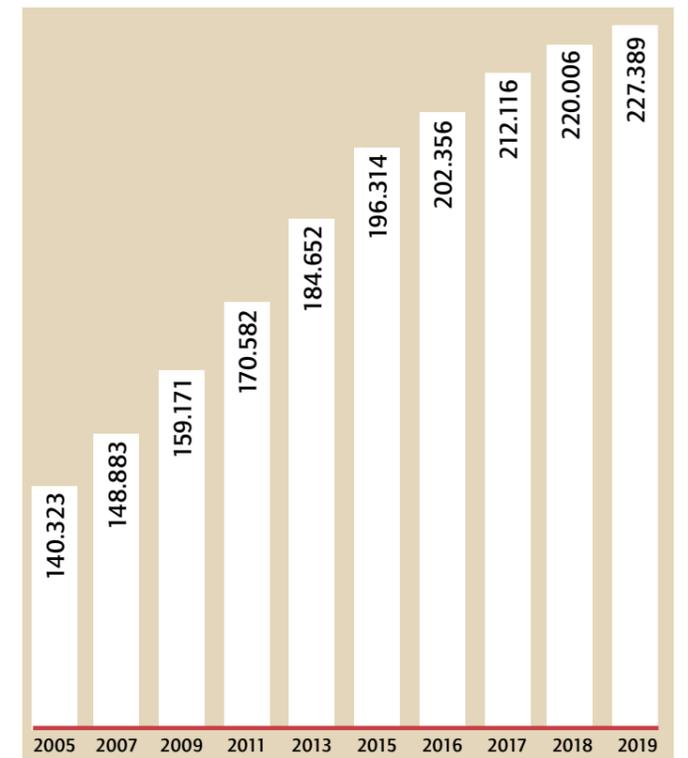
Ebenfalls in Faust werden historische **Faktendatenbanken** gepflegt, die eine wichtige Grundlage der Forschungs- wie auch der Auskunftstätigkeit des NS-DOK darstellen, und für die fortlaufend eine Vielzahl von historischen Quellen ausgewertet wird. Zu den Themen gehören unter anderem: »jüdische Geschichte«, »Polizei«, »Jugend« mit Themen von der »Kinderlandverschickung« über »Luftwaffenhelfer« bis zu »Unangepassten Jugendlichen«, »Inszenierungen auf Kölner Bühnen«, »Presse«, »Schulen«, »Vereinswesen«, die »Verfolgung der Sinti und Roma«, die »Euthanasie« oder die »NS-Militärjustiz«. Zu den laufenden größeren Forschungsvorhaben zählen die Geschichte des Holocaust, des Widerstands, der Gestapo, der NSDAP-Gauleitung, der Zwangsarbeit und der »Hitler-Jugend«. Datenkategorien und Auswertungsgrundsätze werden dabei jeweils vom Forschungsgegenstand und den Zielsetzungen der einzelnen Projekte bestimmt, biografische Informationen sind in allen Projekten von besonderer Bedeutung.

Datensätze in Auswertungsdatenbanken	2015	2017	2018	2019
davon Datensätze zu Personen	83.026	89.709	98.678	101.189
davon Datensätze zu während der NS-Zeit in Köln als »Juden« verfolgten Menschen	21.035	22.424	22.521	22.951
davon Datensätze zu während der NS-Zeit in Köln beschäftigten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen	25.035	27.654	30.024	30.541
Gesamtzahl	121.503	127.669	132.192	136.068

Jahr	Sammlung	Auswertung	Ersatzdokumentation	Insgesamt
2015	50.295	121.503	24.516	196.314
2016	52.698	123.104	26.554	202.356
2017	54.735	127.669	29.712	212.116
2018	55.820	132.192	31.994	220.006
2019	58.233	136.068	33.088	227.389

In der Datenbank Ersatzdokumentation werden Reproduktionen von Archivalien aus anderen Archiven, die für die Forschungstätigkeit des NS-DOK genutzt werden, nachgewiesen. Diese stehen aus rechtlichen Gründen für die externe Nutzung nicht zur Verfügung.

Insgesamt umfassten die verschiedenen Datenbanken in den Bereichen Sammlungsdokumentation, Auswertung und Ersatzdokumentation zum Jahresende 2019 **227.389 Datensätze**.



PROJEKTE UND ARBEITSSCHWERPUNKTE

JÜDISCHE GESCHICHTE

» Anfragen und Beratung

Ein zentrales Aufgabengebiet des Arbeitsbereiches »Jüdische Geschichte« ist die Bearbeitung schriftlicher wie persönlicher Anfragen zur jüdischen Geschichte Kölns und der Region. Jährlich gehen ca. 1.000 Anfragen ein, die sich sowohl auf die Biografien einzelner Personen oder Familien beziehen, die während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Köln oder der näheren Umgebung lebten, als auch den aktuellen Forschungsstand zur jüdischen Geschichte der Stadt allgemein, die Forschungsarbeit des NS-DOK, oder die Geschichte der Kölner jüdischen Gemeinde und ihrer Organisationen betreffen können.

Ein Großteil der Anfragen wurde auch 2019 von Nachfahren jüdischer Kölnerinnen und Kölner gestellt, deren Angehörige während der 1930er Jahre aus Deutschland emigrierten, oder Überlebende der Shoah sind. Nach wie vor besteht in der zweiten, sowie auch zum Teil schon in der dritten Generation ein großes Interesse an der Familiengeschichte und den Herkunftsorten der Vorfahren. Die sich stetig erweiternden Möglichkeiten digitaler Recherchen und Kommunikationswege über genealogische Plattformen sowie die wachsenden Anzahl online zugänglicher Digitalisate aus Beständen von Archiven im In- und Ausland erlauben es den Nachfahren, die heute bedingt durch die Migrationsgeschichte ihrer Familie in den unterschiedlichsten Ländern der Erde leben, auch über große Distanzen hinweg ihre Familiengeschichte zusammenzutragen und sich dabei mit Forschungseinrichtungen wie dem NS-DOK, aber auch mit Angehörigen anderer Familienzweige zu vernetzen.

So trafen Anfragen aus den verschiedensten Ländern und Kontinenten ein, darunter Israel, den USA, Großbritannien, der Schweiz, Brasilien, Argentinien und Deutschland. Die Kommunikation erfolgt in aller Regel auf Deutsch oder auf Englisch.

Immer wieder gelang es dabei auch, den Kontakt zwischen einzelnen Angehörigen bzw. Zweigen einer Familie zu vermitteln und somit zu einer weiteren Vernetzung der Nachfahren jüdischer Kölnerinnen und Kölner weltweit beizutragen.

In manchen Fällen stand die Anfrage an das NS-DOK nach Informationen über das Leben der Vorfahren in Köln am Anfang der Recherchen. In anderen Fällen hatten die Angehörigen bereits über andere Wege einen Teil ihrer Familiengeschichte erforschen können, so dass hier ein für beide Seiten fruchtbarer Austausch an vorliegenden Informationen entstand.

Auch der vor allem in den USA derzeit verbreitete Trend, über DNA-Tests Verwandtschaftsverhältnisse zu rekonstruieren, führte einige Nachfahren ehemaliger Kölnerinnen und Kölner auf die Spur in die Heimatstadt ihrer Vorfahren.

Neben Auskünften über die in den Beständen des NS-DOK vorliegenden Informationen erfolgt in der Regel auch eine Beratung zur weiterführenden Recherche, indem Kontakte zur weiteren Archiven und Forschungseinrichtungen hergestellt werden. Die Angehörigen ehemaliger jüdischer Kölner Bürgerinnen und Bürger werden so oft über eine längere Zeit bei ihrer Forschung zur Familiengeschichte unterstützt und begleitet. Dabei gelang es wiederholt, neue Informationen über bislang noch nicht oder kaum bekannte Familienmitglieder zusammenzutragen. In zwei Fällen konnten sogar die leiblichen Eltern von adoptierten bzw. unehelich geborenen Kindern ermittelt werden, die den hochbetagten Töchtern bislang nicht bekannt waren. Umgekehrt erhält auch das NS-DOK im Rahmen dieses Austauschs neue Erkenntnisse aus den von den Angehörigen zusammengetragenen Materialien oder Dokumenten, die sich in den Familiennachlässen befinden.

Darüber hinaus kamen weitere Anfragen von Historikerinnen und Historikern, Journalistinnen und Journalisten, Filmemacherinnen und Filmemachern, Anwaltskanzleien, Studierenden sowie Schülerinnen und Schülern, die sich für eigene Forschungsprojekte, Publikationen, Seminar- und Facharbeiten beraten ließen. Zum Teil wurden Auskünfte schriftlich oder telefonisch erteilt, zum Teil erfolgte ein persönlicher Besuch der Anfragenden im NS-DOK, um vor Ort in den vorliegenden Beständen zu recherchieren. Vor allem bei längerfristig angelegten Forschungsprojekten und Stolpersteininitiativen in anderen Gemeinden entwickelt sich auch hierbei häufig ein regelmäßiger, intensiver Austausch von Forschungsergebnissen und Dokumenten.

Wiederholt trafen zudem Anfragen von Kölner Bürgerinnen und Bürgern ein, die sich über jüdisches Leben in ihrer Nachbarschaft informieren wollten und sich nach früheren jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern ihres Wohnhauses erkundigten. Häufig waren diese Anfragen mit dem Wunsch verbunden, Stolpersteine für ehemalige Bürgerinnen und Bürger aus der Nachbarschaft verlegen zu lassen.

» Besuche von Angehörigen ehemaliger Kölnerinnen und Kölner

2019 fanden rund 20 Besuche von Angehörigen ehemaliger Kölnerinnen und Kölner im EL-DE Haus statt. Sie kamen als Einzelpersonen oder in größeren Familiengruppen, um sich über die Geschichte ihrer Vorfahren zu informieren und sich vor allem Dokumente über ihre Familie in den Beständen des NS-DOK anzusehen. Für die meisten sind diese Besuche mit einer langen Anreise verbunden, die Besucherinnen und Besucher 2019 kamen aus Israel, den USA, Großbritannien, Kanada, den Niederlanden und der Schweiz.

Ein Teil der Besucherinnen und Besucher besuchte das NS-DOK anlässlich der Verlegung von Stolpersteinen für ihre Angehörigen, zu denen sie eigens angereist waren. Häufig nehmen Mitglieder verschiedener Familienzweige an den Stolpersteinverlegungen teil. Sie nutzen diese für ein Familientreffen in Köln, um hier gemeinsam nach den Spuren ihrer Vorfahren zu suchen. Bei dieser Gelegenheit werden sie stets auch zu einem Besuch im NS-DOK eingeladen, um hier mehr über die Geschichte ihrer Familie in Köln zu erfahren. Sechs Familien folgten dieser Einladung.

Zu der Verlegung von Stolpersteinen für Caroline »Lily« Freudenthal und deren Enkeln Ernst Benjamin Freudenthal und Hanneliese Schusheim, geb. Freudenthal, im März 2019 reisten eine Tochter von Hanneliese Schusheim mit ihrem Ehemann aus Kanada, sowie eine Angehörige aus Großbritannien an. Wie in vielen Fällen resultierten die Verlegung aus einem längeren Kontakt zwischen den Angehörigen und dem NS-DOK.

Caroline Goldschmidt, auch Lily und Karola genannt, wurde am 12. März 1864 in Frankfurt am Main geboren. Im Jahr 1886 heiratete sie den Kölner Benjamin Freudenthal, welcher Mitinhaber einer Schuhmacherartikel-Großhandlung war.

Am 8. Juli 1887 kam der Sohn Max Freudenthal zur Welt, am 28. August 1889 folgte die Tochter Anna-Stephanie Freudenthal. Beide Kinder wurden in Köln geboren. 1905 verstarb Benjamin Freudenthal, er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Deutz bestattet. Seine Firma »Freudenthal & Cie.« wurde danach von der Familie weitergeführt, wobei Sohn Max mehr und mehr die Leitung übernahm.

Um 1912 heiratete die Tochter Anna-Stephanie Freudenthal den Kaufmann Siegfried Stern. Sie bekam mit ihrem Ehemann zwei Kinder. Die Familie konnte in der NS-Zeit in die USA emigrieren. Ihr älterer Bruder Max Freudenthal heiratete die am 16. September 1889 geborene Kölnerin Anna Schweizer. Das Paar hatte ebenfalls zwei Kinder. Die Tochter Hanneliese Freudenthal wurde am 7. September 1921 in Köln geboren, ihr jüngerer Bruder Ernst Benjamin Freudenthal ein gutes Jahr später am 11. Oktober 1922. Die Familie wohnte am Friesen-



Hanneliese Freudenthal (r.) mit ihrem jüngeren Bruder Ernst Benjamin Freudenthal an Karneval in Köln, 1925.

wall 96/98. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bekamen sie schnell die Folgen der antisemitischen Verfolgungspolitik zu spüren. Da die Ausbildungsmöglichkeiten für jüdische Schülerinnen und Schüler stark eingeschränkt waren, besuchte Ernst Benjamin Freudenthal eine ORT-Schule und machte dort eine Ausbildung zum Automechaniker. Zudem arbeitete er im Familienbetrieb. Obwohl Max Freudenthal ebenfalls über eine Auswanderung nachdachte, verblieb er mit seiner Familie in Köln, um seine verwitwete Mutter Caroline Freudenthal, der eine Emigration alters- und krankheitsbedingt nicht mehr zuzumuten war, nicht alleine in Köln zurückzulassen.

Anfang der 1940er Jahre wurde die Familie gezwungen, ihre Wohnung am Friesenwall zu verlassen und in das Haus Blumenthalstraße 21 zu ziehen, welches ab Mai 1941 als eines der offiziellen Gethtohäuser in Köln genutzt wurde.

Im Dezember 1941 wurden Max, Anna, Hanneliese und Ernst Benjamin Freudenthal in das Ghetto Riga deportiert. Bereits kurz vor der Deportation ihrer Angehörigen war Caroline Freudenthal vom Friesenwall in das jüdische Altersheim in Köln-Ehrenfeld gezogen. Sie wurde im Juli 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 14. März 1943, zwei Tage nach ihrem 79. Geburtstag, starb.

Auch ihr Sohn Max Freudenthal wurde in der Shoah ermordet. Sein Todesort und -datum sind nicht bekannt. Anna und ihre Tochter Hanneliese Freudenthal wurden von Riga weiter in

Connie Kalt Marco, Michele Kalt und Paul Kalt mit den Stolpersteinen für ihren Vater, ihre Tante und ihre Großeltern in der Thieboldsgasse 102.



das Lager Stutthof deportiert, wo sie im Außenlager Bromberg-Ost harte körperliche Zwangsarbeit leisten mussten. Nach den Erinnerungen ihrer Tochter starb Anna Freudenthal dort Mitte Dezember 1944 infolge von Hunger und körperlicher Erschöpfung. Ernst Benjamin Freudenthal musste als Automechaniker in einer Armeeautoreparaturwerkstatt im Lager Kaiserwald arbeiten. Er wurde vermutlich erschossen, nachdem er gezwungen worden war, Spuren von Massengräbern in der Nähe des Lagers zu beseitigen. Hanneliese überlebte als einzige dieses Familienzweiges die Verfolgung. Sie wurde Anfang 1945 in Stutthof befreit und emigrierte anschließend über Großbritannien nach Kanada. Sie heiratete und bekam bereits 1947 ihre erste Tochter.

Bei der Stolpersteinverlegung berichteten die Angehörigen in kurzen Vorträgen über die Geschichte der Familie. Dabei verlasen sie auch Auszüge aus einem Text, den Hanneliese Schusheim anlässlich des 60. Jahrestages ihrer Befreiung 2005 verfasst hatte. Hierdurch konnten die bei der Zeremonie Anwesenden eine eindrückliche Schilderung in ihren eigenen Worten über ihre Befreiung und ihr Leben im Anschluss hören. Weitere Besucher, die im Rahmen der Stolpersteinverlegungen im März 2019 zu Besuch ins NS-DOK kamen waren zwei Angehörige der Familie Fillenbaum sowie Nachfahren des bekannten jüdischen Karnevalisten Hans David Tobar.

Bei der zweiten Verlegung im September 2019 besuchten Nachfahren der Familie Kalt das NS-DOK anlässlich der Verlegung von Stolpersteinen für ihren Vater Salomon Kalt, ihre Großeltern Chaskel Stein und Rosa Kalt und ihre Tante Jetti Kalt. Die Großeltern Chaskel Stein und Rosa Rachel Kalt wanderten während der 1910er Jahre aus der Provinz Galizien nach Köln ein. Da Chaskel Stein und Rosa Kalt, wie viele jüdische Ehepaare aus Osteuropa, nur religiös und nicht standesamtlich geheiratet hatten, galten sie in Köln als nicht verheiratet. Die beiden Kinder des Paares, Jetti Rosa und Salomon Simon Kalt, die beide in Köln geboren wurden, trugen daher den Nachnamen der Mutter.

Die Familie lebte in der Thieboldsgasse 102, der Beruf von Chaskel wird in »Grevens Adressbuch« von 1925 als Händler angegeben. Im Rahmen der sogenannten »Polenaktion« wurde das Paar im Oktober 1938 mit der Tochter Jetti (auch Jettchen genannt) in den polnischen Grenzort Bentschen abgeschoben. Im gleichen Jahr gelang Salomon Kalt nach Aussage seiner Tochter mithilfe einer Hachschara-Gruppe die Flucht nach Dänemark. Sein Vater Chaskel Stein starb vermutlich im Lager Bentschen. Rosa Kalt und Jetti Kalt wurden in das Warschauer Ghetto deportiert. Wann und wo Mutter und Tochter ermordet wurden, ist unbekannt. Sie wurden 1956 für tot erklärt. Salomon Kalt flüchtete 1943 von Dänemark weiter nach Schweden und von dort 1945 weiter nach Israel. Er überlebte als Einziger seiner Familie die Shoah. Nach dem Krieg kehrte Salomon Kalt für einige Jahre nach Deutschland zurück, bis er mit seiner Ehefrau in die USA emigrierte.

Als weitere Besucher kamen ein Angehöriger aus Großbritannien, für dessen Tante Mathilde Heilbrunn ein Stolperstein verlegt wurde, sowie die Enkelin des Kölner Bankiers Albert Bendix, der von 1933 bis 1939 Vorsitzender der Synagogengemeinde Köln war, aus den USA. Wie sich dabei im Gespräch mit der Enkelin herausstellte, besitzt die Familie noch ein größeres Konvolut an Dokumenten und Unterlagen über die Kölner Zeit Albert Bendix, das dem NS-DOK zur Verfügung gestellt werden soll.

Weitere Besuche erfolgten im Rahmen von Reisen, die Angehörige zu den Herkunftsorten ihrer Vorfahren in Deutschland unternahmen. In den meisten Fällen bestand bereits im Vorfeld ein Kontakt zum NS-DOK, der Besuch diente dann zu weiteren Recherchen sowie der Sichtung von Dokumenten über die Familie vor Ort.

So besuchte im Juni 2019 der Sohn der Kölner Komponistin **Maria Herz Bing** aus Zürich das NS-DOK gemeinsam mit einem wissenschaftlichen Bibliothekar der Zentralbibliothek Zürich, der derzeit den Nachlass von Maria Herz Bing im dortigen Bestand bearbeitet. Beide nutzten die Gelegenheit, Einsicht in den umfangreichen Nachlass der Familien Bing-Fittler-Schmalenbach zu nehmen, welcher sich in der Sammlung des NS-DOK befindet.

Maria Herz Bing stammte aus der erfolgreichen Kölner Kaufmannsfamilie Bing, die eine florierende Samt- und Seidengroßhandlung mit Geschäftssitz in dem bis heute unter dem Namen »Bing-Haus« bekannten Gebäude am Neumarkt betrieb. Die 1878 in Köln geborene Maria Bing wandte sich früh der Musik zu und erhielt Unterricht von Lehrern des Conservatoriums für Musik in Köln. 1901 heiratete sie ihren Mann Albert Herz und folgte ihm in seine Wahlheimat Großbritannien. Hier war sie als Musikerin sehr aktiv, organisierte Konzerte, trat selber als Pianistin auf und brachte erste eigene Kompositionen zur Aufführung. Nachdem das Ehepaar mit seinen Kindern bei einer Familienfeier 1914 in Köln vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs überrascht wurde, konnten sie nicht mehr nach England zurückkehren. Fortan lebte Maria Herz Bing wieder in der Nähe ihrer Familie in Köln.

Nach dem Tod ihres Ehemannes zog sie 1920 zu ihrem Bruder, dem Rechtsanwalt Dr. Moritz Bing in das Haus am Oberländer Ufer 208. Hier begann für sie eine aktive musikalische Schaffensphase, in der viele Kompositionen entstanden. Unter dem Eindruck der wachsenden Repressalien gegen die jüdische Bevölkerung entschloss sie sich Mitte der 1930er Jahre wieder nach England zu ihren Kindern zurückzuziehen. Ihre musikalischen Werke waren bis vor wenigen Jahren verschollen, bis ihr Enkel sie durch einen Zufall im Familiennachlass entdeckte.

Im Verlauf des Jahres fanden auf Initiative der »Stiftung Lichterfeld« zwei Aufführungen von Kompositionen aus der Feder von Maria Herz Bing in Köln statt, zu denen ihr Enkel stets anreiste und dabei auch den Kontakt zum NS-DOK hielt.

Anfang September 2019 kam der **Sohn von Rudolf (Rudi) Romberg und Neffe Richard Sterns** aus den USA anlässlich seiner Forschungen für ein Buch über seinen Onkel ins NS-DOK. Richard Stern, der ein Betten- und Matratzengeschäft in der Kölner Innenstadt betrieb, erlangte durch seine Protestaktion gegen den Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 und das dabei von ihm entstandene Foto, welches ihn mit dem Eisernen Kreuz am Revers im Eingang seines Geschäfts zeigt, über Köln hinaus Bekanntheit. Die Recherchen für das geplante Buch führten seinen Neffen während seines Aufenthalts in Köln zweimal ins NS-DOK, um zum einen mehr über Richard Stern und weitere Familienmitglieder und zum anderen über die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Köln allgemein zu erfahren.

Wie viele Angehörige brachte er eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten über seinen Vater und seinen Onkel mit, die als Digitalisate in die Sammlung des NS-DOK aufgenommen wurden [siehe auch Beitrag »Dokumentation«]. Diese geben nicht nur Auskunft über das Leben der Familie in Köln sondern auch über ihren weiteren Lebensweg nach der Emigration in die USA.



Jack Romberg neben dem Foto seines Onkels Richard Stern am 1. April 1933 in der Dauerausstellung des NS-DOK.



Tony Lee Bruce bei seinem Besuch im NS-DOK im Wollmantel seines Großvaters Helmut Katz.

Im August 2019 besuchten **Nachfahren der Familie Katz** das NS-DOK. Eine Tochter von Helmut Katz reiste mit ihrem Sohn aus Großbritannien an, um sich hier gemeinsam auf die Spurensuche nach ihren Angehörigen in Köln zu begeben. Helmut Arnold Katz wurde am 30. April 1913 in Köln geboren. Sein Vater Carl Katz, der aus der Kölner Metzgereifamilie Katz & Rosenthal stammte, betrieb die Metzgerei Carl Katz mit mehreren Filialen in Köln. Auch Helmut Katz machte nach der Schule eine Ausbildung zum Metzger. 1937 konnte er nach Südafrika emigrieren. Vor seiner Emigration kauften seine Eltern ihm einen dicken Wintermantel der Firma »Bamberger & Hertz« als Wertmittel, da sie ihm aufgrund der strengen Auflagen für jüdische Emigranten kaum Bargeld mitgeben konnten. Helmut Katz behielt diesen Mantel sein Leben lang als Andenken an seine Eltern, die er nicht mehr wiedersehen sollte. Sein Vater starb 1940 im Jüdischen Krankenhaus in Köln-Ehrenfeld. Seine Mutter wurde am im Dezember 1941 in das Ghetto Riga deportiert und unter unbekanntem Umständen ermordet.

Die wenigen Erinnerungsstücke an seine Familie und sein Leben in Köln besaßen für Helmut Katz daher einen großen emotionalen Wert. Auch nach seinem Tod verblieb der Mantel in der Familie, bis seine Angehörigen ihn vor einigen Jahren als Schenkung an das NS-DOK übergaben. Dieses Familienstück hier (wieder) sehen zu können, war daher ein wichtiger und emotionaler Moment für die Nachfahren.

Häufig entstehen bei den Besuchen der Nachkommen solche **besonderen emotionalen Momente**, wenn ihnen persönliche Dokumente ihrer Vorfahren wie Briefe, Tagebücher, Fotografien oder Zeitzeugeninterviews aus der Sammlung des NS-DOK gezeigt werden können. Für viele Besucherinnen und Besucher hat es generell eine besondere Bedeutung, am ehemaligen Wohnort der Familie zu sein und ihre Namen in zeitgenössischen Quellen, wie etwa Adressbüchern aus den 1920er und 1930er Jahren, zu lesen, die Einblick in ihr Leben in der Stadt geben können und zeigen, dass sie bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten integrierte Mitglieder der Stadtgesellschaft waren. Stets wurde daher versucht, die Geschichte der Familien in Köln anhand der vorliegenden Quellen soweit wie möglich zu rekonstruieren. Aber auch an der jüdischen Geschichte in Köln allgemein und der Forschungsarbeit des NS-DOK besteht oft ein großes Interesse, welches Interessierten bei einem Rundgang durch die Ausstellungsbereiche und die Gedenkstätte vermittelt werden kann.

Darüber hinaus werden die Familienangehörigen während ihres Aufenthalts in Köln bei der Suche nach weiteren Dokumenten, sowie bei ihrem Wunsch die früheren Wohnorte der Familie oder einen der jüdischen Friedhöfe der Stadt zu besichtigen, unterstützt.

» Sammlung von Material

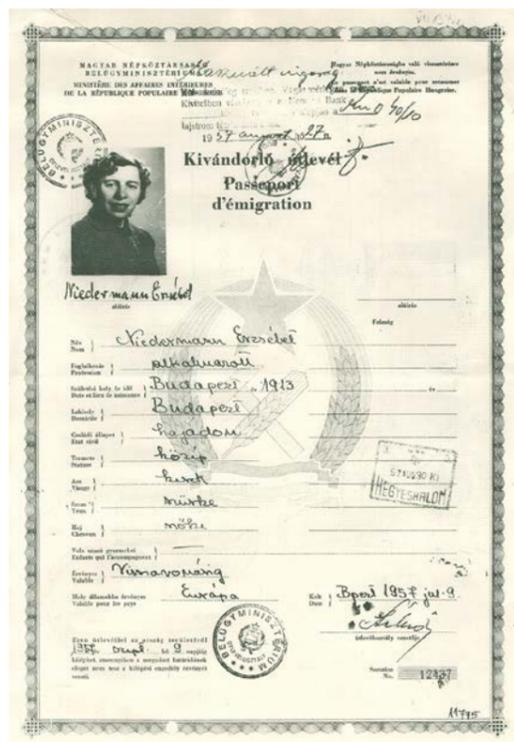
Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt des NS-Dokumentationszentrums ist die Sammlung von Material zur Kölner jüdischen Geschichte. Das Archiv umfasst mittlerweile mehrere tausend Dokumente und Fotografien zu dem Thema.

Auch 2019 konnte das NS-Dokumentationszentrum wieder eine Vielzahl an Neuzugängen verzeichnen. Dabei handelte es sich zum einen um Schenkungen persönlicher Dokumente aus Privatbesitz, die Angehörige dem NS-DOK für seine Forschungsarbeit überließen. Zum anderen konnten auch über das Internet wieder eine Reihe von Materialien mit Bezug zu jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern oder Einrichtungen in Köln erworben werden. Hierzu zählten zu einem großen Teil Postkarten, aber auch andere Fotografien, etwa aus Ateliers jüdischer Fotografen und Reklamen von Geschäften jüdischer Besitzer.

Ein größeres Konvolut an persönlichen Dokumenten überließ eine Nachfahrin von **Leo Schwarzschild** dem NS-DOK bei ihrem Besuch im April 2019. Darunter befinden sich ein Familienbuch der Familie Schwarzschild, mehrere Fotografien von verschiedenen Familienmitgliedern sowie ein Brief den Leo Schwarzschilds Vater Max Moses Schwarzschild 1879 an seine zukünftige Ehefrau Berta Weyl schrieb. Die Unterlagen wurden zum einen Teil als Original und zum anderen Teil als Digitalisate in die Sammlung aufgenommen.

Zudem wurde ein Teil des Privatarchivs einer Bonner Lokalforscherin übernommen, die sich über mehrere Jahrzehnte hauptsächlich mit der Geschichte der jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner in Beuel beschäftigt hat. Der übernommene Bestand enthält hauptsächlich Unterlagen zu den Forschungen über den Mediziner **Dr. Erich Simons**, der als Facharzt für Innere- und Nervenkrankheiten während der 1920er Jahre eine Praxis in Köln betrieb und zudem in der Krebsforschung aktiv war. Bereits kurz nach der Machtübernahme emigrierte er 1933 mit seiner Ehefrau Helena Simons und den drei gemeinsamen Kindern nach Luxemburg. Dort konnte er seine Tätigkeit in der Krebsforschung fortsetzen. Nachdem die Familie Luxemburg 1936 verlassen musste, ließ sie sich in Frankreich nieder. Hier wurden sie im August 1942 von der Vichy-Polizei verhaftet und über die Lager Septfonds und Drancy am 9. September 1942 nach Auschwitz deportiert. Niemand aus der Familie überlebte die Shoah.

Im Juli 2019 erhielt das NS-DOK vom Kölnischen Stadtmuseum Dokumente aus dem Besitz von **Erzsébet/Elisabeth Freifeld**, geb. Niedermann. Diese waren 2003 zusammen mit dem Häftlingsanzug von Jakob Freifeld aus dem Konzentrationslager Buchenwald von einer Privatperson angekauft worden. Jakob Freifeld lebte seit Ende der 1940er Jahre in Köln und war hier unter anderem in der Synagogen-Gemeinde aktiv. Über den Kontext des Ankaufs und das Verwandtschaftsverhältnis von Jakob Freifeld und Elisabeth Freifeld lagen dem Kölnischen Stadtmuseum keine näheren Informationen vor. Die Theorie, dass es sich hierbei um Eheleute handelte, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht verifiziert werden.



Reisepass zur Auswanderung aus Ungarn von Elisabeth Freifeld, geb. Niedermann, Datum der Sichtvermerke und Stempel: 1957.

Schnell ließ sich jedoch ein Zusammenhang zwischen diesen Dokumenten und einer Anfrage, die wenige Wochen zuvor von einem Angehörigen der Familie Heydt-Custodis gestellt wurde, erkennen. Dieser hatte sich mit der Frage nach Informationen über seinen Urgroßvater Sally Eduard Heydt an das NS-Dokumentationszentrum gewandt. Die weiteren Recherchen ergaben, dass Alfred und Jakob Freifeld aus Krakau stammten, während der NS-Zeit als Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald interniert waren und nach Kriegsende um 1946 nach Köln kamen. Hier heiratete Alfred Freifeld 1947 Charlotte Custodis, die als Tochter der Eheleute Paul und Elise Custodis am 3. Juni 1921 in Düsseldorf geboren wurde. Elise Custodis, geb. Heydt, 1901 in Köln geboren, wiederum war eine Schwester von Sally Eduard Heydt. Die Geschwister stammten aus einer jüdischen Familie. In ihrem Beruf als kaufmännische Propagandistin war Elise Custodis für verschiedene Firmen als Propagandistin auf Messen, Verkaufsständen und in Warenhäusern tätig. Da die Ehe mit ihrem nichtjüdischen Ehemann geschieden wurde, war sie der Verfolgung durch das NS-Regime schutzlos ausgeliefert. Am 22. Oktober 1941 wurde sie von Köln aus nach Litzmannstadt deportiert und im Mai 1942 im Vernichtungslager Kulmhof ermordet. Ihre Tochter Charlotte Custodis wurde am 27. Juli 1942 von Köln aus in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Sie überlebte die Internierung und kehrte nach Kriegsende nach Köln zurück. Jakob Freifeld blieb wie sein Bruder Alfred bis zu seinem Tod in Köln und heiratete hier die aus Ungarn immigrierte Elisabeth Niedermann.

Eine Anfrage bei der Synagogen-Gemeinde Köln nach den Gräbern der beiden Brüder, die nach ihrem Tod 1969 bzw. 1987 auf dem Jüdischen Friedhof Köln-Bocklemünd bestattet wurden, ergab schließlich, dass sich nur wenige Wochen zuvor ein ehemaliger Rabbiner der Gemeinde bei seinem Besuch aus Israel nach dem Grab Jakob Freifelds erkundigt hatte. Er kannte diesen noch persönlich aus seiner Zeit bei der Synagogen-Gemeinde, so dass im Folgenden ein Kontakt zwischen ihm und den Angehörigen vermittelt wurde.

War bei der Übergabe der Dokumente aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums noch wenig über die Familie Freifeld in Köln bekannt, konnte durch die folgenden, weiterhin andauernden Recherchen ein größerer Familienzusammenhang zwischen den Mitgliedern der Familien Heydt-Custodis-Freifeld rekonstruiert werden.

» Kooperationen

Die bereits seit einigen Jahren bestehenden **Kooperationen mit drei Kölner Gymnasien** wurden auch 2019 weitergeführt. Dabei unterstützt das NS-DOK das Gymnasium Kreuzgasse, die Königin-Luise-Schule sowie das Deutzer Gymnasium Schaurtestraße bei ihren Schulprojekten zur Erforschung der Lebensgeschichten ehemaliger jüdischer Schülerinnen und Schüler.

Ausgehend von den Schülerlisten und ggf. weiteren Unterlagen in den Schularchiven ermitteln die Projektteilnehmenden die durch das NS-Regime als jüdische verfolgte Schülerinnen bzw. Schüler ihrer Schule und recherchieren deren Biographien.

Dabei wurden sie in verschiedener Weise durch das NS-Dokumentationszentrum unterstützt und begleitet. Zu vielen der jüdischen Schülerinnen und Schüler konnte das NS-DOK weitere Informationen über die Familien, den weiteren Lebensweg nach der Schulzeit sowie das Verfolgungsschicksal während der NS-Zeit geben. Zum Teil wurden diese Informationen auf Anfrage schriftlich übermittelt, wiederholt kamen aber auch Schülerinnen und Schüler ins NS-DOK, um Einsicht in die vorliegenden Bestände zu nehmen. Dabei wurden sie vor Ort betreut und mit den Grundlagen der Arbeit mit historischen Quellen und Archivmaterial vertraut gemacht. Darüber hinaus wurden auch Kontakte zwischen den Nachkommen der jüdischen Schülerinnen und Schüler und den Schulen vermittelt.

Im Laufe der Zusammenarbeit ist hierbei ein intensiver Austausch mit den verantwortlichen Lehrerinnen und Lehrern an den Schulen entstanden, der im Gegenzug auch für das NS-DOK regelmäßig neue Materialien und Forschungsergebnisse liefert. Zudem werden an allen drei Schulen einmal im Jahr Stolpersteine verlegt, mit denen an die ehemaligen jüdischen Schülerinnen oder Schüler erinnert werden soll.

Auch weitere langjährige Kooperationen mit anderen Einrichtungen bestanden 2019 fort. So pflegt das NS-DOK etwa seit vielen Jahren einen aktiven Austausch mit dem **Lern- und Gedenkort Jawne** in Köln. In diesem Rahmen wurden nicht nur gemeinsame Veranstaltungen wie die Podiumsdiskussion im Juli 2019 organisiert, sondern auch immer wieder Forschungsergebnisse ausgetauscht. So konnte das NS-Dokumentationszentrum etwa einige Informationen zu der vom Lern- und Gedenkort konzipierten und im November Jahres eröffneten Ausstellung »Gerettet auf Zeit – Kindertransporte nach Belgien 1938/1939« aus den eigenen Beständen beisteuern.

Als weiteres fortlaufendes Projekt wurde 2019 die **Kooperation mit dem »MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln«** zur Entwicklung einer gemeinsamen App fortgeführt, die nach Eröffnung des Jüdischen Museums beide Häuser verbinden soll. Entlang vorgeschlagener Route zwischen den beiden Museen werden dabei die Geschichten von Menschen und Orten, die im Kontext der jüdischen Geschichte Kölns stehen, aufgezeigt. Sie gewähren den Nutzerinnen und Nutzern damit vielfältige Zugangsmöglichkeiten und Perspektiven auf die Ereignisse im 20. Jahrhundert und den späteren Umgang mit diesen und geben gleichzeitig Einblicke in eine Zeit, die von Umbrüchen in der Gesellschaft wie im Privatleben vieler Personen geprägt war.



NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln & MiQua

Eine gemeinsame App erzählt Kölner Geschichten.

App von »MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln« und NS-Dokumentationszentrum

Die Anwendung wird nicht nur entlang eines direkten Weges Inhalte bereitstellen. Auch »Umwege« und abweichende Standorte werden auf drei wählbaren Routen eingebunden. Dieser Ansatz ermöglicht eine breite Vertiefungsebene zu den Themen jüdisches Leben in Köln vor 1933, die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung nach 1933 und Köln im Nationalsozialismus.

Um dieses breite Spektrum abzudecken, werden sowohl Orte der nationalsozialistischen Machtausübung, der Enteignung und Verfolgung jüdischer Bürgerinnen und Bürger, als auch Orte der jüdischen Kultur vor 1933 und der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945 mit einbezogen.

Neben Texten, Fotografien und AV-Materialien soll die Technik »augmented reality« eingesetzt werden, um den Besucherinnen und Besuchern einen Eindruck des historischen Zustands des jeweiligen Ortes, Gebäudes oder Platzes zu geben und auch heute nicht mehr sichtbare Spuren im städtischen Raum erkennbar machen zu können. Beide Museen befinden sich zudem an authentischen Orten, in historischen Gebäuden oder an historischen Plätzen. Die App führt diesen stadträumlichen Ansatz weiter, sodass Köln selbst zu einem Teil der beiden Museen und ihrer Vermittlungskonzepte wird.

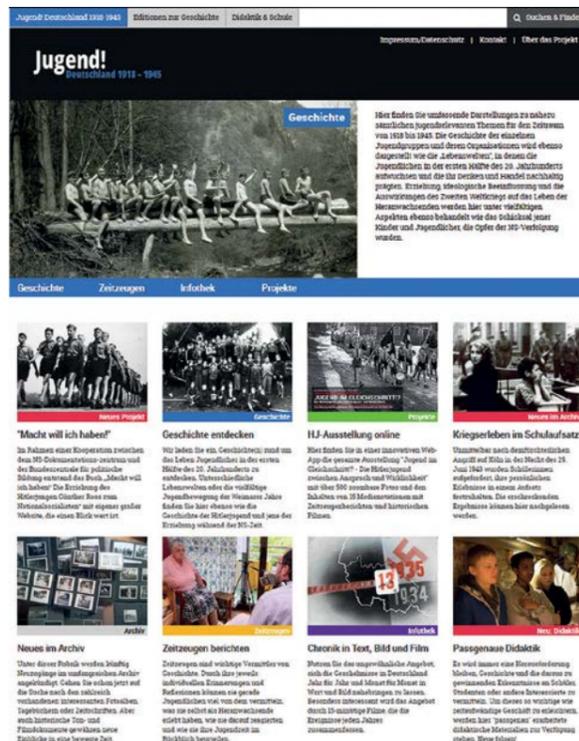
Im Januar 2019 wurde die Grundlage für die Umsetzung des Projekts durch eine großzügige Förderung der NRW-Stiftung und die Unterstützung der Fördergesellschaft MiQua-Freunde gelegt. Im Verlauf des Jahres konnte die Konzeptionsphase abgeschlossen werden, so dass nun mit der inhaltlichen Ausgestaltung der App begonnen wurde.

PROJEKTE ZUR GESCHICHTE DER JUGEND IM NATIONALSOZIALISMUS

» Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945«

Die im Herbst 2016 völlig neu konzipierte Webseite erfreut sich nach wie vor großen Zuspruchs und wird sowohl in schulischem wie universitären Kontext besonders intensiv genutzt – Tendenz steigend. Auf die mit dem Internetauftritt gebotenen Inhalte und Quellen und die daraus erwachsenden Forschungsmöglichkeiten wurden auch mehrfach in Veranstaltungen hingewiesen. So besuchten etwa im November 2019 rund 40 Erstsemester-Geschichtsstudentinnen und -studenten der Universität Köln das NS-DOK, wo sie in einer dreistündigen Veranstaltung mit den Möglichkeiten der Webseite und insbesondere mit jenen der »Editionen zur Geschichte« vertraut gemacht wurden. Hieraus entstanden (und entstehen) zahlreiche Seminararbeiten, denen in fünf Fällen zudem eine intensive persönliche Beratung im Haus vorausging. Es steht zu hoffen, dass sich die Zusammenarbeit zwischen NS-DOK und Universität auf diesem Wege künftig intensivieren wird.

Es werden in lockerer Folge immer wieder neue Inhalte in die Seite eingepflegt, die bei ihrem Ausbau nicht zuletzt auch von den Ergebnissen verschiedener, hier noch näher vorzustellender Projekte profitiert.



- Die Fragen
- Die Forschung
- Das Vorhaben
- Die Quellen
- Die Schulen
- Dreikönigsgymnasium (DKG) Köln
- Kaiserin-Augusta-Schule (KAS) Köln

Datenbank und Recherche

Hier finden Sie den direkten Zugang zu sämtlichen Materialien, die unter unterschiedlichen Gesichtspunkten zu recherchieren und zu nutzen sind. Die Unterlagen zu sämtlichen Schülerinnen und Schülern einer Klasse, einer Schule, eines Geburts- bzw. Abiturjahrgangs können mit einem Mausklick abgerufen werden. **Außerdem steht lediglich die Möglichkeit der Recherche nach den persönlichen Daten zur Verfügung.** Wählen sie dazu einfach in den pulldown-Listen beliebig aus. **Künftig** sollen die Quellen nach verschiedenen Stichworten (etwa Freizeitverhalten, Jugendgruppen, Kriegserleben) und weiteren Unterkategorien recherchierbar sein. Daher wird auf eine Volltextrecherche, die auch aus inhaltlichen Erwägungen wenig Sinn macht, verzichtet.

» Jugend 1945 – Jugend im Umbruch

2019 konnte endlich auch das Projekt »Jugend 1945 – Jugend im Umbruch« in einer ersten Version online gestellt werden. Hierbei handelt es sich um eine digitale und (künftig) inhaltlich differenziert erschlossene digitale Edition von Lebensläufen, Deutschaufsätzen und Lehrerbeurteilungen von Kölner Abiturientinnen aus den Jahren 1931 bis 1952. Bislang sind – ermöglicht durch eine frühere Förderung der Fritz Thyssen Stiftung und durch zusätzliches Engagement des NS-Dokumentationszentrums – die Unterlagen von zwei Kölner Schulen (Dreikönigsgymnasium und der Kaiserin-Augusta-Schule) durch Eva Maria Martinsdorf und Martin Rütter weitgehend bearbeitet worden und in ein ebenfalls von der Thyssen Stiftung gefördertes Redaktionssystem eingearbeitet worden. Durch die 2019 erfolgte Ausgabeprogrammierung stehen die Materialien nunmehr der Forschung zur Verfügung, wo sie helfen können, zahlreiche offene Fragen zu beantworten.

Wie waren und wurden jene junge Menschen erzogen, die sich nach 1945 aufmachten, um die ideologischen und materiellen Trümmer, die Nationalsozialismus und Krieg hinterlassen hatten, bei Seite zu räumen und zugleich die mentalen, moralischen und politischen Grundlagen für die im Entstehen begriffene Bundesrepublik zu legen? Welche Spuren hatten bei ihnen – je nach Alter – die unruhigen Weimarer Jahre und die von vorgeblichem wirtschaftlichem Aufschwung und alle Lebensbereiche durchdringender Ideologisierung geprägten ersten Jahre der NS-Herrschaft hinterlassen? Wie hatten die anschließenden Kriegserlebnisse die Jungen und Mädchen geprägt – sowohl die in der Heimat verbliebenen als auch jene, die als Soldaten an den Fronten, als Luftwaffenhelfer, im Rahmen von Kriegshilfsdiensten oder beim Schanzensetzen am Westwall eingesetzt worden waren? Wie wirkte schließlich das ernüchternde Kriegsende auf eine Generation, die große Teile oder gar ihre gesamte Sozialisation unter einem Regime erfahren hatte, das kaum Raum für Individualität ließ, die vorgebliche »Volksgemeinschaft« pries und den Krieg glorifizierte? Wie reagierten die Jugendlichen, die oft noch ohne Schulabschluss oder Berufsausbildung waren,

1945 angesichts der totalen Niederlage auf den sich vor ihnen auftuenden Abgrund mit seiner ausgeprägten Perspektivlosigkeit? Welche Konzepte und Strategien entwickelten sie, um sich auf dem neuen – den meisten von ihnen völlig unbekanntem – demokratischen Terrain zu bewegen? Welche Schlüsse und Lehren zogen sie aus den Erfahrungen unter einem totalitären Regime und welche Zukunftsentwürfe resultierten daraus?

Eine Beantwortung dieser und noch zahlreicher weiterer Fragen ist aufgrund fehlender Quellen durch die Geschichtswissenschaft bisher lediglich in Ansätzen erfolgt. Die nunmehr in einem ersten Schritt zugänglich gemachten Unterlagen der beiden Kölner Gymnasien sollen dazu beitragen, in dieser Hinsicht »tiefer« in die Materie vorzudringen und so neue Erkenntnisse zu gewinnen. Es steht zu hoffen, dass auf deutlich verbreiteter Quellengrundlage sich nicht nur Verhalten, Einstellungen und Selbsteinschätzung der Jugendgeneration der Nachkriegszeit besser erforschen lassen, sondern das der Wissenschaft damit zugleich sehr viel weitergehende Interpretationsinstrumente an die Hand gegeben werden. Aufgrund der Einbeziehung der Endphase der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus werden zudem Beeinflussungen und Verwerfungen greif- und nachvollziehbar, denen die Jugendlichen in diesen unruhigen Zeiten ausgesetzt waren. Und erst eine hierauf aufbauende, sich über 20 Jahre und drei politische Systeme erstreckende Analyse von deren Verhalten wird Aufschlüsse darüber liefern können, wie sich die vielfältigen Mechanismen von Erziehung, Manipulation und Propaganda auf eine ganze Generation auswirkten. Außerdem möchte diese digitale Edition die Möglichkeit eröffnen, auch die übergreifende Fragestellung eines eventuellen Zusammenhangs zwischen gravierenden Umbrüchen der politischen Systeme und einer daraus resultierenden Veränderung der Mentalitäten zu untersuchen.

Entsprechende Unterlagen stehen noch von zahlreichen weiteren Kölner (und auswärtigen) Gymnasien zur Verfügung und harren der entsprechenden Aufarbeitung. Diese erfordert neben Zeit aber insbesondere erheblicher finanzieller Mittel.

»Geraubte Kinder«

Bereits 2017 wurde mit den Vorbereitungen zur Integration eines weiteren hochinteressanten Projekts begonnen, das dann 2019 inhaltlich zum Abschluss gebracht werden konnte: Angeregt durch sein Praktikum im NS-Dokumentationszentrum entschied sich Fabian Reeker, im Rahmen seiner Masterarbeit das noch immer weitgehend unbeachtete Phänomen der »Geraubten Kinder« zu untersuchen. Hierbei handelt es sich um Kinder, die während des Zweiten Weltkriegs in besetzten Gebieten von der SS entführt und zunächst in »Eindeutschungs«-Heimen untergebracht wurden, um sie anschließend in Deutschland in »arischen« Familien aufwachsen zu lassen.

Im Rahmen der vom NS-DOK in mehrfacher Hinsicht unterstützten Untersuchung wurde das Thema so aufgearbeitet, dass seine Ergebnisse in die Strukturen der Jugend-Webseite integriert werden können. Das gilt auch für drei Lebensgeschichten unmittelbar Betroffener, mit denen ausführliche Videointerviews geführt wurden. Texte, Videos und sonstige Materialien liegen seit Längerem vollständig vor. Leider dauerte es länger als erwartet, bis sämtliche Einverständniserklärungen der Porträtierten zur Veröffentlichung vorlagen. Dieser Prozess ist nunmehr aber weitgehend zum erfolgreichen Abschluss gebracht, so dass in Kürze mit der Freischaltung des Webauftritts »Geraubte Kinder« im Rahmen der Website »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945« gerechnet werden kann.



Alexander Orlow mit Wilhelm und Minna Kathers, um 1944/45.

Alexander Orlow kam am 30. September 1944 als Sohn einer russischen Zwangsarbeiterin in dem kleinen Ort Rudamühl, nahe der heute polnischen Stadt Tuchola (deutsch: Tuchel) zur Welt. Bereits zehn Tage nach seiner Geburt wurde er seiner Mutter durch die Nationalsozialisten gewaltsam entrissen und in eine Sammelstelle des Jugendamtes nach Tuchel gebracht, um von hier an eine deutsche Pflegefamilie weitervermittelt zu werden.

Am 14. Dezember 1944 wurde er unter dem Namen »Heinz« als »neues« Kind von den Eheleuten Wilhelm und Minna Kathers aufgenommen. Im Januar 1945 floh die Familie vor der Roten Armee nach Hamburg, wo Alexander Orlow alias Heinz Kathers eine unbekümmerte Kindheit verbrachte. Für ihn besteht lange Zeit keinerlei Zweifel daran, dass seine Pflegeeltern auch seine leiblichen Eltern sind.

»Die »Editionen zur Geschichte«

Das der Öffentlichkeit erstmals im März 2017 vorgestellte digitale Archiv »Editionen zur Geschichte« (EzG) wurde auch 2019 als eigenständiger Bereich der Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945« weiter optimiert und um zahlreiche Materialien ergänzt.

So wurden dem NS-Dokumentationszentrum – angeregt durch die Berichterstattung über die EzG – gleich zwei Tagebücher überlassen, die Jugendliche (Maria Etheber und Willi Wolters) in der Endphase des Zweiten Weltkriegs verfassten. Beide Dokumente sind mittlerweile über die EzG im Original und in Transkription zugänglich.

Ein sowohl hinsichtlich seines Inhalts als auch des Umfangs ungewöhnlichen **Bestand** wurde dem NS-DOK von **Andreas Becker** zugänglich gemacht. Er war vor einigen Jahren bei der Räumung seines Elternhauses auf 50 Tagebücher und Notizen gestoßen, die sein im November 1925 geborener, damals im westfälischen Münster lebender Stiefvater Hubert Wilbert als »Kriegserinnerungen« in den Jahren zwischen 1939 und 1947 verfasst hatte. Bei Ausbruch des Krieges war Hubert 13 Jahre alt und begann in minutiöser Weise die Geschehnisse in seiner Heimatstadt, aber auch in deren Umfeld ebenso akribisch zu beschreiben, wie er Presseberichte und Mitteilungen des NS-Regimes und Wehrmachtsführung überlieferte. Sein Bericht beginnt in noch etwas kindlicher Handschrift »pünktlich« am 1. September 1939 mit den Worten: »1. September. Der Krieg Deutschland – Polen beginnt.«

Andreas Becker beschreibt die Berichte so: »Von da an berichtet er über jeden Bombenangriff auf Münster (mit exakten Zeitangaben!), wann zu Bett gegangen, wann Fliegeralarm, wann wieder runter in den Keller, welche Bomben fallen, wie die aussehen, wie die sich anhören, welchen Krater welche Bombe macht, wer wann wo genau getroffen wurde und vieles mehr. Zeichnungen, wie die Bomben aussehen, was er konkret gesehen hat und was das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) später im Rundfunk dazu berichtet. Hubert erstellt Tabellen und Listen mit akademischem Anspruch und erlaubt dem Leser ein tiefes Eintauchen in seine Zeit.« Nicht nur deshalb stellen die Tagebücher mit ihren mehr als über 3.600 Oktavheftseiten ein herausragendes zeitgeschichtliches Dokument dar.



Die von Hubert Wilbert verfassten Tagebücher.

Das gesamte Konvolut ist nun auch über die EzG zugänglich. Seitens des NS-Dokumentationszentrums gebührt Andreas Becker großer Dank für sein Entgegenkommen und die unkomplizierte Kooperation. Alle Beteiligten hoffen, dass die Tagebücher von Hubert Wilbert von einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen und sowohl seitens der Forschung als auch in Schulen genutzt werden.

Insgesamt steht dem NS-Dokumentationszentrum mit den EzG und deren umfassenden Erschließungs-, Kombinations- und Recherchemöglichkeiten auch für künftige Arbeiten ein hochgradig spezialisiertes Redaktionssystem und Ausgabe-medium zur Verfügung, das sämtliche Anforderungen erfüllt, die seitens der Wissenschaft an digitale Editionen und »Datenzentren« gestellt werden. Es verfügt über stark differenzierbare Editionstools zur Präsentation digitaler Faksimiles, seitengenaue Transkriptionen, Kommentierungen und Vorschlagwortungen.

Darüber hinaus bietet das Redaktionssystem auch die Möglichkeit eines virtuellen »Museum«, um Erkenntnisse aus Forschungsprojekten angereichert durch Medien jeglicher Art wirkungsvoll zu präsentieren. Von all diesen Möglichkeiten profitieren verschiedene Projekte des Hauses, andere werden auf der Basis der neuen technischen Plattform überhaupt erst möglich.

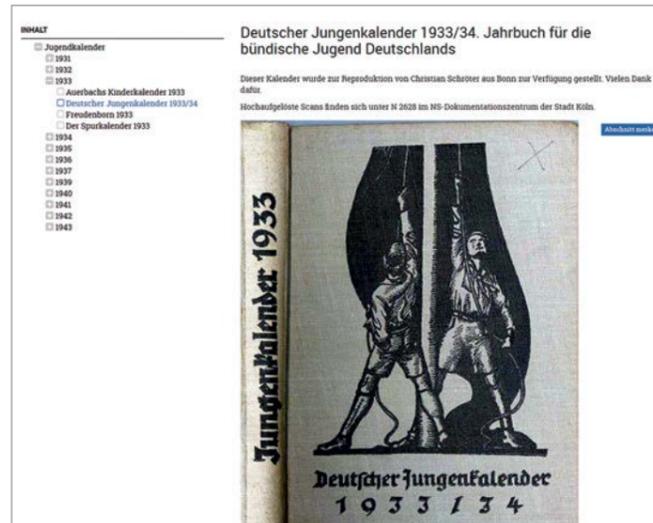
Allerdings ist immer wieder darauf hinzuweisen, dass die EzG im angestrebten Umfang nicht allein aus »Bordmitteln« des NS-Dokumentationszentrums zu betreiben, sondern immer wieder auch auf externe Förderung angewiesen ist. Insbesondere für die zeitaufwändigen Arbeiten der Transkription, Integration und inhaltlichen Erschließung gilt es permanent ent-

sprechende Projektmittel zu akquirieren. Hierbei ist wie in den vergangenen Jahren auch 2019 die Fritz Thyssen Stiftung immer wieder als Förderin in Erscheinung getreten.

Bereits jetzt aber sind die »Editionen zur Geschichte« sowohl hinsichtlich ihres Umfangs als auch ihrer Inhalte beeindruckend. Sie stellen einen in dieser Form bisher einzigartigen, an Umfang stetig zunehmenden Versuch dar, mit Blick auf Selbstzeugnisse, Zeitungen und Zeitschriften sowie audio-visuelle Medien zentrales Quellenmaterial überhaupt erst einmal zu sichern und der Nachwelt dauerhaft zu erhalten, es durch Transkription und inhaltliche Erschließung nutzbar zu machen, um so der Forschung neue Erkenntnisse und vielleicht sogar innovative Fragestellungen zu eröffnen.

Die Webseite »Jugend in Deutschland 1918 bis 1945« mit den integrierten »Editionen zur Geschichte« und ebenfalls dort abrufbaren diversen Projektauftritten wird weiterhin stark genutzt. Nach Angaben von Google Analytics war 2019 ein Nutzerzuwachs von rund 17 Prozent zu verzeichnen.

Der Redaktion wurde von verschiedensten Seiten immer wieder Lob zuteil. So gratulierte Anfang 2019 ein Nutzer herzlich »zur gelungenen Internet-Präsentation«. »Das ist endlich einmal eine saubere, umfassende, sich weit verzweigende Dokumentation wie man sie sich wünscht, mit neuem Bild- und Filmmaterial - nicht die sattsam bekannten immer gleichen Standardfotos. Tolle Sache, volle Punktzahl!« Zahlreiche weitere Forscherinnen und Forscher aus Schulen, Universitäten und Geschichtsvereinen bedankten sich auch 2019 wieder für die ihnen durch die EzG zugänglich gemachten Materialien und baten häufiger um weitergehende Unterstützung, die ihnen – soweit möglich – natürlich gewährt wurde.



»Deutscher Jungenkalender 1933/34« in den EzG.

projekt.aspx?root=25005&id=25005) der Öffentlichkeit vorgestellt worden war, erklärte die Fritz Thyssen Stiftung ihre generelle Bereitschaft ein weiteres Editions-Vorhaben im Rahmen der EzG zu fördern, sofern dessen inhaltliche Bedeutung belegt werden könne. Es dauerte nicht lange, bis der Stiftung ein neuer Förderantrag zur Entscheidung vorgelegt werden konnte. Dabei handelt es sich um ein umfangreiches Vorhaben zum Thema »Selbstverständnis und Zusammenhalt katholischer Jugendlicher zwischen 1939 und 1945 im Spiegel von Selbstzeugnissen und Lebensgeschichten«. Erfreulicherweise erklärte sich die Stiftung bereits im August 2018 bereit, auch das im Folgenden näher vorzustellende Projekt zu fördern, dessen Bearbeitung Anfang 2019 in Angriff genommen wurde.

Auch in anderer Hinsicht wirkt die Webseite immer wieder motivierend, indem sie Nutzerinnen und Nutzer anregt werden, Materialien, die sich in ihrem Besitz befinden, für eine Integration in die »Editionen zur Geschichte« zur Verfügung zu stellen. So wurden – neben den oben bereits kurz vorgestellten Dokumenten – auch 2019 immer wieder verschiedene Materialien zur Verfügung gestellt, die – wie einige »Jungenkalender« der Jahre 1933 und 1934 entweder bereits in die »Editionen zur Geschichte« integriert wurden oder dort künftig eingearbeitet werden sollen.

» Selbstverständnis und Zusammenhalt katholischer Jugendlicher zwischen 1939 und 1945 im Spiegel von Selbstzeugnissen und Lebensgeschichten

Im NS-DOK gilt stets das Motto: »Nach dem Projekt ist vor dem Projekt!« Nachdem 2018 das Editions-Projekt zur NS-Lagererziehung (vgl. <https://jugend1918-1945.de/portal/Jugend/>

Seit jeher sammelt das NS-Dokumentationszentrum Unterlagen, die um die Geschichte der katholischen Jugendbewegung im Rheinland und in Westfalen während der Zeit des Nationalsozialismus kreisen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich innerhalb der katholischen Kirche ein eigener »Jugendkatholizismus« herausgebildet, der in zahlreichen Gruppierungen und eigenen Verbänden seinen nach außen sichtbaren Ausdruck fand. Die Genese dieser Gruppen war unterschiedlich. Während sich die einen aus bestehenden jugendpflegerischen Vereinen entwickelten, rekrutierten sich andere vor dem Hintergrund der »freien« Jugendbewegung, wobei eine Übernahme des Ideenguts der Jugendbewegung in den kirchlichen Raum ebenso zu beobachten war wie bewusste katholische »Gegengründungen« gegen die nicht-konfessionellen Bünde.

Als 1933 die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, wurde auch die katholische Jugend umgehend mit dem Totalitätsanspruch der Hitlerjugend konfrontiert. Es wurde ihr



Klaus Franken, während des Krieges Verfasser der »Grauen Briefe«, mit befreundeten katholischen Jugendlichen auf Wanderung (undatiert).

untersagt, nach außen in Gruppen aufzutreten oder gar politische Jugendarbeit zu betreiben. Um die Auslegung dieser Bestimmung kreisten in den Folgejahren zahlreiche Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, die 1938/39 im endgültigen Verbot der gesamten katholischen Jugendverbände mündeten.

Die Verbände verschwanden, aber die Jugendlichen blieben und mit ihnen auch ihre Überzeugungen. Es schlug die Stunde der Pfarrjugend, der pastoral orientierten Jugendseelsorge innerhalb der Gemeinden, die ihren Legalitätsstatus mit einer rein »kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen« erkaufte. Aber auch an dieser – zumindest nach außen – dezidiert apolitischen Arbeit entzündeten sich bis zum Kriegsende während und immer wieder aufflammende Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime und der Reichsjugendführung.

Der Pfarrjugend kam gerade zwischen 1939 und 1945 für viele ehemals jugendbewegte katholische Jugendliche ein hoher Stellenwert zu. Wenn sie auch kaum mehr nach außen in Erscheinung traten, so waren und blieben die alten Netzwerke insbesondere unter den Kriegsbedingungen stets verfügbarer Anlaufpunkt für jene, die in unregelmäßigen Abständen aus den Lagern des Reichsarbeitsdienstes, vor allem aber von den Fronten auf »Heimaturlaub« kamen. Hier konnte man dann im Kreis Gleichgesinnter diskutieren, wandern und entspannen und wurde – das war für viele elementar wichtig –, nachdem man wieder zu seinen Einheiten zurückgekehrt war, brieflich auf dem Laufenden gehalten.

Daher stehen hier Feldpostkorrespondenzen katholischer Jugendlicher im Mittelpunkt. Sie dienten nicht nur der Berichterstattung, sondern stellten eine Art »Kitt« der Kriegsgesellschaft und damit auch der Jugendgruppen dar. Die Briefe geben oftmals tiefe und nicht selten auch anrührende Einblicke in das Befinden und das Denken der Betroffenen, in die Nöte, Auseinandersetzungen und Diskurse des täglichen Lebens und die jeweils individuell erlebten direkten und indirekten Auswirkungen des Krieges. Soziale Gebilde wie Ehen, Beziehungen, Familien oder Freundschaften sind nicht zuletzt durch Kommunikation bestimmt. Während solche Alltagsgespräche in »normalen« Zeiten aber in aller Regel verloren gehen, wurden sie unter den spezifischen Kommunikationsbedingungen des Krieges dauerhaft auf Papier festgehalten.

Die Kommunikation durch Feldpost bot den jungen Katholiken an Front und »Heimatfront« die Möglichkeit, Beziehungen aufrechtzuerhalten, sich im privaten Bereich der gegenseitige Liebe oder Zuneigung zu versichern, aber auch Zukunftspläne zu schmieden oder philosophische und theologische Fragen zu diskutieren. Oftmals waren die Briefe auch das einzige Ventil, um Verzweiflung und Angst zum Ausdruck bringen oder um überhaupt – wenn auch mit jeweils großer zeitlicher Verzögerung – offen mit jemandem »sprechen« zu können, den man hinsichtlich seiner Einstellung auf seiner Seite wusste. Daher kam dieser Ausdrucksmöglichkeit gerade für jene eine oftmals ungeheuer große Bedeutung zu, die

dem NS-Regime kritisch gegenüberstanden und sich daher in ihren Entfaltungsmöglichkeiten stark eingeschränkt oder gar bedroht sahen. Für sie war die Feldpostkorrespondenz oftmals ein zentrales Mittel der Selbstvergewisserung, fühlte man sich dadurch doch einer Gruppe zugehörig, was zumindest partielle Sicherheit suggerierte. Nicht ohne Grund betitelte Verena Kücking ihre 2018 in den »Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums« erschienene, Feldpostkorrespondenzen katholischer Jugendlicher analysierende Dissertation mit »Das gemeinsame Band«. Sie widmet sich in dieser Untersuchung dem »Schreiben als Praxis« und setzt sich mit dessen Bedeutung für die katholischen Jugendgruppen im Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt.



Der 1926 in Köln geborene Heinz Komann im Hauptgeschäftszimmer des Reserve-Lazarets in Spa: »Mein Arbeitsplatz«, 15. Juli 1944. Komann unterhielt einen umfangreichen Briefwechsel mit weiteren Angehörigen der katholischen Jugendbewegung. Er kam kurz vor Kriegsende im März 1945 ums Leben.

Gerade dieses interessante Promotionsprojekt führt aber zugleich auch in aller Deutlichkeit das Dilemma der historischen Forschung auf diesem und vergleichbaren Gebieten vor Augen. Der Zugang zum Thema und insbesondere zu den Quellen wurde Verena Kücking nur dadurch eröffnet, dass sie im NS-Dokumentationszentrum im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Lage der Essener Jugend während des Nationalsozialismus ein wissenschaftliches Volontariat absolvierte, in dessen Verlauf sie – eher zufällig – mit den Quellen in Berührung kam, die im Projektkontext bei verschiedenen Zeitzeugen ermittelt, entliehen, reproduziert und in Teilen sogar bereits transkribiert worden waren. Erst dadurch wurde sie zu ihren Forschungen animiert und sah sie sich überhaupt in die Lage versetzt, sich mit vertretbarem Zeit- und Arbeitsaufwand mit rund 2.500 Feldpostbriefen zu befassen, die ihr ansonsten nicht zugänglich gewesen wären. Durch den Projektkontext, die dabei im Rahmen ausführlicher lebensgeschichtlicher Interviews ermittelten Zusatzinformationen zu den Briefeschreiberinnen und Briefeschreibern sowie ihren jeweiligen Lebens- und Motivlagen und weiteren Unterlagen wurde es ihr ermöglicht, die Briefwechsel zu kontextualisieren und aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen sinnvolle und innovative Fragestellungen zu entwickeln.

Zu diesen, so erklärte Verena Kücking später, sei sie nicht zuletzt dadurch gekommen, dass ihr »schon bei der ersten Sichtung der Quellen eine ausgeprägte, das Gruppenleben betreffende Raum- und Netzwerkmetaphorik« aufgefallen sei. »Das brachte mich dazu, die Briefe aus genau dieser Perspektive zu untersuchen. In der Umsetzung zeigt sich, dass sich tatsächlich sehr vielseitige gruppenspezifische Prozesse aus den Quellen herausarbeiten lassen, die den derzeitigen Forschungsstand erweitern.« So konnte die Autorin ihre Untersuchung zu dem Versuch gestalten, auf der Grundlage einer ganz spezifischen Quellengattung einen wichtigen Beitrag zu einer »Kulturgeschichte« des Zweiten Weltkriegs zu leisten. Mittels der Auswertung der Feldpostbriefe junger Katholikinnen und Katholiken wurde ein klarer Beleg für den Facettenreichtum von deren damaliger »sozialen Praxis« innerhalb der »NS-Volksgemeinschaft« erbracht. Der Quellenwert der von ihr genutzten Briefe, so Kücking in ihrer Einleitung, liege zudem darin, dass sie »Einblicke in subjektive Wahrnehmungen und Darstellungen des Kriegsgeschehens geben« können und »eine unmittelbare Nähe zum Geschehen« aufweisen würden, was die Forschung in die Lage versetze, unterschiedlichste Aspekte der Kriegsgeschichte »von innen« zu durchdringen.



Erich Bonsiepen beim Briefeschreiben, um 1941.

Allerdings sind die von ihr genutzten Briefe der Forschung bis heute nicht zugänglich, was das mit solchen Quellen in aller Regel verknüpfte Problem auf den neuralgischen Punkt bringt: Sofern sie überhaupt für die Nachwelt erhalten werden konnten, liegen solche oftmals unüberschaubar großen und inhaltlich unerschlossenen Briefkonvolute unverzeichnet in Archivkartons und entziehen sich so aus verschiedenen Gründen einem systematischen Zugriff der Forschung. Ihre inhaltliche Relevanz würde sich erst – und ohne vorherige Erfolgsgarantie für das jeweilige Forschungsvorhaben – durch die extrem mühsame und entsprechend zeitaufwändige Lektüre der zumeist handgeschriebenen und schwer zu entziffernden Schriftstücke ergeben. Ein solcher Aufwand wäre Forschenden selbst im Rahmen von Dissertationsvorhaben kaum

zumutbar, was zur Folge hätte, dass für bestimmte Fragestellungen zum Verständnis der Verfasstheit der deutschen Gesellschaft der Kriegszeit im Allgemeinen und zum damaligen Standort junger Christen im Besonderen wichtige und oft sicherlich zentrale Quellenbestände dauerhaft ungenutzt blieben.

Diese unbefriedigende Situation soll nicht zuletzt durch das hier vorgestellte Projekt nachhaltig verändert und die diesbezüglichen Arbeitsbedingungen historischer Forschung erheblich verbessert werden. Die von Verena Kücking genutzten Materialien stellen nämlich nur einen Bruchteil der in den vergangenen Jahrzehnten zu diesem Themenkomplex vom NS-Dokumentationszentrum zusammengetragenen Materialien dar. All diesen bislang gesicherten Korrespondenzen, Tage- und Gruppenbüchern sowie Fotoalben ist gemein, dass in ihnen immer wieder zahlreiche Aspekte des Lebens im Krieg beschrieben werden und oftmals auch die Stellung der Jugendlichen gegenüber dem NS-Regime und seiner Ideologie zum Ausdruck gebracht werden. Darüber hinaus werden naturgemäß auch immer wieder Dinge und Meinungen aus dem katholischen Milieu und seiner damaligen Gedankenwelt mitgeteilt. In den sechs Kriegsjahren wurden aus Jugendlichen zudem junge Frauen und Männer, die oftmals Beziehungen eingingen, sich verlobten und heirateten, was naturgemäß ebenfalls in den Briefwechseln seinen Niederschlag fand. Daher könnte auf ihrer Grundlage beispielsweise auch der Frage nachgegangen werden, inwieweit mit solchen Prozessen im Privatbereich auch eine Veränderung der Inhalte der Briefe und der Standpunkte von deren Verfassern einherging. Insgesamt bieten die Feldpostkonvolute eine interessante Melange aus Privatem, Katholischem und Politischem, dass es zu ergründen, zu erforschen und zu analysieren gilt.

Zum größten Teil handelt es sich bei den bislang im NS-DOK zusammengetragenen Unterlagen um unbekanntes und daher seitens der Forschung ungenutzte Selbstzeugnisse damaliger Jugendlicher, die sich auch während der NS-Zeit und insbesondere während der Jahre des Zweiten Weltkrieges weiterhin in ihren katholischen Kontexten bewegten und darüber auch kommunizierten. Neben den persönlichen Kontakten und gemeinsamen Unternehmungen kreisten die Gedanken und Handlungen dieser jungen Menschen immer wieder um das bereits vor 1933 auf- und ausgebaute Netzwerk katholischer Jugendarbeit, aus dem als Person der Generalpräses des Katholischen Jungmännerwerkes Ludwig Wolker, als Institution das »Jugendhaus« in Düsseldorf und als spirituelle Begegnungs- und Schulungsstätte »Haus Altenberg« im Bergischen Land herausragten. Um diese Person und Orte kreisten viele Gedanken ihrer Angehörigen auch dann noch, als die katholische Jugendbewegung seitens des NS-Regimes in den Jahren zwischen 1936 und Anfang 1939 sukzessive verboten worden war. Besonders wichtig für den weiteren Zusammenhalt und das Beharrungsvermögen der katholischen Jugendlichen wurden dann die während des Zweiten Weltkrieges aufgebauten und gepflegten gemeinsamen Kommunikationsstrukturen.

Die lokalen Schwerpunkte der bislang gesicherten Briefe- und Quellensammlungen liegen in Köln, Essen, Wuppertal, Krefeld und Bergisch Gladbach, darunter auch die rund 2.500 Briefe, aus denen sich die Untersuchung Verena Kückings speist und die sicherlich noch zahlreiche weitere interessante Aspekte beinhalten, die die Autorin in ihrer Analyse unberücksichtigt lassen musste. Hinzu kommen weitere Tausende von Briefen, die aufgrund persönlicher Beziehungen oder von Gruppenzusammenhängen teilweise ganze Netzwerke abbilden oder zumindest erahnen lassen, denn gerade in so bedrängten Zeiten »kannte man sich« untereinander und traf sich sehr gezielt an spezifischen Orten – etwa anlässlich der für das gemeinsame Erlebnis der katholischen Jugend des Rheinlands während des Zweiten Weltkriegs wohl wichtigsten Veranstaltung: der samstäglichen Deutschen Komplet in der Krypta der Kirche St. Maria im Kapitol in Köln.

Eine spezifische Form der Kriegskommunikation unter jungen Katholiken stellten Serienbriefe dar, in denen auf Initiative und unter der Redaktion einzelner unter großen Mühen Auszüge aus Briefen von Freunden und Bekannten zusammengefasst, vervielfältigt und dann über einen jeweils gruppenspezifischen Verteiler und möglichst konspirativ an die verschiedenen Kriegsschauplätze versandt wurden. Ein Beispiel für diese Kommunikationsform stellen die »Briefe der Kameraden« dar, die bereits im Rahmen eines anderen, ebenfalls durch die Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekts über den »Bund Neudeutschland« digital publiziert werden konnten. Es gibt in dieser Hinsicht noch weitere und wohl auch wirkungsmächtigere Versuche, die Kommunikation katholischer Jugendgruppen auch während des Krieges aufrechtzuerhalten. An erster Stelle sind hier die von Klaus Franken zusammengestellten »Grauen Briefe« zu nennen. Franken, bis 1938 hauptamtlicher Mitarbeiter im Düsseldorfer »Jugendhaus« und Redakteur einer dort herausgegebenen Jugendzeitschrift, ließ sich während seiner Zeit bei der Wehrmacht von seinen Freunden und Bekannten Briefe schicken, redigierte sie und leitete sie an seine in Köln wohnende Schwester Theresia weiter. Die tippte mit Freundinnen die von ihrem Bruder ausgewählten Passagen auf Matrizen ab, ließ diese geheim in hoher Stückzahl abziehen und fasste sie zu den sehr umfangreichen »Grauen Briefen« zusammen. Diese wurden dann nachts per Fahrrad im weiten Umkreis um Köln herum in jeweils niedriger Zahl zum Versand in verschiedene Post-Briefkästen geworfen, um so jedes Aufsehen zu vermeiden. Dem NS-Dokumentationszentrum wurde der schriftliche Nachlass von Klaus Franken übergeben, in dem sich Exemplare der »Grauen Briefe«, aber auch noch zahlreiche weitere Feldpostkorrespondenzen erhalten haben, die er nach 1945 als Buch herauszugeben gedachte – ein nie realisiertes Vorhaben. Auch im Archiv des »Jugendhauses« in Düsseldorf lagern im Übrigen solche, allerdings von anderer Hand kompilierte »Soldatenbriefe«.

Weil es schon immer das Anliegen des NS-Dokumentationszentrums war, wenn eben möglich die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte von Quellen zu erschließen und zu

dokumentieren und diese selbst in einen möglichst konkreten Kontext zu stellen, wurde seitens der Einrichtung früh damit begonnen, die jeweiligen Leihgeber wenn möglich hierzu und zu ihren weiteren Erlebnissen während der NS-Zeit zu befragen. So wurde etwa mit Klaus Franken bereits 1990 und 1991 ein Audiointerview geführt, während seine Schwester Agnes 2009 per Video interviewt und detailliert zur Entstehungs- und Verteilungsgeschichte der »Grauen Briefe« befragt werden konnte.

Aber auch in zahlreichen weiteren Fällen konnten die Erinnerungen jener, die für die »Produktion« der Quellen verantwortlich waren, für die Nachwelt erhalten werden. Viele der zwischenzeitlich verstorbenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die die Briefe geschrieben und Tagebücher verfasst und später dem NS-DOK zur Verfügung gestellt haben, konnten noch Auskünfte über ihre damalige Situation, ihr Denken und Handeln sowie ihre Freunde und Gruppen geben, die in umfangreichen, lebensgeschichtlich geführten Videointerviews festgehalten und zumeist noch um zeitgenössisches Fotomaterial ergänzt wurden. Auch diese Materialien harren noch der Aufarbeitung, die nun im Rahmen des hier vorgestellten Vorhabens zumindest in ersten Schritten in Angriff genommen werden können. Dadurch werden die umfangreichen zu edierenden schriftlichen Quellenbestände besser in den jeweils individuellen, aber auch in einen größeren allgemeinen Zusammenhang gestellt, was zugleich tiefere Einblicke in die Verfasstheit der katholischen Jugend der Kriegszeit eröffnen wird.

Das NS-DOK beschreitet auch mit diesem Projekt wieder den fruchtbaren Weg von Kooperationen. So stellten etwa das Historische Archiv des Erzbistums Köln und das Archiv des Jugendhauses in Düsseldorf dem Editionsprojekt wichtige Quellen zur Verfügung. Das nahm im Laufe des Jahres dann allerdings ein derartiges Ausmaß an, dass die seitens der Fritz Thyssen Stiftung bewilligten Mittel nicht ausreichten. Eine vorsichtig gestellte Frage traf dort auf offene Ohren, und die verfügbaren Mittel wurden dankenswerterweise großzügig aufgestockt. Nun nähert sich das Projekt zügig seinem Abschluss.

ERLEBTE GESCHICHTE. KÖLNERINNEN UND KÖLNER ERINNERN SICH AN DIE NS-ZEIT

Das von der Imhoff-Stiftung geförderte Videoprojekt »Erlebte Geschichte. Kölnerinnen und Kölner erinnern sich an die NS-Zeit. Ein multimediales Videoarchiv« erfreut sich im Internet weiterhin großer Beliebtheit, was sich insbesondere an den zahlreichen Anfragen und Reaktionen ablesen lässt. Sehr erfreulich ist aber auch die starke und positive Rezeption der Projektinhalte durch Schüler und Studenten. So lange das noch möglich ist, werden in diesen Kontexten auch immer wieder Kontakte zwischen Zeitzeugen und interessierten Schülern hergestellt. Erfreulicherweise gab es hinsichtlich

der Zugriffszahlen auf diese Website auch im Jahr 2019 einen erheblichen Zuwachs: Nachdem die Seitenaufrufe in den vergangenen drei Jahren kontinuierlich bis auf 29.927 zurückgegangen waren, war nach 2018 auch 2019 wieder eine Steigerung um rund 27 Prozent auf 51.046 zu verzeichnen. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte darin zu suchen sein, dass die Zeitzeugenvideos in diesem Webauftritt komplett neu gerechnet und somit den aktuellen Softwareanforderungen angepasst wurden.

Um die wichtigen Inhalte des Videoarchivs weiterhin an prominenter und leicht zugänglicher Stelle verfügbar zu halten, wurde der bereits in den Vorjahren beschrittene Weg, in verschiedenen Projektkontexten Videointerviews der »Erlebten Geschichte« um eine ausformulierte Lebensgeschichte zu ergänzen und dann über die Website »Jugend in Deutschland 1918 – 1945« zugänglich zu machen, fortgesetzt.

PROJEKT »OPPOSITION UND WIDERSTAND IN KÖLN 1933–1945«

Im Projekt »Opposition und Widerstand in Köln 1933–1945« wurden auch 2019 weitere **Quellenrecherchen** betrieben. Zwar hat das NS-DOK in den letzten Jahren einen großen Teil der zum Thema vorliegenden Akten der NS-Behörden durchgesehen, also die Unterlagen der Gestapo, Staatsanwaltschaften, des Kölner Sondergerichts, des für »Hochverrat« zuständigen Oberlandesgerichts in Hamm sowie des Berliner Volksgerichtshofs. Durch die Auswertung einer vierstelligen Zahl von Akten konnte ein breites Panorama von widerständigem und politisch abweichendem Verhalten gezeichnet werden. Gleichwohl trifft man immer noch auf neue, bisher unberücksichtigte Unterlagen und hilfreiche **Detailinformationen**, nicht selten **an unverhoffter Stelle**. So können sich hinter einem scheinbar normalen Strafverfahren wegen »Kriegswirtschaftsverbrechen« Ermittlungen der Gestapo gegen Jüdinnen und Juden verbergen, die vor den anlaufenden Massendeportationen untergetaucht sind. In einer Gestapoakte, die sich mit der Ausstellung von Passpapieren befasst, kann man Bemerkungen über einen vor der Verfolgung ins Ausland geflohenen »Bibelforscher« finden. Oder man lernt in der Personalakte eines katholischen Lehrers etwas über die Verbreitung eines in kirchlichen Kreisen kursierenden regimekritischen Schriftstücks, des sogenannten »Mölders-Briefes«.

Neben solchen punktuellen Funden gab es in einzelnen Themenfeldern noch umfangreichere Recherchen, vor allem die **christlichen Religionsgemeinschaften** betreffend. Sowohl zur katholischen als auch zur evangelischen Kirche in Köln liegen zahlreiche Dokumentationen und Studien vor, die das auf kirchlicher Seite erhaltene Archivmaterial erschließen, aufarbeiten und auswerten. Insofern kann eine Untersuchung zu kirchlichem »Widerstand« oder kirchlicher Selbstbehauptung

auf eine große Zahl verdienstvoller »Vorarbeiten« zurückgreifen. Nichtsdestotrotz ist es notwendig, die kirchliche Überlieferung wenigstens kursorisch selbst zu prüfen. Dies ist schon deswegen erforderlich, um den »Verfolgerakten«, die oft die wesentliche Materialbasis der Widerstandsgeschichtsschreibung darstellen, ein Gegengewicht zu geben, sie durch eine andere Perspektive zu ergänzen.

Nachdem in den zurückliegenden Jahren bereits Bestände und Unterlagen des Historischen Archivs des Erzbistums Köln genutzt wurden, sind 2019 auch **Akten des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland** durchgesehen worden. Dabei handelte es sich zum einen um Personalakten von Pfarrern aus Köln und dem Kölner Umland, zum anderen um Unterlagen, die die damalige Kirchenbehörde zu den jeweiligen Gemeinden angelegt hatte. Durch sie konnten zum Teil neue Erkenntnisse über die Auseinandersetzungen zwischen den NS-treuen »Deutschen Christen« und der »Bekennenden Kirche«, die innerkirchliche Disziplinierung »unbequemer« Pfarrer, die Zusammenarbeit zwischen Kirchenbehörde und staatlichen Stellen sowie den Umgang mit »belasteten« Pfarrern nach 1945 gewonnen werden. Trotz solcher Funde war jedoch auffällig, wie lückenhaft die Akten der Kirchenbehörden in Bezug auf die Konflikte zwischen Geistlichen und NS-Staat waren und wie wenig sie Aspekte des kirchlichen Alltagslebens erfassen. Hier zeigte sich erneut, dass erst durch die Kombination verschiedener Überlieferungen und Aktentypen (Polizei- und Justizakten, Unterlagen der Kirchenbehörde und der Gemeinden) ein umfassenderes Bild des historischen Geschehens entstehen kann.



Plakat zur Ausstellung »Standhaft trotz Verfolgung«.

Antrag auf Gewährung einer Entschädigung.

Ein zweiter Rechenschwerpunkt betraf die **»Ernsten Bibelforscher« bzw. »Zeugen Jehovas«** aus Köln und Umgebung. Zwar ist deren Verhältnis zum NS-Regime und deren Leiden unter nationalsozialistischer Verfolgung bereits vor etlichen Jahren in einem Ausstellungsprojekt behandelt worden, das Vertreter der Religionsgemeinschaft gemeinsam mit dem NS-DOK durchgeführt haben (»Standhaft trotz Verfolgung – Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime«, 2006/2007). Eine eingehendere Darstellung zur Glaubensgemeinschaft im Raum Köln, ihren Anhängerinnen und Anhängern, organisatorischen Strukturen, Aktivitäten und den staatlichen Verfolgungsmaßnahmen lag jedoch noch nicht vor. Zu diesem Zwecke wurden **mehrere Aktenbestände** durchgesehen: einmal Ermittlungsverfahren der Kölner Gestapo und Staatsanwaltschaft sowie Personalakten der Düsseldorfer Staatspolizei, die »Kölner« Bibelforscher/innen betrafen und sich im Landesarchiv NRW in Duisburg befinden; zum anderen personenbezogene Informationen zu Deportationen und Lagerhaft in den Unterlagen des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen sowie nach 1945 eingeleitete Wiedergutmachungsverfahren. Insgesamt konnten mehrere Dutzend, zum Teil recht umfangreiche Akten der NS-Behörden sowie jeweils 25–30 Dossiers über Haftaufenthalte und die Entschädigung für erlittene Verfolgung im Landesarchiv NRW und den Arolsen Archives ausgewertet werden. Hinzu kamen weitere Wiedergutmachungsunterlagen aus dem Stadtarchiv Bonn sowie dem Archiv des Rhein-Sieg-Kreises.

Jede der benutzten Aktengruppen hat ihre Beschränkungen. Die Unterlagen von Polizei und Justiz zeichnen lediglich ein verzerrtes Bild von den Tätigkeiten und dem Selbstverständnis der »Zeugen Jehovas« und erfassen all das nicht, was die

Gläubigen vor den staatlichen Behörden geheim halten konnten. Die erhalten gebliebenen Transportlisten und Haftlingskarten ermöglichen zwar, Lageraufenthalte oder die Ermordung von Bibelforschern im KZ zu rekonstruieren, bieten aber keinen Zugang zur Erfahrungsebene; und auch die Entschädigungsakten liefern vor allem Einblicke in die Arbeit der Bürokratie und nur selten Selbstausskünfte oder Äußerungen der Verfolgten selbst. In der Zusammenschau entsteht nichtsdestotrotz ein **relativ differenziertes Bild von »Widerstand und Verfolgung« der Bibelforscherinnen und Bibelforscher im Kölner Raum**. Dass die Aktivitäten, die Wahrnehmung und das Glaubensverständnis der Betroffenen mit Hilfe der vorhandenen Quellen nur näherungsweise erfasst werden können, ist allerdings klar.

Archivrecherchen waren auch 2019 wichtiger Bestandteil des »Widerstandsprojekts« im NS-Dokumentationszentrum. Im Mittelpunkt der Arbeit stand zuletzt jedoch die Aufbereitung der Quellenfunde, die Auswertung von Aktenexzerpten und -reproduktionen sowie die **schriftliche Ausarbeitung der Untersuchungsergebnisse**. Die so entstandenen Texte wurden wiederum in einer sich regelmäßig treffenden Arbeitsgruppe (unter der Leitung von Dr. Werner Jung bestehend aus Dr. Ulrich Eumann, Dr. Karola Fings, Dr. Thomas Roth und Dr. Martin Rütger) vorgestellt und diskutiert. Ziel ist es, eine umfangreichere wissenschaftliche Publikation über »Selbstbehauptung – Protest – Widerstand in Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945« zu erstellen.

Nachdem bei der schriftlichen Ausarbeitung der Forschungsergebnisse bisher der kommunistische und sozialistische Widerstand, die Selbstbehauptungsbemühungen katholischer Geistlicher sowie unangepasstes Jugendverhalten im Mittelpunkt standen, widmete sich die Projektgruppe 2019 weiteren Themen.

Dr. Ulrich Eumann erstellte eine Ausarbeitung zum **»Nationalkomitee Freies Deutschland«** (NKFD; auch: »Volksfrontkomitee Freies Deutschland«), einer zentralen Kölner Widerstandsgruppe, die in den letzten Jahren des NS-Regimes beachtliche Tätigkeit entwickelte. Sie wurde entscheidend von Kommunisten und Kommunistinnen geprägt und griff die Programmatik und Praktiken der linken Arbeiterbewegung aus den 1930er-Jahren wieder auf, strebte aber ein milieuübergreifendes »Bündnis« gegen die NS-Herrschaft an und integrierte »Mitstreiter« unterschiedlicher sozialer und politischer Herkunft. Unter den Angehörigen des Komitees waren auch Sozialdemokraten oder Vertreter des Bürgertums zu finden; vereinzelt wurden auch Personen mit Kontakten zur NS-Bewegung rekrutiert. Der Zusammenschluss war von der Aussicht des nahenden Kriegsendes geprägt. Zum einen versuchte man, mit Hilfe von Flugblättern die Bevölkerung zur Loslösung vom NS-Regime, zur Niederlegung der Arbeit, zur Störung der Rüstungsproduktion oder zur Desertion vom Kriegsdienst aufzufordern. Zum anderen entwickelte man Planungen und Konzepte für einen Neuaufbau Deutschlands nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft.

Zwar liegen bereits verschiedene Veröffentlichungen zu Teilbereichen des Komitees und dessen Tätigkeit vor, doch fehlte bisher eine systematische Analyse seiner Geschichte auf der Basis aller erreichbaren Quellen. Dabei stellt sich die Überlieferungssituation als durchaus prekär dar. Zusammenhängende Unterlagen der NS-Verfolgungsbehörden zum Kölner Nationalkomitee existieren nicht. Die staatspolizeilichen Ermittlungen und Verhaftungsmaßnahmen lassen sich allenfalls bruchstückhaft aus anderen Quellenbeständen rekonstruieren. Eine Untersuchung des Themas muss sich deshalb vor allem auf rückblickende Schilderungen der Beteiligten stützen, vor allem in Gestalt von Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, wie sie in größerer Zahl im NS-DOK vorliegen. Das vorhandene Material deckt jedoch nicht alle Aspekte der Geschichte des Kölner Nationalkomitees ab. Darüber hinaus hat man es gelegentlich mit ungenauen Schilderungen und widersprüchlichen Aussagen zu tun, so dass eine abschließende, erschöpfende Darstellung des NKFD nicht möglich ist.

Bei der Kölner Gruppe des Nationalkomitees »Freies Deutschland« handelte es sich höchstwahrscheinlich um die deutschlandweit einzige lokale Organisation des Komitees, dessen eigentlicher Zweck die propagandistische Bearbeitung deutscher Soldaten an der sowjetischen Front bzw. in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern war. Die Nachricht von der Gründung des Komitees war 1943 über den sowjetischen Sender Radio Moskau auch bis nach Köln gedrungen, und hatte dort offenbar einige Kommunisten zur Wiederaufnahme der Widerstandstätigkeit ermutigt. Die Kölner Gruppe hatte keine Verbindung zur Zentrale in Moskau und scheint ihren »politischen Auftrag« weitgehend selbst definiert zu haben: sie wollte den Sturz des NS-Regimes in Köln beschleunigen und eine bedeutende Rolle beim Wiederaufbau demokratischer Institutionen spielen.

Auch weil die Regeln der Konspiration angesichts des Vorrückens der Alliierten nicht mehr konsequent genug beachtet wurden, gelang es der Kölner Gestapo schließlich, Zugriff auf die Organisation zu bekommen. Ende November 1944 rollte die Staatspolizei die gesamte Kölner Organisation auf; mehr als 70 Personen wurden verhaftet. Die meisten von ihnen wurden für längere Zeit im Gestapogefängnis in der Arbeitsanstalt Brauweiler nahe Köln inhaftiert, Anfang 1945 dann in das Zuchthaus Siegburg verlegt, etliche schließlich im März des Jahres im Rahmen von Evakuierungsaktionen über Wipperfürth in das Arbeitserziehungslager Hunswinkel verschleppt. Es gibt Hinweise darauf, dass ein größerer Schauprozess vor dem Volksgerichtshof gegen die Angehörigen des Kölner Nationalkomitees geplant war. Wohl aufgrund des Chaos der Kriegsendphase und der in der Strafanstalt Siegburg wütenden Typhus-Epidemie wurde dieses Vorhaben aber nicht mehr realisiert.

Ein zweiter, von Ulrich Eumann für das geplante Buch über den Kölner Widerstand erarbeiteter Beitrag befasste sich mit regimiekritischen, in den Worten des NS-Regimes: »heimtückischen« Äußerungen. Der im NS-Staat neugeschaffene

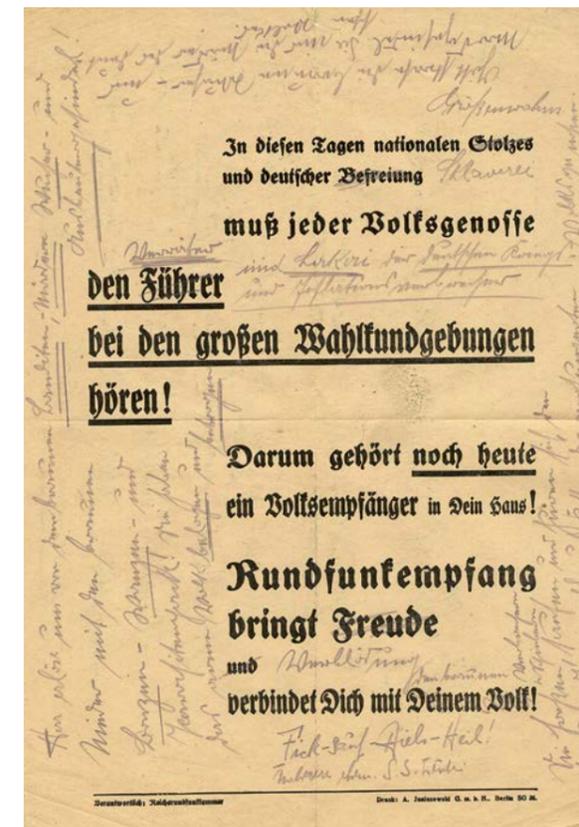
Straftatbestand »Heimtücke« zielte darauf ab, jede negative, beleidigende, herabsetzende oder abschätzige Äußerung über die Regierung, ihre Amtsträger und ihre Tätigkeit zu sanktionieren. Ziel war es, die Kommunikationsströme der NS-Gesellschaft zu kontrollieren und alle Meinungen und Darstellungen, die der herrschenden Propaganda widersprachen, zu unterbinden. Bereits am 21. März 1933 wurde die »Heimtücke-Verordnung« erlassen, deren erweiterte Bestimmungen am 20. Dezember 1934 Gesetz wurden.

Die Beschuldigten der »Heimtückeverfahren« sollten nach Abschluss der staatspolizeilichen Ermittlungen vor dem Kölner Sondergericht angeklagt werden, wodurch ein beschleunigtes Verfahren mit verminderten Beschuldigtenrechten möglich war. Insgesamt wurden bei der Kölner Staatsanwaltschaft mehrere tausend Verfahren wegen »Heimtücke« und vergleichbarer Delikte geführt, von denen allerdings der größere Teil – unter anderem wegen Beweisschwierigkeiten – zur Einstellung kam. Bei Recherchen von Mitarbeitern des NS-DOK im Landesarchiv NRW in Duisburg konnten allerdings 584 Urteile des Kölner Sondergerichts zum Komplex »Heimtücke« ermittelt werden, die auf Seiten der Beschuldigten einen Köln-Bezug aufwiesen.

Versucht man die Auswirkungen, die die »Heimtücke«-Ermittlungen auf die Stadtgesellschaft hatten, abzuschätzen, so kann man grob davon ausgehen, dass etwa jede bzw. jeder 200. bis 250. Kölnerin bzw. Kölner in ein Verfahren wegen »Heimtücke« verwickelt wurde. Von den Beschuldigten mussten schließlich weniger als 15 Prozent vor dem Gericht erscheinen. Allerdings ist bei NS-kritischen Äußerungen von einer beträchtlichen Dunkelziffer auszugehen, weil viele ihr Unbehagen oder ihren Unmut nur im vertrauten Kreis äußerten und ihre Gesprächspartner so wählten, dass sie von Denunziationen verschont wurden.

Welche Einstellung jeweils hinter den verfolgten »Heimtücke-äußerungen« steckte, lässt sich aus quellenkritischen Gründen oft nicht mehr zweifelsfrei bestimmen. Es spricht jedoch einiges dafür, dass die meisten »Heimtückeredner« nicht substanzial oder fundamental gegen das Regime eingestellt waren, sondern eine punktuelle Unzufriedenheit gegenüber der NS-Politik und ihren Vertretern äußerten. Oft waren persönliche Krisen und Konflikte Auslöser, eine differenziertere politische und weltanschauliche Kritik ist anhand der überlieferten Verfahren nur selten festzustellen. Vielmehr äußerte sich die »Heimtückereder« häufig in Form von Witzen, Verunglimpfungen und pessimistischen Äußerungen. Auf Versuche, das Meinungsmonopol des NS-Staates dauerhaft in Frage zu stellen bzw. zu attackieren, trifft man in den untersuchten Verfahren nur selten.

Ein besonders entschiedener Gegner des NS-Regimes war offenbar der Lehrer und Jurist Dr. Georg Schütz. Zwischen 1934 und 1937 schickte er vermutlich mehr als 180 Postkarten



Von Georg Schütz beschriftetes Flugblatt.

und Briefe mit teils kritischem, teils beleidigendem Inhalt an verschiedene Institutionen und Persönlichkeiten des NS-Regimes. Schütz' Aktivität führte zu großer Unruhe bei den Verfolgungsbehörden, die mit hohem Aufwand den Urheber der kritischen Botschaften zu ermitteln versuchten. 1938 erhielt er wegen »Heimtücke« vom Kölner Sondergericht die gesetzlich mögliche Höchststrafe von zwei Jahren Gefängnis. Die Abbildung zeigt ein Flugblatt der Reichsrundfunkkammer, das Schütz mit handschriftlichen Kommentaren versehen dem Reichspropagandaminister Goebbels zusenden wollte. Darin heißt es unter anderem: »In diesen Tagen nationalen Stolzes Größenwahns und deutscher Befreiung Sklaverei muss jeder Volksgenosse den Führer Verräter und Lakai der deutschen Kriegs- und Inflationsverbrecher bei den großen Wahl-

kundgebungen hören. Darum gehört noch heute ein Volksempfänger in dein Haus! Rundfunkempfang bringt Freude Verblödung und verbindet dich mit deinem Volk den braunen Verbrechern und Schiebern.«

Für die geplante wissenschaftliche Publikation über den Kölner »Widerstand« wurde auch ein Beitrag zu

den evangelischen Geistlichen in Köln und Umland erarbeitet (Dr. Thomas Roth). Diese Gruppe tauchte in den Unterlagen der NS-Verfolgungsbehörden naturgemäß sehr viel seltener auf als der katholische Klerus: nachdem in Köln und Umland durchschnittlich nur etwa 20 Prozent der Bevölkerung der evangelischen Konfession angehörten (im Gegensatz zu 75 Prozent katholischen Glaubens), war auch die Zahl der aktiven »Kirchenmänner« deutlich kleiner. Hinzu kam, dass in den Reihen der Protestanten die Bereitschaft zu einem Schulterchluss mit dem neuen NS-Regime sehr viel verbreiteter war – deutlich erkennbar an der Fraktion der »Deutschen Christen«, die unter Geistlichen und Gläubigen auch in Köln, Bonn oder dem Oberbergischen Kreis zunächst viele Anhänger fanden.

Der Radikalismus der »Deutschen Christen«, die ein »artgemäßes Christentum« predigten, das Alte Testament wegen seiner »jüdischen Prägung« vollständig verwarfen und einen passgenau auf die NS-Ideologie eingestellten Glauben propagierten, stieß zwar im Laufe der 1930er-Jahre immer mehr evangelische Christen ab und ließ sie auf die Seite der »Bekennenden Kirche« wechseln. Auch unter den Bekenntnischristen, die die Substanz des christlichen Glaubens verteidigten und gegen eine Gleichschaltung der Kirche im Sinne des NS-Staates Stellung bezogen, fanden sich jedoch etliche, die beträchtliche weltanschauliche Übereinstimmungen mit dem NS-Regime hatten. Zu einer Vielzahl alltäglicher Reibungen und kleinerer Konflikte, wie sie sich bei der katholischen Kirche beobachten lassen, kam es auf Seiten der evangelischen Kirche nicht.

Allerdings gab es Einzelne, die immer wieder in Gegensatz zu den Kirchenbehörden und den staatlichen Instanzen gerieten, weil sie in Predigten gegen die Kirchenpolitik und die Lehren des »Neuheidentums« angingen, Schriften und Verlautbarungen der Bekenntniskirche verbreiteten oder eigene, von der Kirchenleitung nicht genehmigte Kollekten durchführten. Solche zum Teil »kämpferisch« auftretende Geistliche fanden sich nicht nur in Köln, sondern auch im Bonner Raum oder im protestantisch geprägten Oberbergischen Kreis. Dort amtierte mit Kuno Kruse, Friedrich Wieter und Heinrich Schmitz gleich mehrere Pfarrer, die wegen ihrer Kritik am NS-Regime in »Schutzhaft« genommen bzw. aus dem Bezirk ausgewiesen wurden.

Wer mit Blick auf die bekannten Kölner Bekenntnispfarrer Georg Fritze und Hans Encke vermutet, die offen auftretenden Geistlichen hätten mehrheitlich eine Tendenz zu liberalen, sozialdemokratischen oder humanistischen Anschauungen gehabt, hat einen falschen Eindruck. Auch unter den engagierten Bekenntnispfarrern fanden sich mehrheitlich solche, die sich als »nationale Männer«, pflichtgetreue Soldaten und gehorsame »Volksgenossen« sahen und präsentierten. Ihre Konfliktbereitschaft bezog sich meist auf Fragen der Kirchenpolitik und des Glaubens, während sie ansonsten ihre Loyalität zum NS-Staat betonten.



Titelblatt der Zeitschrift der »Deutschen Christen«: »Der Weckruf«.

Dies zeigt sich auch, wenn man untersucht, wie sich die evangelischen Geistlichen zur Ausgrenzung und Verfolgung anderer Bevölkerungsgruppen verhielten. Während in Köln und Umgebung die Repression und Verhaftung von evangelischen Pfarrern immer wieder von der Kanzel aus thematisiert und verurteilt wurde, lässt sich ein **öffentliches Einstehen für andere politisch Verfolgte nicht feststellen**. Auch zur Rassenpolitik nahmen die evangelischen Geistlichen – jenseits von Kirchenpolitik und Glaubenslehre – nicht konkret Stellung. Hilfe für Verfolgte war, wie im katholischen Klerus, allenfalls die Sache Einzelner. So gab es wenige Pfarrer und Vikare, die gegen Kriegsende von Deportation bedrohte »Halbjuden« oder Angehörige von »Mischehen« warnten oder unterstützten. Die von Hans Encke geleitete Kölner »Hilfsstelle für nichtarische Christen« gab seit Ende der 1930er Jahre Hilfestellungen bei der Auswanderung. Und in den 1940er Jahren leistete sie jenen Menschen seelsorglichen Beistand, denen der Abtransport, die Deportation aus Köln »Richtung Osten« bevorstand. Auch hier griff die Kirche jedoch nicht über den Horizont der eigenen Institution hinaus, denn Unterstützung erhielten in der Regel nur »Christen jüdischer Herkunft«, nicht: gläubige Juden.



Hans Encke.

Im Vergleich zur evangelischen Kirche, die während der 1930er Jahre in Köln und Umgebung (wenigstens formal) über 100.000 Gläubige aufwies, und erst recht gegenüber der katholischen Kirche, erschienen die »Zeugen Jehovas« als zu vernachlässigende Größe. Die Glaubensgemeinschaft hatte zu Beginn der 1930er Jahre im Bezirk wohl etwas über 100 Anhängerinnen und Anhänger. Von diesen kamen nach

Häftlingskarte aus dem Konzentrationslager Buchenwald für den von der Gestapo Köln eingewiesenen »Bibelforscher« Anton Peters.

der Machtübernahme jedoch die meisten in Kontakt mit Polizei und Justiz. Etwa vierzig wurden zu mehrmonatigen bis mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, fünfzehn für längere Zeit in »Schutzhaft« genommen und ins Konzentrationslager verschleppt, acht durch den Lageraufenthalt oder Hinrichtung zu Tode gebracht. Damit erlitten die Bibelforscher eine **erheblich schärfere Verfolgung als die Angehörigen der großen christlichen Kirchen**.

Dies hatte mit der Wahrnehmung der Zeugen Jehovas durch die NS-Behörden zu tun. Bereits vor 1933 als »Sekte« ausgegrenzt und gerade in völkischen Kreise wegen ihres Pazifismus und »Internationalismus« als Wegbereiter »bolschewistischer« bzw. »jüdischer Weltherrschaft« (Detlef Garbe) diffamiert, galten die »Ernstesten Bibelforscher« bald nach 1933 als »fanatische« Anhänger einer gefährlichen, wenn nicht »staatsfeindlichen« »Irrlehre«. Ein umgehendes Verbot der Religionsgemeinschaft und immer schärfere Repressionsmaßnahmen waren die Folge.

Obgleich die nationalsozialistische Wahrnehmung der Zeugen Jehovas stark verzerrt war, spiegelte sie doch zutreffend die **besondere »Widerständigkeit«** der Glaubensgemeinschaft. Die »Ernstesten Bibelforscher« verteidigten auch in Köln mit auffällender Standhaftigkeit ihre »Glaubenswahrheiten«. Sie betonten zwar ihrer Lehre gemäß stets die »Neutralität« gegenüber dem Staat und versuchten kurz nach der Machtübernahme noch ein Arrangement mit den neuen Machthabern zu erreichen. Auf die anhaltenden Repressionsmaßnahmen und die Versuche des NS-Regimes, die örtlichen »Gemeinden« zu zerschlagen, reagierte die Glaubensgemeinschaft jedoch bald mit Gegenwehr.

Zwar zogen sich auch unter den Kölner Zeugen Jehovas viele angesichts des staatlichen Drucks zurück, sie verzichteten auf öffentliche Glaubensbekundungen oder schworen sogar, mit »Schutzhaft« bedroht, zwangsweise der »Bibelforscherorganisation« und ihrer Lehre ab. Ein Kern von Aktiven setzte sich jedoch bis Ende der 1930er Jahre in der Illegalität für die Religionsgemeinschaft ein. Zum einen versuchte man die innere »Gemeindearbeit« fortzuführen, traf sich zu Bibelfestungen, bezog die Literatur der »Internationalen Bibelforscher-Vereinigung« aus dem Ausland, organisierte den ört-

lichen Schriftenvertrieb und sammelte Geld, um Druckkosten abzudecken sowie Funktionäre und Angehörige von Verfolgten zu unterstützen. Zum anderen hielt man an dem Missionsauftrag der Zeugen Jehovas fest, warb an der Haustür weiter für die eigene Lehre, verteilte Bücher und Broschüren in der Stadt oder versuchte die Bevölkerung mit Flugblattaktionen auf die Glaubensgemeinschaft und ihre Verfolgung aufmerksam zu machen.

Der Entschluss, **»Gott mehr zu gehorchen als den Menschen«**, zeigte sich auch an anderer Stelle. Unter strikter Berufung auf ihre Lehre und die Bibel verweigerten manche Zeugen Jehovas nicht nur die Teilnahme an Wahlen oder den »Deutschen Gruß« (»Heil Hitler«), sondern auch den Eintritt in NS-Organisationen oder den Kriegsdienst. Dabei betonten sie meist, dass sie keine »staatsfeindlichen« Ziele verfolgten, ihr Gewissen es aber nicht erlaube, sich den Forderungen des NS-Regimes zu unterwerfen. Vor die Wahl gestellt, den eigenen Glauben zu verleugnen oder für längere Zeit im Gefängnis oder KZ inhaftiert zu werden, wählten sie Letzteres.

Aus der Widerstandsgeschichte der NS-Zeit stechen die Zeugen Jehovas in mehrerlei Hinsicht hervor. Zum einen aufgrund der Entscheidung, mit der sie ihren Glauben verteidigten, zum anderen, weil sie in ihrer illegalen Arbeit unterschiedliche, scheinbar widersprüchliche Elemente verbanden. Während die »Bibelforscher« einerseits um Geheimhaltung bemüht waren und konspirative Techniken entwickelten, um dem Zugriff der NS-Behörden zu entgehen, bekannten sie sich auf der anderen Seite mit bemerkenswerter Offenheit gegenüber Polizei und Justiz zu ihren Überzeugungen. In der Organisation und den Formen der illegalen Arbeit gab es etliche Übereinstimmungen mit den Widerstandsgruppen der linken Arbeiterbewegung; in ihren Motiven standen sie jedoch den Regimekritikern aus der katholischen oder evangelischen Kirche wesentlich näher. Schließlich ging es ihnen nie um einen politischen Umsturz, sondern um Selbstbehauptung angesichts der totalitären Ansprüche des NS-Regimes und den Beweis eigener »Glaubensstreu« gegenüber Gott.

Auch die **Hilfe für verfolgte Jüdinnen und Juden** ist Gegenstand einer umfassenderen Untersuchung (Dr. Martin Rütter). Im Laufe des Jahres 2019 konnte das 2017 begonnene Forschungsprojekt über die »Stillen Helfer«, die während der NS-Zeit in Köln verfolgte und untergetauchte Juden unterstützten, zum vorläufigen Abschluss gebracht werden. Auf breiter Materialgrundlage konnte gezeigt werden, dass die meisten von jenen, die sich dem Zugriff der Gestapo durch Flucht und Illegalität entzogen hatten, überlebt hatten, weil ihnen dabei Hilfe zuteilgeworden war; zunächst vorwiegend aus dem jüdischen Milieu selbst, seit Herbst 1944 dann verstärkt aus nichtjüdischen Bevölkerungskreisen.

Es zeigte sich, dass es bei diesem Phänomen deutlich zwischen verschiedenen Phasen zu differenzieren gilt. So zeigte sich,

dass die Risiken für Hilfsbereite in der Zeit der großen Deportationen weitaus höher lagen als in der Kriegsendphase. Es stellte sich nur zu schnell heraus, dass der Runderlass des Reichssicherheitshauptamts vom 24. Oktober 1941, der im Fall öffentlich sichtbar werdender »freundschaftlicher Beziehungen zu Juden« Schutzhaft und Konzentrationslager androhte, auch entsprechende Konsequenzen nach sich zog. Ein herausragendes, bislang völlig unbekanntes Beispiel ist jenes der Kölner Schneiderin Therese Koch, die unter hohen Risiken Jüdinnen und Juden nicht nur mit Unterkunft und Verpflegung unterstützte, sondern auch aktive Fluchthilfe leistete. Das musste sie mit KZ-Haft bezahlen, die sie mit Glück überlebte. Bezeichnenderweise verlor Therese Koch nach 1945 kaum ein Wort über ihre mutige und selbstlose Hilfe.

Das harte Durchgreifen des NS-Regimes und die allgegenwärtige Gefahr einer Denunziation wurden natürlich schnell allgemein bekannt und dürfte viele prinzipiell hilfsbereite Menschen von konkreten Handlungen abgehalten haben. Während nichtjüdische Helferinnen und Helfer insbesondere im Jahr 1942 im Falle ihrer Entdeckung unnachlässig verfolgt und bestraft wurden, wurden Hilfeleistungen aus jüdischem Milieu deutlich anders beurteilt. Offenbar erschien es selbst den Verantwortlichen des NS-Verfolgungsapparates als wenig sinnvoll, den Vorwurf der »Judenbegünstigung« auch gegenüber milieuangehörigen Verwandten und Bekannten zu erheben, was denen dann naturgemäß weitaus gefahrlosere Hilfeleistungen erlaubte. So konnte etwa die in Mischehe verheiratete Selma Schweitzer ihre untergetauchte Mutter Johanna Herzfeld vor deren Deportation zunächst in der Eifel und anschließend in ihrer Kölner Wohnung verstecken. Als diese dann im Juli 1943 bei einer Razzia der Gestapo dort entdeckt wurde, wurde sie natürlich umgehend festgenommen, kurz darauf deportiert und ermordet. Selma Schweitzer selbst, die gemeinsam mit ihrem nichtjüdischen Ehemann Karl aus politischen Gründen seit 1933 unter Beobachtung der Gestapo stand und bereits mehrfach verhaftet worden war, blieb hingegen trotz der Hilfe für ihre Mutter völlig unbehelligt. Jüdische Verwandte – vielleicht auch Bekannte? – konnten Untergetauchte also zumindest bis weit ins Jahr 1943 hinein offenbar weitgehend gefahrlos unterstützen und taten das auch.

Das änderte sich im Kölner Raum spätestens mit der »September-Aktion« seit Herbst 1944 grundlegend. Dadurch, dass die Angehörigen von Mischehen und deren Kinder, die bis dahin als Hauptträger von Hilfeleistungen für untergetauchte Jüdinnen und Juden aufgetreten waren, nun selbst zu Verfolgten und Flüchtlingen wurden, konnten sie während ihrer Illegalität auf keinerlei Milieustrukturen mehr zurückgreifen. Unter den äußeren Umständen der Jahre 1941/42 und der damals seitens der Gestapo an den Tag gelegten Konsequenz und Härte hätten die weitaus meisten der im Herbst 1944 Abgetauchten daher wohl nur geringe Chancen gehabt, unentdeckt zu bleiben.



Ilse Oldemeyer, 1920er-Jahre in Köln, die im Herbst 1944 vor der Internierung in Müngersdorf floh und mit Hilfe von Freunden mit ihrer jüdischen Mutter Selma im Keller der Spichernstraße 55 überlebte.

Zu ihrem Glück fanden sich angesichts des nahenden Kriegsendes und der sich immer deutlicher abzeichnenden deutschen Niederlage nun aber auch weitaus mehr Angehörige der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft zur oftmals spontanen Hilfe bereit. Die Gründe dafür waren sicherlich vielfältiger Natur, verfolgten nun aber wohl immer häufiger auch das Ziel einer geboten erscheinenden Rückversicherung. Nicht ohne Grund werden in den verfügbaren Quellen auffällig oft auch Polizeibeamte und andere Vertreter des öffentlichen Dienstes als Tipgeber und frühe Warner erwähnt, die eine frühzeitige Flucht überhaupt erst ermöglicht hätten.

Ein weiterer Grund für wachsende Hilfsbereitschaft mag auch darin gelegen haben, dass die in den Jahren zuvor als allumfassend wahrgenommene Präsenz der Gestapo im öffentlichen Leben ebenfalls unter den extremen Bedingungen der Schlusskriegsphase gelitten hatte. Angesichts gestörter Kommunikationsnetze und wachsenden Personalmangels schwanden auch deren Kräfte, etwaigen Meldungen und Denunziationen systematisch nachzugehen, zusehends, zumal jene Gestapo- und Polizeibeamte, die noch verfügbar waren, sich vorwiegend damit beschäftigten, dem ausufernden »Bandenunwesen« im Kölner Untergrund Herr zu werden.

Natürlich gab es aber weiterhin – das ist auch im Projektverlauf immer wieder deutlich geworden – bis zum Kriegsende die überall und unkontrollierbar lauende Gefahr eines üblen Denunziantentums, und es ist so erschütternd wie bezeichnend, dass Menschen noch kurz vor Kriegsende dadurch in den Tod getrieben wurden, obwohl ihnen gleichzeitig von anderer Seite Hilfe angeboten wurde. Diese Helferinnen und Helfer bildeten mit ihrer Mitmenschlichkeit und der daraus resultierenden, oft spontanen Unterstützung gegen die Maßnahmen eines verbrecherischen Regimes einen Gegenpol zu einer Gesellschaft, die der NS-Regierung in ihrer großen Mehrheit bis zum Schluss die Treue hielt.

Jeder der bislang aufgedeckten Versuche, mit Hilfe anderer unterzutauchen und sich dem Zugriff des Verfolgungsapparates zu entziehen, ist zunächst einmal als Einzelfall zu würdigen. So vielfältig wie solche Einzelschicksale dürften aber auch die Motivlagen der Helfer*innen gewesen sein, so dass es – auch das hat die Untersuchung in ersten Ansätzen gezeigt – kaum möglich ist, eine tragfähige und aussagekräftige »Systematik des Helfens« zu (re-) konstruieren. Es handelte sich eben nicht um eine breitaufgestellte »Bewegung« mit Struktur und Organisation, sondern stets um – viel zu wenige – individuelle Aktionen, die sich, so zumindest der lokale Befund für Köln, erst im Zuge der »September-Aktion« des Jahres 1944 und somit unter sehr spezifischen Bedingungen zu einem breiter angelegten Phänomen des Abtauchens und Helfens entwickelte.

Dennoch ist die erst in der Spätphase des Krieges an den Tag gelegte Hilfsbereitschaft ebenso als Widerstand gegen das NS-Regime zu werten wie die – aus der Rückschau – weitaus gefährlicheren und folgenreicheren Aktionen der Jahre zuvor. Zugleich ist aber auch zu betonen, dass dieser Widerstand zunächst vorwiegend aus dem jüdischen Milieu selbst erwuchs, indem die, die (noch) nicht von unmittelbarer Deportation bedroht waren, jenen halfen, die vor ihrem Transport in eines der Gettos oder Vernichtungslager untergetaucht waren. Und noch eine Feststellung ist bedeutsam: Es waren fast immer die Verfolgten, die andere um Hilfe baten. Gerade aus dem nichtjüdischen Raum ließen sich kaum Initiativen nachweisen, in denen den Ausgegrenzten und Verfolgten von außen Hilfe angetragen worden wäre. Das muss nicht heißen, dass es eine solche nicht gab, aber es mangelt schlicht an Nachweisen. Es handelte sich zumeist also nicht um Aktionen, mit denen Jüdinnen und Juden von außen »gerettet« werden sollten, sondern diese baten ihrerseits in großer Not um »Hilfe«, die ihnen dann – und viel zu selten – gewährt wurde.



Die »Sozialistische Arbeiterjugend« (SAJ) aus Köln-Mauenheim während ihrer Pfingstfahrt, 1926.

Im Rahmen des großen Forschungs- und Ausstellungsprojekts über den Widerstand in Köln während der NS-Zeit rückte seit 2018 auch das lange Zeit vernachlässigte **resistente Verhalten damaliger Jugendlicher** in den Fokus des Interesses und wurde zum eigenständigen Projektbestandteil, der ebenfalls im Laufe des Jahres 2019 abgeschlossen werden konnte. Dabei wurde mit Konzentration auf Köln der Versuch unternommen, trotz einer sehr schwierigen Quellenlage die Möglichkeiten und Ausprägungen jugendlichen Verhalten gegen die Vorgaben des NS-Regimes möglichst breit zu untersuchen. Erkenntnisleitend war dabei die Frage, wie es um die Widerstandsbereitschaft und Widerstandsfähigkeit der verschiedenen Richtungen der Kölner Jugendbewegung während der Zeit des Nationalsozialismus bestellt war.

Die Untersuchung ergab, dass mit Blick auf diesen so großen wie heterogenen Teil der Kölner Stadtgesellschaft die Gefahr besteht, von NS-Seite geprägte Sichtweisen vorschnell zu übernehmen und ohne eine differenzierte wissenschaftliche Analyse zur Einschätzung und Bewertung des Verhaltens potenzieller Gegner des NS-Regimes heranzuziehen. Auch wenn in dieser Hinsicht sicherlich noch immer viel Forschung zu leisten ist, lässt sich trotz aller gebotenen Vorsicht als Projektergebnis konstatieren, dass es der Führung der Kölner Hitlerjugend damals mit einigem taktischen Geschick und unter Ausnutzung ihrer medialen Machtmittel nicht nur gelang, rivalisierende Jugendorganisationen stark zu reden, um so von eigener Schwäche abzulenken.



St. Georgs-Pfadfinder auf dem Hof der St. Anna Kirche in Köln-Ehrenfeld Mitte der 1930er Jahre (Rudolf Göbel vorne rechts).

Die Untersuchung verdeutlichte, dass der Kernbegriff zur Beschreibung des damaligen Verhaltens des Großteils der Kölner Jugendbewegung »Anpassung« lautete. Mit Ausnahme der unangepassten Jugendgruppen, die im Rahmen damaliger Möglichkeiten versuchten, ihr Leben – soweit es ihre Freizeit anging – weitgehend selbstbestimmt zu gestalten, und den Organisationen der Arbeiterjugendbewegung, die aufgrund ihres umgehenden Verbots und der anschließenden Überwachung und Verfolgung hierzu erst gar keine Möglichkeit eingeräumt wurde, beschränkten sich die weitaus meisten bündischen Gruppen als auch die großen Verbände der konfessionellen Jugendbewegung sehr schnell und häufig auch durchaus bereitwillig einen Weg weitgehender Anpassung an die neuen Verhältnisse. »Überleben durch Anpassung« wurde zum Kernsatz der für die strategische Ausrichtung verantwortlichen Erwachsenen. Hierbei schreckten Mitglieder von Verbandsspitzen – nicht wenige wohl auch aus politischer Überzeugung – selbst vor Anbiederungsversuchen gegenüber den neuen Machthabern nicht zurück, um diese dazu zu bewegen, der eigenen Organisation ein – wenn auch stark eingeschränktes – Existenzrecht zuzugestehen. Solche verzweifelten Überlebensversuche gingen einher mit einer als notwendig erachteten defensiven Ausrichtung der Mitgliedschaft. »Äußerste Disziplin« wurde insbesondere in den Jugendverbänden beider großen Kirchen immer wieder zum »Gebot der Stunde« deklariert und von den Jugendlichen zugleich erwartet, dass sie sich eng an diese Vorgabe hielten.

Am augenfälligsten wird das durch einen – quellenmäßig vergleichsweise gut abgesicherten – Blick auf die katholischen Jugendverbände, die im Rheinland die mit Abstand stärkste Konkurrenz der Hitlerjugend darstellten. Daher nutzen deren Verantwortliche – darin unterstützt von den staatlichen Aufsichtsbehörden – nahezu jede Gelegenheit, durch massive Störmanöver die katholische Konkurrenz zu provozieren und deren Arbeit der zu behindern, wobei sich die kirchliche Seite stets streng an die Vorgaben der jeweils aktuellen Vorschriften und Verbote hielt. Das hatte zur Folge, dass die unter strenger Kontrolle ihrer erwachsenen, meist geistlichen Führer stehenden katholischen Jugendlichen sich nicht etwa gegen die häufig illegalen Aktionen der Hitlerjugend systematisch zur Wehr setzten, sondern immer weiter abtauchten und selbst bei ihren Rückzügen noch bestrebt waren, die von NS-Seite verfügbaren Restriktionen einzuhalten. Das erweckte unter zumeist Verdrehung der Tatsachen nach außen hin schließlich den Eindruck, als ob die Angehörigen der katholischen Jugendbewegung die eigentlichen Störer und Aggressoren seien und sie daher zu Recht als Feinde der »Volksgemeinschaft« verunglimpft wurden.

Anders als der Hitlerjugend standen den konfessionellen Jugendverbänden kaum Kommunikationsmittel zur Verfügung, um die falschen Behauptungen und Unterstellung von Straftaten zu widerlegen. Außerdem wählten ihre Verantwortlichen auch hierbei eine defensive Taktik, um so Zweifel an ihrer Loyalität gegenüber Regierung und NS-Staat im Keim zu ersticken. Daher wurde in aller Regel darauf verzichtet, die Hitlerjugend ihrerseits öffentlich als den eigentlichen Provokateur zu benennen und der Lüge zu bezichtigen, was deren Falschdarstellungen Außenstehenden oft als »Wahrheit« erscheinen lassen musste. Unter solchen Umständen blieb den konfessionellen Gruppen nur der schrittweise Rückzug aus dem öffentlichen und halböffentlichen Räumen, in die dann die Hitlerjugend stoßen konnte. Damit konnte die Kölner Hitlerjugend nach außen hin stärker wirken, als sie eigentlich wohl war.

Andererseits ebnete die seitens der Hitlerjugend angewandte Taktik, insbesondere die katholischen Jugendverbände immer wieder des Verstoßes gegen staatliche Vorgaben zu bezichtigen, die in der Nachkriegszeit oft vorschnell geäußerte Behauptung, viele von deren Angehörigen seien ausgesprochene Widerstandskämpfer gewesen. Es mag als Ironie der Geschichte erscheinen, aber gerade eine postume Vergabe eines solchen Etiketts an organisierte katholische Jugendliche kann durchaus auch als später Beleg für den Erfolg der von der Hitlerjugend angewandten Taktik der Kriminalisierung und öffentlichen Verurteilung potenzieller Gegner verstanden werden. Es fällt auf, dass nahezu alle hierzu befragten früheren Aktivisten deutlich zum Ausdruck brachten, dass ihr damaliges Handeln keinesfalls Widerstand gewesen sei und bestenfalls als Selbstbehauptung verstanden werden könne – eine wohl sehr realistische Sicht auf ihre Verhalten nach 1933. Tatsächlich als Widerstand fassbares Denken und Handeln im konfessionellen Bereich soll damit für einzelne

Fälle keinesfalls bestritten werden. Solches Tun blieb aber immer auf einige wenige beschränkt und war dann individuell und nicht aus Gruppenkontexten motiviert. Für Köln jedenfalls ließen sich Fälle aktiven politischen Widerstands aus Reihen der konfessionellen Jugend bislang nicht nachweisen.

So ergibt sich mit Blick auf die organisierte Kölner Jugend der NS-Zeit ein eher ernüchternder Gesamtbefund. Resistentes Potenzial unter den Jugendlichen selbst wurde innerhalb der Verbände von deren Leitungen selbst unterdrückt, die ihre jungen Mitglieder zurückhielten. Hieraus resultierte eine nahezu flächendeckende Anpassungsbereitschaft und eine gegenüber dem unchristlichen, aber auch dem unmenschlichen Denken und Handeln des NS-Regimes passive Haltung. Mitverantwortlich hierfür war sicherlich auch eine sich stark an Hierarchien orientierende Mentalität, die Jugendliche kaum zu Widerstandskämpfern prädestinierte. Bewusste, gegen die bestehende »Ordnung« gerichtete Akte lagen zumeist außerhalb der milieugebundenen und zudem von Erwachsenen gesteuerten Vorstellungskraft. Konfessionell orientierte Jugendliche konnten erst zu aktiven Widerstandskämpfern werden, nachdem sie entscheidende, ihr Milieu prägende Vorgaben kirchengerechten Lebens hinter sich gelassen hatten.

Vor einem solchen Hintergrund ist wohl die generelle Hypothese erlaubt, dass Jugendorganisationen und Widerstand aufgrund damaliger »Werte« und Erziehungsmethoden zwischen 1933 und 1945 kaum miteinander »kompatibel« waren, als die Verbandsleitungen alles daran setzten, ungestüme Jugendlichkeit zu zähmen. Das galt für die konfessionellen, aber wohl auch für alle übrigen organisierten Formen der deutschen Jugendbewegung. Erst wenn es Jugendlichen gelang, jede Form von Organisation und damit verbundene Hierarchien hinter sich zu lassen, waren sie offenbar in der Lage, ihre Unzufriedenheit mit bestimmten Entwicklungen offen und selbstbestimmt, unter den Bedingungen eines totalitären Regimes aber zugleich auch sehr risikoreich zu artikulieren. Nicht ohne Grund waren es einzig die nicht in Verbänden und Bündnissen organisierten und sich mit Blick auf gesellschaftliche Konventionen unangepasst verhaltenden Jugendliche, die in der Lage waren, sich dem Totalitätsanspruch des NS-Regimes im Allgemeinen und jenem der Hitlerjugend im Besonderen zu entziehen und sich ihm in Einzelfällen auch entgegenzustellen. Ein zentrales Merkmal hierfür war ihr öffentliches Auftreten. Während konfessionelle Jugendverbände die Verbote zum öffentlichen Tragen ihrer Kluft oder des Wanderns in größeren Gruppen – wenn auch schweren Herzens – zumeist buchstabengetreu befolgten, legten die Unangepassten ein deutlich anderes, auf Provokation zielendes Verhalten an den Tag, dem ein auf »Disziplin und Ordnung« fußendes Regime nicht tatenlos zusehen konnte. Das machte die Unangepassten – wie von den weit aus meisten hierzu befragten Ehemaligen betont – noch längst nicht zu Widerstandskämpfern, ließ sie aber immerhin gegen nicht unwichtige Teilbereiche des Regimes und über reine Gesten der Selbstbehauptung hinaus zumindest partiell aufbegehren. Zu einer tatsächlichen und ernstzunehmenden Gefahr für den NS-Staat wurden sie hingegen nicht.



Edelweißpiraten vor der Liesenberger Mühle, um 1941.

Neben dem eigentlichen Forschungs- und Publikationsprojekt zu »Opposition und Widerstand 1933–1945« gab es weitere Versuche, das Feld von Verfolgung und Widerständigkeit zu vermessen. Einen wichtigen Impuls hierzu gab die Sonderausstellung zum Berliner Volksgerichtshof, die im Frühjahr 2019 im NS-Dokumentationszentrum gezeigt wurde. Sie bot Anlass, genauer zu schauen, welche Bedeutung der zentrale Strafgerichtshof des NS-Regimes für Köln und sein Umland entwickelte. Auf Basis der Dokumentensammlungen und Datenbanken des NS-DOK, jüngerer Recherchen der Mitarbeiter Dr. Ulrich Eumann und Frank Schwalm im Bundesarchiv Berlin sowie Vorarbeiten des Praktikanten Michael Griff erstellte Dr. Thomas Roth eine Ausarbeitung zu »Kölnern und Kölnern vor dem Volksgerichtshof«.

Die Ergebnisse wurden am 9. Mai 2019 in einem Vortrag vorgestellt. Er zeigte nicht nur, welche Bedeutung der Volksgerichtshof für die politische Repression in Köln hatte, sondern veranschaulichte auch, in welchem Maße die Kölner Verfolgungsinstanzen an den Volksgerichtshofprozessen beteiligt waren. Vor allem aber widmete er sich den Opfern der NS-Justiz, beschrieb die verschiedenen Formen des Widerstands und der Verweigerung, die sie gezeigt hatten, und versuchte anhand von Briefen und Tagebucheinträgen vor Augen zu führen, wie die Betroffenen ihr Verfolgungsschicksal und den NS-Terror erlebten und wahrnahmen. Dabei kamen ganz unterschiedliche Personen und Haltungen in den Blick, von kommunistischen Funktionären, die vor allem zu Beginn im Fokus der Verfolgung standen, bis zu Zeugen Jehovas, von Personen, die wegen »Landesverrats« oder »Spionage« unter Anklage standen bis zu jenen, die in den 1940er-Jahren wegen kritischer Aussagen zum Kriegsverlauf als »Wehrkraftzersetzer« abgeurteilt wurden.

Deutlich wurde auch, wie sich in den letzten Jahren das öffentliche Erinnern an die Opfer des Volksgerichtshofs erweitert hat. Nach 1945 standen zunächst lange Zeit Nikolaus Groß und Bernhard Letterhaus im Zentrum des Erinnerns, die beiden Mitglieder des katholischen »Kölner Kreises«, die wegen ihrer Verbindungen zu den Verschwörern des 20. Juli 1944/45 zum Tode verurteilt wurden. In letzter Zeit sind jedoch verstärkt andere Opfer des Volksgerichtshofs in den Blick genommen, gewürdigt und – unter anderem durch Stolpersteine – geehrt worden. Die Aufarbeitung dieses Kapitels ist jedoch noch nicht am Ende – hier gibt es weiteren Raum für die fruchtbare Zusammenarbeit von Forschung und Gedenkinitiativen, NS-DOK und Stadtgesellschaft.

PROJEKT »GESCHICHTE DER KÖLNER GESTAPO«

Im Rahmen des Forschungsprojekts »Die Kölner Gestapo: Organisation, Personal, Praxis und gesellschaftliche Wirkung eines lokalen Terrorapparates« wurden auch 2019 weitere Quellenrecherchen durchgeführt. Zwar sind die für das Projekt in Frage kommenden Quellen bereits zu großen Teilen erfasst und ausgewertet worden; von einer »Vollerhebung« des zur Verfügung stehenden Materials kann aber keine Rede sein. Im Bestand der politischen Abteilung der Staatsanwaltschaft Köln, der im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Duisburg liegt und etwa 19.000 Ermittlungsakten umfasst, finden sich beispielsweise mehrere tausend Ermittlungsvorgänge der Kölner Staatspolizei und ihrer Bonner Außendienststelle. Wer den Alltag der staatspolizeilichen Arbeit ergründen und differenziert erfassen will, muss eine Vielzahl dieser Akten auswerten. Sie geben nicht nur Aufschluss über die allgemeinen Linien der Verfolgung, sondern auch: über die

Strategien staatspolizeilicher Ermittlung, die Vernehmungstaktik, den Einsatz von Gewalt gegenüber Verfolgten, die Zusammenarbeit der Staatspolizei mit anderen NS-Behörden oder die Handlungsspielräume und Verhaltensprofile einzelner Gestapobeamter. All diese Aspekte sind jedoch nur seriös zu untersuchen, wenn man eine große Zahl von Akten heranzieht, die Gestapobeamten also nicht nur punktuell, sondern kontinuierlich »bei ihrer Arbeit beobachtet«.

Die gründliche Auswertung der zeitgenössischen Ermittlungsakten schafft auch eine wichtige Grundlage, um die **Selbstdarstellung der Gestapobeamten nach Ende des NS-Regimes zu korrigieren**. Nach 1945 mussten viele der Kölner Gestapobeamten über ihre Arbeit in der NS-Zeit aussagen: sei es vor den Spruchgerichten der britischen Zone, sei es in den bald anlaufenden Entnazifizierungsverfahren, sei es in den Strafverfahren der britischen Alliierten und der westdeutschen Justiz, die seit Ende der 1940er Jahre durchgeführt wurden. Die Aussagen der früheren Gestapobeamten sind schwierig zu interpretieren, sie enthalten eine Vielzahl von Selbstrechtfertigungen, Verharmlosungen und Beschönigungen und folgten der Generallinie, Schuld zu bestreiten und Verantwortung abzuwälzen. Da die von der Gestapo selbst angelegten Akten vor dem Ende der NS-Herrschaft vollständig vernichtet wurden, ist der Wahrheitsgehalt vieler dieser Aussagen nicht mehr zu überprüfen. Durch die bei der Kölner Staatsanwaltschaft erhaltene Ersatzüberlieferung ist es jedoch wenigstens teilweise möglich, ein Gegengewicht zur Selbstdarstellung des Gestapopersonals zu erhalten.

Die im NS-DOK angestellten Forschungen zur Gestapo sollen einerseits in eine Gesamtdarstellung der Kölner Gestapo münden, die derzeit allerdings noch in der Phase der Erarbeitung ist. Sie fließen andererseits aber auch in die Alltagsarbeit des NS-Dokumentationszentrums ein. Viele **Anfragen** an das Haus betreffen die Tätigkeit der Geheimen Staatspolizei und deren Gefangene. Im Falle von **Stolpersteinverlegungen**, die meist an Opfer politischer und rassistischer Ausgrenzung erinnern, kann das Gestapoprojekt unter Umständen zusätzliche Informationen zur Verfolgungsgeschichte beisteuern. Wiederholt gehen Anfragen von Seiten der Medien zur Tätigkeit der Staatspolizei ein. Und immer wieder ergeben sich Schnittpunkte zu anderen Arbeitsbereichen des Hauses wie etwa der Dokumentation zur Zwangsarbeit.

Ein besonders enger Zusammenhang besteht zwischen dem Gestapoprojekt und dem ebenfalls vom NS-Dokumentationszentrum durchgeführten Projekt zu »Opposition und Widerstand in Köln 1933-1945«. Eine Untersuchung von politisch abweichendem Verhalten in der NS-Zeit ist ohne Berücksichtigung der Feindbilder, **Verfolgungskampagnen und Repressionsstrategien** der Kölner Gestapo nicht möglich. Insofern sind in die Ausarbeitungen und Untersuchungen, die 2019 im Rahmen des Widerstandsprojekts entstanden sind, auch etliche Hinweise und grundlegendere Erkenntnisse aus dem Gestapoprojekt eingeflossen.

Betrachtet man das Terrain oppositionellen Verhaltens in Köln, von den Widerstandsaktionen der linken Arbeiterbewegung über die Selbstbehauptungsversuche der Kirchen und das unangepasste Verhalten Jugendlicher bis zu den Fluchtbewegungen von Jüdinnen und Juden sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, so hat man es fast stets mit staatspolizeilicher Verfolgung zu tun. Dabei **wechselten die Arbeitsschwerpunkte** über die Jahre hinweg deutlich. Zu Beginn des NS-Regimes verlagerte die Kölner Gestapo einen großen Teil ihrer Ressourcen auf die Unterdrückung des kommunistischen und sozialistischen Widerstandes und die Überwachung des Arbeitermilieus. Das zuständige »Linksreferat« verfügte unter den Kommissariaten des EL-DE-Hauses über den größten Mitarbeiterstamm und bearbeitete in den 1930er Jahren mehrere tausend Vorgänge. Nach der Zerschlagung des linken Widerstandes in den Jahren 1936/37 verlor dieses Arbeitsgebiet aber erkennbar an Bedeutung: Ende der 1930er Jahre/Anfang der 1940er Jahre waren etliche »Sachbearbeiter« abgewandert, während das ehemalige »Linksreferat« nur noch aus sechs Polizeibeamten bestand.

Parallel zur Verfolgung der Arbeiterbewegung nahm die Kontrolle der christlichen Kirchen einen immer größeren Raum ein. Das galt besonders für die im Rheinland tief verwurzelte katholische Kirche, die die Gestapo wegen ihres Einflusses auf die Bevölkerung als besonderes großes Hindernis auf dem Weg zur nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« sah. Das **für Kirchensachen zuständige »Kulturreferat«** beschäftigte denn auch rund zehn Beamte. Sie befassten sich kontinuierlich mit dem organisierten Katholizismus und observierten vor allem die mehreren hundert in Köln aktiven Geistlichen. Demgegenüber bereitete die evangelische Kirche, die vielfach den Schulterchluss mit den neuen Machthabern übte, weniger Sorgen. Die Streitigkeiten zwischen den NS-treuen »Deutschen Christen« und der »Bekennenden Kirche« sowie die Aktivitäten und Proteste einzelner Bekenntnispfarrer wurden jedoch zunehmend als »unerwünschte« Beunruhigung der Bevölkerung gewertet und ab Mitte der 1930er-Jahre mit verschärfter Aktivität beantwortet. In dieser Zeit begannen die Kölner Gestapobeamten, auch die »Zeugen Jehovas«, die man als religiöse Splittergruppe bis dahin eher vernachlässigt hatte, verstärkt in den Blick zu nehmen. Die offenen Proteste der »Ernstten Bibelforscher« und ihrer hartnäckigen Verweigerung gegenüber den Unterwerfungsforderungen des NS-Regimes ließen sie in den Augen der Staatspolizei zunehmend als »staatsfeindliche Fanatiker« erscheinen.

Spätestens **ab Kriegsbeginn veränderte sich die politische Agenda der Kölner Gestapo** beträchtlich. Hatte man bereits Mitte der 1930er-Jahre die sich in der Stadt immer wieder bildenden unangepassten Jugendgruppen als neue Herausforderung begriffen, so rückten seit den 1940er-Jahren ausländische Arbeitskräfte in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und auch die jüdische Bevölkerung, deren Ausgrenzung und Verfolgung man bis dahin weitgehend der NS-Partei und

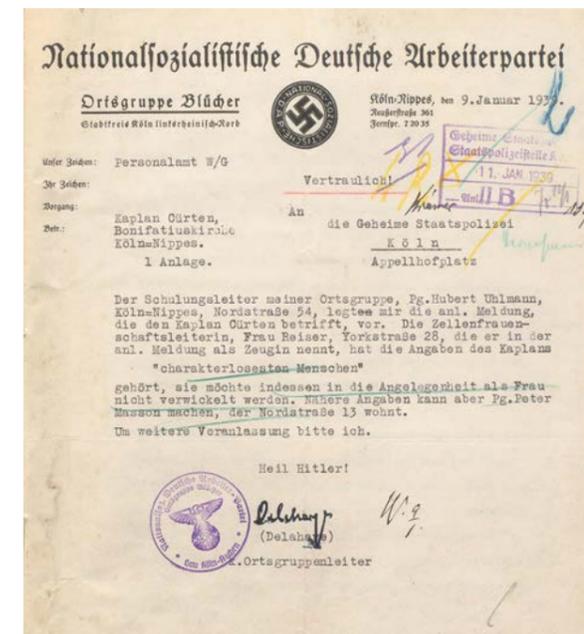
anderen Behörden überlassen hatte, gewann an Bedeutung. Das spiegelte sich auch organisatorisch wider: das »Ausländerreferat« wurde bis Ende des Krieges die größte Dienststelle innerhalb des EL-DE-Hauses; für die Überwachung und Verfolgung von »Navajos« und »Edelweißpiraten« waren nun drei bis vier Beamte eingeteilt; und im »Kulturreferat« kümmerten sich nun mehrere »Sachbearbeiter« um die Organisation der Judendeportation und die Fahndung nach untergetauchten Jüdinnen und Juden, die auf ein Überleben im Untergrund hofften.



Portrait Heinrich Engels, Mitarbeiter des Judenreferates; Abdruckgenehmigung musste noch eingeholt werden.

Obleich die Kölner Gestapo ihre Ressourcen flexibel einsetzte, war die Verfolgung von Widerstand und politischen abweichendem Verhalten in dieser Breite **nur möglich, weil zahlreiche andere Instanzen die Staatspolizei unterstützten**. Besonders eifrig zeigten sich dabei die **NS-Verbände**. Es gab kaum ein Tätigkeitsfeld, in dem sie sich nicht engagierten. Während die SA und SS vor allem 1933 mit gewalttätigen Überfällen, willkürlichen Verhaftungen und Misshandlungen gegen ihre früheren Kontrahenten aus dem Bereich der kommunistischen Bewegung oder der Sozialdemokratie vorging, profilierte sich die Hitler-Jugend als entschiedener Gegner der katholischen Jugendverbände oder unangepasster Jugendgruppen. Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes zeigten Geistliche an, die als Lehrer nicht die gewünschte »Weltanschauung« zeigten; Angehörige der Ortsgruppen besuchten katholische Gottesdienste, um regimekritische Pfarrer zu »enttarnen«; in manchen Presbyterien der evangelischen Gemeinden saßen »Deutsche Christen«, die die Anhänger der »Bekenntnisfront« anschwärzten. Auch die Überwachung der jüdischen Bevölkerung und der Zwangsarbeit-

rinnen und Zwangsarbeiter wurde maßgeblich von den NS-Verbänden übernommen. Vor allem dort, wo die Gestapo nicht durch eigene Ermittlungen in Widerstandsnetzwerke eindringen konnte (wie bei den Kommunisten oder den Zeugen Jehovas), war die **Zuträgerschaft der »Partei« essenziell**. Im Fall der katholischen Kirche wurden etwa zwei Drittel der Strafanzeigen von »Amtswaltern« und »Parteigenoss/inn/en« erstattet; und bei der Erfassung der jüdischen Bürgerinnen und Bürger griff die Gestapo immer wieder auf Informationen des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP zurück.



Anzeige eines »Parteigenossen« gegen einen katholischen Geistlichen.

Nicht zu unterschätzen war auch die Rolle der **Kreis- und Ortspolizeibehörden**. Sie bildeten die »Fußstruppen« der Kölner Gestapo, vor allem auf dem »platten Land«, vor den Toren der Stadt. Die Gendarmerie- und Schutzpolizeibeamten in den Landkreisen und Kommunen verhafteten nach der Machtübernahme die bekannten Kommunisten und Sozialisten ihres Einzugsbereichs, beschlagnahmten Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparate und Fahrräder und überwachten Widerständler, die aus dem Konzentrationslager entlassen worden waren; sie protokollierten die Predigten verdächtiger Geistlicher, überprüften, ob sich die örtlichen Zeugen Jehovas noch zu Bibelstunden trafen und setzen Jugendliche fest, die in geschlossenen Gruppen und Kluft wanderten; sie erfassten die vor Ort wohnenden Jüdinnen und Juden und meldeten Ausländer nach Köln, die sie der Sabotage oder »Widersetzlichkeit« verdächtigten. Viele Ermittlungsverfahren und Verfolgungsschicksale, die im EL-DE-Haus endeten, nahmen ihren Anfang in örtlichen Polizeistationen. Insofern ist das Nachkriegsbild, das die politische und rassistische Verfolgung ganz auf die Gestapo verschob, die Polizeibeamten vor Ort aber von Verantwortung ausnahm, falsch. Richtig ist aller-

dings, dass manche der Ortspolizisten die Verfolgungspolitik der Gestapo unterliefen, indem sie Anzeigen nicht wie vorgesehen nach Köln weiterleiteten oder Betroffene vor Verhaftungen warnten. Auf diese Weise konnten wenige dem staatspolizeilichen Zugriff entgehen, vor allem gegen Kriegsende, als manche der Ortspolizisten sich vom NS-Regime zu distanzieren begannen.

Eng war auch die **Verbindung der Gestapo mit der Kölner Justiz**. Zwar übte die Kölner Gestapo gelegentlich Kritik an zu milden Urteilen oder fehlerhaften Freisprüchen. Die meisten politischen Verfahren der 1930er Jahre liefen aber relativ reibungslos ab, wobei die Gestapobeamten keineswegs immer das »Heft in der Hand hatten«, sondern meist Staatsanwaltschaft und Gerichten zuarbeiteten. Im Laufe der 1930er Jahre ging die Kölner Gestapo allerdings immer häufiger dazu über, Häftlinge, die aus der U-Haft oder dem Strafgefängnis entlassen worden waren, in »Schutzhaft« zu nehmen und ins Konzentrationslager einzuweisen. Das betraf besonders »Staatsfeinde«, die man als besonders »gefährlich« einstufte, kommunistische und sozialistische Funktionäre, »unbelehrbare« Zeugen Jehovas, die sich weigerten, sich von ihrem Glauben loszusagen, sowie einzelne katholische und evangelische Geistliche, die hartnäckig Kritik an der »antichristlichen« Weltanschauung des Regimes übten. Die Zahl der von der Kölner Gestapo verantworteten »Schutzhaft«-Fälle blieb zunächst deutlich hinter den mit staatspolizeilicher Hilfe verhängten Gefängnis- und Zuchthausstrafen zurück. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges agierte man aber **zunehmend unabhängig von der Justiz**. Zahlreiche Kommunisten und Sozialisten wurden aus dem Strafvollzug heraus in die Konzentrationslager überführt; einzelne Geistliche wurden nun ohne förmliches Ermittlungsverfahren in das Lager Dachau eingewiesen und Verfolgte jüdischer Herkunft sowie ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nur noch in Ausnahmefällen zur Aburteilung an die Justiz übergeben. Bei der Verfolgung von politischen Gegnern und andere »Feindgruppen« des Regimes wurde das Gefängnis zunehmend vom Lager abgelöst. Dies kulminierte vor allem in der zweiten Kriegshälfte, als hunderte, ja tausende von Menschen von den Kölner Haftstätten aus in die KZs abgeschoben wurden.



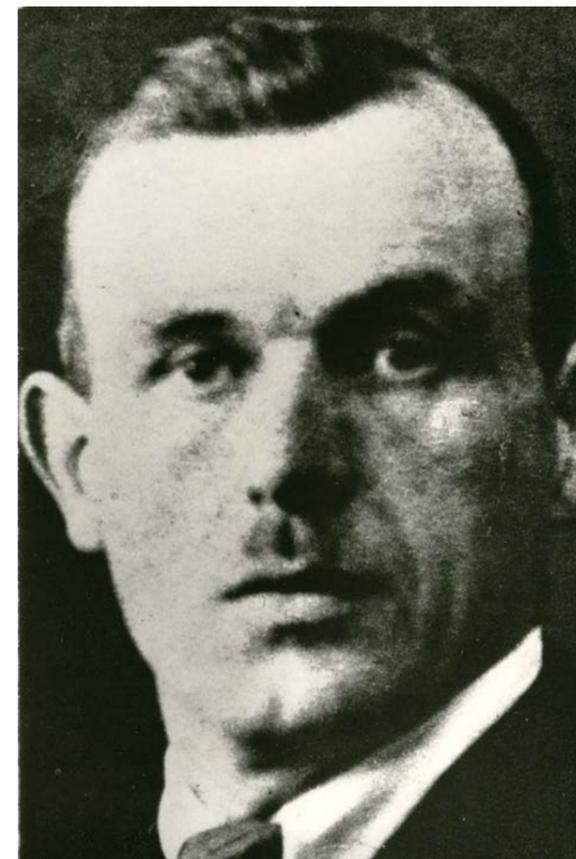
Das Messelager mit dem Polizeigeftängnis in Deutz.

Die Justiz reagierte auf diese staatspolizeiliche Eskalation, indem sie selbst immer schärfer gegen vermeintliche »Staatsfeinde« vorging. Dies lässt sich vor allem am Umgang mit regimekritischen Äußerungen ablesen. Wurden Meckereien, Beleidigungen von NS-Größen und abschätzig Äußerungen über die aktuelle Politik in der Vorkriegszeit meist als »Heimtücke« gewertet und mit überschaubaren Gefängnisstrafen geahndet, so zog das Strafmaß vor allem in der Zweiten Kriegshälfte an. Abwertende oder skeptische Äußerungen über die NS-Herrschaft und den Kriegsverlauf wurden nun auch von der Kölner Justiz immer öfter als »Wehrkraftersetzung« verstanden und als solche auch mit dem Tod bestraft. Auf diese Weise hielten Staatsanwälte und Gerichte Schritt mit der staatspolizeilichen »Widerstandsbekämpfung«.

Der Blick auf die unterschiedlichen Formen von Widerstand und Verweigerung führt jedoch nicht nur die Radikalisierung der Gestapoarbeit vor Augen. Sie zeigt auch deutliche **Unterschiede bei der Behandlung der verschiedenen Verfolgten-Gruppen**. Die Kölner Gestapo zielte bei ihren Ermittlungen und Strafaktionen nicht nur auf die Ausgrenzung von »Staatsfeinden«, sondern auch auf die Disziplinierung und zwangsweise Einordnung von Regimegegnern. Wer sich »unverbesserlich« und »unbelehrbar« zeigte, sollte dauerhaft aus der NS-Gesellschaft ausgeschlossen werden, andere erhielten nochmals Gelegenheit, sich **in die »Volksgemeinschaft« einzureihen** und gegebenenfalls als Arbeitskraft oder im Wehrdienst Nutzen für das Regime abzuwerfen. Vor allem Personen, die wegen »Heimtücke« oder »Rundfunkvergehen« festgenommen wurden, bekamen öfter noch einmal eine Chance, wurden nach einer Verwarnung wieder entlassen oder nach einer kurzen Gefängnisstrafe aus dem staatspolizeilichen Zugriff wieder entlassen, weil man davon ausging, dass sie vor weiteren Verfehlungen zurückschreckten. Auch gegenüber katholischen und evangelischen Geistlichen ging die Gestapo eher zurückhaltend vor. Schon um Missstimmung oder Solidarierungsaktionen in der Bevölkerung zu vermeiden, beließ man es hier oft bei Verwarnungen, geringfügigen Strafen und Drohungen. Nur in jenen wenigen Fällen, in denen Pfarrer nicht zum »Einlenken« bereit waren, plädierte man für härtere Maßnahmen.

Deutlich anders war der Verfolgungsansatz im Falle der linken Arbeiterbewegung sowie bei den Zeugen Jehovas, Gruppierungen, die die Gestapo als besonders gefährlich und »unversöhnlich« wahrnahm. Zwar ging die Kölner Staatspolizei auch hier nicht völlig wahllos vor. Vor allem bei Sympathisanten und Angehörigen, die nur lose Bezüge zum Widerstand gehabt, lediglich Flugblätter gelesen oder flüchtige Kontakte hatten, versuchte man, noch eine Einordnung in die »Volksgemeinschaft« zu erreichen. Bei Funktionären und Aktiven setzte man jedoch auf **einschneidende Sanktionen** und die **langfristige Ausschließung aus der NS-Gesellschaft**, sei es durch mehrjährige Haftstrafen, sei es durch die dauerhafte »Verwahrung« im KZ.

Die Unterschiede, die die Kölner Staatspolizei gegenüber den verschiedenen »Gegnergruppen« machte, lassen sich auch am Ermittlungsverhalten der Staatspolizei ablesen. So griffen die Gestapobeamten bei der Vernehmung von bislang unauffälligen »Volksgenossen« und Geistlichen sowie der Aufklärung von »Heimtücke« und »Rundfunkverbrechen« meist auf überlieferte kriminalistische Techniken und Taktiken zurück. Miss-handlungen waren die Ausnahme. Kommunisten und Sozialisten sowie ausländische Häftlinge waren hingegen häufig **psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt**. Verdächtige zu misshandeln, den Gegenüber zu »brechen«, gehörte vor allem zu Beginn der NS-Zeit und gegen Ende des Krieges zur »Ermittlungsroutine«. Mit erschütternder Deutlichkeit führt dies die Tätigkeit der 1944 in Köln gebildeten staatspolizeilichen »Sonderkommandos« vor Augen. Das von den Kommissaren Friedrich Mohr und Erich Best geführte »Bandenkampfkommando« und das gegen ausländische Zwangsarbeiter und politische Widerständler eingesetzten »Kommando Kütter« misshandelten mehrere ihrer Gefangenen derart brutal, dass sie in der Haftzelle verstarben.



Engelbert Brinker.

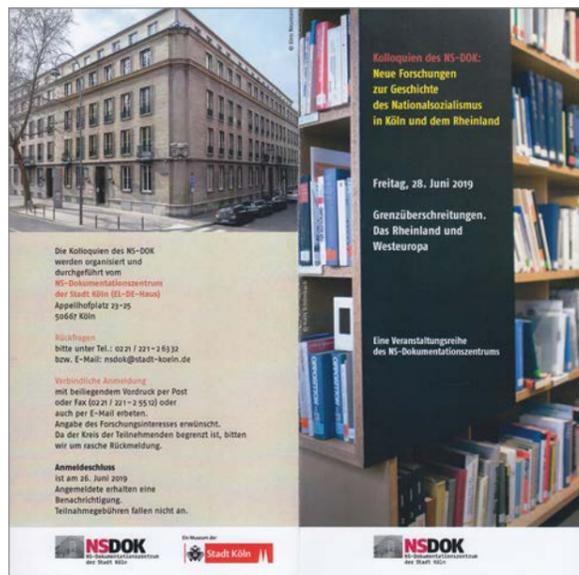
Eine **Bilanz staatspolizeilicher »Widerstandsbekämpfung«** in Köln ist schwer zu ziehen. Nach groben Schätzungen waren die Gestapobeamten aus Köln und Bonn an über 3.000 Verfahren und etwa 700 Urteilen wegen Unmutsäußerungen, punktueller Regimekritik, Beleidigungen oder Abhören ausländischer Rundfunksendungen beteiligt; in über 300 Fällen ermittelten sie eingehender gegen katholische und evangelische Geistliche wegen »Kanzelvergehens«, illegaler Jugendarbeit, nicht erlaubter Kollekten oder anderen kirchenpolitischen Verstößen. Von den etwa 130 im Kölner Raum aktiven Zeugen Jehovas machten im Laufe der 1930er Jahre die meisten Bekanntschaft mit der Gestapo; knapp ein Drittel von ihnen übergab die Staatspolizei der Justiz zur weiteren Aburteilung. Im Rahmen umfangreicher Ermittlungsverfahren gegen kommunistische und sozialistische Widerstandsgruppen bereitete die Gestapo die Aburteilung von über 1.100 Personen vor; viele weitere aus dem Arbeitermilieu wurden erfasst, vernommen und überwacht.

Wie viele Menschen aus Köln und dem Umland in »Schutzhaft« genommen und **von Kölner Gestapobeamten in Lager verschleppt** wurden, lässt sich wegen des Verlusts der entsprechenden Akten nicht mehr annähernd angeben. Von den mehreren tausend unangepassten Jugendlichen, die die Gestapo im Laufe des Regimes registrierte, dürften etliche wenigstens kurzzeitig in Haft gewesen sein; in der zweiten Kriegshälfte waren mehrere hundert Jugendliche für mehrere Wochen im EL-DE-Haus oder im Gestapogefängnis in der Arbeitsanstalt Brauweiler eingesperrt.

Von knapp zehn im Kölner Regierungsbezirk tätigen Geistlichen ist bekannt, dass sie in ein Konzentrationslager eingeliefert wurden. Hinzu kommen etwa ebenso viele Anhänger der Zeugen Jehovas. Die Zahl der letztlich deportierten Kommunisten und Sozialisten liegt um ein Vielfaches höher.

Mehrere Dutzend Anhänger der Action Catholique sowie etwa 270 Angehörige des Widerstandsnetzwerks polnischer Fähnriche wurden 1944 von der Kölner Gestapo inhaftiert und später ins KZ Buchenwald abgeschoben; die Zahl jener Ausländer, die wegen Bildung illegaler Gruppen, Sabotage, Protesten und Gehorsamsverweigerung in Arbeitserziehungs- oder Konzentrationslager verschleppt wurden, dürfte ebenfalls in die Hunderte gehen. Und auch jene Jüdinnen und Juden, die vor den 1941 anlaufenden Massendeportationen flohen und ein Überleben im Untergrund versuchten, wurden zumeist ergriffen und dem Lager überantwortet.

Bekanntlich erschöpfte sich die Arbeit der Kölner Gestapo keineswegs in der Verfolgung von politischer Verweigerung, Oppositionellen und »Staatsfeinden«. Doch schon der Blick auf diesen Bereich staatspolizeilicher Tätigkeit ergibt eine Bilanz des Schreckens.



Flyer zum Kolloquium.

KOLLOQUIEN DES NS-DOK

Das Kolloquium des NS-Dokumentationszentrums hatte im Jahr 2019 das Thema **»Grenzüberschreitungen. Das Rheinland und Westeuropa«**.

Am Beginn der Tagung stand ein Vortrag von Alena Saam (Bonn), die Organisation und Tätigkeit von Grenzpolizei und Zoll an der deutschen Westgrenze darstellte. Die Referentin zeigte auf, in welchem Maße die Grenzsicherung nach der Machtübernahme auf die Zielsetzungen des NS-Regimes zugeschnitten wurde. So spielte neben der Kontrolle des Personen- und Warenverkehrs sowie der Schmuggelbekämpfung die Verfolgung von »Staatsfeinden«, die Verhinderung von Spionage und die Überwachung von Auswanderungs-

Fluchtversuchen der jüdischen Bevölkerung eine wachsende Rolle. Saam machte deutlich, dass die politische Radikalisierung der Grenzsicherung nicht nur auf die Polizeiführung zurückging, sondern auch von der Finanzverwaltung mitgetragen wurde.

Im Anschluss gaben Dr. Thomas Grotum und Lena Haase (Trier) einen Einblick in die Arbeit der Gestapo Trier. Diese versuchte nicht nur, mit Hilfe einer Vielzahl kleinerer Dienststellen und Polizeiposten die Überwachung der Grenzsicherzustellen, sondern kümmerte sich auch um die abwehrpolizeiliche Observierung »deutsch-« und »staatsfeindlicher« Personen in den Nachbarländern. Besonders im Blickfeld stand dabei das Großherzogtum Luxemburg, an dessen Eroberung, Besetzung und Unterdrückung die Beamten der Trierer Gestapo ab Mitte 1940 wesentlich mitwirkten.

Im zweiten Teil des Kolloquiums ging es um grenzüberschreitende Fluchtbewegungen. Anne Prior (Dinslaken), Adrian Stellmacher und Änneke Winkel (Köln) widmeten sich einem bislang kaum beachteten Kapitel: den Kindertransporten nach Belgien, mit denen 1938/39 etwa tausend Kinder und Jugendliche aus dem deutschen Machtbereich geschafft werden konnten. Die Referentinnen und Referenten schilderten die Entstehungsgeschichte der Transporte, die mit einer Initiative des Israelischen Waisenhauses Dinslaken ihren Anfang nahmen, skizzierten die besondere Rolle Kölns für die Organisation der Rettungsaktionen und stellten die Arbeit der meist von jüdischen Bürgerinnen und Bürgern getragenen belgischen Hilfskomitees vor. Wie die Vorträge deutlich machten, war die Rettung, anders als bei den Kindertransporten nach England, oft nur eine »Rettung auf Zeit«. Spätes-



Kolloquium zur NS-Geschichte.

tens seit dem deutschen Überfall auf Belgien im Mai 1940 waren die Kinder und Jugendlichen erneuter Verfolgung ausgesetzt und zu neuerlichen Fluchten gezwungen. Etliche von ihnen wurden nun doch noch erfasst, interniert und schließlich in die Vernichtungslager deportiert.

Auch die dritte Sektion der Tagung befasste sich mit der deutschen Herrschaft während des Zweiten Weltkrieges in Belgien. Sie nahm zwei Verwaltungsexperten aus dem Rheinland in den Blick, die eine wichtige Rolle im Besatzungsapparat spielten. Dr. Robert Becker (Köln) stellte Eggert Reeder vor, der bis 1940 Regierungspräsident in Köln war, dann nach Brüssel wechselte und dort als Verwaltungschef die zweithöchste Position in der neu eingerichteten Militärverwaltung für Belgien und Nordfrankreich übernahm. Becker schilderte Reeder als fachlich qualifizierten, autoritär gesinnten, in rechten Kreisen sozialisierten Verwaltungsfachmann, der sich ohne größere Reibungen in das NS-Regime eingefügt habe. In der Besatzungspolitik habe er zwar gelegentlich gemäßigtere Positionen eingenommen oder gewisse Rücksichtnahmen auf die belgische Bevölkerung empfohlen; an der Verfolgung von Widerständlern und der Deportation der jüdischen Bevölkerung habe er aber reibungslos mitgewirkt.

Zum Abschluss stellte Dr. Christoph Brüll (Esch-sur-Alzette) einen engen Mitarbeiter Reeders vor, den Kölner Verwaltungsbeamten Franz Thedieck, der zwischen 1940 und 1943 vor allem für die Kulturpolitik der deutschen Besatzungsverwaltung verantwortlich war. Der Referent betonte die Kontinuitäten in der Biographie des Juristen, der bereits vor der Machtübernahme in der »Grenzland-« und »Volkstumsarbeit« tätig gewesen war und seit dieser Zeit zahlreiche Kenntnisse und Kontakte entwickelt hatte, auf die er auch nach dem Ende des NS-Regimes zurückgreifen konnte. Brüll skizzierte zudem die Nachkriegsbiografie Thediecks, der als politisch unbelastet galt und als Staatssekretär im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Intendant des Deutschlandfunks Karriere machen konnte. Aufgrund seines Ansehens galt Thedieck als wichtiger Zeitzeuge für die deutsch-belgischen »Beziehungen« vor 1945. In dieser Rolle entwarf er ein teilweise geschöntes, mitunter apologetisches Bild der NS-Besatzungsherrschaft, das nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch in Belgien lange Zeit beträchtlichen Einfluss hatte.

Die Veranstaltung schloss mit dem Befund, dass die Beziehungsgeschichte zwischen dem Rheinland und Westeuropa lange Zeit zu Unrecht vernachlässigt wurde und noch eine Vielzahl von Ansatzpunkten für weitere Forschungen bietet.

Ein ausführlicherer Bericht zur Veranstaltung ist unter URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8390> abrufbar.

SINTI UND ROMA

Ende 2018 wurde Dr. Karola Fings in die **»Unabhängige Kommission Antiziganismus«** der Bundesregierung berufen. Nachdem der Deutsche Bundestag in seiner Sitzung vom 22. März 2019 ein Beschluss über die Einrichtung dieser Kommission gefasst hatte, konnte am 27. März 2019 die konstituierende Sitzung im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat in Berlin stattfinden.

Aufgabe der insgesamt elf unabhängigen Sachverständigen ist es, sich mit historischen und gegenwärtigen Erscheinungsformen und Folgen dieser spezifischen Form von Rassismus gegen Sinti und Roma auseinanderzusetzen. Ziel ist die Erstellung und Vorlage eines Berichts zum Ende der laufenden Legislaturperiode zur Vorlage an den Deutschen Bundestag mit Blick auf die weitere gesellschaftspolitische Auseinandersetzung. Der Bericht soll – wie bei den vorherigen Expertenkommissionen zum Thema Antisemitismus – Vorschläge für Maßnahmen zur Bekämpfung des Antiziganismus enthalten. Ein besonderer Schwerpunkt soll dabei auf den Maßnahmen liegen, die auf Bundesebene umgesetzt werden können. 2019 tagte die Kommission an sechs Terminen in Berlin. Eine Koordinierungsstelle beim Deutschen Institut für Menschenrechte in Berlin organisiert die Arbeit der Kommission.

Das NS-DOK unterstützte mehr als zehn Familien dabei, die **Grabstätten ihrer Angehörigen, die den Völkermord im Nationalsozialismus überlebt hatten, dauerhaft zu erhalten**. Aufgrund einer Vereinbarung zwischen Bund und Ländern können auf Antrag diese Grabstätten – vergleichbar den Kriegsgräbern – in staatliche Pflege übernommen werden. Um dies zu erreichen, sind Anträge beim Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen in Berlin notwendig, auch müssen Bescheinigungen des Friedhofsamtes vorgelegt werden. Zudem ist die NS-Verfolgung zu bescheinigen. Im Rahmen dieser Anträge wurden im persönlichen Gespräch viele Fragen in Bezug auf die NS-Verfolgung innerhalb der Familiengeschichten geklärt.



Unabhängige Kommission Antiziganismus mit Minister Horst Seehofer und Romani Rose. Karola Fings (7. von links), 27. März 2019.



Markus Reinhardt in der Gedenkstätte Auschwitz, 31. Juli 2019.

Im Frühjahr 2019 wandte sich der Kölner Sinto und Musiker **Markus Reinhardt mit seinem Verein Maro Drom e.V.** an das NS-DOK, um Möglichkeiten einer Zusammenarbeit im Rahmen eines größeren, von ihm geplanten Erinnerungsprojektes auszuloten. Seine Idee besteht darin, von der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ausgehend mit Überlebenden und Angehörigen der zweiten und dritten Generation den Weg aus den NS-Ghettos und Konzentrationslagern nach 1945 mit einer **Gedenkreise**, unter anderem in einem historischen »Zigeunerwagen«, nachzuvollziehen. Dabei geht es zum einen darum, die Verfolgungsgeschichte aufzuzeigen, aber auch darum, die Schwierigkeiten des Neuanfangs nach 1945, die fortgesetzte Diskriminierung und die generationenübergreifenden Folgen der NS-Verfolgung zu reflektieren und darzustellen.

Daraus entstand die Idee für das von der Landeszentrale für politische Bildung finanzierte Interview- und Rechercheprojekt »**Der Weg der Überlebenden**«. Im Rahmen dieses Projektes wurden zwanzig Interviews mit Überlebenden in Köln, im Rheinland, in Polen und in den Niederlanden geführt. Das Besondere an dem Projekt ist, dass die Interviews in einem Team durchgeführt werden, in dem mit Markus Reinhardt ein sehr engagierter Sinto der zweiten Generation federführend mitarbeitet. Dies hat zu einer großen Bereitschaft vieler Überlebender, sich überhaupt für ein Interview zur Verfügung zu stellen.

Das NS-Dokumentationszentrum erarbeitete auf der Basis der durch die Interviews und die Recherchereisen erlangten Erkenntnisse exemplarische Biographien, die als Ausstellung in Form von Text-/Medienstationen in einem historischen Wagen des Vereins Maro Drom präsentiert werden, sobald der Verein den Wagen käuflich erwerben kann.

ERINNERUNGSKULTURELLE PROJEKTE

»Stolpersteine«

Unverändert erfolgreich verlief 2019 das Dauerprojekt Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig, welches bereits seit dem Jahr 2000 vom NS-DOK begleitet wird. Das NS-DOK führt für die Verlegestationen in Köln die Recherchen zu den Opfern des NS-Regimes durch, organisiert die Finanzierung durch Paten, plant den Verlauf des Aufenthalts des Künstlers in Köln und schafft Kontakte zwischen den zahlreichen durch das Projekt verbundenen Teilnehmern. Die Initiative zu neuen Stolpersteinen geht zunehmend von den Familien der Opfer aus, aber auch von engagierten Kölner Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen und Schulen. Das NS-DOK erhält durch neue Recherchen und durch Kontakt mit den betreffenden Familien viele oftmals vorher unbekannte Informationen, besonders im Bereich der ehemaligen jüdischen Bevölkerung Kölns. Weiterhin wird die Tätigkeit von Stolpersteininitiativen in anderen Städten und Gemeinden unterstützt.

Durch die internationale Bekanntheit des Projekts gingen 2019 unvermindert viele Anfragen im NS-DOK ein. Diese betrafen nicht nur neu zu verlegende Stolpersteine, auch zu den bereits verlegten wurden viele Fragen gestellt und beantwortet. Aufmerksame Kölner Bürgerinnen und Bürger meldeten umgehend, wenn Stolpersteine beschädigt waren oder wegen Bauarbeiten zeitweise nicht am erwarteten Platz zu finden waren. Viele Personen nutzen die Online-Datenbanken des NS-DOK zu den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus und den verlegten Stolpersteinen. Es war möglich, den Anfragenden oft zuvor unbekannte Informationen, Dokumente oder Fotos zu präsentieren, aber auch das NS-DOK erhielt interessantes Material, welches fortan für die weitere Forschung bereitsteht.

Zahlreiche Angehörige kamen von Nah und Fern zu den Verlegungen in Gedenken an ihre aus Köln stammenden Verwandten. Für viele sind die Stolpersteine tatsächlich Orte des Gedenkens, zu denen sie auch noch Jahre nach der Verlegung zurückkehren. Dies gilt besonders dann, wenn kein Grab und kein Grabstein für die Opfer existiert. In den meisten Fällen stehen die Angehörigen bereits seit Längerem in Kontakt mit dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und haben mit dessen Unterstützung die Geschichte ihrer Familie in Köln recherchiert. Mit den Stolpersteinen möchten sie nun an das Schicksal ihrer Vorfahren erinnern und sie damit auch ein Stück weit wieder in ihre frühere Heimatstadt zurückkehren lassen.

Fast ausnahmslos fanden die Verlegungen unter großer Anteilnahme von Angehörigen, Anwohnern, Paten, Schülern, Verbänden und Medienvertretern statt. Erstmals fand im September 2019 im Vorfeld der Verlegungen eine umfassende Information der Anwohner statt, welche sehr positiv

aufgenommen wurde. An dieser Stelle sei Ben Burtz gedankt, welcher entsprechende Schreiben in den Briefkästen und Hauseingängen verteilte. Teilweise herrschte großer Andrang an den Verlegestellen, besonders wenn Schulklassen anwesend waren. Die Verlegungen wurden oft durch Ansprachen zu den Biografien, durch Lesungen von Texten oder musikalische Beiträge begleitet, welche die Anwesenden selbst organisiert haben.

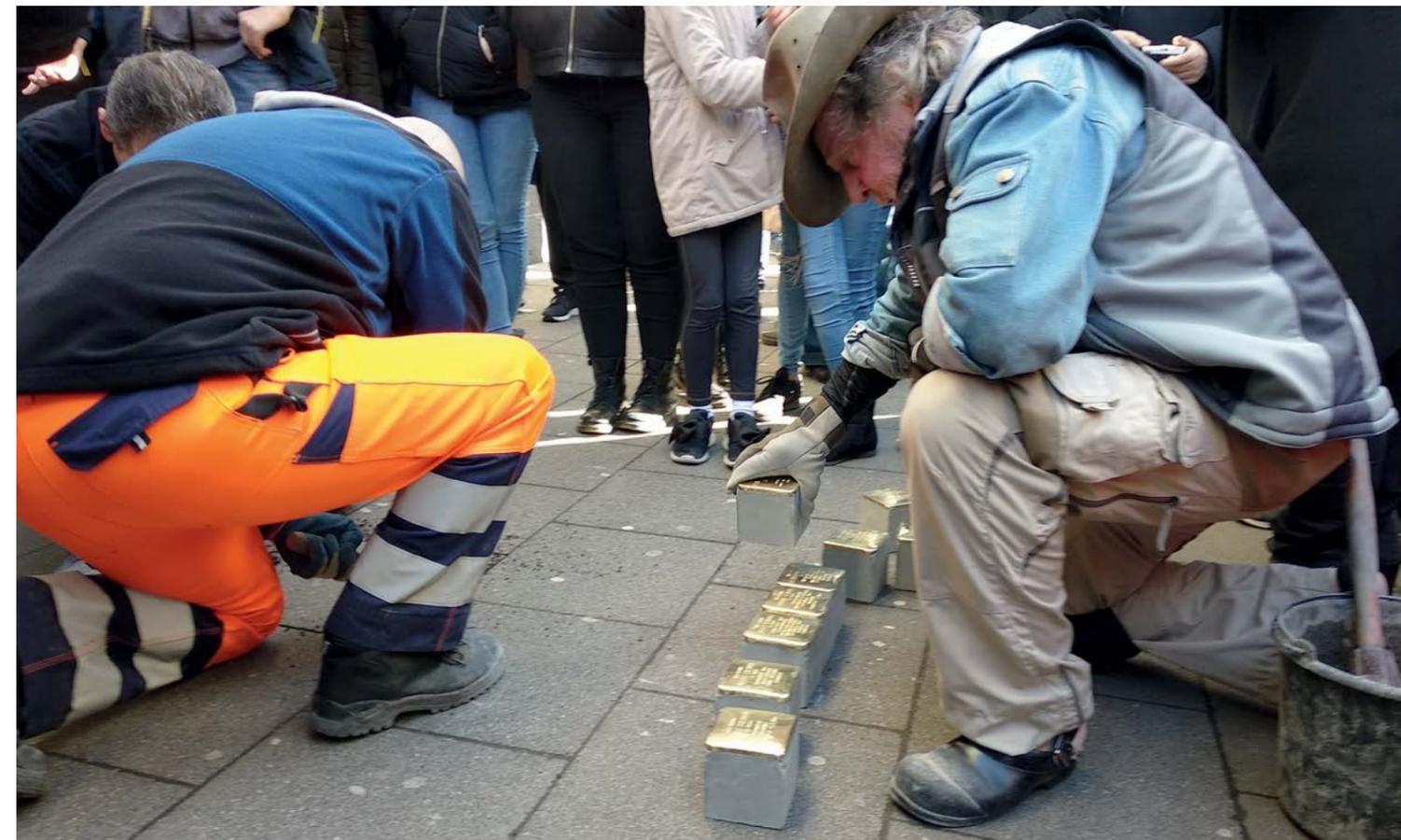
Mehrere Schulen übernahmen die Finanzierung von Steinen und verbanden ihr Engagement mit dem Thema Nationalsozialismus im Unterricht. Zuvorderst ist das Gymnasium Kreuzgasse zu nennen, welches seit vielen Jahren die Lebensgeschichte ehemaliger jüdischer Schüler erforscht und sich für die Verlegung von Stolpersteinen für diese einsetzt. Inzwischen liegen 23 Stolpersteine vor dem Schuleingang an der Vogelsanger Straße 1. Durch das anhaltende Engagement von Schülerinnen, Schülern und Lehrern der Königin-Luise-Schule konnten für ehemalige Mitschülerinnen vor dem Eingang weitere Steine verlegt werden (nun Anzahl 11). Gleich 13 Steine auf einmal wurden für ermordete Mitschüler im Frühjahr 2019 vor dem Eingang des Gymnasiums Schaurtstraße mit anschließendem Vortrag des Künstlers verlegt, die Schule präsentiert ihre Forschungsergebnisse zudem in einem eigenen Online-Gedenkbuch. Weitere zu nennende Schulen, welche sich schon seit Jahren engagieren und immer neue Patenschaften übernehmen, sind das Berufskolleg Ehrenfeld, das Irmgardis-Gymnasium und die Olympia-Schule Köln-Wid-

dersdorf. Bei letzterer Schule handelt es sich um eine Grundschule, welche durch einen alljährlichen Kuchenverkauf die Finanzierung mehrerer Stolpersteine sichert. Hier gilt besonderer Dank an die beteiligten Lehrerinnen und Herrn Veit Otto, auf einfühlsame Art erklären diese den Viertklässlern die Schicksale der Opfer und die Bedeutung der Gedenksteine.

Neben Schulen haben sich auch andere Kölner Vereine und Kirchengemeinden im Projekt Stolpersteine engagiert. Seit 2017 lässt der Deutsche Alpenverein Sektion Rheinland-Köln Stolpersteine für seine aus rassepolitischen Gründen ausgeschlossenen ehemaligen Mitglieder verlegen. Der Verein Schlaraffia Colonia Agrippina handelt aus der gleichen Motivation heraus, es wurden Stolpersteine für die ehemaligen Mitglieder Dr. Kurt Frankenstein, Theodor Italiener und Leonardo Aramesco sowie deren Familien verlegt. Die evangelischen Kirchengemeinden Sülz-Klettenberg und Lindenthal finanzierten nicht nur neue Steine, sondern gestalteten die Verlegungen in diesen Stadtteilen aktiv mit. Die Kölner Presse sowie andere Medien berichteten auch 2019 ausführlich über neue Stolpersteine.

Die Verlegungen fanden am 18. und 19. März sowie am 25. und 26. September 2019 statt. Insgesamt wurden 127 Steine an 41 Orten im Stadtgebiet verlegt. Damit liegen in Köln nun **2.408 Gedenksteine** (Stand Ende 2019). Bei dieser Zahl handelt es sich um die tatsächlich aufzufindenden

Umringt von Schülerinnen und Schülern der Olympia-Schule Widdersdorf verlegt Gunter Demnig Stolpersteine in Andenken an Familie Helmreich in der Gladbacher Straße 19.





Verlegung von 13 Stolpersteinen für ermordete Schüler des Realgymnasiums Deutz, heute Deutzer Gymnasium Schaurtestraße, vor dem Schuleingang.

Stolpersteine, nicht mitgezählt werden wegen Bauarbeiten eingelagerte Steine und ausgetauschte Steine. Manche Steine existieren nicht mehr, da sie durch Bauarbeiten, aber auch durch Vorsatz zerstört oder gestohlen wurden. Das NS-DOK bemüht sich in diesen Fällen um schnellstmögliche Wiederherstellung. So geschah beispielsweise im Beisein der Oberbürgermeisterin Henriette Reker die Erneuerung von beschädigten Stolpersteinen für zwei Sinti-Kinder und ein Roma-Kind vor dem Gelände des ehemaligen Städtischen Kinderheims, das sich von 1917 bis 2012 am Sülzgürtel 47 befand (siehe auch unten).

Auch 2019 gehörten fast alle verlegten Stolpersteine der Verfolgtengruppe der Jüdinnen und Juden an. Es wurden aber auch Steine für drei politisch Verfolgte, zwei Homosexuelle und ein Opfer der Krankenmorde verlegt. Ein Stein wurde dem Deserteur Johann Stendebach gewidmet, es ist erst der zweite Stein für Opfer der NS-Militärjustiz in Köln. Im Folgenden sind weitere Beispiele der verlegten Steine für Opfer des NS-Regimes genannt.

» Großer Griechenmarkt 93

Am 25. September wurde ein Stein für das Opfer der Krankenmorde **Elisabeth Schüller** verlegt. Elisabeth Schüller, auch Elise genannt, wurde am 28. August 1898 als Tochter des Schuhmachers Theodor Effer und seiner Ehefrau Josephine, geborene Spoo, geboren. Es sind nur wenige Details aus ihrem Leben bekannt. Ihre Ehe mit Anton Schüller wurde geschieden. Neben zwei gemeinsamen Kindern aus der Ehe hatte Elisabeth Schüller noch zwei uneheliche Söhne sowie eine Tochter, deren Name nicht bekannt ist. Sie wohnte im Haus Großer Griechenmarkt 93, von wo aus sie am 22. November 1935 in die Heilanstalt Bedburg-Hau eingewiesen wurde. Da ihre Krankenakte nicht überliefert ist, lässt sich die Krankheitsgeschichte nicht mehr nachvollziehen, vermutlich litt sie an Epilepsie.

Als die »Provinzial-Heil-und-Pflegeanstalt« im Frühjahr 1940 aufgrund von Plänen, dort ein Marine-Reserve Lazarett einzurichten, in großen Teilen geräumt wurde, gehörte auch Elisabeth Schüller zu den insgesamt 1.700 Patienten, die in der ersten Märzwoche 1940 aus der Anstalt transportiert wurden. Am 6. März verließen zwei Transporte mit insgesamt mehr als 500 Personen Bedburg-Hau in Richtung der Tötungsanstalt in Grafeneck, in der im Rahmen des unter dem Decknamen »Aktion T4« geführten nationalsozialistischen Euthanasie-Programms tausende Menschen ermordet wurden. Der zweite Zug mit Elisabeth Schüller und 140 weiteren Patientinnen wurde jedoch zunächst in die Heil- und Pflege-Anstalt in Zwiefalten umgeleitet, da die Kapazitäten in Grafeneck vorläufig erschöpft waren. Am 4. April 1940 wurde sie schließlich von Zwiefalten in die Tötungsanstalt Grafeneck überstellt und dort bei ihrer Ankunft im Alter von 41 Jahren ermordet.

Ihre Schwester, die sich nach der Todesmeldung durch die Stadt Köln bei der Heilanstalt Zwiefalten nach der Ursache für den plötzlichen Tod von Elisabeth Schüller erkundigte, erhielt die lapidare Antwort, dass diese nur vorübergehend dort untergebracht gewesen und in eine »Reichsanstalt« abgeholt worden sei. Von dort werde sie weitere Nachrichten erhalten – eine gängige Formulierung, um die gezielte Ermordung mehrerer Zehntausend Menschen zu vertuschen. Elisabeth Schüller wurde in Köln auf dem Friedhof Melaten bestattet.

Die Initiative zur Verlegung des Stolpersteins ging von zwei Angehörigen aus, die zunächst in Unkenntnis voneinander über die Lebensgeschichte ihrer Vorfahrin recherchierten.



Elise Schüller und ihre Tochter Helma, undatiert.



Ludwig Meidner, Porträt Siegbert Praver, 1937.

» Hochstadenstraße 35

Am 26. September wurden vier Steine für die Familie Praver verlegt. **Markus Praver** wurde am 16. Februar 1893 in Russland geboren. Um 1920 zog er nach Köln, wo er in der Roonstraße 71 ein Geschäft für Eisenwaren und Werkzeuge eröffnete. Hier lernte er seine spätere Ehefrau, die am 22. November 1899 in Köln geborene Eleonore Cohn, kennen. Sie wohnte mit ihren Eltern nur wenige Häuser vom Geschäft entfernt. Ihr Vater Elias Cohn war Kantor der jüdischen Gemeinde, um 1930 wurde er zum Oberkantor der Synagoge in der Glockengasse ernannt.

Nach dem frühen Tod des ersten Sohnes 1924 bekam das Ehepaar Praver zwei weitere Kinder. Siegbert Praver wurde am 15. Februar 1925 in Köln geboren, seine jüngere Schwester Ruth am 7. Mai 1927. Die Erziehung und musische Bildung der Kinder wurden in der Familie großgeschrieben. Vor allem die Mutter Eleonore Praver gab ihre Leidenschaft für Literatur, Musik und Theater früh an die Kinder weiter. Siegbert Praver erinnerte sich als Erwachsener an zahlreiche Theaterbesuche in den Kölner Theatern. Vor allem das Hänneschen-Theater, welches er seit seinem zweiten Lebensjahr regelmäßig besucht hatte, war ihm dabei in positiver Erinnerung geblieben. Da seine Mutter als gebürtige Kölnerin selber Kölsch sprach, liebte er die Dialekt-Stücke.

Markus Praver reiste 1937 nach Palästina, wo ihm eine Beschäftigung in der Landwirtschaft angeboten worden war. Da jedoch weder seine Frau noch sein Sohn nach Palästina emigrieren wollten, blieb die Familie nach seiner Rückkehr zunächst gemeinsam in Köln. Die Schrecken des Novemberpogroms 1938 veranlassten sie schließlich doch, ihre Heimatstadt zu verlassen und im Sommer 1939 nach England zu fliehen. Markus Praver gelang es hier nicht mehr, sich eine neue Existenz als Kaufmann aufzubauen. 1948 beging er Selbstmord. Seine Ehefrau starb 1983.

Ihre beiden Kinder machten in Großbritannien Karriere. Siegbert Praver studierte Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaften in Cambridge und lehrte nach Stationen an verschiedenen Universitäten auf mehreren Kontinenten bis zu seiner Emeritierung an der Oxford University Deutsche Sprache und Literatur. Er wurde für seine beeindruckende und liebenswerte Persönlichkeit geschätzt. 2012 starb er in Oxford.

Seine Schwester Ruth arbeitete nach ihrem Studium der Englischen Literatur in London als Drehbuchautorin und Schriftstellerin. Ihre Werke, für die sie sowohl den Booker Prize als auch zwei Oscars erhielt, umfassen sowohl Drehbücher für international bekannte Filme wie »A Room with a View« und »Howard's End« als auch Romane. 1951 heiratete sie den indischen Architekten Cyrus Jhabvala und gründete in Neu-Delhi mit ihm eine Familie. Die Begegnungen mit der indischen Kultur fanden vielfachen Eingang in ihr literarisches Werk. Ruth Praver Jhabvala starb 2013 in New York.

» Meister-Gerhard-Straße 5

Am 18. März 2019 wurden 4 Gedenksteine in Andenken an Familie **Tobar verlegt**: Hans David Tobar, Ursel Schulames Tobar, Theodor Max Tobar und Lieselotte Tobar. Pate der Stolpersteine ist der Verein Stattgarde Colonia Ahoj e.V.

Hans David Tobar wurde am 18. April 1888 als eines von zehn Kindern geboren. Mit 14 Jahren ging er in eine kaufmännische Lehre, etwa zur gleichen Zeit begann er bei Veranstaltungen jüdischer wie nicht-jüdischer Vereine aufzutreten. Im Alter von 17 Jahren hatte er seinen ersten Auftritt im Kölner Karneval, wo er sich schnell etablierte. Im Ersten Weltkrieg diente Hans Tobar als Sanitätssoldat, danach setzte er seine Auftrittstätigkeit auf den Kölner Bühnen und im Karneval fort. Im Februar 1924 heiratete er die 1900 in Minsk geborene Ursel Schulames Dyktorowitsch. Noch im selben Jahr wurde ihr Sohn Theodor Max Tobar in Bremen geboren. Kurz nach seiner Geburt zog die Familie nach Köln, hier kam 1926 die Tochter Lieselotte (Lilo) Tobar zur Welt.

In den folgenden Jahren verbrachte die Familie die Sommermonate auf Norderney. Neben seinen Auftritten in den Theatern der Insel veranstaltete Hans Tobar kölnische Karnevalsitzungen, unter anderen mit Willi Ostermann. Während der Wintermonate kehrte die Familie nach Köln zurück, wo Hans Tobar zu einem der erfolgreichsten Bühnenkünstler der Stadt avancierte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich die Situation für die Familie schlagartig. Die Engagements blieben fortan aus und 1934 endeten die Sommeraufenthalte auf Norderney, als die Insel sich das Siegel »Nordseebad Norderney ist judenfrei« gab. Bis Ende der 1930er



Verlegung für Familie Tobar vor dem Haus Meister-Gerhardt-Straße 5. Hinter dem Künstler steht Aaron Knappstein, Mitarbeiter des NS-DOK und Präsident des Karnevalsvereins Kölsche Kippa Köpp.

Jahre war Hans Tobar noch bei Veranstaltungen des »Jüdischen Kulturbunds Rhein-Ruhr« zu sehen, wo auch seine Kinder Theodor Max und Lieselotte zweitweise gemeinsam mit ihm auftraten. Kurz nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges gelang es der Familie im Dezember 1939, über Rotterdam in die USA zu emigrieren. Auch hier blieb Hans Tobar dem Karneval verbunden, indem er für die deutsche Gemeinschaft rheinisch-karnevalistische Programme aufführte. Ursel Tobar starb 1940 bei der Geburt des dritten Kindes, ihr Ehemann folgte ihr 1956. Die gemeinsame Tochter Lilo lebte bis 2017 in New York.

Salzgasse 9

Heinrich Malmedy wurde 1887 in Köln-Mülheim geboren. Bereits als junger Erwachsener wurde er mehrfach aktenkundig und bis 1934 wiederholt wegen kleineren Eigentumsdelikten zu kürzeren Haftstrafen verurteilt. Am 2. August 1938 wurde er im Rahmen einer so genannten »Sonderaktion« der Düsseldorfer Staatspolizei und der Kölner Kriminalpolizei



Stolperstein für Heinrich Malmedy in der Salzgasse.

gegen Homosexuelle in Köln verhaftet. In den Vernehmungen gab er zu, in den vergangenen Jahren regelmäßigen sexuellen Kontakt mit Männern gehabt zu haben. Im September 1938 verurteilte ihn das Landgericht Köln wegen Verstoßes gegen Paragraph 175 Strafgesetzbuch zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Er verbüßte diese Haftstrafe in den Strafgefängnissen im Emsland und im Gefängnis Wittlich. Fünf Jahre nach seiner Entlassung wurde Heinrich Malmedy im Mai 1944 bei einer Routinekontrolle im Kölner Hauptbahnhof erneut von einer Polizeistreife aufgegriffen und verhaftet. Ihm wurde vorgeworfen, dass er sich seit 1942 einer geregelten Arbeit entzogen und eine ihm vermittelte Arbeitsstelle nicht angetreten habe. Aufgrund seiner Vorstrafen und der Tatsache, dass er ohne feste Arbeit und Wohnsitz war, stuft die Kölner Kriminalpolizei ihn als »asozial« ein und ordnete seine Einweisung in ein Konzentrationslager an.

Im Juni 1944 wurde Heinrich Malmedy zunächst in das KZ Natzweiler-Struthof deportiert. Von dort wurde er in das Konzentrationslager Dachau überstellt und am 31. Januar 1945 ermordet.

Der Stolperstein wurde am 18. März 2019 vor dem Haus Salzgasse 9 verlegt, wo er zum Zeitpunkt seiner Verhaftung 1938 lebte. Sie fand im Beisein von Vertretern des Centrums für Schwule Geschichte statt.

Sülzgürtel 43

Ilga Grünholz, geboren am 8. September 1939 in Köln, gehörte zu einer Familie deutscher Roma. Die Familie bestand aus den Eltern Johann Strauß und Minna Grünholz sowie ihren sechs Kindern: Hans (geboren 1928), Elisabeth (geboren 1929), Anna (geboren 1934), Josef (geboren 1936), Maria (geboren 1938) und Ilga. Bis Anfang der 1930er Jahre konnte der Vater den Unterhalt der Familie mit seinem Pferdehandel bestreiten. Doch unter dem NS-Regime wurde den als »Fremdrasse« diffamierten Roma eine Berufsausübung mit der Zeit unmöglich gemacht. Kurz nach der Geburt von Ilga wurden die beiden älteren Geschwister in Bottrop in Fürsorgeerziehung eingewiesen – ein gegen Sinti und Roma häufig angewendetes Repressionsmittel. Als Säugling wurde Ilga Grünholz zwangsweise von Eltern und Geschwistern getrennt und in einem Kinderheim in Leverkusen-Schlebusch untergebracht. Im Mai 1940 wurden ihre Eltern und die Geschwister Anna, Josef und Maria zusammen mit rund 1.000 anderen Sinti und Roma aus dem Rheinland in das deutsch besetzte Polen deportiert. Zu einem derzeit nicht bekannten Zeitpunkt gelangte Ilga Grünholz in das Städtische Kinderheim am Sülzgürtel. Aus den Akten der früheren Kriminalpolizeistelle Köln geht hervor, dass es das Kinderheim selbst war, das die Polizei im Januar 1943 auf das »Zigeunerkind« aufmerksam machte – also zu einem Zeitpunkt, als Heinrich Himmler die Deportation der deutschen Sinti und Roma in



Erneuerung der Stolpersteine vor dem ehemaligen Waisenhaus Köln-Sülz. Es spricht Markus Reinhardt, im Hintergrund Oberbürgermeisterin Henriette Reker, rechts Ossi Helling.

das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau bereits angeordnet hatte. Sie wurde am 3. März 1943 von Köln aus nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Im Deportationszug waren auch ihre Geschwister Hans und Elisabeth sowie die Großmutter Anna Strauß. Ilga Grünholz hat das Vernichtungslager nicht überlebt, wie die meisten anderen Angehörigen der Familie.

Die Geschwister **Hugo und Gertrud Rose** waren Sinti-Kinder aus einer Artistenfamilie. Die Eltern Johanna und Oswald Rose hatten 1935 in Köln-Nippes geheiratet und lebten in der Merheimer Straße 15. Anhand der Geburtsorte ihrer ersten drei Kinder Adolf (geboren 1934 in Köln), Gottlieb (geboren 1935 in Aachen) und Hugo (geboren 1938 in Gotha) lässt sich der berufliche Wirkungskreis der Artistenfamilie erahnen. Doch unter dem NS-Regime wurde eine Berufsausübung für die Familie immer schwieriger. Mit den »Nürnberger Gesetzen« zu einer »Fremdrasse« erklärt, verschärfte sich die Verfolgung nochmals. Die Familie floh nach Wien, vermutlich in der Hoffnung, dort sicher zu sein. Gertrud, das jüngste Kind der Familie, erblickte am 31. Juli 1939 in Wien das Licht der Welt. Kurz nach Kriegsbeginn wurde Oswald Rose in das Konzentrationslager Dachau, dann nach Buchenwald und schließlich in das Konzentrationslager Mauthausen verschleppt. Die Hoffnung, ihren Mann in Freiheit wiederzusehen, erfüllte sich für Johanna Rose nicht. Oswald Rose wurde Opfer der zentral organisierten Mordaktion »14f13« – die SS lieferte ihn aus Mauthausen an die Tötungsanstalt in Hartheim aus. Im August 1941 wurde er im Gas erstickt. Im Oktober 1941 kehrte Johanna Rose mit den Kindern nach Köln zurück. Sie fanden bei einer Schwägerin in der Kirchturnstraße in Mülheim Zuflucht. Die Mutter wurde verhaftet, als sie Nahrungsmittel beschaffen wollte. Die Kriminalpolizeistelle Köln deportierte sie in das Konzentrationslager Ravensbrück, weil sie ohne behördliche Genehmigung von Wien nach Köln umgezogen war. Die elternlosen Kinder wurden auseinandergerissen: Der Älteste kam zu einer Pflegemutter nach Bonn. Der Verbleib des Zweitältesten ist unbekannt. Hugo und Gertrud gelangten in das Kinderheim am Sülzgürtel. Am 22. Februar 1944 deportierte man sie von dort aus nach Auschwitz-Birkenau. Keines der Kinder überlebte. Nach 1945 musste Johanna Rose ihre vier Kinder und ihren Ehemann für tot erklären lassen. Sie starb im Jahr 2000 im Alter von 83 Jahren, ohne jemals wieder geheiratet zu haben.

Voigtelstraße 9

Marianne Ahlfeld-Heymann wurde am 7. Februar 1905 als Tochter von Hermann Heymann und **Elisabeth Heymann**, geborene Elias, in Köln geboren. Nach dem Abitur und einjährigem Besuch der Kölner Kunstgewerbeschule nahm Marianne Heymann 1923 ein Studium an der Bildhauerei-Werkstatt am Bauhaus in Weimar auf. Hier nahm sie unter anderem am Unterricht von Walter Gropius zur Bildhauerei und Bühnenkunst teil. Im Anschluss an ihre Ausbildung fertigte sie zunächst Handpuppen und Marionetten, bevor sie 1926 ein Volontariat als Bühnen- und Kostümbildnerin an der Kölner Oper begann. Ab Ende der 1920er Jahre arbeitete sie parallel am Mannheimer Nationaltheater und an der Oper Köln. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden Marianne Heymann und ihre Mutter als jüdisch verfolgt. Der Vater Hermann Heymann war bereits 1931 verstorben. Marianne Heymann konnte 1933 über Ascona nach Paris emigrieren. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann Hermann Ahlfeld, einen Berliner Sozialdemokraten, kennen. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs wurde Marianne Heymann für mehrere Monate im Frauenlager Gurs interniert. Nach ihrer Flucht hielt sie sich gemeinsam mit ihrem zukünftigen Ehemann an verschiedenen Orten in Südfrankreich versteckt. Nach Kriegsende wanderte das Paar 1949 nach Israel aus. Marianne Ahlfeld-Heymann starb im Juni 2003 in Haifa.

Elisabeth Heymann konnte erst 1938 zu ihrem Bruder nach Brüssel emigrieren. Sie verbrachte die Kriegsjahre im Versteck in Belgien. Nach Kriegsende kehrte sie nach Deutschland zurück, wo sie 1954 starb.

Marianne Ahlfeld-Heymann und ihrer Cousine Margarete Heymann-Loebenstein, die ebenfalls am Bauhaus studierte, war anlässlich des 100-jährigen Bauhaus-Jubiläums die Ausstellung »2 von 14. Zwei Kölnerinnen am Bauhaus« gewidmet, welche vom 12. April bis zum 11. August 2019 im Kölner Museum für Angewandte Kunst gezeigt wurde.



Frisch verlegt: Stolpersteine in der Voigtelstraße für Marianne Ahlfeld-Heymann und ihre Mutter Elisabeth Heymann.

» Gedenkort Deportationslager Köln-Müngersdorf

Nachdem der Rat auf seiner Sitzung am 27. September 2018 einstimmig die Vorlage zur Errichtung des Gedenkortes Deportationslager Köln-Müngersdorf angenommen hatte, stand das Jahr 2019 im Zeichen der geplanten Umsetzung. Der Bürgerverein Köln-Müngersdorf arbeitete dabei eng mit dem NS-Dokumentationszentrum, vertreten durch Dr. Werner Jung, zusammen. An mehreren Terminen wurde das weitere Vorgehen besprochen, am 2. Mai fand ein Ortstermin mit der Naturschutzbehörde bzw. dem Umweltamt statt und schließlich wurde seit Oktober die Einweihung des Gedenkortes, die auf den 15. März 2020 festgelegt wurde, geplant. Zudem vermittelte Dr. Werner Jung den Kontakt zur Bethe-Stiftung, die den neuen Gedenkort mit einer Spendenverdopplungsaktion unterstützte. Nach Beginn der Arbeiten konnte das NS-Dokumentationszentrum den finanziellen Beitrag der Stadt Köln in Höhe von 150.000 Euro für die Errichtung des Gedenkortes an den Bürgerverein Köln-Müngersdorf überweisen.



Mitglieder des Bürgervereins Köln-Müngersdorf beim Vermessen des künftigen Gedenkortes, 25. Februar 2019.

» Die »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« in Köln

Im Juli 2019 konnten die in Kooperation mit dem Amt für Landschaftspflege und Grünflächen konzipierten und erarbeiteten **Informationstafeln auf dem Westfriedhof** aufgestellt werden. Die Tafeln erläutern an fünf Stellen die Gräberfelder für deutsche zivile und militärische Kriegsoffer, für deutsche und ausländische Opfer des Nationalsozialismus, für ausländische Kriegsgefangene, für Opfer von Hinrichtungen im Gefängnis Klingelpütz und für »Displaced Persons«. Zusammen mit den an beiden Eingängen angebrachten Übersichtstafeln und -karten ist es nun für Besucherinnen und Besucher erstmals möglich, sich selbstständig die Geschichte dieser einzigartigen Anlagen zu erschließen.



Informationstafel am Gräberfeld für deutsche Kriegsoffer, 25. Juli 2019.

Zeitgleich mit der Installation der Tafeln auf dem Friedhof wurde die Internetseite www.west.nsdok.de freigeschaltet. Sie präsentiert die Inhalte der Tafeln nicht nur auf Deutsch, sondern auch in englischer, französischer, polnischer und russischer Sprache.

Die Resonanz auf die Außenkommentierung war sowohl von Besucherinnen und Besuchern des Friedhofs als auch von den vor Ort tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadt Köln sehr positiv. Mitarbeiter des Westfriedhofs stellten, angeregt durch die Informationen über die vielen als »unbekannt« beigesetzten NS-Opfer, auf eigene Initiative hin an den Totengedenktagen im November 2019 Grablichter an den Gräbern aller namenlos beigesetzten NS-Opfer auf.

Kontinuierlich weiterbearbeitet wurde die online zugängliche Datenbank »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« (www.kriegsgraeber.nsdok.de). Zunächst sichtete der Praktikant Michael Griff systematisch die 285 Bombenangriffe, die in der Datenbank »Auswertung« verzeichnet sind, und vermerkte in einem Thesaurus, bei welchen Angriffen der Polizeipräsident als örtlicher Luftschutzleiter »Personenschäden« gemeldet hatte. Danach stellte er Kopien der im NS-DOK vorhandenen Berichte zu diesen Angriffen zusammen. Diese Unterlagen wertete der freie Mitarbeiter Frank Möller für die Kriegsgräberdatenbank aus. Dabei wurden neu identifizierte Bombenopfer aufgenommen und die Informationen zu bereits in der Datenbank vorhanden gewesenen Namen ergänzt. Schwerpunkt der Neuaufnahmen waren – zumal anlässlich des 75. Jahrestages – die **Opfer der Bombenangriffe von Oktober 1944 auf das rechtsrheinische Köln**.

Zur Vorbereitung weiterer Recherchen nach den Namen von Kriegsoffern überarbeitete und ergänzte der Praktikant Leon Oerder die in der Datenbank »Ersatzdokumentation« vorhandenen Einträge über die **Überlieferung der Berichte des Polizeipräsidenten** im Historischen Archiv der Stadt Köln (Best. 517) und dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (BR 1131). Die mehr als 200 Einzelakten der beiden Bestände sind nun anhand der Findbücher aus den Archiven detailliert beschrieben.

Parallel dazu setzte die studentische Hilfskraft Aljoscha Rohloff die Auswertung von Beerdigungsregistern, die das Amt für Landschaftspflege und Grünflächen zur Verfügung gestellt hatte, fort. Die **Register für die Friedhöfe Deutz, Kalk und Köln-Nord** erbrachten zahlreiche neue Informationen über Soldaten oder zivile Opfer des Bombenkrieges.

Anfragen von Einzelpersonen oder Organisationen zeigten, dass die Kriegsgräberdatenbank des NS-DOK nach wie vor sehr rege genutzt wird. Weil die Datenqualität der wissenschaftlich aufbereiteten Informationen deutlich besser ist als die in den offiziellen Kriegsgräberlisten verzeichneten Daten, konnte das NS-DOK für das deutsch-russische Regierungsprojekt »**Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte**«, das Dr. Andrei Zamoiski beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge durchführt, einen fundierten Beitrag für die in Köln beigesetzten Opfer leisten.

» Opfer der NS-Militärjustiz – Denkmal an dem ehemaligen Schießstand in Köln-Dünnwald

Am 29. September 2019 wurde das **Denkmal an dem ehemaligen Schießplatz in Köln-Dünnwald eingeweiht**. Dank der tatkräftigen Unterstützung des Dünnwalder Bürgervereins von 1899 e.V., vertreten durch Wolfgang Corzilius, und einer Initiative von engagierten Einzelpersonen war es möglich, trotz des engen Zeitrahmens und eines begrenzten Budgets das anspruchsvolle, von Ruedi und Vera Baur entwor-



Karola Fings bei der Einweihung des Denkmals am 29. September 2019.

fene Kunstwerk zu realisieren. Dünnwald war nach der Hinrichtungsstätte im Gefängnis Klingelpütz der bedeutendste Schauplatz von Erschießungen von Wehrmachtsoldaten in Köln während des Zweiten Weltkrieges.

Mit dem Denkmal ist an diesem historischen Ort von NS-Verbrechen ein **neuer Erinnerungsort** entstanden, der von der Dünnwalder Bevölkerung sehr positiv aufgenommen wurde und wird. Auf der Eröffnung sprachen der Mülheimer Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs, Dr. Werner Jung, Wolfgang Corzilius, das aus Paris angereiste Künstlerpaar sowie Dr. Karola Fings, die für die Umsetzung des Projektes verantwortlich war. Der Dünnwalder Musiker Wolfgang Geller umrahmte die Einweihung musikalisch.

Als Ehrengäste waren Angehörige der in Dünnwald erschossenen Wehrmachtsoldaten zugegen. Gerade für sie ist es wichtig, dass es nun einen Ort des Erinnerens gibt. Deserteure der Wehrmacht wurden wie Schwerstverbrecher behandelt – und das über ihren Tod hinaus. Die Angehörigen hatten keine Gelegenheit, sich von ihren Söhnen, Brüdern, Ehemännern oder Vätern zu verabschieden, denn sie erfuhren von der Hinrichtung erst, nachdem die Vollstreckung stattgefunden



Streicharbeiten im strömenden Regen, 26. September 2019.



»Hochzeit«: Die Stele wird auf das Fundament montiert, 26. September 2019.

hatte. Eine Todesanzeige durfte nicht aufgegeben werden und der ganze Ablauf nach der Hinrichtung war zudem so gestaltet, dass eine Überführung des Leichnams an den Heimatort kaum möglich war. Auch nach 1945 blieben die Familien mit ihrer Trauer allein. Da Deserteure über Jahrzehnte nicht als Opfer des NS-Regimes anerkannt wurden, gab es keine Rehabilitierung, keine Entschädigung und keine Aufarbeitung. Auch Witwen- oder Waisenrenten wurden nicht gezahlt. Nicht selten wurden Familien durch den Tod des Familienvaters auseinandergerissen und Kinder in Pflege gegeben. So hat die Unrechtjustiz des NS-Regimes über Jahrzehnte fortgewirkt.

Aufgrund der gesellschaftlichen Stigmatisierung von Deserteuren bei gleichzeitiger Verklärung der Wehrmacht blieb die Thematisierung des Erlebten ein Tabu. Es wurde oft im Stillen getrauert. Das Wissen um das Geschehene verlor sich von Generation zu Generation, so dass Angehörige der in Dünnwald Hingerichteten oftmals bis vor kurzem nicht wussten, wo und wie ihre Brüder, Väter, Onkel oder Großväter gestorben waren und wo sie beigesetzt sind. Mit dem Denkmal wird der Opfer gedacht; zugleich soll es ihnen und ihren Angehörigen ihre Würde zurückgeben.

Die von dem Meisterdesigner und Metallbaumeister Jörg Bontenbroich aus Alsdorf gefertigte, neun Meter hohe Metallstele trägt folgenden Widmungstext:

SCHIESSPLATZ DÜNNWALD

Seit 1887 befand sich hier eine Schießanlage des preußischen Militärs. Sie bestand zunächst aus drei Schießständen, ab 1899 wurde auf insgesamt sechs Schießständen mit 400 bis 600 Metern Länge geschossen. Heute noch zu erkennen sind die Erdwälle, die die einzelnen Schießbahnen voneinander abtrennten, sowie Reste der Mauer, die am Ende der Bahnen als Kugelfang diente.

Nach der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg wurde die Anlage im Zuge der Entmilitarisierung durch die Alliierten außer Betrieb genommen. Mit der völkerrechtswidrigen Remilitarisierung des Rheinlandes durch das NS-Regime im Jahr 1936 wurde bald auch das Areal am Kalkweg wieder einer militärischen Nutzung zugeführt.

Hinrichtungsstätte der Wehrmacht

Den Schießplatz nutzte die Wehrmacht bis 1945 als militärischen Übungsplatz. Er diente aber auch als Ort für die Hinrichtung von Soldaten der Wehrmacht, die von Militärgerichten zum Tode verurteilt worden waren. Mehr als 20 Männer im Alter von 18 bis 41 Jahren wurden hier in den Jahren 1940 bis 1943 erschossen.

Kurz vor Kriegsende wurden in der Nähe des Schießplatzes ein 18- sowie ein 22-jähriger Soldat standrechtlich erschossen.

Diese Jugendlichen und Männer wurden Opfer einer von nationalsozialistischen Vorstellungen geprägten Militärjustiz. Sie bezahlten mit ihrem Leben dafür, dass sie sich aus privaten Gründen dem Vernichtungskrieg entzogen oder aus Überzeugung aktiv dem NS-Regime ihren Dienst verweigerten.

Nach 1945 galten die Opfer der NS-Militärjustiz weiterhin als Feiglinge oder Verräter. Ihre Familien wurden oftmals diskriminiert und erhielten keine Hinterbliebenenrenten. Erst in den Jahren 1998, 2002 und 2009 erklärte der Deutsche Bundestag die NS-Urteile gegen Kriegsdienstverweigerer, Wehrkraftzersetzer, Wehrmachtdeserteure und Kriegsverräter für nichtig.

Das Zitat stammt von Ludwig Baumann (1921-2018), der 1942 wegen Desertion zum Tode verurteilt, begnadigt und in ein Strafbataillon überstellt wurde. Er war der wichtigste Vorkämpfer für die Rehabilitierung dieser Opfergruppe.

Stadt Köln, im September 2019



Edelweißpiratenfestival.

» Edelweißpiratenfestival

Ein bereits seit langem fest etablierter Teil der Kölner Erinnerungskultur stellt das Edelweißpiratenfestival dar, das seit 2005 im Kölner Friedenspark in der Kölner Südstadt veranstaltet wird. Mit ihm wird an die Edelweißpiraten erinnert, die sich gegen das NS-Regime stellten. Wie in den letzten Jahren war auch das 15. Edelweißpiratenfestival, das am 7. Juli 2019 stattfand, mit rund 8.000 Besucherinnen und Besuchern sehr gut besucht.

Im Zentrum stand wieder die Musik der naziresistenten Jugendlichen. Kölner Bands interpretierten auf ihre Weise Stücke der Edelweißpiraten und spielten eigene Lieder. Gefördert wurde das Projekt vor allem aus städtischen Haushaltsmitteln, die im Etat des NS-Dokumentationszentrums zur Verfügung stehen. Organisiert wurde es vom Edelweißpiratenclub e.V., der vor allem mit dem Jugendzentrum Friedenspark und dem NS-Dokumentationszentrum zusammenarbeitet. Der verantwortliche Organisator ist Jan Krauthäuser. Das Edelweißpiratenfestival stand unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeisterin Henriette Reker, die das Festival auch mit einer Ansprache eröffnete.

27 Bands präsentierten sich auf fünf Bühnen: Keshavara + Slightly Rude + Mozah + Conciuous Culture + Mangoo Factory + Lüül & Band + Toi et Moi + Stereo Naked + Klaus der Gei-

ger & Co + Maracatu Colonia + Supaloop & Fortified Mind & Fleur Earth & G.G. + Harald Sack Ziegler + Jamals Rheinorchester + Nepumuk + Markus, Kutlu & Rudi + Bassschwester + Waldjugend + Los Fremdos + Stefan Kuntz + TNT Brass Band + Punktelelics + Moriartees + Plauder, Franca & Co + Frida Kahlo Singkreis + Gertrud Koch Gesamtschule. Zur Eröffnung sprachen u. a. Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Jan Krauthäuser als Festivalorganisator. Ein Zeitzeugen-Café, die Ausstellung des NS-DOK über die Edelweißpiraten und Info-Stände luden zur Vertiefung und Diskussion ein.



Ausstellung auf dem Edelweißpiratenfestival.

» Internationales

Der AK der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW verstärkt seit den letzten Jahren seine internationalen Verbindungen. Nach einem Arbeitsbesuch von Mitgliedern des Arbeitskreises in Israel Ende 2015, der zur Gedenkstätte Yad Vashem und einer Reihe weiterer Institutionen führte, schloss sich im April 2017 eine einwöchige Reise zu Orten und Zeugnissen nationalsozialistischer Verbrechen in Polen an. Vom 14 bis 22. September 2019 fand eine Delegationsreise des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW nach Griechenland statt. Das Programm startete in Chania auf Kreta mit der Besichtigung der Etz Hayyim

Synagoge und einem Stadtrundgang zu erinnerungskulturellen Projekten mit Konstantin Fischer. Es folgten Besuche der Märtyrerdörfer Kakopetros, Floria und Kandanos sowie des Deutschen Soldatenfriedhofs Maleme. Von Athen aus wurde das »Municipal Museum for the Kalavritan Holocaust« besucht und das Monument von Distomo besichtigt sowie die jüdische Gemeinde in Larissa besucht. Schließlich wurde in Thessaloniki das Jüdische Museum, die Synagoge und der ehemalige jüdische Friedhof und das »Visual History Archive« der Aristoteles Universität von Thessaloniki besucht. Abschließender Besuch des Camps »Pavlos Melas« und der Gemeinde Hortiatis.



Gedenkstätte in Karakolithos (Griechenland).

ALLGEMEINES





Megalight-Werbung.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Das NS-DOK präsentierte 2019 acht Sonderausstellungen. Sämtliche Ausstellungen wurden von einer intensiven Pressearbeit und umfangreichen Werbemaßnahmen on- und offline begleitet: Plakate und Megalights, Werbekarten und Anzeigen, Versand von Einladungen zu den Eröffnungsveranstaltungen mit Programmheft und Plakat zu den Veranstaltungen sowie Ankündigungen auf der Homepage und Posts und Livestreams auf den Social Media Kanälen Facebook und Instagram. Besonderes Herzstück der Öffentlichkeitsarbeit war in diesem Jahr, eine 12-seitige Beilage im Kölner Stadt-Anzeiger und in der Kölnischen Rundschau zum 40-jährigen Jubiläum des NS-DOK. Zum ersten Mal gab das NS-Dokumentationszentrum eine solche Beilage heraus. Darin enthalten: Die Geschichte zur Gründung, Einblicke in zentrale Aufgaben, wie das Sammeln und Dokumentieren sowie viele weitere Informationen z.B. zum Bildungsangebot des Hauses.

Für die Bewerbung der Einzelveranstaltungen und des Begleitprogramms zu den Ausstellungen im NS-DOK wurden Programmhefte und Terminübersichten, kombiniert mit einem DIN A 3 Plakat mit dem Motiv der jeweiligen Sonderausstellung, herausgegeben. Die Werbemittel wurden nicht nur an einen großen Einladungsverteiler per Post, sondern auch allen wichtigen Kulturinstitutionen der Stadt wie öffentliche Bibliotheken und Archive versandt. In einem gesonderten Verteiler erhalten Bürgerzentren, Kultureinrichtungen und Schulen die großen Plakate (DIN A 1).

Mit einem seit 2015 genutzten Verteilsystem von Plakaten in den Formaten DIN A1, DIN A2 und DIN A3 wurde die mediale Präsenz der Sonderausstellungen des NS-DOK im Stadtbild deutlich erhöht. Programmhefte, Werbekarten und Plakate werden in Buchhandlungen, Fachgeschäften und Gastwirtschaften ausgelegt. In der U-Bahn-Haltstelle Appellohofplatz, »Abgang Schwalbengasse« stand dem NS-DOK ein großformatiger und beleuchteter Schaukasten für die Bewerbung der Sonderausstellungen und des laufenden Veranstaltungsprogramms zur Verfügung.

Sehr wesentlich ist die Bewerbung der Sonderausstellungen und der Veranstaltungen auf der Internetseite www.nsdok.de und auf den Sozialen Kanälen Facebook und Instagram (siehe weiter unten). Außerdem ist die Verbreitung über die Newsletter des Vereins EL-DE-Haus und der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus von zentraler Bedeutung.

Auf der Webseite des NS-DOK sind unter dem Menüpunkt »Archiv der Sonderausstellungen« die 360-Grad-Rundgänge von allen Sonderausstellungen, die seit 2013 in den neuen Ausstellungsräumen der ehemaligen Galerie gezeigt wurden, dauerhaft präsent.

Das NS-DOK lud 2019 Journalistinnen und Journalisten zu insgesamt 12 Pressekonferenzen ein. Darüber hinaus wurden weitere 16 Pressemitteilungen zu ebenso vielen Veranstaltungen herausgegeben. Die Arbeit des NS-DOK wird von den Medien sehr aufmerksam verfolgt, was zu einer hohen Präsenz der Einrichtung in der öffentlichen Berichterstattung

führt. Es wurde in der lokalen und überregionalen Presse, in Radio- und Fernsehbeiträgen berichtet. Der Presseservice auf der Internetseite des Museumsdienstes wurde von den Pressevertreterinnen und Pressevertreter für Informationen und das umfangreich zur Verfügung gestellte Fotomaterial intensiv genutzt. Die kontinuierliche Berichterstattung über die Sonderausstellungen und Veranstaltungen des NS-DOK war auch der guten Zusammenarbeit mit der Online-Redaktion des Museumsdienstes der Stadt Köln zu verdanken. Auch in anderen Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit wurde die Zusammenarbeit mit dem Museumsdienst intensiv fortgeführt: mit Beiträgen vom NS-DOK im Magazin *museenkoeln*, mit der Halbjahresvorschau der Kölner Museen sowie der Broschüre »Köln: Kultur. Viel los für wenig Geld«, die sich an Kölner Studierende richtet. Der online-Newsletter KiK (Kunst in Köln) informiert vor allem Journalistinnen und Journalisten. Wie in den letzten Jahren repräsentierte der Museumsdienst die Kölner Museen mit einem Stand auf der Internationalen Tourismus Börse in Berlin.

Neben den Sonderausstellungen standen folgende Themen im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit: das 40-jährige Jubiläum des NS-DOK, die neu geschaffene Fachstelle »[m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« sowie die neue Beratungs- und Dokumentationsstelle Antisemitismus und die Erweiterung des NS-Dokumentationszentrums zum »Haus für Erinnern und Demokratie«. Aber auch einzelne Veranstaltungen wie mit Alwin Meyer und der Zeitzeugin Barbara Gautier Wojnarowska, die als Kind in Auschwitz war, fanden eine interessierte Aufmerksamkeit – auch bei einem jungen Publikum.

Verschickung von Einladungen und Werbematerial.



Die **Anfragen von Radio- und Fernsehsendern** waren wie in den Vorjahren sehr zahlreich und befassten sich mit allen Arbeitsbereichen des NS-DOK. Um nur einige Beispiele zu nennen:

Patrick Fels von der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus wurde u.a. zu folgenden Themen interviewt, von WDR 3 zum Thema rechte Jugendkulturen und NS Hip Hop, von Rudaw TV (kurdischer TV-Sender aus dem Irak) aufgrund des Angriffs durch einen Autofahrer auf Migrantinnen und Migranten an Silvester in Bottrop und Essen, von KölnCampus zu der neu geschaffenen Fachstelle [m²] und von ZDF.info zu Bürgerwehren, speziell »Begleitschutz Köln«. Hans-Peter Killguss, Leiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs), wurde von WDR 5 zur Nutzung von Codes und Symbolen durch die extreme Rechte interviewt. Dr. Stefan Höbl wurde von Radio Köln zu der neu geschaffenen Fachstelle [m²] interviewt. Dr. Karola Fings führte u.a. Interviews mit dem WDR Fernsehen für einen Beitrag zum Thema »Hürtgenwald«, mit KölnCampus zu der Sonderausstellung »Albert Speer«, mit Scala (WDR 5) zur Internetplattform RomArchive und der Sonderausstellung »Kriegserfahrungen 1939–1945. Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront.« sowie mit Domradio zum 90. Geburtstag von Anne Frank. Dr. Thomas Roth wurde von Scala (WDR 5) zur Sonderausstellung »Volksgerichtshof 1934–1945 – Terror durch »Recht« interviewt. Dr. Werner Jung gab Interviews in der Lokalzeit aus Köln und in der Sendung Mosaik (WDR 3) und mit Scala (WDR 5) zum 40-jährigen Jubiläum des NS-DOK, und TVP Polonia zur Eröffnung der Ausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«. Zudem stand er bei Ausstellungseröffnungen und Pressekonferenzen häufig als Interviewpartner zur Verfügung.

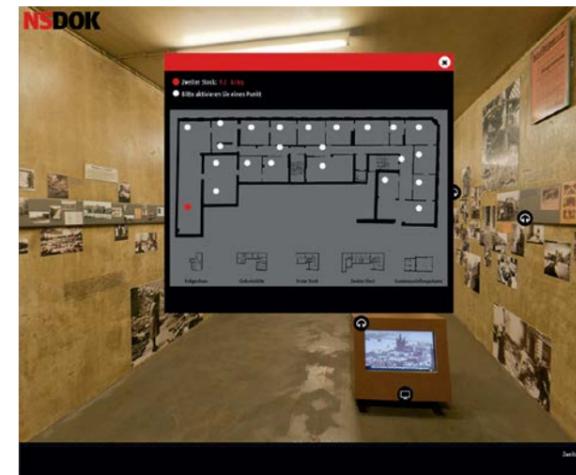
Die Bedeutung der Bewertungs- und **Reiseportale** spielte im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des NS-DOK auch weiterhin eine große Rolle. Auf dem Reiseportal TripAdvisor wurden bis Ende 2019 über 1.300 Bewertungen von Besucherinnen und Besucher abgegeben. Der Zustimmungswert war auch im vergangenen Jahr unverändert hoch – über 90 Prozent bezeichneten das NS-DOK mit der Gedenkstätte und seinen Ausstellungen als »ausgezeichnet« oder »sehr gut«. Das NS-DOK wurde von den Nutzerinnen und Nutzer des Reiseportals Ende 2019 auf Platz sechs von 302 Top-Aktivitäten gesetzt (2018: 10. Platz), nach dem Kölner Dom, dem Köln Triangel und dem Kölner Zoo. Bei den Kölner Museen erhielt das NS-DOK 2019 wieder einmal den ersten Platz von insgesamt 39. Auch für 2019 wurde dem NS-DOK von Trip Advisor das »Zertifikat für Exzellenz« verliehen. Die regelmäßige Beobachtung und Auswertung der Bewertungs- und Reiseportale wurden intensiv fortgeführt.

INTERNETSEITEN

Internetseiten www.nsdok.de und www.jugend1918-1945.de

Die Internetauftritte des NS-Dokumentationszentrums erfreuten sich auch 2019 weiterhin großer und wachsender Beliebtheit.

Die Ursachen für die – großteils technisch bedingten – Rückgänge von 2017 auf 2018 wurden bereits im Jahresbericht 2018 ausführlich erläutert. Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, dass jegliche Zugriffszahlen mit großen Vorbehalten zu betrachten sind und daher zu überlegen wäre, ob man künftig nicht generell auf deren Ermittlung verzichten und sich stattdessen auf deutlich erkennbare Trends beschränken sollte. Der Grund dafür liegt in einer großen Anzahl immer neuer EU- und weiterer Richtlinien zum Datenschutz, denen sich Google-Analytics als Zähl- und Auswertungsinstrument angepasst hat, ohne dass diese Vorgänge in jedem Fall transparent an die Endnutzerinnen und Endnutzer weitergegeben würden. Hinzu kommen die Strategien von Kommunen, Universitäten und anderer öffentlicher Einrichtungen zum Datenschutz, die Google-Analytics in aller Regel komplett abschalten, so dass sämtliche Besuche und Seitenaufrufe von solchen Quellen völlig unberücksichtigt bleiben. Im Klartext: Jeder Aufruf von www.nsdok.de oder www.jugend1918-1945.de, der von einem städtischen Rechner, aus einer Schule oder einer Universität aus erfolgt, bleibt in der von Google-Analytics ausgegebenen Statistik völlig unberücksichtigt. Hinzu gesellen sich im privaten Bereich der Computernutzung noch jene Funktionen der aktuellen Browser, die mit nur einem Klick eine Google-Analytics-Sperre ermöglichen. Außerdem tendieren auch im privaten Bereich immer mehr Nutzerinnen und Nutzer dazu, externe Javascripte nicht mehr auf Ihrem Rechner zuzulassen, so dass auch sie in keiner Nutzer-Statistik Berücksichtigung finden. Diese Parameter und zahlreiche weitere mehr sind so vielschichtig und miteinander verwoben, dass jede Interpretation von Zahlen und erst Recht Vergleiche mit den Vorjahren vage bleiben müssen.



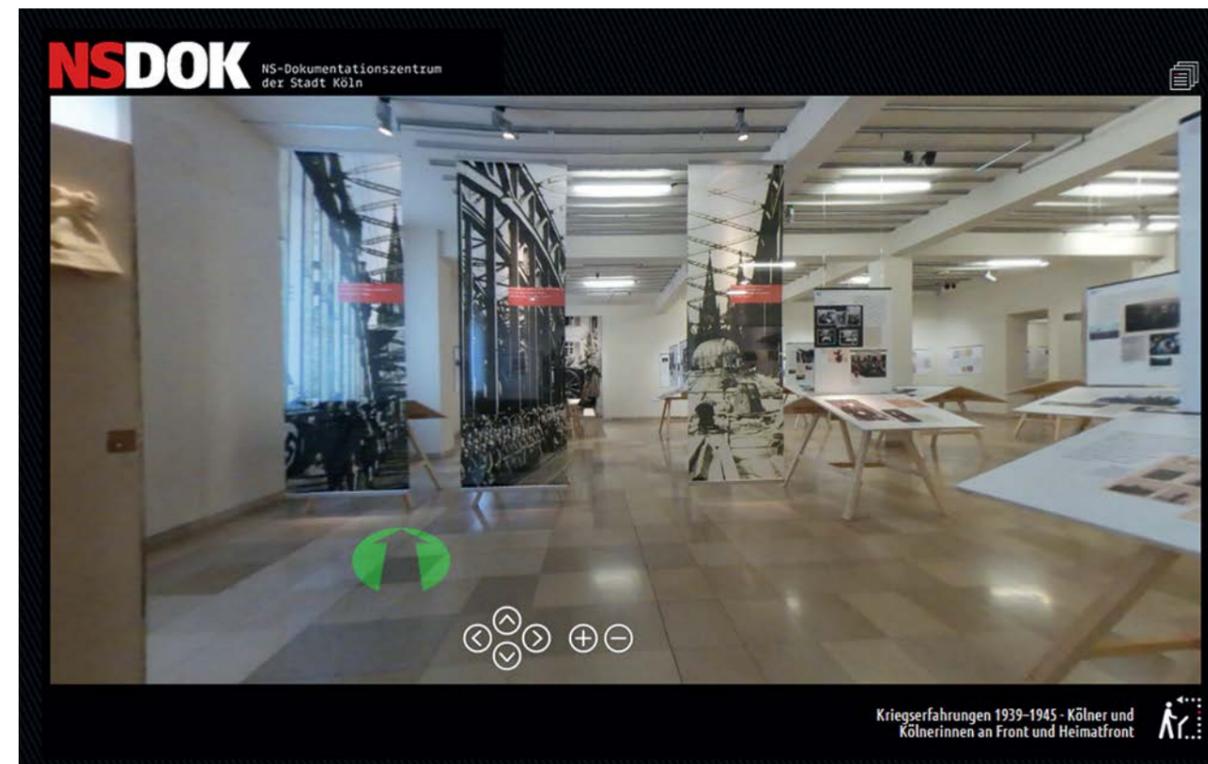
Sehr erfreuliche Trends sind hinsichtlich der Webseiten »Erlebte Geschichte« und »Jugend in Deutschland 1918-1945 (incl. der »Editionen zur Geschichte«) zu vermelden. Sie weisen Steigerungsraten von 27 bzw. 15 Prozent auf. Die Stagnation der NS-DOK-Webseite ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die nach wie vor steigende Nutzungszahl mobiler Endgeräte zurückzuführen (Steigerung der Zugriffe auf www.museenkoeln.de durch mobile Endgeräte in 2019: 26 Prozent!), für die die NS-DOK-Homepage noch nicht optimiert ist. Die hierzu erforderlichen Arbeiten stehen jedoch bereits auf der Agenda der unmittelbar anstehenden Arbeiten.

Die NS-DOK-Webauftritte befinden sich trotz nur schwer und nicht präzise zu ermittelnden Zugriffszahlen aber weiterhin auf einem guten Weg und erfreuen sich weiterhin wachsender Beliebtheit.

Im Jahr 2019 wurde der 360°-Rundgang durch das gesamte Haus mit Gedenkstätte und Dauerausstellung, den das Dokumentationszentrum als wohl erste Institution seiner Art anbietet, grundlegend umgestaltet und um zahlreiche neue Stationen des in acht Sprachen (neben Deutsch sind das Englisch, Französisch, Spanisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch und Hebräisch) vorliegenden Audio-Guides ergänzt. Der Rundgang hat nun eine seitenfüllende Größe, passt sich den jeweiligen Ausgabegeräten (auch den mobilen) automatisch an und bietet eine deutlich verbesserte Navigation durch das gesamte Haus. Dieses stark optimierte Angebot steht kurz vor der Freischaltung.

Zudem sind sämtliche Sonderausstellungen – auch jene im Gewölbe – seit Mitte 2013 stets als 360°-Rundgang abrufbar und stehen auch nach deren Ablauf im »Archiv« weiterhin zur Verfügung (Stand Ende 2019: 40 Rundgänge). Im Jahr 2019 handelte es sich dabei um die Präsentationen zu den sechs Ausstellungen »Erinnern – eine Brücke in die Zukunft«, »Der Volksgerichtshof 1934–1945 – Terror durch »Recht!«, »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn«, »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit«, »Kriegserfahrungen 1939–1945 - Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront« sowie »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«.

Diese neue Fülle an Informationen bietet sich zur Vorbereitung und Nacharbeitung eines Besuchs an, weiß aber auch all jene zu informieren, die das Haus nicht selbst aufsuchen können. Hierzu tragen auch die Inhalte des umfangreichen



ZUGRIFFE AUF DIE WEBSITE

Jahr	Gesehene Seiten	Besuche
2011	501.959	98.155
2012	841.093	154.960
2013	1.070.610	236.257
2014	1.093.972	280.787
2015	1.183.951	367.880
2016	1.201.091	383.849
2017	1.437.835	308.392
2018	911.540	238.245
2019	952.853	268.451

Zur Info im Einzelnen	2017	2018	2019	2017	2018	2019	Trend
www.nsdok.de	649.385	653.908	657.615	153.056	172.477	183.696	+ 0,6%
www.eg.nsdok.de	29.927	40.162	51.046	2.097	3.037	3.054	+ 27%
Lebensgeschichten.net	11.541	17.400	17.404	18.644	11.439	10.203	+ 0,1%
Jugend1918-1945	732.750	192.672	221.747	138.778	48.115	69.211	+ 15%
Juedische-lebensgeschichten	7.129	7.398	5.041	2.920	3.177	2.287	- 28%

Kurzführers durch die Einrichtung bei, die in deutscher und englischer Sprache und mit ungezählten Fotos auch im Internetauftritt zur Vertiefung beim Durchgang durch Gedenkstätte und Ausstellung verfügbar sind.

Die Internetseite der Mobilen Beratung auf der regelmäßig über extrem rechte Aktivitäten im Regierungsbezirk Köln, aber auch über aktuelle Ereignisse, Veranstaltungen und Tagungen informiert wird, wurde 2019 über 23.000 Mal aufgerufen.

FACEBOOK & INSTAGRAM

Die Facebook-Seite des NS-DOK verzeichnete mit über 9.000 Followern Ende 2019 einen starken Anstieg (2018: 7.792 Follower) und ist damit auf Platz zwei der Kölner Museen. Das NS-DOK reagierte außerdem darauf, dass das Bewegtbild in der Online-Kommunikation in den letzten Jahren immens an Bedeutung gewonnen hat und veröffentlichte 2019 **erst-mals Videos** und nutzte die Livestream Funktion auf Facebook.

Das erfolgreichste Video war »Glückwünsche von Kölner Promis zum 40-jährigen Jubiläum des NS-DOK« mit über 10.000 erreichten Personen und 874 Interaktionen (Klicks auf den Beitrag, Reaktionen, Kommentare, geteilte Inhalte). Das Video wurde 50 Mal geteilt. Ebenfalls erfolgreich lief das Vorstellungsvideo der neuen Fachstelle [m²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus mit einer Reichweite von rund 5.500 und rund 780 Interaktionen. Das Video wurde 33 Mal geteilt.

Der erfolgreichste Livestream 2019 war die Eröffnung der Ausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz« mit rund 2.400 erreichten Personen und 357 Interaktionen. Mit unserem ersten Livestream von der Workshop-Tagung »Rassismus? Hier doch nicht!« erreichten wir 1.225 Personen und erzielten 124 Interaktionen. Die Zuschauerinnen und Zuschauer der Livestreams sahen überwiegend aus Deutschland zu. Es schauten jedoch auch Menschen aus Albanien, den USA, Belgien, Zypern und Österreich zu.

Außerdem veröffentlichte das NS-DOK seit 2019 verstärkt Posts und Stories, die Einblicke in die Arbeit des Hauses gewähren, z.B. den Aufbau von Ausstellungen, Interviews sowie Fotos von Veranstaltungen, Pressekonferenzen und besonderen Anlässen wie dem 40-jährigen Jubiläum des NS-DOK oder der Museumsnacht 2019. Darüber hinaus wurden verstärkt die Geschichten erzählt, die sich hinter den Inschriften des EL-DE-Hauses sowie hinter Stolpersteinen verbergen.



Post vom 9. November 2019 zum Jahrestag des Novemberpogroms 1938.

Seit 2019 wurden außerdem Sharepics zu Jahrestagen und aktuellen Anlässen z.B. zu der rassistisch-terroristischen Tat in Halle veröffentlicht. Diese neuen Inhalte erzielten hohe Reichweiten und wurden vielfach geliked und geteilt.

Facebook ist in Deutschland unter den Social Media Angeboten zwar unangefochten auf dem ersten Platz (21 Prozent), dennoch weist Instagram (13 Prozent) in 2019 erneut die höchste Nutzungssteigerung auf und wird vor allem von den unter 30-Jährigen genutzt. Auf Facebook waren 2019 lediglich 1-2 Prozent unserer Follower zwischen 13-24 Jahre alt. Da es das Ziel des NS-DOK ist, möglichst viele Menschen aller Altersgruppen zu erreichen, hat das NS-DOK diesem Fakt in 2019 Rechnung getragen und eine Instagram-Seite angelegt, um auch jüngere Zielgruppen zu erreichen.



Post vom 15. August 2019 mit Zitat von Hans-Peter Killguss zu Rechten Straftaten in NRW im ersten Halbjahr 2019.

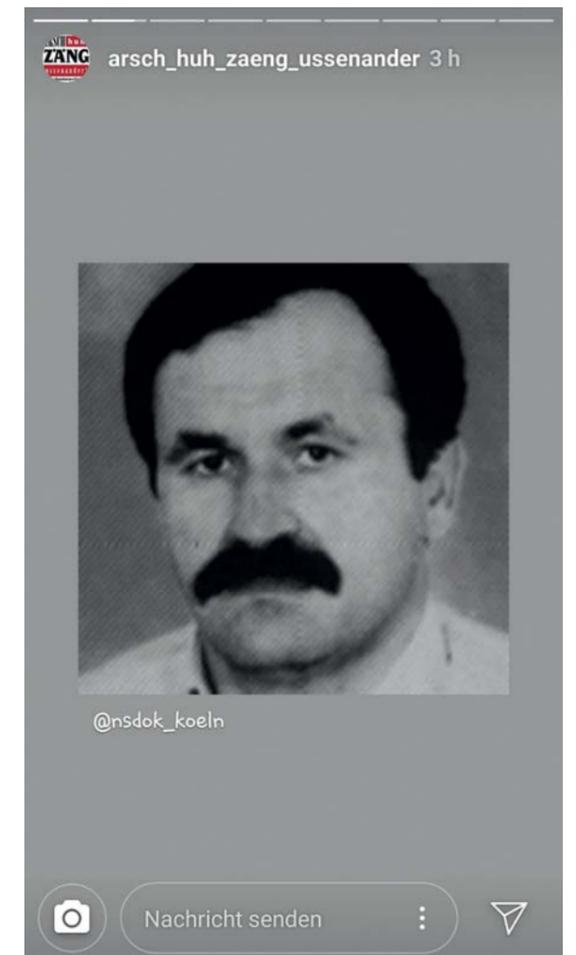
Seit dem 5. Juli 2019 ist das NS-DOK auf Instagram vertreten. Die Seite verfügt Ende 2019 bereits über 1.300 Follower. Davon rund 10 Prozent zwischen 13-24 Jahren. 34 Prozent zwischen 25-34 Jahren. Mit einer Reichweite von über 2.000 war das erfolgreichste Post 2019 ein Foto, das Gunter Demnig bei der Verlegung von Stolpersteinen in Köln zeigt. Die Instagram-Seite wurde von den Userinnen und User vielfach gelobt. Hier ein Zitat von einer Userin: »Das NS-DOK lebt! Danke, Ihr seid toll!!!«

Das NS-DOK wird regelmäßig in Stories von Nutzerinnen und Nutzern sowie Seiten anderer Akteurinnen und Akteure erwähnt. Hier zwei Beispiele:

Der Twitterkanal der Mobilen Beratung verfügt über mehr als 520 Follower.



Post des NS-DOK zum 75. Jahrestag der Exekution von 13 Menschen – unter ihnen Edelweißpiraten in den Stories einer Userin.



Post des NS-DOK zum 19. Jahrestag der Ermordung von Enver Simsek durch den NSU in den Stories von Arsch huh Zäng ussenander.

VIelfältige ANFRAGEN

Auch 2019 war es ein wesentlicher Teil der Tätigkeit des NS-Dokumentationszentrums, Anfragen zu Themen und Aspekten der NS-Geschichte zu beantworten. Wie in den Vorjahren erreichten **hunderte von Auskunftersuchen** die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Bibliothek des Hauses, in der Dokumentationsabteilung sowie im Bereich Forschung. Hauptsächlich waren es geschichtsinteressierte Bürgerinnen und Bürger, die sich mit Fragen an das Haus wandten. Doch ist das NS-Dokumentationszentrum auch für Schülerinnen und Schüler sowie Studierende ein wichtiger Anlaufpunkt, wenn es darum geht, erste Einblicke in ein Thema zu erhalten, Einschätzungen zur Forschungslage oder Zugriff auf wichtige Literatur zu bekommen. Weitere Anfragen ergeben sich auch aus der eingespielten Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen und Gedenkstätten. Auch Vertreterinnen und Vertreter von Printmedien und Rundfunkanstalten wenden sich immer wieder an das NS-DOK, um Einschätzungen zur NS-Herrschaft zu erhalten oder spezifische Informationen zur Stadtgeschichte in der NS-Zeit abzufragen.

Zwar ist der Rhythmus der öffentlichen Erinnerung weiterhin von Jubiläen und Jahrestagen bestimmt. Doch zeigen die beim NS-DOK eingehenden Anfragen, dass es neben den Konjunkturen des Erinnerns ein **kontinuierliches Interesse an der NS-Zeit** gibt. Auch in einer sich schnell entwickelnden Stadt wie Köln tauchen immer wieder vom neuem Fragen nach der Vergangenheit auf: Wer lebte während der 1930er-Jahre in diesem Haus, wem gehörte damals jenes Geschäft? Was geschah während der NS-Zeit in der Polizeiwache, die im Nachbarhaus untergebracht war? Gab es hier Verhaftungen? Und wer war zwischen 1933 und 1945 in der Nachbarschaft Ortsgruppenleiter der NSDAP? Was ist zur Geschichte meines Sportvereins nach 1933 bekannt? Und welche Rolle spielte die Kirchengemeinde damals?

Solche Anfragen zeigen, dass **das eigene Lebensumfeld**, das Viertel, in dem man lebt, als historischer Ort gesehen wird, an dem Geschichte zu entdecken ist und Geschichte bewahrt werden sollte. Entsprechend entwickeln sich aus manchen Anfragen auch längere Recherchen, oder es entsteht angesichts der gewonnenen Erkenntnisse der Wunsch, ein dauerhaftes Erinnerungszeichen zu setzen. Dies kann in Form einer Chronik, eines Artikels oder einer Broschüre geschehen, aber auch mit Hilfe eines Stolpersteins, der die Erinnerung an die NS-Zeit mit der Würdigung einer/eines Verfolgten verbindet.



Dokumente oder Fotografien des Kölners Helmuth B., Angehöriger eines Kölner Polizeibataillons, die dem NS-DOK von seinem Sohn übergeben wurden.

Neben dem Bedürfnis zu wissen, was im eigenen Lebensumfeld geschehen ist, erscheint auch das **Interesse an der eigenen Familiengeschichte** weiterhin stark. Von einem »Beschweigen« der Vergangenheit wie in der Nachkriegszeit kann längst nicht mehr die Rede sein. Doch das langjährige Schweigen hat viele Spuren verschwinden lassen; Erzählungen, Informationen und Lebensläufe aus der Zeit der NS-Herrschaft sind abgebrochen, in Vergessenheit geraten oder nur noch in Umrissen erkennbar. Doch finden sich immer wieder einzelne Angehörige der »zweiten«, »dritten«, manchmal bereits »vierten Generation«, die sich damit nicht zufriedengeben und die familiäre Vergangenheit rekonstruieren möchten.

Diese familiengeschichtlichen Anfragen an das NS-DOK sind zweigeteilt. Auf der einen Seite stehen **Angehörige von Funktionsträgern des NS-Regimes**, die mehr über die Biografie und das Tätigkeitsfeld ihrer Verwandten herausbekommen wollen. Das kann der Großvater sein, der in der SS war oder der Vater, der als Polizeibeamter eingezogen wurde und in einem Polizeibataillon vermutlich an NS-Verbrechen beteiligt war; das kann ein Verwandter sein, der als Zollbeamter an der Westgrenze tätig war und gegen Kriegsende für die Kölner Gestapo Dienst tun musste, ein Familienmitglied, das zum Wachpersonal an der Kölner Messe gehörte oder der Schwiegervater, der sich als Lehrer zur NS-Ideologie bekannte und als Gauredner für die NSDAP tätig wurde. Die Breite der Anfragen zeigt, dass die in der Nachkriegszeit lange vertretene These, wonach letztlich nur die NS-Führung für die Taten des Regimes verantwortlich war, mittlerweile hinfällig ist. Dagegen sind zumindest Teile der Bevölkerung mittlerweile sensibilisiert für die Bedeutung, die auch die »kleinen« Funktionsträger vor Ort hatten, für die Aufrechterhaltung der Diktatur und die Durchführung von Verfolgungsmaßnahmen.

Auf der anderen Seite haben sich auch 2019 vielfach **Angehörige von Verfolgten** an das NS-DOK gewandt. Die Anfragen eröffneten ein weites Spektrum von Opfern nationalsozialistischer Verfolgung. Sie betrafen Personen, die wegen ihrer jüdischen Herkunft verhaftet und deportiert, die wegen Diebstählen vom Kölner Sondergericht zum Tode verurteilt oder wegen angeblicher »Arbeitsscheu« als »Asoziale« ins Konzentrationslager verschleppt wurden; sie betrafen Christen, die wegen Verteilung regimekritischer Flugblätter auf fielen, Frauen, die die Kölner Gestapo wegen vermeintlicher »Spionage« im EL-DE-Haus verhörte oder Jugendliche, die unter der Heimerziehung des NS-Staates litten. Wie in den Jahren zuvor, erreichten das NS-DOK auch 2019 wieder etliche Anfragen aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich, bei denen es um in Köln inhaftierte Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter oder Widerstandskämpferinnen und -kämpfer ging.

Trotz seiner über Jahrzehnte angewachsenen, immer weiter ergänzten Dokumentensammlungen und Datenbanken kann das NS-DOK nicht jede der eingehenden Anfragen befriedigend beantworten. Das liegt daran, dass die NS-Stellen die meisten ihrer Unterlagen vor der Befreiung durch die Alliierten vernichtet haben. Das gilt in besonderem Maße für die zentrale Instanz der Verfolgung, die Kölner Gestapo. Da die örtliche Staatspolizei fast sämtliche ihrer personenbezogenen Akten verbrannt hat, sind über etliche ihrer Opfer keine oder **nur bruchstückhafte Informationen** erhalten. Es kann für Angehörige durchaus schmerzhaft sein, wenn sie erfahren müssen, dass über die Verhaftung ihrer Verwandten, die Gründe der Festnahme, die speziellen Haftbedingungen im Kölner Gefängnis »Klingelpütz« oder im EL-DE-Haus nichts mehr herauszufinden ist. Umso wichtiger ist, dass sie ihre in den Familien noch erhaltenen Informationen mit dem NS-DOK teilen. Nur so kann das ganze Ausmaß der Verfolgung dokumentiert, nur so können vielen Opfern des NS-Terrors Namen gegeben werden.

Indes: oft ist es möglich zu helfen, **Hinweise zu geben, Hintergründe zu erläutern** und weitere Recherchemöglichkeiten aufzuzeigen. Und manchmal ergibt sich aus einer Anfrage sogar ein längerer Austausch, in dessen Verlauf Informationen geteilt, Dokumente gesichtet und gemeinsam neue Erkenntnisse gewonnen werden. Dies kommt nicht nur der Forschungs- und Bildungsarbeit des NS-DOK zugute, sondern ist ein wichtiger Baustein für die Vernetzung des Hauses mit der Stadtgesellschaft.

KRIPPENWEG 2018/19 UND 2019/20

Bei dem 23. Krippenweg 2018/19, der vom 27. November 2018 bis 6. Januar 2019 präsentiert wurde, stellte das NS-DOK Jahrbücher »Die Weihnachtsskrippe« aus den 20er- und 30er-Jahren der 1925 in Köln gegründeten »Landesgemeinschaft der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen e.V.« aus. 1938/39 wurde die Landesgemeinschaft durch das NS-Regime verboten; die Krippenarbeit ging jedoch weiter. Ein berühmtes Mitglied dieser Zeit: der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer. Ein einfaches Krippchen aus den 1920er-/30er-Jahren ergänzte die Jahrbücher.

Bei dem 24. Krippenweg 2019/20, der vom 25. November 2019 bis 6. Januar 2020 präsentiert wurde, war im EL-DE-Haus eine Krippe aus Keramik der Bildhauerin Ewa Korpak-Olzewska aus der polnischen Region Masuren zu besichtigen. In den Figuren verarbeitete die Künstlerin eigene Kindheitserinnerungen. Zu der Krippe gehörten Sternsingerfiguren, ein Brauch, der eine Gemeinsamkeit zwischen der polnischen Heimat der Künstlerin und Köln darstellt.

KOOPERATION MIT DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

» Wintersemester 2018/2019

Blockseminar: »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildung« (Ilja Gold)

Seminar: »Intervention und Prävention bei Rassismus und Rechtsextremismus« (Prof. Dr. Beate Küpper und Hans-Peter Killguss)

» Sommersemester 2019

Blockseminar: »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildung« (Ilja Gold)

Seminar: »Intervention und Prävention bei Rassismus und Rechtsextremismus« (Prof. Dr. Beate Küpper und Hans-Peter Killguss)

» Wintersemester 2019/2020

Blockseminar: »Methoden zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus als Themen politischer Bildung« (Ilja Gold)

TOD UNSERES KOLLEGEN DR. JÜRGEN MÜLLER

Am 30. November 2019 verstarb unser langjähriger Kollege Dr. Jürgen Müller. Ein Jahr zuvor, am 26. Oktober 2018, war die Krankheit völlig überraschend ausgebrochen. Nach langwierigen Untersuchungen stand die Diagnose einer unheilbaren Krankheit fest. Sein Tod stellt einen schmerzhaften Verlust für alle Kolleginnen und Kollegen und für die Institution selbst dar. Wer es bis dahin noch nicht wusste, merkte spätestens durch seine plötzliche Abwesenheit, welche wesentlichen und umfangreichen Teil der Arbeit des NS-Dokumentationszentrums Jürgen Müller betreute. Zwölf Jahre war er im NS-DOK für das Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagement und für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich.

Der Kontakt zwischen Jürgen Müller und dem NS-Dokumentationszentrum bestand jedoch bereits seit Anfang der 1990er Jahre, als er begann, das Thema seiner Dissertation zu bearbeiten: die Verfolgung von Homosexuellen in Köln während der NS-Zeit. Eine ganze Reihe von Jahren hat er neben seinem Beruf daran gearbeitet. Sein Doktorvater war der seinerzeitige Direktor des NS-DOK Prof. Matzerath. 2003 konnte die Dissertation in unserer Schriftenreihe veröffentlicht werden. Es ist das Standardwerk zum Thema und weit über eine lokale Studie bedeutsam.

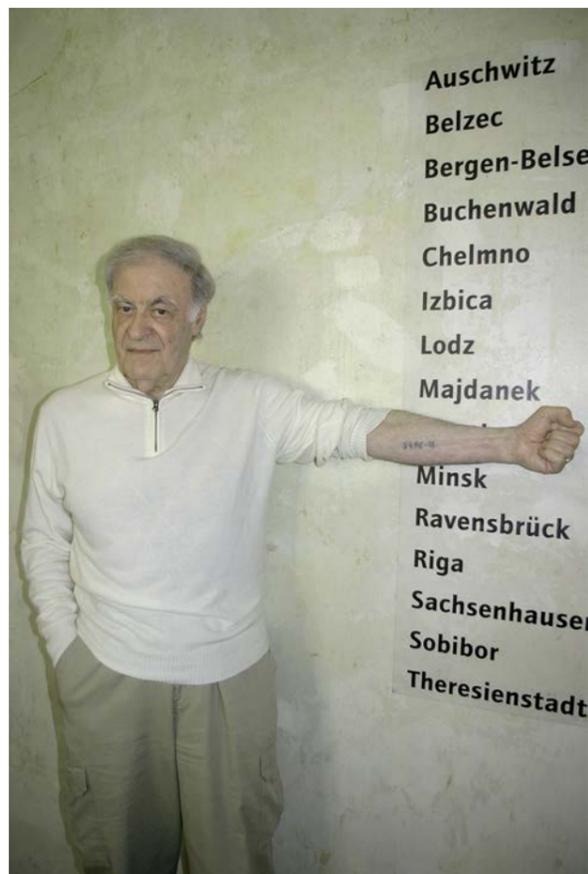


1998 hat Jürgen Müller gemeinsam mit Andreas Veit die Sonderausstellung »Das sind Volksfeinde! Kölner ›Sonderaktion‹ gegen Homosexuelle im Sommer 1938« gestaltet und war auch am Projekt und der Ausstellung zur Kölner Polizei, die wir 2000 zeigten, beteiligt. Es ist dann gelungen, einen so kreativen und kompetenten Kopf als Mitarbeiter zu gewinnen. 2007 erhielt er eine halbe Stelle zur Grundlagenforschung, und ein Jahr später bereits gelang es, die Stelle zu schaffen, die ihm auf den Leib zugeschnitten war: Ausstellungs- und Veranstaltungsmanager. Er hat eine Reihe von sehr schönen und interessanten Sonderausstellungen entworfen. Es ist hier nicht der Ort, sie alle zu nennen. Aber ihnen allen war gemeinsam, was für die Darstellung zu einem Thema aus der NS-Zeit so ungemein wichtig ist: Sie zwar interessant zu gestalten, aber nicht über zu inszenieren. Kein Messebau. Jürgen Müller gelang es, eine eigene Formensprache zu entwickeln, die das Profil unserer Sonderausstellungen prägte. Im persönlichen Umgang zeichnete er sich durch eine ganz besondere Lebenswürdigkeit gegenüber den vielen unterschiedlichen Menschen, mit denen er zu tun hatte, insbesondere auch zu den Kolleginnen und Kollegen aus.

ABSCHIED VON WEGGEFÄHRTEN

Am 17. März 2019 starb Henry Oster im Alter von 90 Jahren in Los Angeles. Geboren als Heinz Adolf Oster am 5. November 1928 in Köln, hatte er die Deportation in das Ghetto Litzmannstadt, das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und das Konzentrationslager Buchenwald überlebt. Seine Eltern sowie über dreißig weitere Angehörige wurden Opfer der Shoah. Nie wieder, so hatte er sich

geschworen, wollte er deutschen Boden betreten. Er ging nach der Befreiung in die USA, studierte und wurde ein erfolgreicher Augenarzt. Erst 2010 brach er seinen Schwur und kam, angeregt durch die für seine Eltern verlegten Stolpersteine, als Gast des Besuchsprogramms für ehemalige Kölnerinnen und Kölner jüdischen Glaubens zurück in seine Geburtsstadt. Wichtig war es ihm, als einer der wenigen Überlebenden der Deportationen aus Köln nach Litzmannstadt Zeugnis abzulegen. Es entstand eine enge Verbindung mit dem NS-DOK, das für ihn, wie er einmal sagte, wichtiger sei als der Kölner Dom. Henry Oster sprach im Rathaus und anlässlich der Gedenkveranstaltung für die nach Litzmannstadt Deportierten im Oktober 2011 im NS-DOK und kurz darauf im Düsseldorfer Landtag. Durch die Herausgabe seiner Autobiographie in deutscher Sprache als erster Band der neuen »Kleinen Reihe« des NS-DOK im Berliner Metropol-Verlag entstand eine langjährige Zusammenarbeit, an dessen Ende ein bemerkenswertes Buch erscheinen konnte. Als die ersten Exemplare von »Rechts zum Leben, links zum Tod. Ein jüdischer Junge überlebt Litzmannstadt, Auschwitz und Buchenwald« eintrafen, wurde bei ihm eine schwere Krankheit diagnostiziert. Das Buch konnte er noch in den Händen halten, aber die gemeinsame Präsentation musste abgesagt werden. So bleiben seine Erinnerungen als das Vermächtnis eines wunderbaren Freundes, das über seinen Tod hinaus gerade jüngeren Generationen nahebringen kann, was Nationalsozialismus und Shoah bedeuteten.



Henry Oster in der Dauerausstellung des NS-DOK, September 2010.

VEREIN EL-DE-HAUS E.V.

FÖRDERVEREIN DES NS-DOKUMENTATIONSZENTRUMS

Diese Übersicht der Vereinstätigkeit verfasste der Vereinsvorsitzende Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, ergänzt von weiteren Vorstandsmitgliedern.

Der im Januar 1988 gegründete Verein fördert als gemeinnütziger Verein das NS-Dokumentationszentrum und setzt sich durch Angebote und Aktivitäten gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit aktiv mit dem wieder erstarkenden Antisemitismus und Rassismus und der wachsenden Bedrohung unserer Demokratie durch Rechtsextremismus und Neonazis auseinander.

» Vorstand

2019 tagte der Vorstand des Vereins zehn Mal. Regelmäßig auf der Agenda standen die Punkte: Mitgliederbewegung, Finanzen, Bericht des Direktors des NS-Dokumentationszentrums Dr. Werner Jung, der als Gast an den Vorstandssitzungen des Fördervereins teilnimmt, Newsletter, Berichte aus Bündnissen und Initiativen sowie die aktuellen Aktivitäten des Vereins.

Auf der Jahresmitgliederversammlung am 20. Mai 2019 wurden die **folgenden Mitglieder in den Vorstand gewählt**:

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Vorsitzender
Annika Triller, stellvertretende Vorsitzende
Conny Schmerbach, KassiererIn
Walla Blümcke, Schriftführerin
Ulrike Bach, Ciler Firtina, Hajo Leib, Bettina Levy, Dieter Marezky, Willi Reiter, Martin Sölle, Claudia Wörmann-Adam, Beisitzerinnen und Beisitzer
Peter Liebermann ist Ehrenvorsitzender.

Die Mitgliederversammlung dankte Malle Bensch-Humbach für ihr langjähriges Mitwirken im Vorstand und Hajo Leib, für seine langjährige Tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender.

» Mitgliederbewegung

Zu Beginn des Jahres 2019 konnte der Verein nicht nur auf die erfolgreiche Spendenverdoppelungsaktion blicken, sondern auch auf die positive Mitgliederentwicklung. Irene Franken, alternative Ehrenbürgerin und Gründerin des Frauengeschichtsvereins, wurde unser 400. Mitglied. Monat für Monat sind neue Mitglieder in unseren Verein aufgenommen worden. Bis zum Jahresende 2019 zählte der Verein **416 Mitglieder**.

Dazu beigetragen haben das wachsende Interesse an den vom NS-Dokumentationszentrum angebotenen Ausstellungen und Veranstaltungen und die Überzeugung, dass gerade heute die Erinnerungskultur gestärkt und aktiv an die Verbrechen und die totalitäre Diktatur des Nationalsozialismus und an das Leid ihrer Opfer erinnert werden muss.



Titelseite vom Newsletter.

» Informations- und Bildungsangebote für die Mitglieder

Sechs Mal erschien im letzten Jahr der Newsletter des Vereins, den aktuell über 1.100 Empfängerinnen und Empfänger abonniert haben. Im Newsletter Archiv auf der Homepage des NS-DOK sind alle Ausgaben zu finden. Neben aktuellen Beiträgen und Berichten aus dem Förderverein und von anderen Initiativen gibt er eine gute Übersicht über das aktuelle Programm des NS-Dokumentationszentrums.

Das NS-Dokumentationszentrum bietet für die Mitglieder des Vereins Sonderführungen durch alle Sonderausstellungen an. Diese stoßen auf großes Interesse. Auch an den Veranstaltungen des NS-Dokumentationszentrums nehmen viele Mitglieder teil.



Besichtigung der Synagoge in Wien.

» Exkursionen

Gute Resonanz fand die vom Verein in Kooperation mit dem Kölner Friedensbildungswerk und mit der Unterstützung der Kölner Synagogen-Gemeinde angebotene **Reise in das Jüdische Wien**. 28 Mitglieder des Vereins absolvierten vom 3. bis 6. Oktober ein intensives Programm der Begegnung mit dem jüdischen Leben im heutigen Wien sowie den Zeugnissen des von Nazis ab 1938 systematisch verfolgten und vernichteten Judentums im Wien der Nazizeit. Ein Höhepunkt war der Besuch des Wiener Stadttempels, der Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde, die als Teil eines Wohnblocks nicht wie alle anderen 23 Synagogen und Gebetshäuser zerstört wurde. Sehr beeindruckend war die Vorstellung von ESRA, dem Zentrum für psychische, soziale und therapeutische Integration und Ambulanz für die generationsübergreifenden Spätfolgen und Traumata des Holocaust- und Migrationssyndroms. Die Initiative Servitengasse 1938 zeigte uns eine Mahnsäule und das Bodendenkmal, das an die aus dieser Gasse 1938 auch von ihren Mitbewohnern vertriebenen Jüdinnen und Juden erinnert. Zwei historisch-kulturelle Stadtrundgänge führten zum Mahnmal für das vernichtete Leben und die zerstörte Kultur der Juden auf dem Judenplatz und zum Mahnmal gegen Krieg und Faschismus von Alfred Hrdlicka.

30 Mitglieder des Vereins nahmen an einer **Exkursion zum Gedenken an den 75. Jahrestag der Zerschlagung des Nationalkomitees Freies Deutschland** am 24. November

2019 teil, die wir in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes realisierten. Vor dem Haus Sülzgürtel 8 in Köln-Klettenberg erinnerten Dr. Werner Jung und Ulrike Bach an den brutalen Überfall der Gestapo, in der Gedenkstätte Brauweiler sahen wir die schrecklichen Zeugnisse brutaler Folter und legten auf dem Friedhof für die ermordeten Engelbert Brinker und Willi Tollmann Blumen nieder.



Gräber der Ermordeten auf dem Friedhof Brauweiler.



David Klapheck, Bettina Levy, Annika Triller (halb verdeckt), Patrick Fels, Martin Sölle u.a. auf der Mitgliederversammlung.

» Engagement gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus

Am 2. April 2019 berichteten die Kölner Medien von den antisemitischen Übergriffen gegen den Rabbiner der Synagogen-Gemeinde Yechiel Brukner u.a. in Fahrzeugen der Kölner Verkehrsbetriebe. Ebenso wie zahlreiche andere Kölner Organisationen und die Stadt verurteilte auch der Verein diese Übergriffe. Sie sind, so die sich anschließende Debatte, jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Abraham Lehrer und Bettina Levy vom Vorstand der Synagogen-Gemeinde berichteten von den Gefährdungen, denen sich Jüdinnen und Juden in Köln im Alltag ausgesetzt sehen. Dies veranlasste den Verein EL-DE-Haus, Bettina Levy, die auch Mitglied des Vorstandes des Vereins ist, und David Klapheck, Geschäftsführer der Synagogen-Gemeinde, einzuladen, auf unserer Mitgliederversammlung zum Thema »Antisemitismus in Köln – Hier, heute und Jetzt« zu sprechen. Bettina Levy und David Klapheck schilderten eindrücklich, wie sehr sich Jüdinnen und Juden durch den Antisemitismus fremdbestimmt und in ihrem Alltag eingeschränkt sehen. David Klapheck hob dabei auch die Bedrohung durch den israelfeindlichen Antisemitismus hervor. Dieser und der Antisemitismus in unserer Stadt waren Gegenstand einer einstimmig verabschiedeten Resolution des Vereins, in der zur Gründung eines Aktionsnetzwerkes gegen Antisemitismus aufgerufen und die Sicherheit jüdischen Lebens in Köln von Stadt, Polizei und der Stadtgesellschaft eingefordert wurde.



Jahresmitgliederversammlung des Vereins am 20. Mai 2019.

Der Verein unterstützt die Bildungsangebote des NS-Dokumentationszentrums und begrüßt die anschließende Vorstellung des neuen Bildungsangebotes »[m²] miteinander – mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« der IBS und des NS-DOK durch Dr. Werner Jung, Hans Peter Killguss und Patrick Fels.

Auf der Basis der Resolution haben der Kölner Flüchtlingsrat und unser Verein mit dem **Aufbau des Aktionsnetzwerkes** begonnen. Zudem haben gemeinsam mit dem Vorstand der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Gespräche mit Stadtdirektor Dr. Keller und Polizeipräsident Jacob über eine wirksame Bekämpfung antisemitischer Propaganda der Neonazis in Köln stattgefunden. Die Gesprächspartner sagten zu, alle rechtlichen Mittel anzuwenden, um antisemitischen Provokationen und Aktivitäten Einhalt zu gebieten. Das Problem ist die defensive Haltung der Justiz, die unter Hinweis auf die Meinungsfreiheit den Feinden der Demokratie zu viel Freiheit für ihre Hetze lässt.

Wenige Tage vor der Mitgliederversammlung waren im Europawahlkampf in Stadt und Region Köln wie in ganz Nordrhein-Westfalen von der Neonazi-Partei »Die Rechte« Plakate mit dem Slogan »Israel ist unser Unglück« aufgehängt worden. Obwohl der Kölner Flüchtlingsrat und der Verein sofort Anzeige erstatteten, wurden die Plakate von den Behörden geduldet, mit Ausnahme der Städte Bochum, Dortmund, Kamp-Lintfort und Kerpen. Die Kölner Staatsanwaltschaft benötigte mehrere Wochen, um die Strafanzeige negativ zu bescheiden, obwohl der Verein auch unter Bezug auf Publikationen des NS-Dokumentationszentrums überzeugend den Bezug des antiisraelischen Slogans zu der NS-Parole von den »Juden, die unser Unglück sind«, dargelegt hatte.

»**Welches Europa wollen wir?**« – Die Diskussionsveranstaltung des Vereins mit der VVN und der Gewerkschaft ver.di am 10. Mai 2019 im DGB Haus und die Großdemonstration gegen Antisemitismus, Rechtsextremismus und Nationalismus am 19. Mai 2019 mobilisierte zahlreiche Mitglieder unseres Vereins.

Entschieden protestierte der Verein gegen den **Entzug der Gemeinnützigkeit des Bundesverbandes der VVN** durch die Berliner Finanzbehörden. Seit ihrer Gründung nach 1945 ist die VVN eine der tragenden Säulen des Kampfes gegen den Rechtsextremismus. Während Rechtsextremisten in den Parlamenten und auf der Straße Einfluss und Macht gewinnen, wird die VVN in ihrer Existenz bedroht. Das können und wollen wir nicht hinnehmen!

Am 9. Oktober 2019 erschütterte das **Attentat auf die Synagoge in Halle** die bundesdeutsche Öffentlichkeit. In seiner Stellungnahme hob der Verein hervor, dass es sich der Einzeltäter in einem antisemitischen und rechtsextremistischen Umfeld bewegt und radikalisiert habe. Zudem hätte die Polizei in Halle die dortige Synagoge in einem von gewalt-



Diskussion mit dem Vorstand der Kölner Synagogen-Gemeinde in der Bibliothek der Synagoge Roonstraße am 16. Dezember 2019.

bereiten Rechtsextremisten geprägten Stadtteil in jedem Fall schützen müssen. Neben vielen anderen Organisationen rief auch der Verein zur Kundgebung vor dem Kölner Dom auf.

Die Gefährdung von Jüdinnen und Juden in unserer Stadt und der Region veranlasste den Verein, in einem Brief an die Oberbürgermeisterin Reker und an die Fraktionsvorsitzenden der demokratischen Parteien im Rat der Stadt Köln auf die Dringlichkeit der Einrichtung einer Stelle zur Dokumentation antisemitischer Übergriffe und der Beratung der Betroffenen beim NS-Dokumentationszentrum, wie sie vom NS-Dokumentationszentrum beantragt worden war, hinzuweisen. Die nötigen Personalstellen wurden schließlich doch genehmigt.

Auf Einladung des Vorstandes der Kölner Synagogen-Gemeinde fand am 16. Dezember 2019 ein Gespräch mit dem Vorstand des Vereins statt. Themen waren das jüdische Leben in Köln, die aktuelle Sicherheitslage für die Jüdinnen und Juden und Aktivitäten gegen Antisemitismus durch die Stadt Köln. Dr. Jung erläuterte die Bildungsangebote des NS-Dokumentationszentrums sowie die Konzeption der neuen Stellen gegen antisemitische Übergriffe und warb für eine enge Kooperation.

» Aktuelle Vorhaben und Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner

Die App »Wege der Demokratie in Köln« wird auf Initiative des Vereins EL-DE-Haus e.V. zurzeit erarbeitet. Diese App soll einen informativen virtuellen Spaziergang durch die Kölner Freiheits- und Demokratiegeschichte von 1789 bis heute ermöglichen. Ziel ist es, die vielfältigen demokratischen Traditionen in Deutschland – und damit auch in der Metropole und Millionenstadt Köln – sichtbar und im Sinne der App – erfahrbar – zu machen.

Kooperationspartner der App »Wege der Demokratie in Köln« sind das Friedensbildungswerk (Roland Schüler), der Frauengeschichtsverein (Irene Franken) und die Fachabteilung »Public History« des Historischen Instituts der Universität zu Köln (Prof. Dr. Christine Gundermann und Dr. Jens Alvermann). Zu dieser Thematik ist auch für das Sommer-Semester an der Universität zu Köln ein begleitendes Seminar geplant. Von Seiten unseres Fördervereins arbeiten an dieser umfangreichen Aufgabe Malle Bensch-Humbach, Martin Sölle, Hajo Leib, Conny Schmerbach, Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen und Willi Reiter.

Das **Bündnis Köln stellt sich quer** will sich durch zwei Ratschläge wieder stärker in die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen gegen Rechtsextremismus einbringen. Hajo Leib und Claudia Wörmann-Adam widmen sich dieser Aufgabe.

Die **Projektgruppe Messelager** erarbeitet Vorschläge für vier Stelen, die auf dem Messegelände aufgestellt werden und an die Orte der NS-Verbrechen erinnern sollen.



Mitglieder des Vereins-Vorstandes auf dem neu gestalteten Vorplatz des EL-DE-Hauses kurz vor Beginn der Vorstandssitzung.

» Vereinsarbeit und Aufgabenverteilung

Vertretung des Vereins nach außen und Vorbereitung von Sitzungen etc.: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Annika Triller

Kassierung der Beiträge und ebenso die Verwaltung der Projekte, deren Träger der Verein zur Unterstützung der Arbeit des NS-Dokumentationszentrum ist: Conny Schmerbach

Führung der Mitgliederliste, Aufnahme, Begrüßung und Betreuung der Mitglieder: Walla Blümcke

Newsletter: Nachdem Hajo Leib 2006 den Newsletter begründet und seitdem redaktionell verantwortet hat, bilden seit der Vorstandswahl im Mai 2019 Ciler Firtina (verantwortlich), Walla Blümcke und Martin Sölle die Redaktion.

Öffentlichkeitsarbeit in den sozialen Medien und Dokumentation der Tätigkeit des Vereins: Dieter Maretzky

Bündnis Köln stellt sich quer: Hajo Leib, Claudia Wörmann-Adam

Aktionsnetzwerk gegen Antisemitismus: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Hajo Leib und Claudia Wörmann-Adam

Arbeitskreis Israel-Palästina: Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Willi Reiter

Vorbereitung Gedenktag der Befreiung des KZ Auschwitz: Ulrike Bach

Kooperation mit der VVN: Ulrike Bach

Alle diese Aktivitäten werden mit großem Engagement und viel Zeitaufwand vom rein ehrenamtlich arbeitenden Vereinsvorstand durchgeführt. Der Zuspruch unserer Vereinsmitglieder und der interessierten Öffentlichkeit motiviert und stärkt uns.

Wenn Sie mehr über die Aktivitäten des Vereins erfahren möchten, können Sie im Newsletterarchiv (<https://museen-koeln.de/ns-dokumentationszentrum/default.aspx?s=1133>) im EL-DE-Info unter der Rubrik »Aus dem Förderverein« zahlreiche Berichte über die Veranstaltungen unseres Vereins EL-DE-Haus finden.

VERTRETUNG IN GREMIEN

Patrick Fels:

- › Mitglied im »Netzwerk gegen rechtsradikale, rassistische, fremdenfeindliche und antisemitische Kräfte im Oberbergischen Kreis« (seit 2012)
- › Mitglied im »Netzwerk gegen Rechts im Oberbergischen Kreis« (seit 2012)
- › Landesweites Netzwerk gegen Rechtsextremismus (seit 2013)

Dr. Karola Fings:

- › Mitglied im Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und –erinnerungsorte in NRW (seit 2003)
- › Mitglied im Beirat zur Neugestaltung der Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (seit 2009)
- › Mitglied im International Advisory Board der Gedenkstätte Bergen-Belsen (seit 2017)
- › Mitglied im Kuratorium der Stiftung »Grüner Wall im Westen – Mahmal ehemaliger Westwall«, Rheinland-Pfalz (seit 2017)
- › Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Gedenkstätte Hadamar (seit 2019)
- › Mitglied in der Unabhängigen Kommission Antiziganismus der Deutschen Bundesregierung (seit 2019)

Dr. Werner Jung:

- › Stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte NRW (seit 2003)
- › Mitglied im Bundesvorstand des Vereins »Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.« (seit 2004)
- › Mitglied des Vorstandes der Bilz-Stiftung, Köln (seit 2007)
- › Mitglied der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde (seit 2016)

Hans-Peter Killguss:

- › Mitglied im Kölner Forum gegen Rassismus und Diskriminierung (seit 2009, davor AK Antidiskriminierung, seit 2008)
- › Mitglied im Bündnis »Köln stellt sich quer« (seit 2008, beratend)
- › Landesweites Netzwerk gegen Rechtsextremismus (seit 2012)
- › Begleitausschuss »Partnerschaft für Demokratie«, Köln (seit 2015)

Barbara Kirschbaum:

- › Begleitausschuss »Partnerschaft für Demokratie«
- › Begleitausschuss »Theater ImPuls«

Dr. Thomas Roth:

- › Mitglied des Vorstandes des Fördervereins »Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte«

Dr. Martin Rüter:

- › Mitglied des Vorstandes im Geschichtsverein Rösrath

26 AUSZEICHNUNGEN FÜR DAS NS-DOK

Wie schon 2014, 2015, 2016 und 2017 verlieh das Reiseportal **TripAdvisor** dem NS-DOK auch 2018 ein »Zertifikat für Exzellenz«. Diese prestigeträchtige Auszeichnung wird an Unternehmen und Institutionen verliehen, die durchgehend hervorragende Gesamtbewertungen von TripAdvisor-Reisenden erhalten. Auf dem Reiseportal TripAdvisor wurden bis Ende 2018 über 1.200 Bewertungen und Kommentare von Besucherinnen und Besucher abgegeben. Wiederum bewerteten rund 90 Prozent Besucherinnen und Besucher das NS-DOK mit der Gedenkstätte und seinen Ausstellungen als »ausgezeichnet« oder »sehr gut«. Das NS-DOK belegt seit langem einen der Spitzenplätze unter allen »touristischen Attraktionen« in Köln. 2018 auf Platz 10 von allen »touristischen Attraktionen«, aber auch schon einmal Platz zwei – unmittelbar nach dem Kölner Dom!

» 1999: Auszeichnung der Stiftung Buchkunst für das vom NS-Dokumentationszentrum herausgegebene und von Severin Roeseling verfasste und von Hans Schlimbach gestaltete Buch »Das braune Köln. Ein Stadtführer durch die Innenstadt in der NS-Zeit« als »eines der schönsten Bücher«

» 2000: Museum of the Year Award, Special Recommendation (als einziges deutsches Museum)

» 2000: Architekturpreis Köln

» 2001: Architekturpreis des Landes NRW

» 2002: Köln Kulturpreis an Prof. Dr. Horst Matzerath, ehemaliger Direktor des NS-Dokumentationszentrums

» 2002: Einladung zu dem internationalen Kongress in Dubrovnik »The Best in Heritage. An Annual Presentation of the Best Museums and Heritage Projects« (als einziges deutsches Museum) und Aufnahme in den »Excellence Club of the Best Museums and Heritage Projects«

» 2004: Andrea-Riccardi-Preis des christlichen Jugendmagazins »You news« für die »hervorragende Information von Kindern und Jugendlichen über aktuelle und historische Themen«

» 2004: Verleihung des Kavalierekreuzes des Verdienstordens der Republik Polen durch den polnischen Präsidenten Aleksander Kwasniewski an Elisabeth Adamski, der zuständigen Mitarbeiterin im NS-Dokumentationszentrum für das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter/innen

» 2005: Verleihung des Ehrhardt-Imelmann-Preises von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln für die Dissertation »Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933« an Dr. Nicola Wenge, Volontärin im NS-Dokumentationszentrum



» 2006: Einladung zum Kongress »The Best in Heritage – Excellence Club« in der Kölner Messe, zu dem mit internationalen Preisen ausgezeichnete Museen, die sich dem Kulturerbe und der Erinnerungskultur widmen, eingeladen waren

» 2006: Verleihung des »Horst-Konejung-Preises« der »Konejung Stiftung: Kultur« an Dr. Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums, für ihre lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten

» 2006: Verleihung des Albert-Steeger-Stipendiums des Landschaftsverbandes Rheinland an Dr. Nicola Wenge, wissenschaftliche Mitarbeiterin im NS-Dokumentationszentrum, für ihre Dissertation »Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933«

» 2006: Verleihung des History Award des Geschichtssenders History Channel an das NS-Dokumentationszentrum für das Projekt »Von Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933-1945«

» 2007: »Köln-Preis« für Barbara Manthe, langjährige Projektmitarbeiterin, für ihre Magisterarbeit »Navajos und Edelweißpiraten in Köln. Unangepasstes und widerständiges Jugendverhalten im Nationalsozialismus«

» 2007: »Preis für Innovation in der Erwachsenenbildung 2007« des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE) im Rahmen des Wettbewerbs »Aus Geschichte lernen« für das Projekt »Erlebte Geschichte«

» 2008: »Freya-Stephan-Kühn-Preis« des Landesverbands nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer, der für »herausragende Bemühungen und Leistungen auf dem Gebiet der Vermittlung von Geschichte« vergeben wird

» 2010: Bestes Museum bei der Langen Nacht der Kölner Museen 2010

» 2012: »Fritz-Sack-Preis für Kriminologie« an Dr. Thomas Roth für seine Dissertation »Verbrechensbekämpfung und soziale Ausgrenzung im nationalsozialistischen Köln«

» 2014: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2014« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2015: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2015« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2016: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2016« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2016: Verleihung des Ehrenpreises des Kölner Kulturrates 2016 an Dr. Werner Jung

» 2016: Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. an Dr. Barbara Becker-Jäckli

» 2017: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2017« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor

» 2018: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2018« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor und die Aufnahme in die »Ruhmeshalle«, womit Einrichtungen geehrt werden, »die in fünf aufeinanderfolgenden Jahren durchgehend hohe Gesamtbewertungen von Reisenden erhalten haben.«

» 2019: Verleihung der Auszeichnung »Gewinner 2018« und eines »Zertifikats für Exzellenz« durch das Reiseportal TripAdvisor und die Aufnahme in die »Ruhmeshalle«

PERSONALIEN

» Personeller Umbruch

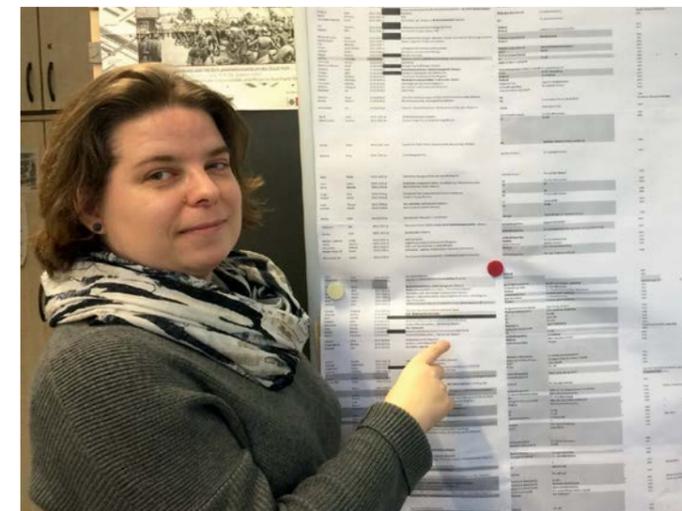
Das Jahr 2019 war durch zahlreiche und zum Teil sehr umfangreiche Besetzungsverfahren gekennzeichnet, die die Verwaltungsleiterin Isabell Wiertz mit großer Sorgfalt durchführte. Einerseits galt es die Stellen von ausgeschiedenen Mitarbeitern wieder zu besetzen und andererseits konnten die 2018 beschlossenen neuen Stellen besetzt werden.

Der langjährige Sekretär Rainer Stach trat zum 1. November 2019 in den Ruhestand. Über zehn Jahre – seit dem 23. März 2009 – war er für alle, die das Sekretariat erreichen wollten, die Stimme des NS-Dokumentationszentrums. Stets freundlich und mehrsprachig hat er sein kommunikatives Talent entfaltet. Zum neuen Sekretär wurde Marvin Stutzer aus 59 Bewerbungen ausgewählt. Er trat die Stelle am 16. September 2019 an und konnte so noch zweieinhalb Monate von

seinem Vorgänger in die Arbeit eingeführt werden. Die Stelle des **Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagers** konnte neu besetzt werden, nachdem die bittere Wahrheit lautete, dass der erkrankte Jürgen Müller nicht mehr zurückkehren würde. Unter 62 Bewerbungen setzte sich in der Bewerbungsrunde am 16. Dezember 2019 **Dr. Hanne LeBau** durch, die 2020 ihre Arbeit aufnehmen wird. Auch die Stelle der **Museumpädagogin Barbara Kirschbaum**, die zum 31. Januar 2020 in den Ruhestand gehen wird, wurde neu ausgeschrieben, hier federführend vom Museumsdienst. In der Bewerbungsrunde vom 28. Oktober 2019 wurde unter 50 Bewerbungen **Dr. Dirk Lukaßen** ausgewählt. Sein Arbeitsantritt verzögerte sich, sodass eine überlappende Phase nicht umgesetzt werden konnte. Um jedoch den notwendigen Transfer sicherzustellen, wird Barbara Kirschbaum stundenweise auch nach ihrer Pensionierung für Gespräche zur Verfügung stehen.

Folgende neue Stellen, die 2018 beschlossen wurden, konnten 2019 besetzt werden. Zum ersten Mal konnte eine halbe Stelle **Presse- und Öffentlichkeitsarbeit** ausgeschrieben werden. Unter 160 Bewerbungen wurde **Nambowa Mugalu** ausgewählt, die zum 1. Juli 2019 ihre Arbeit aufnahm. Die seit langem notwendige halbe Stelle zur **Unterstützung Verwaltungsleitung** wurde ebenfalls geschaffen und mit **Ina Hülseberg** (unter 46 Bewerbungen) besetzt. Sie nahm ihre Arbeit am 1. Juni 2019 auf. Die volle Stelle für **Bildungsangebote gegen Antisemitismus** wurde in Form von zwei halben Stellen besetzt – mit **Patrick Fels** (seit dem 15. Mai 2019), der mit 10,5 Stunden zusätzlich weiter in seinem bisherigen Arbeitsfeld Mobile Beratung tätig sein wird, und mit **Dr. Stefan Höbl**, der unter 194 Bewerbungen ausgewählt wurde und seit dem 15. Juli 2019 seine Tätigkeit im NS-Dokumentationszentrum aufgenommen hat.

Bei zwei, bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus angesiedelten und über Drittmittel finanzierten Projekten war es möglich, befristete Stellen zu schaffen. **Julia Klatt** konnte seit dem 1. Oktober 2019 im Bereich der **Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus** ihre Arbeit aufnehmen.



Die Verwaltungsleiterin Isabell Wiertz mit der Namensliste einer Bewerbung.

men, und das Besetzungsverfahren bei **Felicia Köttler** im Bereich **Qualifizierung und Begleitung** wurde abgeschlossen, sodass sie Anfang 2020 zum Team hinzukommen wird.

Zudem ist es sehr erfreulich, dass der zunächst recht mühselige Versuch, den mit dem NS-Dokumentationszentrum seit geraumer Zeit eng verbundenen Historiker **Frank Schwalm** über eine Förderung über das Job-Center nach dem neuen Teilhabechancengesetz nach §16i SGB II, das die Bundesregierung auf den Weg gebracht hat, nach Monaten doch gelungen ist. Eine öffentliche Intervention des Bundesarbeitsministers zugunsten des Falls erwies sich als sehr hilfreich. So konnte erreicht werden, dass zu Beginn 2020 eine zunächst auf zwei Jahre befristete Stelle geschaffen wurde, die möglicherweise um drei Jahre verlängert werden kann.

Die Stelle des u.a. für das Bildarchiv und das Projekt Stolpersteine zuständigen Dokumentars **Ibrahim Basalamah** war auf fünf Jahre bis zum 31. Dezember 2019 befristet. Mit großen Mühen ist es gelungen, die Stelle ab dem 1. Januar 2020 zu entfristen und damit einen sehr bewährten Mitarbeiter dauerhaft weiter zu beschäftigen.

Zehn neue Personen (auf 8,5 Stellen) konnten in den städtischen Dienst beim NS-DOK eingestellt werden (bzw. ihre Einstellung für Anfang 2020 vorbereitet werden). Rechnet man die beiden zusätzlichen halben Stellen im Bereich Antisemitismus (Anlauf- und Beratungsstelle für von antisemitischen Übergriffen Betroffenen sowie Recherche und Dokumentation dieser Fälle) hinzu, deren Besetzungsverfahren für Anfang 2020 vorgesehen ist, sowie eine weitere noch zu schaffende Stelle für die Verwirklichung des Hauses für Erinnern und Demokratie, kommt man auf 13 neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ab 2021 wird die 14. Person hinzukommen, da eine wissenschaftlich-pädagogische Stelle für die Betreuung des dann fertigen Hauses für Erinnern und Demokratie bereits fest im Stellenplan eingestellt ist. An diesen Zahlen erkennt man den **personellen Umbruch**, der sich vollzogen hat und weiter vollziehen wird. Waren bis 2018 18 Personen auf 15 Stellen (davon 13 unbefristet) beschäftigt, werden bis 2021 (nach Stand Ende 2019) voraussichtlich mindestens 27 Personen auf 20 Stellen (davon 18 unbefristet) beschäftigt.

» Neue Ersthelfer und Gesundheitskoordinator

Als Nachfolger des ausgeschiedenen Sekretärs Rainer Stach wurde Georg Smirnov am 1. November 2019 Ersthelfer und Gesundheitskoordinator der Dienststelle. Dr. Stefan Höbl wurde stellvertretender Ersthelfer.

» Ausstellungsbegleiterinnen und -begleiter:

Dr. Recha Allgaier-Honal, Merle Bode, Freya Elvert, Katharina Freyer, Dr. Hans-Jürgen Greggersen, Christian Günther, Tim Hauler, Felicitas Jobs, Sarah Keppel, Julia Klatt, Alexander Klenk, Cornelius Kückelhaus, Dr. Katja Lambert, Azziza B.

Malanda, Oliver Meißner, Thorben Müller, Heike Rentrop, Anna Schlieck, Vera Sleeking, Lenny Streit, Elke Stoll-Berberich, Markus Thulin, Martin Vollberg, Claudia Wörmann-Adam, Katharina Wonnemann

» Praktikantinnen und Praktikanten (mit Angabe der Universität)

Lena Stockschläder (Wuppertal) 04.02. – 21.03.2019
 Lea Zimmermann 08.02. – 21.03.2019 (ibs)
 Michael Griff (Berlin) 11.03. – 18.04.2019
 Tim Hauler 02.05. – 14.06.2019 (Museumsdienst)
 Mathias Lammers (Köln) 06.05. – 26.07.2019
 Jana Germakowsky 24.06. – 12.07.2019 (ibs)
 Eliška Bertelsmann 29.07. – 27.09.2019 (ibs)
 Leon Oerder 05.08. – 13.09.2019
 Niklas Weitekamp 01.10. – 29.11.2019 (ibs)
 Andrea Völcker (RWTH Aachen) 07.10. – 15.11.2019

» Ehrenamtliche Mitarbeit und freie Mitarbeit im Rahmen von Projekten

Ulla Dietrich	Dokumentation
Dieter Grütznert	Dokumentation
Christiane Hoss	Projekt »Jüdische Geschichte«
Renate Irl	Projekt »Jüdische Geschichte«
Franziska Jacob	Haus für Erinnern und Demokratie
Rotraut Jaschke	Bibliothek
Ellen Klandt (Bonn)	Projekt »Katholische Jugend« (seit August 2018)
Aaron Knappstein	Projekt »Jüdische Geschichte«
Philipp Lechler	Bibliothek
Dieter Marezky	Öffentlichkeitsarbeit
Christel Mende	Projekt »Jüdische Geschichte«
Frank Möller	Projekt »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«
Christa Nakonz	Projekt »Jüdische Geschichte«
Petra Pluawatsch	Projekt »Stolpersteine«
Karin Richert	Projekt »Stolpersteine«
Aljoshia Rohloff	Projekt »Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«
Dr. Hartmut Schellhoss	Dokumentation
Bastian Schlang	Haus für Erinnern und Demokratie
Frank Schwalm	Projekt »Geschichte der Gestapo«

» Wissenschaftlicher Mitarbeiter (über den Verein EL-DE-Haus)

Dr. Ulrich Eumann (Projekt »Opposition und Widerstand in Köln 1933-1945«)

» Langjährige Wachleute

Michael Paukner
 Charlotte Rudert
 Heinz Szymczak
 Ralf Szymczak (Leiter des Wachdienstes im NS-DOK & Kasse)



Betriebsausflug des NS-DOK zum Hürtgenwald am 13. September 2019.

» Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums

Name	Funktion	im NS-DOK seit
Ibrahim Basalamah	Diplom-Dokumentar	01. 04. 2014
Patrick Fels	»[m ²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus« (halbe Stelle) (seit 15.5.2019) sowie Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (Teilzeit)	01. 12. 2013
Dr. Karola Fings	Stellvertretende Direktorin (seit 1.1.2003)	01. 04. 2001
Ilja Gold	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Projekt »Qualifizierung und Begleitung«	14. 03. 2016
Dr. Stefan Höbl	»[m ²]: miteinander mittendrin. Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus«. (halbe Stelle)	15. 07. 2019
Ina Hülseberg	Unterstützung Verwaltungsleitung	01. 06. 2019
Farah Ibrahim	Auszubildende im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst	03.06.–30.08. 2019
Dr. Werner Jung	Direktor (seit 1.6.2002)	01. 07. 1986
Hans-Peter Killguss	Leiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus	01. 01. 2008
Birte Klarzyk	Wissenschaftliche Angestellte, insbesondere zur Geschichte der Kölner Juden in der NS-Zeit (halbe Stelle)	01. 01. 2018
Julia Klatt	Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (Teilzeit)	01. 10. 2019
Nina Matuszewski	Wissenschaftliche Dokumentarin	01. 11. 2007
Annika Mühling	Bibliothekarin (Teilzeit)	01. 01. 2018
Dr. Jürgen Müller	Wissenschaftlicher Angestellter, Ausstellungs- und Veranstaltungsmanagement, Fundraising, Öffentlichkeitsarbeit	01. 11. 2007 + 30. 11. 2019
Nambowa Mugalu	Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (halbe Stelle)	01. 07. 2019
Dietmar Orfgen	Haustechniker, Medienwart, Auf- und Abbau von Ausstellungen	01. 06. 1997
Lena Pickartz	Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Dokumentationswesen, Fachrichtung Information und Dokumentation	01. 08. 2017
Dr. Thomas Roth	Wissenschaftlicher Angestellter, Grundlagenforschung	15. 12. 2008
Dr. Martin Rüter	Wissenschaftlicher Angestellter, insbesondere zur Geschichte von Krieg und Jugend (halbe Stelle)	11. 07. 1988
Martin Scherpenstein	Transportarbeiter, Auf- und Abbau von Ausstellungen, Archivieren von Dokumenten	17. 02. 1997
Georg Smirnov	Diplom-Dokumentar zum Bereich Zwangsarbeit	01. 02. 2015
Rainer Stach	Sekretär	23.03.2009 – 01.11. 2019
Marvin Stutzer	Sekretär	16. 09. 2019
Astrid Sürth	Bibliothekarin, Leiterin der Bibliothek (Teilzeit)	01. 01. 1988
Isabell Wiertz	Verwaltungsleiterin	06.05. 2013

» Externe Mitarbeiterinnen beim Museumsdienst

Birte Klarzyk	Sachbearbeiterin (halbe Stelle)	01. 11. 2016
Barbara Kirschbaum	Museums- und Gedenkstättenpädagogin im NS-DOK Zuvor seit 01.12.1994 im NS-DOK	01. 07. 2009

PRESSESPIEGEL

Kölner Stadt-Anzeiger, 03.01.2019

Der Krieg als „von Gott gestellte Aufgabe“

Verena Kücking hat untersucht, wie sich junge Katholiken während des Zweiten Weltkriegs Briefe geschrieben haben

VON CLEMENS SCHMINKE

„Den eigenen Kriegseinsatz stellten die männlichen Akteure zu keinem Zeitpunkt infrage. Vielmehr zeigte sich wiederholt ein ganz besonderer Eifer im soldatischen Kriegsgeschehen, der von dem Glauben angetrieben war, es handle sich um eine von Gott gestellte, zu bestehende Probe oder Aufgabe.“ Diese Erkenntnis hat die Kölner Historikerin Verena Kücking bei der Analyse von Korrespondenz gewonnen, die junge Katholiken im Zweiten Weltkrieg miteinander geführt haben. Orientiert an einem „jugendkatholisch geprägten Männlichkeit- und Kameradschaftsideal“ hätten sie „durchaus eifrige Kämpfer für Deutschland“ abgegeben, „für die Pflichtbewusstsein, Tapferkeit und Opferbereitschaft wesentliche Tugenden waren“. Mit dieser Haltung hätten sie, ob gewollt oder ungewollt, „zur nachhaltigen Stärkung der Kampfkraft der Wehrmacht und auch zur inneren Systemstabilität des nationalsozialistischen Deutschland“ beigetragen. Da bezieht es der Autorin ausdrücklich nicht um eine „normative Beurteilung“, sondern um ein Verständnis „der Lebensrealität der Akteure aus dem Inneren heraus“.



Buchautorin Verena Kücking. Foto: Michael Bause

Im ersten Teil ihrer Arbeit zeigt die Historikerin auf, in welcher unterschiedlichen Form die Gruppen ihren gemeinsamen Hauptanliegen verfolgten: den „Erhalt der gemeinsamen Bande“. Die ND-Mitglieder zum Beispiel pflegten eine Konversation über Rundbriefe, die fleißiges Abtippen des Reichskommunikationsdienstes – der Staatskirchenvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan – einen gewissen Schutz geboten, machten ab 1937 Verbote die Jugendarbeit der katholischen Verbände unmöglich; allerdings hatte es schon vorher Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen katholischer Jugend und Nazis, insbesondere der Hitlerjugend, gegeben.

Umso mehr verblüfft die Erkenntnis, dass die jungen Katholiken, wie die Autorin darlegt, „treu ergebene Soldaten oder auch integrierte „Volksgeossen“ blieben, die bereit waren, in erster Linie für Gott, aber auch für das deutsche Volk und Vaterland, an Front und Heimatfront ihr Leben zu opfern“. Freilich aus katholischem Antrieb und nicht primär motiviert durch die nationalsozialistische Ideologie, die darin bestanden, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt danklich zu einer Andacht zu vereinen; oder sie bildeten Diskussionsforen, in denen sie

weltliche oder religiöse Fragen erörterten. „Diese selbst geschaffenen Nischen im totalitären System geben Selbstsicherheit und emotionalen Rückhalt für die Aufgaben, die im Krieg zu bewältigen waren.“ Die Bedingungen hatten sich verschärft: Hatte zunächst das Reichskommunikationsamt – der Staatskirchenvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan – einen gewissen Schutz geboten, machten ab 1937 Verbote die Jugendarbeit der katholischen Verbände unmöglich; allerdings hatte es schon vorher Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen katholischer Jugend und Nazis, insbesondere der Hitlerjugend, gegeben.

„Diese selbst geschaffenen Nischen im totalitären System geben Selbstsicherheit“

Verena Kücking

pen voraussetzte; und bei den Bickendorfern bildete ein Kaplan den Mittelpunkt des Zusammenhalts. Durch das Schreiben hätten sich die Gruppenmitglieder „Frei- und Schutzräume“ geschaffen, die es ihnen ermöglicht hätten, „sich aus dem Kriegsgeschehen zurückzuziehen“ und „sich über Erlebtes mit Gleichgesinnten auszutauschen“, schreibt Kücking. So etablierten sie mit langem Vorlauf gemeinsame Aktivitäten oder „imaginäre“ Treffen, die darin bestanden, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt danklich zu einer Andacht zu vereinen; oder sie bildeten Diskussionsforen, in denen sie

pen voraussetzte; und bei den Bickendorfern bildete ein Kaplan den Mittelpunkt des Zusammenhalts. Durch das Schreiben hätten sich die Gruppenmitglieder „Frei- und Schutzräume“ geschaffen, die es ihnen ermöglicht hätten, „sich aus dem Kriegsgeschehen zurückzuziehen“ und „sich über Erlebtes mit Gleichgesinnten auszutauschen“, schreibt Kücking. So etablierten sie mit langem Vorlauf gemeinsame Aktivitäten oder „imaginäre“ Treffen, die darin bestanden, sich zu einem bestimmten Zeitpunkt danklich zu einer Andacht zu vereinen; oder sie bildeten Diskussionsforen, in denen sie

Verena Kücking: „Das gemeinsame Band“. Schreiben als Praxis-Katholische Jugendgruppen im Zweiten Weltkrieg. Metropol Verlag, Band 4 der Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, 374 S., 24 Euro



Mitglieder der Steeler Gruppe circa 1942 bei einem Zusammentreffen im Heimaturlaub. Foto: NS-Dokumentationszentrum

www.rundschau-online, 11.01.2019

Wie „Holocaust“ ins Fernsehen kam

11.01.19, 12:39 Uhr



Some aus Folge 4 der TV-Serie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“. Foto: WDR/Worldvision Enterprises Inc. Foto: dpa

Köln – Man kann es sich heute nicht mehr vorstellen, aber das Wort „Holocaust“ war bis vor 40 Jahren in der deutschen Bevölkerung unbekannt. Erst mit der US-Serie dieses Namens, die ab 22. Januar 1979 erstmals ausgestrahlt wurde, etablierte sich der Begriff.

Und erst mit „Holocaust“ wurde der Völkermord an den Juden für Millionen Deutsche konkret. Viele Ältere, die noch selbst die Nazizeit miterlebt hatten, vergaßen damals Tränen – nicht über reale Menschen, sondern über die fiktive Familie Weiss.

Der Anlauf der US-Serie war überaus unstritten – das dokumentiert jetzt der Film „Wie „Holocaust“ ins Fernsehen kam“, der am Montag (14. Januar) im WDR und am Mittwoch (16. Januar) im NDR und SWR gezeigt wird. Auch die Serie selbst wird derzeit wiederholt.

„Diese Sendung „Holocaust“ war nach meiner Erinnerung die unstrittigste Sendung, die der WDR je hatte“, sagt Petra Witting-Nöthen, die das historische Archiv des Senders leitet. Der damalige WDR-Fernsehspielchef Günter Rohrbach bekam Morddrohungen, auf zwei Sendemasten wurden Sprengstoffanschläge verübt.

In der Politik, in der Presse und in der Bevölkerung – überall gab es Bedenken: Die Rechten erstickten sich über die „Hetzerie“, die Linken lehnten das „kommerzielle Hollywood-Melodram“ aus Amerika ab. Viele Intellektuelle waren der Meinung, dass man die Massenvernichtung überhaupt nicht in Unterhaltungsfilm aufbereiten dürfe. Und deutsche Filmemacher äußerten sich abfällig über manche Kamerareinstellung.

„Stellen Sie sich mal vor: Die ganze Welt sendet es – aber die Deutschen haben ästhetische Bedenken“, sagt der heute 90 Jahre alte Rohrbach. Eine Anstrahlung in der ARD konnte aber auch er nicht durchsetzen – als Kompromiss landete die Serie in den Dritten Programmen, die sich dafür innerlich an gemeinsame Sendetermine einigten. An den meisten DDR-Bürgern ging die Serie dadurch vorbei: Sie konnten nur ARD und ZDF empfangen.

Als der Vierteiler erst einmal lief, entfaltete er sofort eine enorme Wirkung. Nach WDR-Angaben hat damals fast die Hälfte der Bundesdeutschen über 14 Jahre wenigstens einen Teil der Serie gesehen. „Es war ein gewaltiger Erfolg“, erinnert sich Rohrbach, „und der Erfolg bestand aber in einem Entsetzen“.

Deutsche Filmemacher und Schriftsteller fragten sich, warum ihnen keine vergleichbare Erschütterung gelungen war. Zumal „Holocaust“ noch nicht einmal für das deutsche Publikum konzipiert war, sondern eben für amerikanische Zuschauer. Die Antwort ist wohl: „Holocaust“ erzählte das Geschehen einerseits aus der Opferperspektive. Das Leid von Millionen wurde in einem Einzelschicksal verdichtet – ähnlich wie dies auf andere Weise das „Tagebuch der Anne Frank“ tut. Mit den Hauptfiguren der Serie konnte man sich identifizieren, es waren richtige deutsche Bildungsbürger mit Hügel und Goethe-Gesamtausgabe.

Dadurch dass jedoch gleichzeitig in einem zweiten Handlungsstrang die Karriere des Nazis Erik Dorf nachgezeichnet wurde, war es den Zuschauern, die selbst noch die Nazizeit erlebt hatten, nicht möglich, sich auch zum Opfer zu stilisieren. Die Frage, wo man selbst gestanden hätte, war unausweichlich. Und so wollten denn auch viele Zuschauerinnen und Zuschauer in den anschließenden Diskussionsrunden wissen: „Wie erklären wir unseren Kindern, dass wir das nicht verhindert haben?“ Die Antwort darauf konnte ihnen kein Studioexperte geben.

Einer Umfrage zufolge zeigten sich nach der Ausstrahlung 64 Prozent der Zuschauer erschüttert, 22 Prozent gaben an, fast geweint zu haben. Das war für die damalige Zeit außergewöhnlich, denn das Deutschland des Jahres 1979 war den Verbrechen noch sehr nahe. Wenn man von dort noch einmal 40 Jahre zurückrechnet, befindet man sich im Jahr 1939. Wie die Filmemacherin Alice Agneskirchner rechnet, schickten sogar viele ehemalige Wehrmachtssoldaten Fotos ein, die die Massenmorde während des Russlandfeldzugs dokumentierten.

„Erst durch diesen Film ist so etwas wie Erinnerungskultur in Deutschland entstanden“, sagt der Direktor des NS-Dokumentationszentrums Köln, Werner Jung. Wenige Monate später entschied der Bundestag in einer Abstimmung, dass die Massenmorde aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht verjähren sollten. Die Mehrheit dafür war nur knapp: 255 zu 222. Man kann sich fragen, wie sie ohne die „Holocaust“-Serie ausgefallen wäre. (dpa)

Express, 07.01.2019

Die Offenheit macht Kölns Charme aus

Köln – Streibbarer Demokrat, Kenner der NS-Geschichte – und überzeugter Kölner. Dr. Werner Jung (64), Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. Donnerstag ist er Diskussionsleiter nach der Preview des Films „Wie »Holocaust« ins Fernsehen kam“ (19 Uhr im EL-DE-Haus). Die Doku ist Abschluss der Wiederholungen des Hollywood-Vierteilers „Holocaust“ (ab heute, 22 Uhr, im WDR-Fernsehen), der vor 40 Jahren für Schlagzeilen sorgte. Wie es damals war, was „Holocaust“ für Köln bewirkte – aber auch über sein eigenes Leben berichtet der Historiker im großen EXPRESS-Interview.



Dr. Werner Jung

EXPRESS: Die „Holocaust“-Serie hat das Bewusstsein vieler Deutscher geändert. Wie erinnern Sie sich an diese Zeit?

Dr. Werner Jung: Ich war Geschichtsstudent im Endsemester. Da ich nicht nur Nationalsozialismus studiert hatte, konnte mir die Serie viele neue Details nennen. Vor allem kann ich mich sehr lebhaft an die Diskussionen darum erinnern. „Holocaust“ führte zu einem vollkommenen Bruch und Neubeginn der Erinnerungskultur in Deutschland.

Hatte das sichtbare Folgen?

Ja. Die Serie trug zum Beispiel dazu bei, dass es kein NS-Dokumentationszentrum bekam. Es ist kein Zufall, dass am 13. Dezember des gleichen Jahres der Rat der Stadt die Gründung dieses Zentrums und die Einrichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen Gefängnis beschloss, ein für Köln ganz herausragendes Ergebnis. Schon vorher, wenige Monate nach Ausstrahlung des Films, hatte sich Kurt Holl, ein politisch engagierter Kölner, im Gefängnisstrakt des EL-DE-Hauses einschließen lassen...

Und ein Fotograf hat dabei Fotos von den ehemaligen Gestapo-Zellen gemacht...

...die wir sicherlich nicht veröffentlicht worden, wäre die Bevölkerung nicht durch den „Holocaust“-Film so aufgeschreckt worden. 1979 wurde auch in Köln zu einem Jahr der Diskussionen, die die Zeit des Nationalsozialismus sehr ins Bewusstsein getragen haben.

Auch für die Gründung des NS-Dokumentationszentrums wurde demonstriert. Haben Sie teilgenommen?

Ja, im Sommer 1979 vor dem EL-DE-Haus, ohne im Geringsten zu ahnen, dass ich da sieben Jahre später meinen Arbeitsplatz finden sollte. Die Gründung des Dokumentationszentrums ist übrigens typisch für die Gründungen von Gedenkstätten, sie basierten alle auf bürgerschaftlichem

Engagement. Wie in Köln: Da hatte erst die Bürgerschaft die Lücke im Gedächtnis der Stadt angeprangert, dann entschied der Rat.

Sie werden demnächst 65 und werden Ihren Arbeitsplatz dann räumen. Was wollen Sie bis dahin noch erreichen?

Dank der Rentenreform gibt es ja noch einen Zuschlag von einem Dreivierteljahr. Ich möchte noch die Erweiterung unseres Zentrums im EL-DE-Haus schaffen. Das wird ein guter Abgang für mich sein.

Was ist geplant?

Das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus vergrößern und inhaltlich erweitern: So hat es der Rat fast einstimmig vor eineinhalb Jahren beschlossen. Wir können zukünftig die dritte und vierte Etage nutzen und wollen ein „Haus für Erinnerung und Demokratie“ schaffen. Dazu zählt ein spannender „Erlebniskonzept“, an dem wir vermitteln, wie man eine Gesellschaft aufbaut und einen Gemeinschaftsvertrag aushandelt – als Beispiel für gelebte Demokratie.

Was passiert da noch?

Es werden „Erzählcafés“ als vertiefendes Angebot für geführte Gruppen im Haus geschaffen sowie ein „junges Museum“, in dem sich Kinder, Jugendliche und Familien mit Fragen zur NS-Zeit auseinandersetzen.

Mit Carl Dietmar haben Sie erfolgreiche Bücher zur Stadtgeschichte veröffentlicht. Sie haben eine spannende Köln-Stadtgeschichte geschrieben, kennen die Stadt aus dem Effeff. Stoßen Sie noch auf Neues?

Immer wieder. Für die Stadtführer habe ich es mit dem Hansa-Gymnasium erlebt. Auf der Spurensuche entdeckte ich die Figuren am Haus, die früheren Präsidenten der Handelskammer. Muss man sich mal vorstellen: Ich bin dort vorher jahrzehntelang vorbei gekommen, und sie sind mir nicht aufgefallen!



Dr. Werner Jung mit EXPRESS-Reporter Horst Stellmacher



Dr. Werner Jung im Kölner Savoy-Hotel. Foto: Peter Rakoczy

Fragen an den Stadtführer: Ist Köln eine schöne Stadt?

Es liegt sicherlich an meinem kölschen Herzen, dass ich Köln viel schöner finde, als es immer beschrieben wird. Es gibt wunderbare Ecken, die römischen Kirchen, den wunderwunderschönen Dom. Natürlich sind beim Wiederaufbau Fehler gemacht worden – allein, wenn ich die Ringe sehe: Hier ist aus reiner Geldgier nach dem Krieg mehr Bausubstanz zerstört worden als während des Krieges. Aber wenn ich in anderen Städten bin, finde ich, dass die oft noch schlimmer aussehen als Köln. Köln hat was! Man lebt hier gut. Das hängt auch damit zusammen, dass hier eine große Offenheit herrscht, und die macht den Charme der Stadt aus.

Welche Rolle spielt „Arsch huh“ für das kölsche Bewusstsein?

Das bürgerschaftliche Engagement von „Arsch huh!“ oder von „Köln stellt sich quer“ ist klasse. Das gilt übrigens auch für die meisten kölschen Bands. Wir haben gerade eine große Spendenaktion mit Ihrer Unterstützung durchgeführt, da habe ich es wieder erlebt. Beeindruckend, wie sie sich in ihren Moderationen und Liedern für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einsetzen. Ein Zeichen dafür, dass hier eine bestimmte politische Kultur herrscht, die von großer Offenheit bestimmt wird.

Sie sind zeitweilig in Köln geblieben. Nie mal Lust gehabt, Ihren Lebensmittelpunkt zu verlagern?

Stimmt, außer in langen Urlauben bin ich nie aus Köln rausgekommen. Ich sehe das nicht als Mangel an, ich habe nichts vermisst. Ich habe eine sehr enge Bindung zu Köln, ich kann mir gar nicht vorstellen, woanders zu leben.

Studium in Köln, seit 2002 Direktor des NS-Dok

Dr. Werner Jung (geb. 28. 2. 1954, Köln), studierte hier auch Geschichte, Germanistik und Psychologie. 1985: Dissertation „Patriotismus und Internationalismus bei August Bebel“. Seit Juli 1986 wissenschaftlicher Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums, zunächst Vizerektor, seit Juni 2002 Direktor. Veröffentlichte mehrere Bücher zur NS-Zeit und zur Kölner Stadtgeschichte sowie zwei Stadtführer. 2016: „Ehrenpreis“ des Kölner Kulturrats. Werner Jung ist verheiratet, lebt in Köln.

WAZ, 18.01.2019

Die Erinnerung lebt auf

Fast 400.000 Besucher zählten die 28 NS-Gedenkstätten in NRW im vergangenen Jahr – so viel wie nie zuvor. Ehrenamtliches Engagement

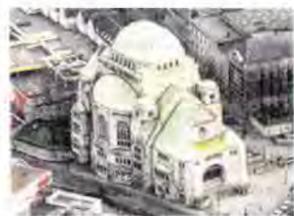
Von Michael Kohlstadt
und Matthias Korfmann

Essen/Düsseldorf/Dortmund. Nie zuvor haben so viele Menschen die NS-Gedenkstätten in NRW besucht wie im vergangenen Jahr. Fast 400.000 Gäste zählten die 28 Einrichtungen zuletzt. „Eine stolze Zahl“, freut sich Werner Jung vom Landes-Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte. Zum Vergleich: Im Jahr 2015 kamen 278.000 Besucher, 2017 waren es 356.000.

„Diese Gedenkstätten sind heute wichtiger denn je, denn die Generation der Zeitzeugen und Überlebenden wird immer kleiner“, sagt Kultur-Staatssekretär Klaus Kaiser (CDU) zehn Tage vor dem 74. Gedenktag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz. NRW habe keine Orte wie Auschwitz, Buchenwald oder Dachau, dennoch wurden auch hier Bürger, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter von den Nazis gedemütigt, verfolgt und ermordet.

Zeugnis der Schreckensherrschaft

Das aufwändig ausgestattete NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zählt jährlich etwa 90.000 Besucher und gehört zu den Attraktionen der Domstadt. Mit fast 22.000 Besuchern gehört auch die Steinwache in Dortmund zu den meistbesuchten NS-Gedenkstätten des Landes. Das ehemalige Gestapo-Gefängnis ist zudem das eindringlichste erhaltene Zeugnis der NS-Schreckensherrschaft im Ruhrgebiet. Allein 400 Schulklassen schieben sich hier Jahr für Jahr durch die gut erhaltenen Gefängnisflure, zwängen sich in eine der bedrückend engen 40 Zellen. 66.000 Menschen wurden in die



Die Alte Synagoge in Essen.

Foto: HANS BLOSSEY



Ein Zeugnis des NS-Terrors im Ruhrgebiet ist die Steinwache in Dortmund. Das ehemalige Gestapo-Gefängnis galt als „Hölle Westdeutschlands“. Foto: F. STRAUCH

ser von Zeitgenossen so genannten „Hölle Westdeutschlands“ in zwölf Jahren NS-Diktatur eingekerkert. Zumeist Zwangsarbeiter, zusammengetrieben aus den Rüstungsschmieden des Ruhrgebiets, weil ihnen das NS-Regime „Verbrechen“ vorwarf wie Arbeitsverschleppung oder „Rassevergehen“.

Auch politisch Verfolgte, Gewerkschafter, Kirchenmänner verschwanden in dem unauffälligen Gebäude direkt am Dortmunder Hauptbahnhof. Viele der meist namenlosen Häftlinge verschleppten die NS-Schergen später in Konzentrationslager. Niemand kennt die Zahl derjenigen, die Haft, Ver-

höre und Deportation in die Vernichtungslager nicht überlebten.

Ein bedeutendes Kulturdenkmal und Erinnerungsort zugleich ist die viel besuchte Alte Synagoge in Essen. In diesem größten Synagogengebäude Deutschlands ist unter anderem die Geschichte der Essener Juden und das Schicksal von 2500 ermordeten Juden aus Essen dokumentiert. Weitere NS-Gedenkstätten im Ruhrgebiet sind etwa die Gedenkhalle Schloss Oberhausen und die Dauerausstellung „Nationalsozialismus in Gelsenkirchen“. Kleine Ausstellungen wie das Humberghaus in Dingden am Niederrhein haben im Jahr weniger als 1000 Gäste. Wichtig seien sie alle, unterstreicht Staatssekretär Kaiser. Denn Antisemitismus und rechte Gewalt nähmen wieder zu.

Hauptgeldgeber sind die Kommunen

Der Künstler Anatol Herzfeld – ein Schüler von Joseph Beuys – hat 2008 mit einem Ölgemälde das Grauen der NS-Zeit beschrieben: Ein Polizist hält einem Zivilisten eine Pistole an den Kopf und ermordet ihn. Andere Beamte sehen ungerührt hin, einer dreht sich weg. Das Bild erinnert an die Ermordung von 33.000 Juden in der Schlucht von Babij Jar bei Kiew 1941 und hängt in der Gedenkstätte Villa ten Hompel in Münster.

Etwa ein Drittel der Besucher in den 28 Einrichtungen sind Jugendliche. Bei den Seminaren und Führungen liegt der Anteil der Schüler sogar bei 70 Prozent. Warum das Interesse an diesen düsteren Jahren nach wie vor groß ist und nun sogar ein Besucherrekord erreicht wird, dürfte nicht zuletzt mit dem Engagement der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter in den Gedenkstätten zusammenhängen. Sie zeigen, dass jedes Opfer ein eigenes Gesicht und eine eigene Geschichte hat. Hauptgeldgeber der Erinnerungsorte sind die Kommunen.

Viele Privatleute kämen spontan in die Ausstellungen, Polizisten und Soldaten informierten sich, auch Besucher aus Ländern mit Diktaturerfahrung, zum Beispiel aus Spanien und Lateinamerika, interessierten sich für die deutsche Erinnerungskultur, berichtet Jung.

Land erhöht Förderung

Das Land NRW hat seine Förderung der NS-Gedenkstättenarbeit im laufenden Haushalt um 20 Prozent auf 1,8 Millionen Euro erhöht. Vor zehn Jahren lag der Landesanteil nur bei 118.000 Euro für damals 22 Gedenkstätten,

rechnet Werner Jung vom Landes-Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten. Die Ausstellung in der Dortmund Steinwache soll auch mit Bundesmitteln für 2,7 Millionen Euro komplett überarbeitet werden.

Westdeutsche Zeitung, 18.01.2019

„NS-Gedenkstätten geben den Opfern einen Namen, ein Gesicht“

28 Erinnerungsorte gibt es in NRW. Die Zahl der Besucher steigt seit Jahren stetig, fast 400.000 waren es 2018. Land erhöht die Förderung.

Von Rolf Eckers

Düsseldorf. Antisemitismus war immer schon da. Neu ist, dass der Hetze mit dem Internet eine Plattform zur Verfügung steht, um sich auf dramatische Weise auszubreiten. Das zeigt eine Studie der TU Berlin. Nicht nur bei Twitter und Facebook, sondern auch in Recherche- und Ratgeberportalen, in Fan-Foren und Youtube-Videos und auch in den Kommentarbereichen von seriösen Medienhäusern – überall findet sich jüdenfeindliches Gedankengut.

„Gegen Antisemitismus und Populismus hilft vor allem Information“, sagte Klaus Kaiser am Donnerstag in Düsseldorf. Der Parlamentarische Staatssekretär im NRW-Kulturministerium hatte zu einem Gespräch in den Landtag geladen, um die Arbeit der 28 NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen zu würdigen. Dabei hatte er auch den 27. Januar im Blick – an diesem Tag jährt sich die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz zum 74. Male. Dieser Tag wurde 2005 von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“ ausgerufen. „Gedenkstätten halten die Erinnerung an die Opfer wach,

geben ihnen einen Namen, ein Gesicht und eine Geschichte“, so Kaiser. „Sie sind wichtig, denn die Generation der Zeitzeugen und Überlebenden, die uns über ihr Leben und das Widerfahrene Zeugnis ablegen kann, wird immer kleiner.“

Etat von zehn Millionen Euro

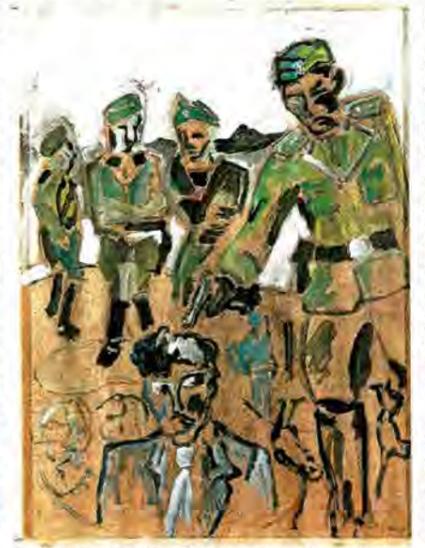
In den vergangenen Jahren sind die Besucherzahlen der NS-Gedenkstätten stetig gestiegen – von 330.000 im Jahr 2016 über 356.000 im Jahr 2017 auf fast 400.000 im Jahr 2018. Geschätzt sind etwa ein Drittel der Besucher Jugendliche. Bei den Seminaren und Führungen liegt der Schüler-Anteil bei rund 70 Prozent. Betrieben werden die Gedenkstätten ausschließlich in lokaler Verantwortung und mit einem hohen Maß an ehrenamtlicher Arbeit. Das Geld kommt zum größten Teil von den Kommunen. Insgesamt verfügen die Erinnerungsorte über einen Etat von rund zehn Millionen Euro. Das Land stockt seine Mittel in diesem Jahr um 20 Prozent auf mehr als 1,8 Millionen Euro auf. Dass das nicht immer so war, rief Werner Jung in Erinnerung. „Bis zum Jahr 2008 gab es nur 118.000 Euro“, sagte der Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, der

zugleich Vize-Chef des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten in NRW ist.

Das Spektrum der Angebote an Rhein, Ruhr und Wupper reicht von großen Gedenkstätten wie dem Haus in Köln mit rund 90.000 Besuchern jährlich bis zu kleinen Erinnerungsorten wie dem Humberghaus in Dingden, das etwa 800 Besucher zählt und ausschließlich auf ehrenamtlicher Arbeit basiert.

Ein Beispiel für ganz besondere Orte ist die Villa ten Hompel in Münster. Dort findet sich ein Ölgemälde von Anatol Herzfeld. Einen Meter hoch und 80 Zentimeter breit – so groß ist die Leinwand, auf der sich Anatol Herzfeld mit dem Mord an mehr als 30.000 Menschen auseinandersetzt. Auf der Rückseite des Ölgemäldes ist der Titel „Babij Jar im September 1941“ vermerkt. In der Schlucht von Babij Jar bei Kiew ermordeten sogenannte Einsatzgruppen aus SS und Polizei rund 33.000 Jüdinnen und Juden. Das Kunstwerk zeigt einen Polizisten, der mit seiner Pistole einen Zivilisten hinrichtet.

Herzfeld beschäftigt sich mit der Rolle der Polizei in der NS-Zeit – und das ist kein Zufall. Der Künstler ist ein Mann mit einer ungewöhnlichen Biographie. Er arbeitete als Verkehrspoli-



Das Ölgemälde von Anatol Herzfeld zeigt einen Polizisten, der mit seiner Pistole einen Zivilisten hinrichtet. Bild: Villa ten Hompel

zist und war zugleich Meister-schüler von Joseph Beuys an der Kunstakademie Düsseldorf. Ein Besuch der Ausstellung „Transparenz und Schatten. Düsseldorf Polizisten zwischen De-

mokratie und Diktatur“ inspirierte ihn 2008 zu dem Gemälde. Seit 2015 ist es Teil der Dauerausstellung „Geschichte – Gewalt – Gewissen“ in der Villa ten Hompel in Münster.

Der Beitrag von Polizei und Verwaltung am Holocaust

Der Geschichtsort untersucht den Beitrag von Polizei und Verwaltung am Holocaust und anderen Verbrechen des NS-Regimes. Das gilt besonders für den Einsatz von Polizisten aus dem Rheinland und aus Westfalen hier in der Region und in allen Teilen des besetzten Europas. Die Forschung geht davon aus, dass 62 Prozent der Holocaust-Opfer indirekt oder direkt durch uniformierte Polizisten ermordet oder deportiert wurden.

Für diese Auseinandersetzung ist die Villa ten Hompel ein besonders geeigneter Ort. In der einstigen Fabrikantenvilla befand sich ab 1940 die Dienststelle des Befehlshabers der Ordnungspolizei im 6. Wehrkreis, der weitgehend identisch war mit dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalens. Heute ist die Villa Gedenkstätte und hier hängt nun das Kunstwerk von Anatol Herzfeld, das sowohl den Tätern als auch den Opfern ein Gesicht gibt.

www.domradio.de, 20.01.2019



20.01.2019

KZ-Gedenkstätten ziehen mehr als 2,5 Millionen Besucher an Viel Interesse an Holocaust-Gedenken

In ganz Deutschland erinnern KZ- und NS-Gedenkstätten an die Schreckensherrschaft der Nazis. Auch über 70 Jahre nach Kriegsende kommen viele Interessierte, mancherorts wurden im vergangenen Jahr Besucherrekorde verzeichnet – unter anderem in NRW.

Das Interesse an KZ-Gedenkstätten und anderen Mahnorten für NS-Opfer in Deutschland ist ungebrochen. Mehr als 2,5 Millionen Menschen haben im vergangenen Jahr die ehemaligen Konzentrationslager besucht. Fast alle Einrichtungen verzeichneten 2018 steigende oder gleichbleibende Besucherzahlen. Das ergab eine Umfrage des Evangelischen Pressedienstes (epd) zum bevorstehenden Holocaust-Gedenktage am 27. Januar.

Hochrechnungen gehen allein für die KZ-Gedenkstätte Dachau nordwestlich von München von mehr als 900.000 Besuchern aus. Das Interesse steige stetig, teilte eine Sprecherin mit. Die Gedenkstätte Sachsenhausen bei Berlin meldete einen Zuwachs auf über 700.000 Besucher. Derweil verzeichnete die Gedenkstätte Buchenwald so viele Besucher, dass die Einrichtung laut einem Sprecher inzwischen an den Rand ihrer Kapazitäten kommt: Geschätzt besuchten weit über 500.000 Menschen im vergangenen Jahr das ehemalige KZ bei Weimar.

NS-Dokumentationszentrum in Köln bricht jährlich Besucherrekorde

Die Gedenkstätte Bergen-Belsen zog im vergangenen Jahr rund 250.000 Besucher an, ein Sprecher nannte dies „eine stabile Zahl“. Besonders erfreulich sei die Resonanz auf die Sonderausstellung „Kinder im KZ Bergen-Belsen“ gewesen. Stetig steigend sind die Besucherzahlen in Hamburg-Neuengamme: 2018 kamen etwa 140.000 Interessierte, mehr als doppelt so viele wie 2008.

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln meldete mit rund 92.800 einen neuen Besucherrekord – inzwischen den 17. in Folge. Insgesamt nahm das öffentliche Interesse an den 28 nordrhein-westfälischen NS-Gedenkstätten weiter zu. Allein in den vergangenen vier Jahren ist die Zahl der Besucher nach Angaben der Landesregierung um mehr als ein Drittel auf knapp 400.000 in 2018 gestiegen.

In Pirna-Sonnenstein immer mehr interessierte Schüler

Im brandenburgischen Frauen-KZ Ravensbrück wurde hingegen ein leichter Rückgang der Besucherzahlen auf 110.000 beobachtet. Die bayerische KZ-Gedenkstätte Flossenbürg verzeichnete einen leichten Besucherzuwachs auf 90.500 in 2018. Mit rund 25.000 Besuchern zählte die Gedenkstätte Esterwegen in Niedersachsen etwa so viele wie in den Jahren zuvor. Sie erinnert als zentraler Ort an alle 15 Emslandlager, einer Gruppe von Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager an der Grenze zu den Niederlanden.

Die sächsische NS-Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein verzeichnete für das vergangene Jahr einen Besucherrekord. Insgesamt kamen rund 13.800 Menschen in die Gedenkstätte zur Geschichte der nationalsozialistischen Krankenmorde. Besonders erfreulich ist den Angaben der Einrichtung nach der deutliche Anstieg von interessierten Schulgruppen.

Holocaust-Gedenken am Tag der Befreiung Auschwitz

Die Berliner Gedenkstätten konnten 2018 ebenfalls mehr Menschen anziehen als im Jahr davor. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand zählte mit ihren insgesamt vier Einrichtungen rund 240.000 Besucher, rund 25.000 mehr als im Vorjahr. Allein die Ausstellungen im Bendlerblock, dem Zentrum des Umsturzversuchs gegen das nationalsozialistische Regime am 20. Juli 1944, besuchten mehr als 118.000 Menschen. Etwas weniger Besucher, knapp 116.700, hatte die Berliner Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz.

Am 27. Januar 1945 wurde das Vernichtungslager Auschwitz in Polen befreit. Seit 1996 wird zu diesem Datum der Holocaust-Gedenktage begangen. In Deutschland gibt es Dutzende KZ-Gedenkstätten, hinzu kommen viele weitere Erinnerungsorte für die Verbrechen der Nationalsozialisten. Rund sechs Millionen europäische Juden wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Verfolgt und in großer Zahl getötet wurden auch Regimegegner, überzeugte Christen, Sinti und Roma und Homosexuelle.

Kölnische Rundschau, 24.01.2019

Deportation im Modell

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus zeigt Schülerkunst im Keller der einstigen Gestapo-Zentrale

VON MANFRED REINNARTH

Ein Güterwaggon auf dem Gleis ins Konzentrationslager Auschwitz – Schüler der Käthe-Kollwitz-Realschule in Brück haben die symbolträchtige Szene im Modell für den 22. Jugend- und Schülergedenktag als Kunstinstallation gebaut. Jeder weiß, dass Nazis mit solchen Waggonen vor allem Juden nach Auschwitz brachten, um sie zu ermorden. Unterschiedliche Masken stehen bei dem Kunstwerk für Menschen, die ins Ungewisse reisen, für die Geschundenen und für die Ermordeten. Ein Zeichentrickfilm stellt das Lagerleben dar. „Viele starben schon kurz nach der Ankunft“, erklärten Leonie und zwei Mitschüler bei der Ausstellungseröffnung gestern.

Insgesamt haben elf Schulen aus Köln und dem Umland Beiträge für die Ausstellung im Kellergewölbe des EL-DE-Hauses

geliefert und erstmals eine Gruppe von Auszubildenden der Kölner Verkehrs-Betriebe. Die jüngsten Schüler, von einer vierten Klasse der GGS Ahl Wipp in Buchheim, packten mit Museumsschullehrerin Birgit Kloppeburg einen Koffer für „Mucki Koch“, die als „Edelweißpiratin“ zu den Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime gezählt wird.

Brückenschlag vom Holocaust zur Verfolgung der Jesiden

Schüler der Gustav-Heinemann-Schule, einer Hauptschule in Seeberg, entdeckten einen ganz aktuellen Bezug zum Thema. Denn Geflüchtete in der Abschlussklasse lenkten den Blick auf den Überlebenden der jüdischen Familie Rosenwald, der sich 1938 in die USA rettete: Fritz Rosenwald. „Er musste eine neue Sprache lernen, neue Gesetze und viele Schwierigkeiten in Kauf nehmen“, erklärte Leh-

rin Elena Mehren. So sammelten die Schüler Geld für einen Stolperstein, der vor der Antwerper Straße 32 an den 1992 in den USA gestorbenen Fritz Rosenwald und seine ermordete Familie erinnert. Der 2002 im nordirakischen Alqosh geborene Husam Muhajir aus der Nachfolgeklasse, die das Projekt präsentierte, zog Vergleiche: „Auch mein Volk, die Jesiden, wird schon seit Jahrhunderten verfolgt.“ Sein Vater, Jasim Muhajir, wurde 2006 von Terroristen ermordet, 2015 flüchtete sich die Familie nach Deutschland. „Wie Fritz Rosenwald in den USA stehen wir ohne Verwandte da und hoffen auf eine Aufenthaltserlaubnis.“

„Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“ Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum, EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23–25 bis zum 3. März. Eintritt für Schüler frei, Erwachsene zahlen 4,50 Euro.

Kölnische Rundschau, 21.01.2019

NS-Denkmäler: Mehr Besucher

Vier Prozent Zuwachs im EL-DE-Haus

Köln. Die NS-Gedenkstätten in NRW haben 2018 einen Besucherrekord erlebt: Insgesamt fast 400 000 Menschen kamen nach Angaben der Landesregierung in die 28 Gedenkort im Land. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln verzeichnete binnen eines Jahres einen Besucheranstieg um vier Prozent: Mehr als 92 700 Menschen kamen 2018 in die Einrichtung, die zugleich Museum und Gedenkstätte ist. Damit wurde bereits das 17. Jahr in Folge ein neuer Höchststand erreicht, sagte Sprecher Werner Jung. Das NS-Dokumentationszentrum befindet sich im EL-DE-Haus in der Innenstadt, das früher Zentrale der Gestapo war.

Die Düsseldorfer Mahn- und Gedenkstätte registrierte 2017 knapp 33 500 Besucher, das waren rund 3700 mehr als im Vorjahr. Im Gegensatz zum Gesamtrend ging diese Zahl 2018 leicht zurück auf knapp 32 000 Besucher. Der Erinnerungsort Alter Schlachthof in der Landeshauptstadt zählte im vergangenen Jahr 3200 Besucher bei Führungen und Veranstaltungen, 2017 waren es etwa 2000. Im Geschichtsort Villa ten Hompel in Münster wuchs die Besucherzahl seit 2015 pro Jahr durchschnittlich um rund 1700 und betrug im vergangenen Jahr 33 155. Die Wewelsburg in Büren besuchten im vorigen Jahr knapp 52 000 Menschen. (epd)

Express, 25.01.2019

Geht der Grabstein an das NS-Dok?

Unter den Oberbürgermeistern der Neuzeit zählt Peter Winkelkemper zu denjenigen, über die man am wenigsten weiß, oder wissen will. Die Autoren Jürgen Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums, und die WDR-Archivarin Birgit Bernard haben für die Reihe „Geschichte in Köln“ jetzt einen 33-seitigen Beitrag verfasst. Diverse Fakten und Einschätzungen daraus: Winkelkemper, verheiratet mit der Kölnerin Emmy Boryhs, stand als OB eine 20-Zimmer-Dienstwohnung in der Friedrich-Schmidt-Straße 60 zur



1934, im Gleichschritt: Der Kölner Unirektor Erwin Geldmacher (Mitte), Mitglied der SA, und der damalige Uni-Kurator Peter Winkelkemper (r.)

Verfügung. Das Amt des OB war unter den Nazis „zu einem Versorgungsamt für verdiente Parteigenossen verkommen“,

so die Autoren. In Köln hatte der Gauleiter Josef Grohé das Sagen. Zu Winkelkemper's letzten Reden gehörte ein Auftritt im Januar 1944 im Mailänder Teatro Olympia, anlässlich des zwölften Jahrestages der Machtübernahme durch die Nazis. Übrigens: Der Grabstein von Melaten wurde vom Friedhofamt nicht vernichtet, sondern erst einmal deponiert. Amtsleiter Peter Figgen: „Wir haben das NS-Dokumentationszentrum darüber informiert.“ Möglicherweise könnte der Grabstein als historisches Zeugnis in den Bestand aufgenommen werden.

Köln Stadt-Anzeiger, 24.01.2019

Aus dem Leben einer Edelweißpiratin

Schüler beschäftigen sich mit Leben von Gertrud Koch – Sonderausstellung im El-De-Haus

VON PHILIPP HAASER

In der Ausstellung im Untergeschoss ist eine Strickmütze aus schwarzem Garn mit weißem Bommel zu sehen. Wenn die Edelweißpiratin den Bommel vorn trugen, wussten ihre Verbündeten Bescheid. „Dann war ein Böser in der Nähe“, steht auf dem kleinen Aufsteller in der ordentlichen Schreibrift eines Grundschülers. Rings um die Mütze sind weitere Alltagsgegenstände gruppiert. Dahinter stehen Erklärtafeln zum Zweiten Weltkrieg, zu Hitler und zur NSDAP.

Die Buchheimer Grundschüler, die den Beitrag zur aktuellen Sonderausstellung im El-De-

Haus angefertigt haben, haben sich in acht Doppelstunden mit dem Leben von Gertrud „Mucki“ Koch (1924 bis 2016) auseinandergesetzt. „Wir haben aufgeschrieben, was wir toll an ihr finden“, sagt Sharmdeep (9), als sie das Ergebnis vorstellt. Neun Schulklassen haben in diesem Jahr am Projekt „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“ teilgenommen.

Zum 22. Mal begeht das NS-Dokumentationszentrum damit den 27. Januar, das Datum der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Neben den Erfahrungsberichten von drei Reisen in das Vernichtungslager zeigen die Schüler überwiegend künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Terror des NS-Regimes. „Das ist eine große Erfolgsgeschichte“, sagt Direktor Werner Jung. Zur Eröffnung kamen viele Schüler. Jung widerspricht der Meinung, die junge Generation habe kein Interesse an der NS-Zeit. Es falle den Jugendlichen sogar leicht, Bezüge zur eigenen Lebenswelt herzustellen. Zum Beispiel wegen der Gefahr, die von Rechtsextremen heutzutage ausgehe, wegen Diskriminierung von Hautfarbe, Herkunft, sexueller Orientierung oder Religion. Oder wegen der aktuellen Lage in der Türkei.



Sonderausstellung im El-De-Haus

Auch die Grundschüler aus Buchheim stellen mühelos Verbindungen zur eigenen Familiengeschichte her, zur Flucht der Eltern, zum Streit zwischen der Nachkriegsgeneration und Eltern. Sie zeigen aber auch, warum sich die Veranstalter tatsächlich eine „Brücke in die Zukunft“ erhoffen dürfen.

Interesse an der NS-Zeit

„Kinder sehen das Positive. Mucki hat es geschafft, in ihren Augen“, sagt Lehrerin Constanze Strack. Die Edelweißpiratin habe sich, so haben es die Mädchen und Jungen formuliert, „nicht an die Regeln der Ungerechtigkeit“ gehalten, und habe sich stattdessen für ihre Freunde eingesetzt. Ihre Kollegin Doris Jacobs gibt den Wunsch einer Schülerin wieder: „Ich wäre auch gerne so stark wie sie.“

www.tagesspiegel.de, 24.01.2019

Digitale Datenbank „RomArchive“

24.01.2019, 14:14 Uhr

Sinti und Roma erzählen jetzt ihre eigene Geschichte

Start für das „RomArchive“: Die digitale Datenbank für die Kulturen der Sinti und Roma feiert den Onlinegag mit einem Festival.



„Back To The Future! Safe European Home“ (auslet der Titel) von Damjan Le Bas' Gemälde. Der türkische Künstler übermalte 2013 eine... FOTO: GABRIEL HONIGAS

Wie ein Schutzheiliger wacht der Gypsy-Warrior von Kálmán Várdy am Ausstellungsbeginn in der Akademie der Künste. Der Krieger ist mit Finte und Speeren bewaffnet, mit Perlenketten und Zinnfläschchen behängt. Zu seinen Füßen steht ein Fliegenpilz. Die Figur changiert zwischen Klischee und Selbstinszenierung. „Hier um zu bleiben. Haltepunkte“ heißt die Ausstellung am Pariser Platz (bis 3. 2.). Sie ist Teil des Performing RomArchive Festivals, das die Übergabe des virtuellen Archivs für die Kulturen der Sinti und Roma mit einem Symposium, Konzerten und Tanz feiert. Zur Eröffnung am Vorabend würdigte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die eigenständige Kultur der Sinti und Roma in einer Rede. Die Kulturstiftung des Bundes gab insgesamt 3,7 Millionen Euro für den Aufbau des Archivs.

Halteplätze wurden nicht zufällig genutzt. Es waren Orte, an die wir immer wieder zurückkehrten. Es geht also darum, dass wir eine Bindung zu bestimmten Orten haben“, sagt Delaine Le Bas. Gemeinsam mit dem Regisseur und Bühnenbildner Moritz Pankok hat die britische Künstlerin eine leichte, klare Präsentation geschaffen, die sich dem gleichen Thema wie das digitale Archiv widmet: der Aneignung der eigenen Geschichte.

„Unsere Identität ist nicht statisch, sondern hat sich unter den nationalen Einflüssen entwickelt. Wir wollen erreichen, dass zwischen kultureller Identität und nationaler Identität kein Gegensatz besteht“, formuliert Romani Rose vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma das Ziel. Die „Haltepunkte“ fordern die Besucher also auf, zunächst innezuhalten. Eine ganze Wand ist den Zeichnungen von Celja Stojka gewidmet, die ihre Kindheitserinnerungen an das Leben im Konzentrationslager festhielt. „Die Menschen sollen erkennen, was passiert, wenn die Dinge außer Kontrolle geraten“, sagt Delaine Le Bas. „Da findet im Moment ein kollektives Verdrängen statt.“ Seit der Entscheidung für den Brexit sieht sie den Rassismus in Großbritannien wachsen.

Wie ein virtuelles Museum

Die Idee für das RomArchive entstand 2012 nach der Eröffnung des Berliner Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas. Die beiden Initiatorinnen Franziska Sauerbrey und Isabel Raabe organisierten damals das Rahmenprogramm für den Festakt, waren berührt von der Vielfalt der Roma-Kulturen und erkannten, wie wenig öffentlich bekannt diese waren. Unterstützt von der Kulturstiftung des Bundes recherchierten die beiden Kulturmanagerinnen zwei Jahre lang in ganz Europa und fragten in den unterschiedlichen Communities nach, was benötigt wird. Die Antwort lautete einheitlich: „Wir brauchen einen Ort, an dem unsere Kulturen sichtbar werden.“

Das RomArchive funktioniert wie ein Museum – nur virtuell. 14 Kuratoren betreuen die Abteilungen Kunst, Tanz, Musik, Literatur, Theater, Film und Menschenrechte. Unter dem Dach des Archivs soll größtmögliche Vielfalt herrschen. Denn über die Ländergrenzen hinweg haben die rund zwölf Millionen Sinti und Roma unterschiedliche Kulturen entwickelt und diverse Einflüsse aufgegriffen. Zugleich mussten sich die Beteiligten des Archivs auf gemeinsame Standards einigen. 14 Beiratsmitglieder aus zehn verschiedenen Ländern verständigten sich dafür auf eine gemeinsame Sammlungspolitik und ethische Grundsätze.

Dazu gehörte als Erstes die Festlegung auf die korrekte Bezeichnung – Roma im Englischen, Sinti und Roma im Deutschen. Die dritte Sprache der Website ist Romanes, das in unterschiedlichen Dialekten gesprochen wird. Die indische Sprache entwickelte sich vor 1000 Jahren und steht heute im Unesco-Weltatlas der bedrohten Sprachen. Um die Diversität zu erhalten, verwendet die Website verschiedene Dialekte.

Das RomArchive versucht Stereotypen durch die eigene Wahrnehmung der Sinti und Roma zu überschreiben. Die historischen und zeitgenössischen Ton- und Filmaufnahmen, Texte, Fotos, Bilder sollen den fremden Blick durch die Selbstinszenierung ersetzen. Gerade Künstlerinnen spielen geschickt mit den Vorurteilen, die sie zu „Anderen“ abstempeln: In der Sektion Kunst sind die Porträts von Emilia Rigová zu sehen. Die Slowakin hat sich eine eigene, neue Identität als schwarzlockige Schönheit mit großen Goldohreringen erschaffen. Dieses folkloristische Alter Ego nennt sie „Báři Rakári“. Emilia Rigová's Aquarelle locken den Betrachter in die Falle seiner eigenen Klischees. In der Filmabteilung ist wiederum ein polnischer Selbstversuch von Galya Sloyanova zu beobachten, die im langen roten Rock mit buntem Fransenkopftuch durch die Straßen von Budapest läuft. Dabei fotografiert sie die auf sie gerichteten feindseligen Blicke der Passanten.

Augenzeugenberichte aus Zeit des Nationalsozialismus

Rund 5000 Objekte stehen im RomArchive bereits online, die multimedialen Möglichkeiten erweisen sich als große Stärke der digitalen Datenbank. Das Kapitel Tintz etwa nimmt den Nutzer mit auf eine Reise von Ungarn über Bulgarien, Russland, Frankreich bis zum Flamenco Gitanos nach Spanien. Von Land zu Land war die Motivation, in die Öffentlichkeit zu gehen, unterschiedlich, stellt Isabel Raabe fest. „Die deutschen Sinti schützten ihre Kultur sehr stark. Sie möchten nicht, dass das Sinti'sche, ihre Sprache, publik wird. Dagegen wollen die osteuropäischen Roma und die spanischen Gitanos genau all das zeigen und teilen.“

Das eindrucksvollste Kapitel stellt Karola Fings' Recherche „Voices of the Victims“ dar. Die Historikerin hat Briefe, Kassiber, Notizen gesammelt, die Sinti und Roma im Nationalsozialismus verfassten. Im RomArchive werden die Texte nun von Sinti und Roma gesprochen. Ihre Stimmen in den Audiodateien verleihen den Augenzeugenberichten eine bewegende Präsenz. Da schreibt Margarete Bamberg 1943 aus Auschwitz an ihre Schwester und beendet ihren Brief mit einer Botschaft in Romanes: „Extra Gruß von Baro, Natliegh, Elenta und Marépin“, das heißt: „Große Krankheit, Elend und Mord“.

Fördermittel für die nächsten fünf Jahre

Am leichtesten ist das virtuelle Museum zu nutzen, wenn man ohne Ziel darin flaniert, der Neugier folgt und sich auf Nebenwege einlässt, die sich bei dem Rundgang eröffnen. Ein Glossar erläutert die Begriffe, das Archiv schließt niemanden aus. Es soll weiterwachsen. Im April wird das Projekt vom European Roma Institute for Arts and Culture übernommen, das in der Berliner Reichardtstraße ansässig ist. Als Nächstes soll es im Roma-Pavillon auf der Biennale di Venezia präsentiert werden (ab 11. Mai).

Die Bundeszentrale für politische Bildung hat für die nächsten fünf Jahre Fördermittel zugesagt, um den nun zusammengetragenen Schatz zu hüten und zu mehr. Das Archiv ist ein Schritt, die eigene Identität zurückzugewinnen und die Vorurteile der anderen aus dem Weg zu räumen. Aber Delaine Le Bas bleibt realistisch: „Es gibt noch viel zu tun.“

museenkoeln – Das Magazin, 02/2019

Ein Gespräch über das Erinnern. Und die Demokratie als Abenteuer.

REIF FÜR DIE INSEL

4
Drei Generationen, ein Thema – die Zukunft des NS-DOK, in: U. Ludvig Sebus, Werner Jung und Bastian Campmann

Text & Fotos: Rüdiger Müller

Zurück in die Zeit, als das EL-DE-Haus, Ecke Appellhofplatz und Eisenstraße, ein Ort des Schreckens war; der Kölner Sitz der Gestapo, Hitlers Geheimer Staatspolizei. Zwischen 1935 und 1945 wurden hier vermeintliche Volksfeinde, Widerständler und Kriegsgefangene verhöört – manchmal über Monate in kargen Zellen mit Holzpritsche weggesperrt, brutal misshandelt, ohne Urteil am Galgen erhängt. Déjà-vu. Die Geschichte des Gebäudes im Hinterkopf, überfällt manch einen noch heute ein mulmiges Gefühl, wenn er über die Schwelle tritt. Ludwig Sebus erinnert sich: Er war gerade zehn, als sein Vater zum Rapport ins EL-DE-Haus beordert wurde. Hätte sich der Sohnemann doch immer erfolgreich ums Antreten bei der Hitlerjugend gedrückt, viel lieber ging er samstags mit Freunden zum Schwimmen nach Müngersdorf. Damit sollte Schluss sein, Sebus – damals schon in der Katholischen Jugend aktiv – war jetzt, was er niemals sein wollte: Hitlerjunge. Und weil der Führer



»Erinnerungsorte sollten doch auch Erkenntnisorte sein, um sensibel und hellhörig zu machen.«

Ludwig Sebus (Lehrjahrgang 1928), Söinger und Urgroßvater des Kölner Karawitz, besuchte 1950 eine russische Kriegsgefangenenstadt in seiner Heimatstadt zurück.



1936 die Donstadt besuchte, bekam er wie die anderen eine schneidige Uniform und eingebüßte, so lautstark wie möglich »Heil, Heil, Heil« zu brüllen, wenn Hitler mit Gefolge und 80-Mann-Musikkapelle in SS-Uniformen vor den Dom eintrifft. Als Zeitzeuge ist Ludwig Sebus dem heutigen NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus und dessen Direktor Werner Jung eng verbunden. Der Kölner Sänger begleitet aufmerksam die Arbeit des Hauses, das das finstere Kapitel deutscher Geschichte mit Nachhall ins Gedächtnis bringt. Unter anderem ist das ein Verdienst

der Gedenkstätte – der Gestapozeilen im Keller mit den authentischen Inschriften und den in die Wände geritzten Abschiedsbotschaften der Inhaftierten. »Es ist zwar bedrückend, wenn man in den Keller kommt«, so Sebus, »aber es hilft, zumindest ein Stück weit zu begreifen, was das damals für eine Zeit war.« Auch Ausstellungen, Veranstaltungen und Forschungsprojekte des NS-DOK sollen den Besuchern*innen die Zeit des »Dritten Reiches« nahebringen. In diesem Jahr steht das Haus vor einem historischen Schritt: »Angefangen haben wir 1988 als wissenschaftliche Forschungsetrichtung mit ein paar Räumen in der ersten Etage und im Erdgeschoss des EL-DE-Hauses«, so Werner Jung, »und uns dann stetig weiterentwickelt.« 2019 wird das NS-DOK durch den Auszug der letzten städtischen Einrichtungen aus den beiden oberen Etagen – nach dem Krieg waren im Haus zeitweise sogar Standesamt und Rentenkasse der Stadt Köln untergebracht – zum alleinigen Nutzer des Gebäudes. Damit stehen weitere 1400 Quadratmeter, dann insgesamt 4230 Quadratmeter zur Verfügung. Und die will man in erster Linie für Bildungsangebote nutzen – das NS-DOK wächst zum »Haus für Erinnern und Demokratie«.

Dafür, Nicht dagegen
Für Bastian Campmann ist das »gerade in diesen Zeiten ein deutliches Signal.« Mit seiner Band Kavala zählt er zu den Kölner Künstler*innen, die jüngst eine Spendenaktion zugunsten des NS-DOK mit Benefizkonzerten unterstützen – und sich auch danach für Demokratieförderung und Bildung engagieren. Für Campmann eine notwendige Aktion: »Anfeindungen, Hassmails, Übergriffe und andere Absurditäten – die Rechte erreichen ja heute die Leute viel flächendeckender. Rechte Splittergruppen hat es ja schon immer gegeben, aber die haben es glücklicherweise nicht notwendig in die deutsche Politik geschafft.« Auch angesichts wachsender Intoleranz und dumpfer Feindbilder in der Gesellschaft hat sich für Werner Jung der Auftrag seines Hauses nicht verändert: »Wir setzen



»Wichtig sind mir die alltäglichen Geschichten. Es hat ja mal klein angefangen, schiebend durch die Hintertür...«

einwas Positives dagegen, denn wir arbeiten – anders als die, die immer dagegen sind – für die Demokratie, für die Menschenrechte. Das Wesentliche bleibt, wir wollen zeigen, was war, damit es nie wieder so wird.« Ein »junges Museum« im EL-DE-Haus soll künftig Kindern, Jugendlichen und Familien die Möglichkeit geben, sich mit der NS-Zeit zu beschäftigen. Das Angebot von »Herzblut« bietet die Chance, die Fährten im Haus nachzuvollziehen und zu verfolgen. Werner Jung: »Das ist der Wert einer lokalen Einrichtung. Sie ist doppelt konkret: Sie befindet sich dort, wo die Menschen

auch leben, und zudem werden häufig in Biografien persönliche Dinge vorgelesen. Auschwitz dagegen ist nicht nur weit weg, sondern lässt sich aufgrund der exzessiven Brutalität, die dort vorherrschte, kaum begreifen.« Bastian Campmann: »Das hat auch ein bisschen eine ganz andere Qualität, wenn man Zeitgeschichten sozusagen erzählt, die sie noch selbst miterlebt haben.« Dabei geht es ihm besonders um die alltäglichen Geschichten, »wie es sich verändert, wie es einen selbst damals verändert hat. Es hat ja mal klein angefangen, schließlich durch die Historie. Deshalb heißt sich« (zu Ludwig Sebus), »dass du uns noch mindestens 20 Jahre erhalten bleibst, das wir noch lange davon profitieren, mit dir und anderen als Zeitzeugen reden zu können.«

»Wir setzen etwas Positives dagegen, denn wir arbeiten – anders als die, die immer dagegen sind – für die Demokratie, für die Menschenrechte.«

Werner Jung (Lehrjahrgang 1959) ist Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln.



Einem neuen Ansatz verfügt das NS-DOK mit dem geplanten »Erlebniszoo« für Gruppen und Schulklassen. In einer aufwendigen Rauminstallation wird Demokratie (wie manchmal auch im echten Leben) zum Abenteuer. Die Szenarien: Die letzten Überlebenden einer globalen Katastrophe retten sich auf die abgelegene Insel »Tratado da Cunha« und sind dort mit ungelassen Herausforderungen konfrontiert – ihr Miteinander muss sie erlernen, den Alltag eigenständig zu organisieren. Am Ende des Experiments steht so etwas wie ein demokratischer »Gesellschaftsvertrag«, doch der Weg dahin ist steinig. Das Wie und Warum des Zusammenlebens wird diskutiert und spielerisch getüftelt. Themen sind die grundlegenden: Nahrung, Wohnen, Sicherheit, Kultur und Arbeit. Werner Jung: »Da geht es dann um Fragen wie: Ist das gerecht, wenn die einen Parcours mit schweren Lasten meistern müssen, die anderen sorglos mit bunten Souvenirartikeln auf der Nase?« Schließlich müssen sich die Gestrandeten nach einer anderen Problematik stellen – wie denken wir derzeit, die nicht mehr sind, der Opfer jener Katastrophe? U-Turn zum zentralen Thema des NS-DOK: »Erinnerungsarbeit soll nicht nur um sich selbst sein, so Ludwig Sebus, »oder nichtselektive Erkenntnisorte, um die Jungen und die kommenden Generationen sensibel und hellhörig zu machen.«

Das NS Dokumentationszentrum

widmet sich dem Gedenken, Erforschen und Vermitteln der Geschichte Kölns im Nationalsozialismus. Das ehemalige Gestapogebäude mit seinen zahlreichen Inschriften der Häftlinge erhält seinen europaweit einzigartigen Charakter. Die Dauerausstellung gibt Einblicke in das politische, gesellschaftliche und soziale Leben in der Stadt während der NS-Zeit. Die Sonderausstellungen im Jahr 2019 betonen einzelne Facetten wie zum Beispiel: »1935 – 20. März – 20. Mai«, zum »Neuen Reich im Rheinland« und in »Polizei« (12. Mai – 12. Juli) und den ersten Anschlägen des Reiches, Albert Speer (7. Juni – 18. August).

Stadtauber, 02/2019



Deutscher Fotobuchpreis 18|19

Das Forum für Fotografie präsentiert wieder ausgewählte und prämierte Fotobücher. Der Deutsche Fotobuchpreis 18|19 wird von der Hochschule der Medien (HdM) Stuttgart ausgerichtet. Der Wettbewerb, den es schon seit 1975 gibt, findet stets zum Jahresende im Rahmen der Stuttgarter Buchwochen statt; die prämierten Bücher gehen dann im anschließenden Jahr als Wanderausstellung auf Tour.

Die Jury vergab den Preis in sieben Kategorien: Konzeptionell-künstlerische Fotobildbände (Gewinner: »Ultima Thule«, Bildautor/Textautor: Henrik Saxgren), Coffee Table Books (Gewinner: »Esther Haase – Esther's World«, Bildautor: Esther Haase, Textautor: F. C. Gundlach), Gestaltung: Julia Wagner, grafikanstalt), Fototechnik und Fotogeschichte (Gewinner: »Museum Leica«, Bildautor: Wolfgang Sauer, Textautor: Lars Netopil, Gestal-

tung: David Pitzer), Fotograf (Monografie) (Gewinner: »Persecuted/Persecutors People of the 20th Century«, Bildautor: August Sander, Textautor: Gabriele Betancourt Nuñez, Gerhard Sander, Alain Sayag, Johann Chaptout, Werner Jung, Barbara Becker-Jäckli, Alfred Döblin, Olivier Lugon), Gestaltung: Marie-Christine Clément), Studentische Projekte (Gewinner: »Sole Harlem«, Bildautor: Aljaz Fuis, Louise Amelie, Textautor: Philip Mahlzahl), Self-Publishing (Gewinner: »Unter den Brücken«, Bildautor/Textautor: Walter Oczlon, Gestaltung: Atelier Walter Oczlon) und Corporate & Brand Books (Gewinner: »1918 – 2018 / 100 Jahre Vogelsang« Bildautor: Frank Braun, Textautor: Kerstin Jarosch, Gestaltung: April5).

Im Rahmen der Buchpräsentation stellt das Forum für Fotografie eine Auswahl von Fotografien aus dem Fotobuch »Pyramiden« von Jonathan Danko Kielkowski aus. forum-fotografie.info & deutscher-fotobuchpreis.de

AUSSTELLUNG II KÖLN II FORUM FÜR FOTOGRAFIE II 12. JANUAR BIS 23. FEBRUAR 2019

Express, 01.02.2019

Nazi-Grabstein für das Museum

Kölner NS-Dokumentationszentrum nimmt ihn in seinen Bestand auf



Der vom Friedhof entfernte Grabstein von Peter Winkelkemper auf Melaten (mit falscher Angabe, er wurde 1941 OB).

Köln - Nach der Abtragung des Grabes des Kölner OB Peter Winkelkemper, der von 1941 bis 1944 amtierte, ist die Zukunft des Grabsteines geklärt. Die Friedhofsverwaltung von Melaten hatte den Grabstein des ehemaligen Nazi-Politikers nach Ablauf der Nutzungsdauer von der Grabstelle entfernt.

Nun wird der Stein, wie in anderen Fällen sonst üblich, nicht geschreddert, sondern ins Depot des Kölner NS-Dok aufgenommen. NS-Dok-Direktor Werner Jung: „Der Grabstein kann als zeitgeschichtliches Exponat dienen, zum Beispiel, wenn wir im NS Dok einmal eine Ausstellung zum Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945 gestalten.“

Das Grab des 1944 plötzlich verstorbenen Winkelkemper war über Jahrzehnte nur mit einem Holzkreuz versehen, auf dem nur „Winkelkemper“ stand. Als es verwirrt war, ersetzte ein Steinmetzbetrieb das Holz durch einen Stein. Für das „Nazi-Grab“ schien sich nie jemand zuständig zu fühlen, es wirkte an prominenter Lage verwahrlost. Angehörige traten nicht in Erscheinung.

Foto: Ayhan Demirci

www.report-k.de, 02.02.2019



Luthers antijüdische Hetzschriften bereiteten schon vor 1933 den Boden für den Antisemitismus und wurden nach 1933 erst recht aufgegriffen.

Köln Nachrichten

Ausstellung im NS-Dok: Luther und die Nazis

Köln | Langfristig sollte im Nationalsozialismus das Christentum und dessen „jüdische Mittelsmoral“ verschwinden. Doch zunächst war es ein nützlicher Helfer, Führerkult und Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung zu verankern. Besonders hilfreich dabei die evangelische Kirche. Die Ausstellung „Überall Luthers Worte“ im NS-Dokumentationszentrum beleuchtet deren Verstrickung mit der NS-Diktatur.

Mit fast 200 Fotos, Schrift- und Tondokumenten sowie erklärenden Texttafeln ist es keine im Vorübergehen zu konsumierende Ausstellung. Um so erschreckender dürfte für viele spätgeborene Besucher die freiwillige Gleichschaltung protestantischer Christen mit dem NS-System sein.

Die Feiern zu Martin Luthers 450. Geburtstag im November 1933 waren willkommen Anlass für die Kirchenführung, den Schulterschluss mit den NS-Machthabern zu suchen. Schon zuvor hatte sich die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ als inner-evangelische Kirchenpartei gegründet. Sie überhöhte Luther als „urdeutschen Charakter“, was der NS-Ideologie passgenau entgegenkam. Mit der Einsetzung eines „Reichsbischofs“ wurde die Gleichschaltung vorangebracht.

Wahlaufruf mit Christuskreuz und Hakenkreuz

Zu den Kirchenwahlen im Juli 1933 lief sie mit dem Slogan auf: „Wir verbinden aber Christentum und Deutschtum, daher Christuskreuz und Hakenkreuz.“ Die erste Nummer der Parteilisten trug den Titel „Unser Kampf“ und der Berliner Pfarrer, Vizepräsident des Oberkirchenrates und „Deutsche Christen“-Gründer Joachim Hossenfelder schrieb: „Die Deutschen Christen sind die SA Jesu Christi.“

Luthers antijüdische Hetzschriften wurden willkommen aufgegriffen – mit ihnen rief man zur „Vollendung der deutschen Reformation im Geiste Martin Luthers“ auf. Nicht erst nach dem Novemberprogramm von 1933. Als „Kämpfer gegen den Judentum in der christlichen Kirche“ wurde er im „Stürmer“ gefeiert. Und der Staat dankte es mit Umgestaltung oder Neubau von über tausend Kirchen.

Doch die Wanderausstellung – erarbeitet von der Stiftung Topographie des Terrors und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin – widmet sich auch der Bekennenden Kirche, deren Anhänger landeten wegen ihrer Regime-Kritik oft genug vor Gericht. So wie Martin Niemöller (1892-1984), dessen Worte „Überall Luthers Worte und doch aus der Wahrheit in Selbstbetrug verkehrt“ dieser Ausstellung den Titel gaben.

„Überall Luthers Worte – Martin Luther im Nationalsozialismus“ – bis 24. Februar 2019. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, www.nsdok.de, Di-Fr 10-19 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, erster Donnerstag im Monat 10-22 Uhr. Begleitleitung (deutsch/englisch) 18 Euro

www.ksta.de, 04.02.2019

Kölns geheimnisvollste Orte: Grab von Nazi-OB auf Melaten-Friedhof geräumt



Das Grabstein Peter Winkelkemper lag 70 Jahre lang an prominenter Stelle auf Melaten. Nun ist er fort. (Archivfoto) Foto: Demirci

Köln - Auf der sogenannten Millionallee, der repräsentativen Mittelachse des Melaten-Friedhofs, fehlt jetzt kurzem eine Grabstätte – mehr als 70 Jahre lang existierte. Wo in städtischen Ehrengräbern frühere Oberbürgermeister wie Theo Baraun, John van Nes Ziegler und Norbert Burger bestattet sind, lag bis zuletzt ein schmuckloser Grabstein für ein Stadtoberhaupt aus der dunkelsten Epoche der Stadt.

Peter Winkelkemper war von 1941 bis zu seinem Tod 1944 Kölns Oberbürgermeister. Bis die Friedhofsverwaltung entschied, die Grabstätte abzuräumen. Zuvor hatte der „Express“ über das Grab berichtet. Peter Winkelkemper machte wie sein Bruder Toni, der erst als Kölner Gauamtsleiter und später unter Joseph Goebbels in Berlin tätig war, im NS-Regime Karriere.

1902 im westfälischen Wiedenbrück geboren, zog Winkelkemper 1924 in die Kölner Südstadt. Nach seiner Promotion trat er in die NSDAP ein und wurde zudem Chefredakteur des Kölner Nazi-Kampfblaatts „Westdeutscher Beobachter“. Seit 1934 gehörte er dem Kölner Stadtrat an, ehe er am 1. Januar 1941 zum Oberbürgermeister ernannt wurde. In seine Amtszeit, die geprägt war vom Krieg, fiel die Entdeckung des Dionysos-Mosaiks am Dom, das Winkelkemper „seinen Gästen immer wieder stolz präsentierte“, wie es in einem Beitrag der Reihe „Geschichte in Köln“ (Band 64) heißt.

Auf dem Kölner Friedhof Melaten beerdigt

Am 24. Juni 1944 wurde Peter Winkelkemper auf Melaten beerdigt. Seiner Ruhestätte in zentraler Lage fehlten nach 1945 eine Einfassung und ein Grabstein. Auf einem schlichten Holzkreuz stand nur „Winkelkemper“. Der Leichnam wurde nie umgebettet. Das Nutzungsrecht an dem Grab endete 1982“, sagt Peter Figgen, Abteilungsleiter beim Grünflächenamt.

Gemeinsam mit dem übrigen Friedhof wurde die Ruhestätte vom damaligen Stadtkonservator „als erhaltenswerte Grabstätte“ eingestuft und unter Denkmalschutz gestellt. Ein Kölner Bürger übernahm daraufhin die Patenschaft für das Grab und verpflichtete sich, es als Denkmal zu erhalten.

Nach dem Tod des Paten wurde das mittlerweile völlig verwürdete Holzkreuz durch einen schlichten Grabstein ersetzt, der den Beginn der Amtszeit Winkelkemper als Oberbürgermeister fälschlicherweise auf das Jahr 1940 vordatiert. Fast 20 Jahre lag der Stein auf Melaten, bis ihn die Friedhofsverwaltung entfernen ließ: „Die Grabstätte wird nunmehr im Rahmen der laufenden Abräumungen von abgelaufenen Gräbern geräumt.“ Entsprechende Überlegungen habe es bereits zuvor gegeben. Eine erneute Nutzung der Grabstätte sei nicht vorgesehen, teilte ein Sprecher mit.

Den Stein hat die Friedhofsverwaltung nicht vernichtet, sondern erst einmal deponiert. Unterdessen hat ihn das NS-Dokumentationszentrum in sein Depot aufgenommen. Der Grabstein könne als zeitgeschichtliches Exponat etwa für eine Ausstellung dienen, so Direktor Werner Jung.

Um seinen Tod ranken sich Gerüchte

Ein aktueller Aufsatz, veröffentlicht in der Reihe „Geschichte in Köln“, befasst sich mit der Geschichte des Oberbürgermeisters Peter Winkelkemper. Die Autoren Jürgen Müller, wissenschaftlicher Mitarbeiter des NS-Dokumentationszentrums, und WDR-Archivarin Birgit Bernard, haben für den 33-seitigen Beitrag viele Fakten zusammengetragen. Das Amt des Oberbürgermeisters war unter den Nazis „zu einem Versorgungsamt für verdiente Parteigenossen verkommen“, heißt es.

In der Stadt hatte Gauleiter Josef Groh das Sagen. Peter Winkelkemper bewohnte als Oberbürgermeister eine 20-Zimmer-Dienstwohnung in der Friedrich-Schmidt-Strasse 60 in Lindendhal. Zu seinen letzten Reden gehörte ein Auftritt im Januar 1944 im Mailänder Teatro Olympia anlässlich des Jahresfestes der Machtübernahme durch die Nazis. Der von seiner Frau, der Kölnerin Emmy Boryhs, getrennt lebende Winkelkemper, Vater zweier Kinder, starb 1944 mit 42 Jahren in einem Ferienhaus bei Nideggen in der Eifel.

Um den Tod ranken sich Gerüchte, seine Ex-Frau behauptete später, er sei von Antifaschisten ermordet worden, auch von Selbstmord war die Rede. Offizielle Todesursache war Herzeresagen. (red)

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.02.2019

Jüdischer Karnevalsverein gegründet

„Kölsche Kippa Köpp“ sehen sich in der Tradition des „Kleinen Kölner Kegelklubs“ von 1922

VON MONIKA SALCHERT

Mit den „Kölsche Kippa Köpp“ hat sich der erste jüdische Karnevalsverein nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet. Die Nachricht ist neu, der Verein nicht. „Offiziell haben wir uns im November 2017 zusammengefunden. Aber wir gehen erst jetzt an die Öffentlichkeit“, sagte Präsident Aaron Knappstein auf Anfrage. Auch innerhalb der jüdischen Gemeinde Köln sei das jecke Engagement noch nicht bekannt. „Kölner Juden waren

hes Ende“, sagte Knappstein. Etwa ein Dutzend Mitglieder zählen die „Kölsche Kippa Köpp“. Die meisten sind bereits in anderen Karnevalsvereinen aktiv. Knappstein gehört zu der Stattgarde Colonia Ahoj, seine Vorstandskollegen Patric, Carlos und Frank Levy sind bei den Blauen Funken und Schriftführer Volker Scholz-Goldenberg bei der KG Alt-Köllen.

Die „Kölsche Kippa Köpp“ sehen sich in der Tradition des „Kleinen Kölner Kegelklubs“ (KKK). Der wurde 1922 ins Leben gerufen und war im Ursprung tatsächlich ein Kegelverein, ebenso wie die im gleichen Jahr gegründete „KG Altstädter“ und die 1926 gegründete „Sr. Tollität Luftflotte“. In seinem Buch „Der Kölner Karneval in der Zeit des Nationalsozialismus“ erinnert der Historiker Marcus Leifeld an die Anfänge des KKK, der sich rasch vom Kegel- in einen Karnevalsverein wandelte und „Kleiner Kölner Klub“ nannte.



Gründer und Präsident war der Textilgroßhändler Max Salomon. Der war ein Karnevalist durch und durch. Er trat bereits 1910 bei der „KG Kuventsmöhne“ unter Präsident Fritz Herold im „Colosseum“ in der Schildergasse auf. Seine bekannteste Figur in der Bütt war die „Kölsche Marktfrau“. Der Verein gehörte zwar nicht dem „Festaussschuss des Kölner Karnevals“ an und

immer Teil des vielfältigen karnevalistischen Lebens, aber lange Zeit nicht sichtbar. Das wollen wir ändern und zeigen, dass der jüdische Karneval schon immer einen festen Platz in der Stadt hatte.“

Jedenfalls bis 1933. „Mit der Verfolgung durch das Naziregime fanden die Aktivitäten der jüdischen Karnevalisten ein jä-

zog auch nicht mit im Rosenmontagszug, spielte aber dennoch eine aktive Rolle im Karneval mit Kostümfesten, Prunksitzungen und Maskenbällen. Allein im Jahr 1928 gab es mehrere Sitzungen und einen Festball.

Kölnische Rundschau, 05.02.2019

„Wir wollen wieder sichtbar sein“

Unbemerkt haben sich 2017 die „Kölsche Kippa Köpp“ gegründet, ein jüdischer Karnevalsverein

Aaron Knappstein ist Präsident des KKK, wie sich der Verein nennt. Thorsten Moeck sprach mit ihm über das historische Vorbild, die Ziele und den jüdischen Karneval in Köln.

Wie ist der Vereinsname zustande gekommen: Kölsche Kippa Köpp? Früher gab es den Kleinen Kölner Klub, kurz KKK genannt. Wir wollten die Anfangsbuchstaben gerne behalten, unser Vizepräsident Patric Levy hatte dann die Idee, uns Kölsche Kippa Köpp zu nennen.

Hatten Sie den Gedanken schon länger, einen jüdischen Karnevalsverein zu gründen? Ich selbst hatte den Gedanken immer mal wieder, doch das ließ dann auch wieder nach. Es gab stets die Unsicherheit, nicht zu wissen, wie viele jüdische Karnevalisten Lust haben, sich persönlich aktiv einzulbringen. Letztlich hatte Festkomitee-



Familie nach New York geflohen. Es gab auch noch andere jüdische Künstler.

Gab es jemals einen jüdischen Karneval? Nein. Es gibt das religiöse Purim-Fest, das durchaus karnevalistische Züge hat. Der Kleine Kölner Klub war ursprünglich ein Kegelverein, aus dem dann ein Karnevalsverein geworden ist. In den 1920er Jahren gab es andere Vereine, die keine Juden mehr aufgenommen haben, vielleicht war dies eine Reaktion darauf.

Traurige Berühmtheit hat ein jüdenfeindlicher Persiflagewagen erlangt, der 1936 im Rosenmontagszug zu sehen war. An solche Ereignisse wollen Sie bewusst erinnern. Bei unseren karnevalistischen Frühchoppen in der Synagoge wird der Historiker Marcus Leifeld einen Vortrag halten. Wir wollen dort bewusst keinen Rumtata-Karneval feiern, hierfür eignet sich der Karnevalssommerkugel. Es wird zudem eine Führung durch die Synagoge geben, letztlich geht es ums Kennenlernen, bevor wir nächstes oder übernächstes Jahr vielleicht eine kleine Sitzung veranstalten.

Wie viele Mitglieder haben Sie bislang? Ein Dutzend.

Für den Elferart reicht es. Ja. Und immer reich die Getränke. Das Ziel ist es auch nicht, einen jüdischen Karneval zu gründen. Wir wollen wieder sichtbar sein.



Zum Vereinsvorstand gehören Patric Levy (v.l.), Carlos Levy, Aaron Knappstein, Frank Levy und Volker Scholz-Goldenberg. Rosenmontag 1936 (o.r.) wurden Juden im Karneval brüskiert. Fotos: KKK, NS-Dok

flüchtete schließlich in die USA. Wie wollen Sie an die Historie des Vereins anknüpfen? Max und Willi Salomon wollten damals keinen jüdischen Karneval feiern und sich separieren. Sie haben gezeigt, dass jüdischen und Juden immer im Kölner Karneval aktiv waren. Es standen eben auch nicht nur Juden auf der Bühne. Dies ist auch unser

Anliegen. Unser Vorstand ist in vielen anderen Karnevalsvereinen aktiv, bei der Stattgarde, bei der KG Alt-Köllen, nun bringen wir unser karnevalistisches und unser jüdisches Gen zusammen. Wir feiern mittendrin.

Im Jahr 1824 hat der jüdische Geschäftsmann Simon Oppenheim die Prizesse-Netta verkörpert. Welche jü-

dischen Karnevalisten gab es sonst? Einer der bekanntesten Künstler vor dem Zweiten Weltkrieg war Hans-David Tobar, er hat Karnevals-Revue geschrieben und war ähnlich erfolgreich wie Willi Ostermann. Heute kennt ihn kein Mensch mehr. In der Bütt nannte er sich „Der verdoitschte Jüd“ und hat Reden gehalten. Im Jahr 1939 ist er mit seiner



Der Vorstand (v. l. n. r.): Patric Levy (Vizepräsident), Carlos Levy (Ehrenpräsident), Aaron Knappstein (Präsident), Frank Levy (Schatzmeister) und Volker Scholz-Goldenberg (Schriftführer) Foto: kkk

Kölner Stadt-Anzeiger, 08.02.2019

Wesentlicher Bestandteil der Erinnerung

Laschet besucht Auschwitz – Mahnungen gegen Rassismus und Antisemitismus am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus (28.1.)

Vor 47 Jahren habe ich als Unterprimaner die Abitur-Abschlussfahrt nach Polen und unter anderem nach Auschwitz unternommen. Die große Bestürzung und Trauer über das Grauen, welches dort in Erinnerung gerufen wird und uns 17-Jährige erfasste, hat mich mein Leben lang begleitet. Es geht nicht darum, Schuldgefühle zu wecken, sondern um die Schaffung des Bewusstseins einer Verantwortung dafür, dass sich so etwas niemals wiederholt. Daher plädiere auch ich seit vielen Jahren dafür, den Besuch dieser oder einer anderen Gedenkstätte für Schüler zu einem verpflichtenden Ereignis zu machen.

Rudolf E. Gaul Köln

Vierzig Prozent der jungen Deutschen wissen nach eigener Einschätzung kaum etwas über den Holocaust. Hier haben Schule und Politik gänzlich versagt. Die wichtige Erinnerungskultur bröckelt nicht nur, sie ist in weiten Teilen nicht mehr vorhanden. Hier besteht dringender Handlungsbedarf: Jeder Schüler muss ein ehemaliges Konzentrationslager während der Schulzeit besucht haben.

Michael Arntz Köln

Wenn ich jemals der Meinung gewesen wäre, dass es nun doch endlich genug mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Ära sei und man nicht immer daran erinnern müsse, was vor so vielen Jahren passiert sei – so Diskussionsbeiträge im Freundes- und Kollegenkreis –, hätten mich meine Besuche in Buchenwald, Auschwitz, Warschau, Krakau und Yad Vashem eindeu-

„Diese ungeheuerlichen Verbrechen begreift man erst, wenn man vor Ort erfährt, wozu Menschen fähig waren

Dr. Rainer E. Wicke

tig belehrt, dass es nie genug sein kann, an diese Vorkommnisse zu erinnern und alles Erdenkliche dazu beizutragen, dass sich eine solche Barbarei niemals wiederholt. Diese ungeheuerlichen Verbrechen begreift man erst in ihrer Totalität und Bestialität, wenn man fassungslos vor Ort erfahren muss, wozu Menschen fähig waren und



Gedenkveranstaltung im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau

Foto: dpa

sind. Da hilft auch die Gnade der späten Geburt nicht – ich bin weit nach den Ereignissen geboren. Wir sind es uns und unseren Kindern schuldig, immer daran zu erinnern und unser Leben so auszurichten, dass Diskriminierungen, Rassenhass und Diffamierungsversuche im Keim erstickt werden. Besuche in Auschwitz oder einem anderen Konzentrationslager sollten unbedingt Teil des Geschichtsunterrichts an unseren Schulen sein, damit ein friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft möglich wird und junge Menschen früh begreifen, wie wichtig es ist, Toleranz und Respekt gegenüber Minderheiten zu zeigen. Und wer heutzutage von ausländischen Mitbürgern als Kümmelhändlern und Kameltreibern spricht, der bereitet dem Fremdenhass einen fruchtbaren Boden.

Dr. Rainer E. Wicke Odenthal

Die NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen melden für 2018 Besucherrekord. Seit nunmehr 17 Jahren kann das NS-Dokumentationszentrum (NS-DOK) der Stadt Köln, das EL-DE-Haus am Appellhofplatz, stetig wachsende Besucherzahlen vorweisen, im Vorjahr über 90000 Besucher. Die größte kommunale Einrichtung in Deutschland bietet darüber hinaus jährlich weit über 200 Veranstaltungen an und ist ein begehrter Informationsort für eine hochinteressierte Kölner Zivilgesellschaft. Die vom Rat im

Sommer 2017 beschlossene Erweiterung des NS-DOK um zwei weitere Etagen sowie die Benefiz- und Spenden-Verdopplungskampagne im letzten Herbst mit 17 Veranstaltungen, an der viele Kölner Bands und namhafte Künstler mitgewirkt haben, zeigt ihre politische Verbundenheit und inhaltliche Identifizierung mit dem NS-DOK. Zu diesen Abenden wurde niemand zwangsverpflichtet, alle Besucher kamen und zahlten freiwillig zwischen 10 und 25 Euro

„Zu wünschen wäre, dass noch mehr Lehrer das Angebot des Kölner NS-DOK nutzen würden

Hajo Leib

für ihre Eintrittskarte. Zugegeben: Die NS-Gedenkstätten in NRW und Deutschland haben den Aufstieg der rechtspopulistischen und rechtsradikalen AfD nicht verhindert. Gleichwohl leisten sie einen wertvollen Beitrag zur Aufklärung über Entstehung und Verbrechen des NS-Regimes. Zu wünschen wäre, dass noch mehr Lehrer aller Schultypen das Angebot nutzen und damit ihren Schülern eine nachhaltige Unterrichtsergänzung bieten würden.

Hajo Leib – Stv. Vorsitzender des Vereins EL-DE-Haus e.V. – Förderverein des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

www.braunschweiger.zeitung.de, 08.02.2019

Mythos Hitlerjugend – Zwischen Propaganda und Wirklichkeit

BRAUNSCHWEIG Eine Wanderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum zeigt, dass die Realität der HJ nicht dem offiziellen Bild entsprach.

Florian Arnald
08.02.2019 – 17:39 Uhr



Marsch des Jungvolks Lippstadt durch Rülthen im Sauerland, um 1944. Das Jungvolk umfasste innerhalb der Hitlerjugend die Zehn- bis 14-Jährigen.

Foto: Stadlarchiv Lippstadt / Bestand Nies

Bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise im Herbst 1929 hatte die Hitlerjugend lediglich rund 2000 Mitglieder. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht ergriffen, war sie durch aggressive Mitgliederwerbung und die Wahlerfolge der NSDAP mit gut 100.000 Mitgliedern bereits die größte Parteijugendorganisation in Deutschland. Ende 1939 zählte sie fast neun Millionen Mitglieder.

„Das rasante, durch Verordnungen und sozialen Druck forcierte Wachstum stellte die HJ auch vor Probleme: Es fehlte an vielem, vor allem an jugendlichen Führern und Unterküften“, sagt der Historiker Dr. Martin Rütter vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Mehr als drei Jahre hat er für das Projekt „Jugend im Gleichschritt? Die Hitlerjugend zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ geforscht. Ab Dienstag ist die Wanderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum zu sehen.

In der NS-Propaganda wirken HJ-Verbände perfekt durchorganisiert, dynamisch und akkurat uniformiert. Doch der Eindruck trüge, betont Rütter. „Ihre Uniformen mussten die Jugendlichen beziehungsweise deren Eltern selbst finanzieren. Sie waren relativ teuer.“ Auf privaten Aufnahmen sehe man, dass bei weitem nicht alle HJ-Mitglieder sich das leisten konnten. Sie wurden bei Aufmärschen in hinteren Reihen versteckt; mussten wohl auch den Spott bessergestellter Kameraden ertragen, wie Jugendliche heute, denen es an angesagten Markenkleidung mangelt.

Die Hitlerjugend war lange kein Muss. Allerdings sei der soziale Druck beizutreten hoch gewesen, sagt Rütter. Beamte mussten ihre Kinder anmelden, öffentlich Beschäftigten wurde es nahegelegt, viele Arbeitgeber machten es zur Voraussetzung für eine Lehrstelle.

Die samstägliche Befreiung vom Schulunterricht für Zehn- bis 14-jährige HJ-Mitglieder zugunsten des 1934 eingeführten „Staatsjugendtages“ habe aber auch zu einer großen freiwilligen Beitrittswelle geführt, so Rütter. Auch HJ-Lager und -Fahrten fanden viele Jugendliche attraktiv. Mit Antritt einer Arbeitsstelle hätten allerdings zahlreiche Mitglieder der Organisation wieder den Rücken gekehrt, gerade junge Frauen. Der Bund Deutscher Mädel (für 14- bis 18-Jährige) als Teil der HJ habe relativ wenige Mitglieder gehabt.

„Gerade auf der unteren Ebene fehlte es der HJ an Führungskräften“, sagt Rütter. Denn Fähnlein- oder Scharführer zu sein, war ein Ehrenamt – aber mit viel Arbeit verbunden: etwa dem Eintreiben von Mitgliedsbeiträgen, der Organisation von Heimabenden, der Akquise und Pflege der Quartiere. „Ein Grundsatz der Hitlerjugend lautete: Jugend führt Jugend. Teilweise mussten aber auch Lehrer oder junge Erwachsene dazu verpflichtet werden“, sagt Rütter.

In Braunschweig wurden zwei Akademien für hauptamtliche HJ-Führer eingerichtet: die Gebietsführerschule Peter Frieß für die mittlere Ebene stand auf dem Gelände des heutigen Studentenwohnheims Schunterriedel. Die Akademie für Jugendführung an der Wolfenbütteler Straße (das heutige Kolleg) war als höchste nationale Ausbildungsstelle für HJ-Führer geplant. Die Ausbildung sollte ein Jahr dauern, Absolventen mussten sich zu zwölf Jahren HJ-Dienst verpflichten. Im August 1939 wurde sie eingeweiht, im September begann der Angriff auf Polen. Der erste Jahrgang und fast alle Dozenten wurden eingezogen, der Lehrbetrieb kam nie ins Laufen. Zwei Vitrinen greifen in der Ausstellung diesen lokalen Aspekt auf.

Im ersten Kriegsjahr wurde die HJ-Mitgliedschaft verpflichtend. Für 16- bis 18-Jährige wurde eine zwölfmonatige Ausbildung am Gewehr und im Gelände eingeführt. „Der eigentliche Zweck der HJ, die Vorbereitung auf den Kriegsdienst, wurde offensichtlich“, sagt Rütter. Zunehmend wurden Mitglieder zur Arbeit in der Rüstungsindustrie und zu anderen Kriegsdiensten verpflichtet. Ab 1942 wurden 16-Jährige in dreiwöchigen HJ-Wehrertüchtigungslagern auf den Fronteinsatz vorbereitet. Fanatisiert, aber schlecht ausgebildet, rannten viele schnell in den Tod, sagt Rütter.

Die Ausstellung informiert anhand von gut drei Dutzend Stelltafeln darüber, prägnant betextet und mit vielen Fotos und Grafiken bestückt. Historische Originalobjekte wie das Projektionsgerät „HJ-Bildwerfer“ für Heimabende allerdings bietet sie nur wenige.

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.03.2019

Religion Erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gibt es in Köln einen jüdischen Karnevalsverein – Die Initiatoren sehen das auch als einen Schritt, die NS-Vergangenheit des Fastelovends aufzuarbeiten

Aaron Knapstein ist nicht Jan Böhmermann. Dessen kann man sich vollends sicher sein, nun, als er an diesem Morgen vor einem sitzt, in seinem Wohnzimmer, nicht weit entfernt vom Heumarkt. Draußen tobt schon die Stadt, es ist Weiberfastnacht, auch Knapstein will noch los. Aber erst mal breitet der 48-Jährige, lichte Haar, das Hemd unter dem Pull-over fast ganz zugeknöpft, einen Stapel Archivmaterial auf seinem Esstisch aus. Zeitungsausschnitte, Fotos, Sitzungsankündigungen. Der „Kleine Kölner Klub“ lädt ein zur Großen Karnevalistischen Prunk-Sitzung. Großer Saal der Wolkenburg, Sonntag, 15. Januar 1928, abends um acht Uhr. „Vielleicht ja auch unsere Zukunft“, sagt Knapstein halb ernst. Sein Labrador Shlomo schleicht aus dem Zimmer, vielleicht hat er die folgende Geschichte einfach schon zu oft gehört.

Es ist die Geschichte, wie Aaron Knapstein zusammen mit elf weiteren Kölner Juden den ersten jüdischen Karnevalsverein in Köln nach dem Ende der Nazi-Zeit und des Holocaust gründete. Die Öffentlichkeit dachte zumindest in Teilen an einen Gag. Schließlich war man ja vor fast genau zehn Jahren kollektiv auf den Satiriker Jan Böhmermann und seinen „Ersten Türkischen Karnevalsverein“ reingefallen. Die Re-

Probleme mit Antisemitismus hatten die Mitglieder noch nie

porter also, erzählt Knapstein, riefen nach seiner Pressemitteilung Ende Februar erst mal beim Festkomitee an. Aber nein, Aaron Knapstein ist kein Satiriker – und das mit dem „Kölsche Kippa Köpp e.V.“ meint er ziemlich ernst.

Karnevalssonntag. Der Weg zum Kölsch führt durch eine flughafenartige Sicherheitsschleuse. Es ist die erste Veranstaltung der „Kippa Köpp“ überhaupt. Frühschoppen. In der Synagoge an der Roonstraße. Knapstein wollte eigentlich nicht so einen Riesenrummel – und nun hat sich selbst die „New York Times“ mit einem Reporter angekündigt. Gegenüber dem Eingang steht ein Polizeiauto, Einlass nur für geladene Gäste. Das brachten die Sicherheitsvorschriften so mit sich. Man gewöhne sich dran, sagt Knapstein, der jetzt Anzug trägt und viele Hände schüttelt. Und auch wenn der böse Begriff im Moment wieder über allem schwebt, was jüdisch ist – nein, mit Antisemitismus hätten sie nie Probleme gehabt.

Kaum ein Tag ist zuletzt vergangen, an dem Knapstein kein Interview gegeben hat. Dabei hatten er als Mitglied der liberalen jüdischen Gemeinde und seine Kollegen – teils orthodox, teils in gar keiner Gemeinde – den Verein schon im November 2017 gegründet. Nur erzählten sie damals niemandem davon. Erst wollten sie einen Plan schmieden, ein Logo entwerfen. Was man halt so

Der Verein sieht sich in der Tradition des „Kleinen Kölner Klubs“

braucht für einen Karnevalsverein. Mit der Zeit wird man perfektionistisch.

Aaron Knapstein ist mit einem Schwaben verheiratet. Er leitet zwei Einrichtungen zur Aus- und Weiterbildung von Flüchtlingen, und er liebt den Karneval. Er gehört zur „StattGarde Colonia Ahoj“ und zur Ehrengarde. Selbst Jahre in Kopenhagen haben ihn nicht wegbekommen von der Mutter aller rheinischen Traditionen.

„Schön ist es geworden, oder?“, sagt Knapstein zu einem der Gäste und nimmt das Krätzchen ab, blau-weiß, die Farben Israels. Sein Zeigefinger fährt über das Logo aus Metall, drei Ks sind darauf – als eigene Abkürzung. Sie wussten, dass sie sich dafür rechtfertigen müssten. Klar, Ku-Klux-Klan, da kommt jeder drauf. „Aber wir sehen uns eben in der Tradition des »Kleinen Köl-



Davidstern im Krätzchen

Die „Kölsche Kippa Köpp“ wollen keinen jüdischen Karneval feiern, sondern einfach Juden im Karneval sein. Zu Besuch beim Frühschoppen in der Synagoge

VON JONAH LEMM



Die Karnevalisten tragen auch ein jüdisches Reisegebet mit sich. Fotos: Rakoczy

„Wir hören keine Klezmermusik, und wir tanzen auch nicht dauernd im Kreis“

Aaron Knapstein
Präsident



ner Klubs“, sagt Knapstein. „Die hatten auch die drei Ks im Logo.“ Der „Kleine Kölner Klub“, so wird man es heute noch öfter hören, war vor der Machtergreifung Adolf Hitlers ein fester Bestandteil im Kölner Karneval. Das Dreigestirn kam regelmäßig vorbei, Präsident Max Salomon war berühmt für seine Verkörperung der kölschen Marktfrau in der Bütt. In den 50er Jahren zehrten die Repressionen der Nazis den Klub nach und nach aus. Die Mitglieder flohen oder wurden deportiert.

Knapstein und die mittlerweile 13 weiteren Mitglieder der Kölschen Kippa Köpp wollen vor allem erinnern. Deswegen ist das Wappen des alten Klubs auch auf ihrem zu sehen. Klappt man die Narrenkappe auf, ist der Davidstern zu sehen. Darunter steht ein jüdisches Reisegebet auf Hebräisch: „Herr, unser Gott und Gott unserer Vorfahren, möge es dein Wille sein, uns in Frieden zu leiten.“ Passt doch auch zu Karneval, sagt Knapstein, wo man doch so viel unterwegs ist, an allen Tagen. Und obendrein

Festkomitee-Präsident Christoph Kuckelkorn regte die Gründung an

sei das Gebet schön. Die „Kölschen Kippa Köpp“ machen ziemlich viel, weil sie es schön finden. Auch die Idee mit dem Frühschoppen in der Synagoge. „Wir konnten eben keine Sitzung aus dem Boden stampfen“, sagt Knapstein. Und so gibt es Falafel, eine Führung durchs Haus und einen Vortrag über Juden im Kölner Karneval vor 1933.

Alle sind gekommen, an diesem Karnevalssonntag um 11.30 Uhr, eigentlich ja der Termin-Horror für Funktionäre. Aber Ehrengarde-Präsident Hans-Georg Haumann ist da, Rote-Funken-Präsident Heinz-Günther Hunold und natürlich auch der mächtigste Mann der Stadt in diesen Tagen: Christoph Kuckelkorn. Der Präsident des Festkomitees, in Jeans zwar, aber sonst quasi in voller Montur, schwingt sich ans Mikro im Gemeindesaal und spricht. „Der Kölner Karneval hat sich in der NS-Zeit zum Propagandainstrument eines menschenverachtenden Regimes machen lassen“, sagt er, hält kurz inne. Ihm geht das wirklich nah. Schließlich war er es auch, der den jüdischen Klub hinter den Kulissen angeregt hat. Kuckelkorn kannte jüdische Mitglieder aus verschiedenen Vereinen. Er verteilte die Telefonnummern, redete auf sie ein: „Treffet euch doch mal!“ Und jetzt wirkt er ziemlich überwältigt, dass das so gut geklappt hat. „Jüdisches Leben wird im Kölner Karneval wieder sichtbar – und das ist gut so“, ruft er und bekommt eine Menge Applaus. Ein Satz, der wohl nicht ganz zufällig an Klaus Wowereits denkwürdiges Outing: „Ich bin schwul – und das ist auch gut so!“, erinnert. Ist es 2019 tatsächlich ein ähnlich großer Schritt, einen jüdischen Karnevalsverein zu gründen?

Zumindest hat das Festkomitee lange Zeit so getan, als wäre der Kölner Karneval völlig frei von Schuld am Antisemitismus unter den Nazis gewesen. Erst 2012 wurde mit einer Ausarbeitung eine ausreichende Aufarbeitung betrieben. Für Kuckelkorn immer noch ein laufender und „wichtiger Prozess“.

Knapstein hat nun ein bisschen Angst. Er wusste, sie würden Aufmerksamkeit bekommen, aber so viel? Schon jetzt gibt es 50 Beitrittsanfragen. Die wollen sie nach der Session bearbeiten. Vielen, glaubt Knapstein, sei nicht klar, dass sie keinen jüdischen Karneval feiern, sondern Juden im Karneval sind. „Wir hören keine Klezmermusik, und wir tanzen auch nicht dauernd im Kreis.“ Und warum braucht es dann einen eigenen Verein? „Es gibt ja auch griechische Sportvereine und russische Schachklubs“, sagt Knapstein. „Wir wollen nach außen zeigen, dass wir ein fester Bestandteil dieser Gesellschaft sind.“ Deswegen nehmen sie auch Nicht-Juden auf. Hauptsache, die Leute meinen es ernst. Mit dem Karneval

Kölner Stadt-Anzeiger, 08.03.2019

Ein Leben als Berufsrevolutionär

Bewegende Lesung der Autobiografie von Kurt Holl im EL-DE-Haus

VON INGO HINZ

Was Kurt Holl antrieb, war sein Bewusstsein für Ungerechtigkeit und das konsequente Eintreten dagegen, sagten dessen Söhne Hannes Loh und Benjamin Küsters. Sie waren Teil einer bewegenden Lesung aus der Autobiografie des Kölner Lehrers, Aktivistens und Querdenkers Kurt Holl im EL-DE-Haus.

Die Söhne hatten den Abend sehr persönlich gestaltet und viel von ihrer Verbindung zum Vater, dem „unbequemen Kölner“ berichtet. Sie waren es auch, die nach dem Tod Holls in seinem Büro „und Lebensmittelpunkt“ in seiner Wohnung am Friesenwall ein „offenes Erbe“ entdeckten, wie Loh es formulierte: Tausende Bücher, Aufzeichnungen und Computerdateien von Projekten seines Lebens. Dieser „lebendige Fußabdruck der 1968er-Zeit in Köln“ habe ihn und seinen Bruder darauf gebracht, die von Holl begonnenen, aber unvollendeten

Memoiren mit Hilfe des Fredelbold-Verlags abzuschließen.

Das Datum, an dem das Ergebnis am Mittwoch präsentiert werden sollte und der Ort dafür standen in direktem Zusammenhang mit einem der für Köln wichtigsten Vorhaben des Alternativen Ehrenbürgers der Stadt. Denn: „Kurt Holl war einer der Väter und Mütter dieser Einrichtung“, sagte Werner Jung, der seit 2002 das NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz leitet. „Am 6. März 1979, vor genau 40 Jahren, schlichen sich Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber in den Keller des EL-DE-Hauses, versteckten sich dort über Nacht und verschafften sich Zugang zu den ehemaligen Zellen der Gestapo“, sagte der Historiker.

„Sie fotografierten die Inschriften der ehemaligen Gefangenen darin und machten öffentlich, dass sich in dem Gebäude wichtige Zeugnisse der Geschichte befinden“, so Jung weiter. Erst dadurch sei die Forde-

rung, in dem ehemaligen Hausgefängnis der Gestapo in Köln eine Gedenkstätte einzurichten, im Stadtrat auf fruchtbaren Boden gefallen. Trotzdem dauerte es bis zur Umsetzung bis 1988.

Vater war SS-Mitglied

In seiner Autobiografie beschreibt Holl seine politischen Aktionen von 1960 bis 2015 und zeigt die Facetten seines Lebens als Berufsrevolutionär auf. Hannes Loh und Benjamin Küsters präsentierten das Buch im EL-DE-Haus nun ergänzt um Fotos von der Jugend bis kurz vor dem unerwarteten Tod ihres Vaters, Interviewausschnitten aus einem Gespräch mit einem Reporter darüber sowie mit Passagen aus einigen der Kapitel, die die Brüder im Wechsel vortrugen. Bei der Auseinandersetzung mit seinem Leben fokussierte sich Holl selbst vor allem auf die NS-Vergangenheit seines Vaters, von der er selbst erst 2005 alle erschreckenden Details erfuhr. Holls Vater war Mitglied einer

SS-Einheit, die direkt Heinrich Himmler unterstand.

Die Söhne und der Verlag erweiterten diese umfangreichen Kapitel im Buch um das Wirken Holls in der 68er-Zeit und danach. Etwa seine Protestaktionen gegen „die verhasste Adenauer-Republik, in der Alt-Nazis straffrei blieben“, die Recherchen zu Zwangsarbeitern in Köln oder das Engagement für Roma und Sinti.

„Der Widerstand, die Konsequenz in seinem Handeln, das waren für ihn die Konstanten im Leben“, sagte Loh. Für Holl gab es im Sinne Jean-Paul Sartres immer die Alternative „Nein!“ zu sagen. Werner Jung formulierte es so: „Kurt Holl war im positiven Sinn sein Leben lang ein Aktivist.“ Die 150 Kisten mit dem Nachlass Holls befinden sich nun im EL-DE-Haus.

„Kurt Holl: Ein unbequemer Kölner bis zum Schluss“, 256 Seiten, Edition Fredelbold, 22 Euro. www.editionfredelbold.de

www.report-k.de, 28.02.2019



Politik Köln

Fast jeden dritten Tag rechtsextreme Aktionen in NRW

Köln | Fast jeden dritten Tag fand im Vorjahr eine öffentliche Aktion der extrem rechten (Misch-)Szene statt. Ein Entwicklung, die die Mobile Beratung NRW „mit Sorge“ beobachtet. Auch Köln findet in ihrer jüngsten Übersicht eine unruhliche Erwähnung.

In Köln ist es vor allem die „Internationale Kölsche Mitte“, die sich mit einem halben Dutzend Demonstrationen und Kundgebungen zeigte – meist in der Nähe des Hauptbahnhofs. Die in der Regel deutlich weniger als hundert Teilnehmer werden von der Öffentlichkeit eher weniger wahrgenommen.

Hans-Peter Kilguss von Kölner „Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus“ (ibs) ordnet diese Aktionen der sogenannten extrem rechten Mischszene zu. Das heißt, dass sich hier neben bekannten rechten Akteuren, Neonazis, Hooligans, Reichsbürgern, Mitgliedern von Pegida NRW oder den pro-Gruppen auch unorganisierte „Wutbürger“ zusammenfinden.

Kriminalität wird mit rassistischen Argumenten verbunden

Deren direkten politischen Einfluss hält er in Köln für relativ gering. Mit Sorge beobachtet er aber auch, dass zum Beispiel „ganz normale“ Kioskbesitzer in Dellbrück oder Bickendorf ohne Kenntnis der Hintermänner für diese Aktionen werden. Insbesondere, wenn „Begleitschutz“ für Frauen oder Schutz vor Kriminalität versprochen wird. Dies sei zudem in der Regel mit rassistischem Kontext verbunden. Die „Identitäre Bewegung“ beschränkt sich in Köln derzeit auf Flugblätter und nächtlich angebrachte Aufkleber.

Die meisten straßenpolitischen Aktivitäten sind im Ruhrgebiet zu verzeichnen, hier vor allem in Dortmund, aber auch in Duisburg und Essen. In Essen inszenieren sie sich als „Bürgerwehr“, deren Mitglieder sich aus dem Rocker- und Türsteher-Milieu rekrutieren.

www.welt.de, 13.03.2019

KZ-Überlebende Lasker-Wallfisch über Antisemitismus besorgt



Anita Lasker-Wallfisch bei einer Lesung in Schwerin 2018. Quelle: picture alliance

Bei einer Lesung in Köln erinnerte die Autorin, Musikerin und KZ-Überlebende Anita Lasker-Wallfisch daran, dass der Antisemitismus in der Gesellschaft erneut aufflammt. Einen Grund dafür sieht sie im Schulsystem.

Die deutsch-britische Musikerin und KZ-Überlebende Anita Lasker-Wallfisch (93) sieht einen zunehmenden Antisemitismus

(/themen/antisemitismus/) in der Gesellschaft. Dieser bereite ihr große Sorgen und mache sie „nicht sehr optimistisch“, sagte sie am Dienstagabend im Kölner NS-Dokumentationszentrum. Dort las sie auf Einladung des örtlichen Diözesanrats der Katholiken aus ihren Lebenserinnerungen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs habe sie nicht damit gerechnet, dass es 70 Jahre später noch oder wieder Antisemitismus geben könnte. Vielleicht gebe es einen Zusammenhang zwischen der abnehmenden Zahl lebender Zeitzeugen und einer wachsenden Zahl von Menschen, die sich öffentlich jüdenfeindlich äußerten, mutmaßte die 93-Jährige.

Nach Ansicht von Lasker-Wallfisch reicht es jedoch nicht, Schülern das Grauen der NS-Zeit zu vermitteln. „Die sollen sich anständig benehmen“, forderte sie. Der Weg dahin gehe auch über Bildung, denn an immer mehr Schulen gebe es keinen Unterricht zum Holocaust. Kein Verständnis zeigte sie für Holocaustleugner, da es keinen anderen Völkermord gebe, der so gut dokumentiert sei.

Bei der Lesung wurde auch ein „Manifest gegen Antisemitismus und für Menschenfreundlichkeit“ vorgestellt. Angelehnt an das Stockholmer Manifest von 2000, an dem Lasker-Wallfisch mitgewirkt hatte, formulierte der Kölner Diözesanrat der Katholiken seinen Appell, die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten und gegen Völkermord, ethnische „Säuberungen“, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit anzukämpfen.

Lasker-Wallfisch beschreibt in ihrem Buch „Ihr sollt die Wahrheit erben“ die Verfolgung ihrer jüdischen Familie während der NS-Zeit in Deutschland. Sie und ihre Schwester, Renate Lasker-Harpprecht, überlebten die Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Bergen-Belsen. Lasker-Wallfisch verdankt ihr Leben dem Cellospiel: „Ich habe mich darauf vorbereitet, ins Gas zu gehen, und stattdessen habe ich Cello gespielt – das ist doch Irrsinn.“ Ihr Überleben sei „ein Wunder“.

Die Holocaustüberlebende wohnt seit ihrer Auswanderung 1946 in England. Sie kehrte 1994 erstmals wieder nach Deutschland zurück. Seither unternimmt sie Vortragsreisen und berichtet an deutschen Schulen über ihr Schicksal. 2018 sprach sie im Bundestag zur Gedenkstunde anlässlich des 73. Jahrestags

/politik/deutschland/article173082044/Holocaust-Gedenken-im-Bundestag-Anita-Lasker-Wallfisch-warnt-vor-Judenhase.html der Befreiung von Auschwitz durch sowjetische Truppen am 27. Januar 1945.

www.choices, 12.03.2019



Foto: KUVd / Stiftung Topographie des Terrors

Mord in roten Roben

12. März 2019

Ausstellung zum Volksgerichtshof des NS-Dok – Spezial 03/19

Das Recht war immer schon eine schwammige Sache und diente eher den Reichen und Schönen zum sorgenfreien – wie hat es der Audi-Mensch formuliert – Beschiss am einfachen Volk. Es gab natürlich auch Zeiten, in denen das einfach Völkische ebenfalls nur der Elite diente – auf Grundlage des Reichsstrafgesetzbuchs aus dem 19. Jahrhundert (das gilt mit Änderungen bis heute!) – und dies, zugegeben, anders als heute, mit eher brachialen Henkermethoden für die eigene Sache bis zum Zusammenklappen beugte.

Diese Zusammenhänge beleuchtet eine Ausstellung im Kölner NS-Dokumentationszentrum. „Der Volksgerichtshof 1934-1945 – Terror durch ‚Recht‘“ zeigt, mit welcher perfiden Mitteln damals eine neue politische Struktur in das allgemeine Rechtswesen eingezogen wurde. 1934 wurde ein Sondergericht zur Aburteilung von Hoch- und Landesverrat gegen den NS-Staat in Berlin eingerichtet, das ab 1936 als ordentliches Gericht agierte, immer noch in erster Linie zur „Bekämpfung von Staatsfeinden“, was sich auch in einer perversen Statistik niederschlug: Bis Kriegsende standen mehr als 16.700 Menschen vor diesem obersten politischen Gericht, das ab 1942 jeden zweiten Angeklagten in absolutistischer Selbstherrlichkeit zum Tode verurteilte. Rechtsstaatlichkeit war ein Fremdwort, das die meisten der Richter damals vergaßen und das ihnen erst nach dem Krieg plötzlich wieder einfiel. Wieso aber dauerte es bis 1991, dass das Bundessozialgericht feststellte, dass die Hinterbliebenen von Opfern der Wehrmachtjustiz entschädigt werden müssen?

Die wichtige Ausstellung in Köln erzählt auch die Geschichten von der Entstehung und Organisation des Gerichts, das insbesondere mit dem von 1942 bis 1945 wirkenden Nazi-Präsidenten Roland Freisler verbunden wird, dessen völkische Schreiereien in Bild und Ton erhalten sind. Seine Urteile erlangten sofort Rechtskraft, Revisionsmöglichkeiten gab es nicht, der Strang baumelte schon, wenn Freisler den Gerichtssaal betrat. Aber die Schau beleuchtet nicht nur seine Urteilspraxis, sie behandelt auch die Biografien von Richtern und den Umgang mit dem ehemaligen Gerichtspersonal nach 1945. Man darf nicht müde werden zu betonen, dass mehr als die Hälfte der einstigen „Blutrichter“ ihre Karrieren unangefochten in der Bundesrepublik fortsetzten.

Die Eröffnungsveranstaltung findet am Donnerstag, den 14.3. um 19 Uhr statt.

Der Volksgerichtshof 1934-1945 – Terror durch ‚Recht‘ | 15.3. - 26.5. | NS-Dokumentationszentrum | 0221 22 12 63 32

PETER ORTMANN

www.wz.de, 14.03.2019

Wenn aus Recht Terror wird

Köln ist die Dritte Station der in Berlin erarbeiteten Wanderausstellung „Terror durch Recht“. Foto: Eppinger

Köln.. Das Kölner NS-Dok zeigt bis zum 26. Mai eine Wanderausstellung über den berühmten Volksgerichtshof.

Von Stephan Eppinger

Die Geschichte des Volksgerichtshofes ist eine Geschichte der Radikalisierung. Ins Leben gerufen wurde dieser von den Nationalsozialisten nach dem Reichstagsbrand. Die neuen Machthaber vertraten die Meinung, dass das Reichsgericht in Leipzig die fünf Angeklagten zu milde hat davorkommen lassen. So wurde 1934 der Volksgerichtshof mit Sitz in Berlin eingesetzt.

Seine Zuständigkeiten lagen zunächst bei Hoch- und Landesverrat. Mit ihm sollten die Staatsfeinde bekämpft werden, welche durch die Nazis als solche definiert wurden. Angesiedelt wurde das Gericht im heutigen Berliner Abgeordnetenhaus direkt am Regierungsviertel und in unmittelbarer Nähe zum Sitz der Geheimen Staatspolizei kurz Gestapo. 1935 wechselte das Gericht an den Potsdamer Platz. Die spektakulärsten Prozesse fanden aber ab 1943 im Kammergericht Schöneberg statt. In den letzten Kriegsmonaten wurde das Gericht nach Potsdam ausgelagert.

Der Reichsgerichtshof reiste zu den Tatorten

Dabei gab es die Gerichtsverhandlungen des Volksgerichtshofes nicht nur in Berlin. Die Richter reisten an die Orte, wo die „Taten“ begangen wurden. Offiziell wurde diese mit einer Kostenersparnis begründet. In Wirklichkeit sollten Prozesse direkt vor Ort die Bevölkerung abschrecken und einschüchtern. In elf Jahren wurden mindestens 16.700 Menschen abgeurteilt. 5200 Todesurteile wurden gefällt – besonders viele nach 1942.

Zu den bekanntesten zählen die Schauprozesse zum 20. Juli und zu den Geschwistern Scholl. Ein unentweg schreiender Richter Roland Freisler prägt das Bild dieses Gerichts bis heute. Eine Wanderausstellung der Stiftung Topographie des Terrors bietet hier ein deutlich differenzierteres Bild. Sie zeigt bis zum 26. Mai im Kölner NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz, wie sich das Gericht im Laufe der elf Jahre verändert und radikalisiert hat.

Das zeigt sich besonders an den Urteilen. Wurden Angeklagte in der Anfangszeit oft zu Freiheitsstrafen zwischen zwei und fünf Jahren verurteilt, waren es in der Schlussphase immer mehr Todesurteile, die verkündet und vollstreckt wurden. Das liegt auch daran, dass die Gesetzgebung unter den Nazis verschärft wurde. So gab es 1934 drei Delikte, die mit dem Tod geahndet wurden, 1944/45 waren dies 78 Delikte.

Verändert hat sich der Volksgerichtshof durch sein Personal und insbesondere durch seine Präsidenten. Waren es in der Anfangszeit ältere, konservative Richter, rückten in den Folgejahren immer mehr junge Nationalsozialisten nach. Auch NS-Größen wie auch Adolf Hitler selbst nahmen Einfluss auf die Urteile des Gerichts.

Dessen Aufgabenbereiche wurden kontinuierlich ausgeweitet – dazu kamen beispielsweise Delikte wie Wehrkraftzersetzung, Sabotage oder Spionage. Die Zusammenarbeit mit der Gestapo wurde immer weiter verschärft, sodass diese auch ohne Urteil Verdächtige selbst bestrafen durfte. Ausgeweitet wurde auch die territoriale Zuständigkeit des Gerichts – auf die Ostmark genauso wie auf Böhmen und Mähren. Jeder dritte Verurteilte war ein Tscheche.

Die Schau zeigt, wie der Volksgerichtshof geurteilt hat, wie er entstanden ist, wie er organisiert war, wie er zusammengesetzt war und welche Kompetenzen er hatte. Kölner Angeklagte waren zum Beispiel Widerstandskämpfer Nikolaus Groß und drei Mitglieder der Bündischen Jugend. Köln ist die dritte Station der Ausstellung. Diese war zuvor in der Topografie des Terrors und im Bundesjustizministerium zu sehen. „Die erste Ausstellung zum Thema gab es 2004 noch an unserem Bauzaun. Damals war es noch Pionierarbeit, denn zum Volksgerichtshof wurde kaum geforscht. Das hat sich inzwischen deutlich geändert“, erklärt Kuratorin Claudia Steur.

www.report-k.de, 15.03.2019



Blick in die Ausstellung „Der Volksgerichtshof 1934-1945“ im NS-Dokumentationszentrum. Köln Nachrichten

NS-Dok erinnert an 85 Jahre Volksgerichtshof

Köln | Weil der Reichsgerichtshof in Leipzig die mutmaßlichen Brandstifter des Reichstags nicht zum Tode verurteilte, gründete die NS-Regierung 1934 den Volksgerichtshof zur „Bekämpfung von Staatsfeinden“. Unter dem Deckmantel der Rechtsprechung setzte er die faschistische Politik durchsetzen. 85 Jahre später erinnert im NS-Dokumentationszentrum die Ausstellung „Terror durch Recht“ an diese berühmte, rechtsverachtende Institution.

Geprägt wird die Erinnerung an den Volksgerichtshof vor allem durch die Auftritte seines Präsidenten Roland Freisler. Er sprach in den Prozessen gegen die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ 1943 und die Verschwörer des 20. Juni 1944 die Todesurteile. Diese wurde in der Regel wenige Stunden später vollstreckt. Die Menschenwürde der Angeklagten wurde in den Schauprozessen mit Füßen getreten.

Ein Gericht, das die Nazi-Politik durchsetzte

Ein großformatiges Foto von Freisler mit erhobener Rechte aus dem Gerichtssaal beherrscht den ersten Ausstellungsraum mit seiner klaren Ausstellungsarchitektur. Davor – wie in einer Verhandlung – Tische, auf denen mit Fotos, Texten und historischen Filmaufnahmen die Geschichte des Volksgerichtshofes erzählt wird. Seine Präsidenten, Staatsanwälte und Laienrichter sind Thema, ebenso seine Organisation oder die mediale Beachtung im In- und Ausland. Es ist eine Geschichte der zunehmenden Brutalität. Wurde in den frühen Jahren etwa das Verteilen kommunistischer Flugblätter mit „nur“ zwei Jahren Haft bestraft, kostete es später das Leben.

Konnten anfangs nur drei Delikte mit dem Tod bestraft werden – Mord sowie Sprengstoffaten und Menschenhandel mit Todesfolge – waren es am Ende 78, darunter Sabotage und Wehrkraftzersetzung. Die verschärfte Gesetzgebung spiegelt auch den näher rückenden Untergang des Schreckensregimes wider. Insgesamt wurden in elf Jahren 16.700 Menschen abgeurteilt, mindestens 5.200 Mal wurde das Todesurteil gefällt – je näher das Ende kam, um so häufiger. Bei Freisler endete jeder zweite Prozess mit dem Todesurteil.

„Bagatelldfälle“ wurden von der Gestapo übernommen

Die Todesurteile wurden zur Abschreckung unter anderem durch Plakate bekannt gemacht – vor allem in den Orten, aus denen die Opfer stammten. Es ist bekannt, dass das Gericht auch aus „Gründen der Kostenersparnis“ in anderen Städten tagte. Zu Köln gibt es dafür allerdings keine Belege. „Bagatelldfälle“ wurden schon bald nicht mehr verhandelt, sondern von der Gestapo übernommen. Ab 1936 verhaftete sie trotz Richter-Protest Menschen, die gerade freigesprochen worden waren.

Die Mitglieder der „Weißen Rose“ und des „20. Juni“ sind die prominenten Opfer des Volksgerichtshofs. An sie wird am Ende der Kölner Ausstellung mit Fotos und kurzen Biografien in Deutsch und Englisch erinnert. Sie beginnt mit den heute eher Unbekannten wie der katholische Kölner Gewerkschafter und Redakteur Nikolaus Groß (1898-1945) oder der Pianisten Karlobert Kreiten, wegen Wehrkraftzersetzung 1943 in Plötzensee erhängt – der ehemalige WDR-Starjournalist Werner Höfer hatte diese Hinrichtung 1943 in einem Presseartikel ausdrücklich begrüßt.

Nazi-Richter machten Karriere in der Bundesrepublik

Nach 1945 machten viele Mitglieder des Volksgerichtshofs Karriere in der bundesrepublikanischen Justiz. Kern es zu Prozessen, endeten diese in der Regel mit geringen Strafen. In der DDR kam es zu Prozessen vor sowjetischen Militärgerichten. Zwar endeten diese mit zum Teil hohen Haftstrafen, doch wurden die Verurteilten oft schon früher entlassen und die Bundesrepublik abgeschoben.

Die Ausstellung wurde im vorigen Jahr als Wanderausstellung von der Berliner Stiftung „Topographie des Terrors“ zusammengestellt. Nach einer Präsentation im Bundesjustizministerium ist Köln die erste Station.

„Der Volksgerichtshof 1934-1945 – Terror durch ‚Recht‘“ – bis 26. Mai. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, www.nsdok.de, Di-Fr 10-18 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, erster Donnerstag im Monat 10-22 Uhr, Katalog (deutsch/englisch): 19 Euro

Kölner Stadt-Anzeiger, 15.03.2019

Das Terrorgericht der Nazis

Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum zeigt die Geschichte des Volksgerichtshofs

VON HELGE HOFFMEISTER

Die Farben im Raum sind schlicht gehalten: dunkles Rot, Schwarz und Weiß. An den Wänden hängen Porträtbilder. Alfred Lowack, Maurice Bavaud, Margarete Blank – sie und viele weitere verurteilte der Volksgerichtshof zum Tode.

„Terror durch »Recht«“ lautet der Name der neuen Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum. Dabei ist das Wort Recht mit Absicht in Anführungsstriche gesetzt: „Ich möchte mit der Ausstellung die Radikalisierung des Volksgerichts zeigen“, sagt Kuratorin Claudia Steur. Die Frage sei: „Wie konnte ein relativ normaler Gerichtshof zu einem Terrorgericht mutieren?“ Zu den bekannten Verurteilten gehören unter anderem die Mitglieder der Widerstandsgruppe „Die weiße Rose“, die Geschwister Scholl und Christoph Probst. Für Steur geht es in der Ausstellung aber um noch mehr: „Ich



Andreas Nachama, Claudia Steur und Werner Jung (v.l.) Foto: hof

habe mich bewusst dafür entschieden, im ersten Raum die Schicksale von Menschen zu zeigen, die noch nicht so bekannt sind“, sagt sie. Die Stiftung Topographie des Terrors aus Berlin hat die Ausstellung konzipiert.

„Wir pflegen seit Jahren eine enge Kooperation“, sagt Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums. Im April 2018 hatte die Ausstellung ihre Premiere in Berlin. Im Anschluss sei sie von Justizministerin Kata-

rina Barley für vier Wochen im Justizministerium ausgestellt worden, sagt Andreas Nachama, Direktor der Stiftung. Die Ausstellung befasst sich zum einen mit der Frage, welche Kompetenzen der Volksgerichtshof hatte und wie er organisiert war. Zum anderen mit der Geschichte: 1934 sei es als politisches Gericht für Staatsfeinde von den Nationalsozialisten in Berlin eingerichtet worden. Allerdings machte das Gericht auch in anderen deutschen Städten Station. „Die damalige Presse erklärte dies mit angeblichen Kostenersparnissen“, sagt Steur, „doch in Wahrheit sollte es eine abschreckende Wirkung auf die Bevölkerung vor Ort haben.“

Im Laufe der Zeit habe sich das Gericht zunehmend radikalisiert. Die Zusammenarbeit mit der Gestapo wurde erweitert, Politiker wie Goebbels oder Hitler nahmen persönlich Einfluss auf die Verurteilungen. Nach Roland Freislers Berufung als Präsident

des Volksgerichtshofs ab 1942 wurde jeder zweite Angeklagte zum Tode verurteilt. Rund 16700 Urteile sind von 1934 bis 1945 bekannt. Die Anzahl der Delikte für die Angeklagte eine Todesstrafe erhalten konnten, stieg in dieser Zeit von drei auf 78 an.

In Schauprozess gedemütigt

Unter den Verurteilten waren auch Kölner. So wurde unter anderem der katholische Gewerkschafter und Redakteur Nikolaus Groß in Schauprozessen gedemütigt und zum Tode verurteilt. Ein Raum beschäftigt sich mit der Nachkriegszeit. „Viele der am Volksgerichtshof angestellten Richter haben nach dem Ende der Nazi-Diktatur ihre Berufe an anderer Stelle weiter ausüben können“, sagt Steur. Bis heute sei kein Richter von damals verurteilt worden.

Die Ausstellung ist vom heutigen Freitag bis Sonntag, 26. Mai, geöffnet. Der Eintritt kostet 4,50 Euro.

Kölnische Rundschau, 15.03.2019

Die Kammer des Schreckens

NS-Dokumentationszentrum zeigt Ausstellung zum Volksgerichtshof

VON ANGELIKA BADE

Als der katholische Gewerkschafter und Redakteur Nikolaus Gross im Januar 1945 vor dem Volksgerichtshof in Berlin steht, erwartet er ein Todesurteil. Denn der Bergarbeiter war aktiv im Widerstandskreis „Kölner Kreis“ tätig. Er hatte Kontakt zu Carl Friedrich Goerdeler, der – wäre das Attentat auf Adolf Hitler geglückt – dessen Nachfolger hätte werden sollen. Seit Roland Freisler 1942 Präsident des Volksgerichtshofes geworden war, war jedes zweite Urteil ein Todesurteil – auch das gegen Gross.

Eine Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum zeigt jetzt die von der Stiftung Topographie des Terrors erarbeitete Dokumentation über Hitlers politisches Tribunal. Nicht die großen Schauprozesse gegen die Hitler-Attentäter und die Mit-

glieder der Weißen Rose standen für Kuratorin Claudia Steur im Mittelpunkt. Ihr war es wichtig, die Entwicklung des Volksgerichtshofs von seinen Anfängen 1934 bis zu seinem Ende als NS-Blutjustiz 1945 zu zeigen. „Es war mein Ziel, zu verdeutlichen, dass der Volksgerichtshof in keiner Zeit zu vergleichen ist mit der Zeit unter Freisler.“ Deshalb sind die großen Schauprozesse erst im zweiten Raum der Ausstellung zu sehen. Der Zuschauer

er solle sich ein Bild machen, wie es dazu kommen können: Die Radikalisierung vom „normalen Gericht zum Terrorgericht in so kurzer Zeit“, sagt sie. Jeder Wechsel des Präsidenten, die ständige Erweiterung der Zuständigkeit und die Ausweitung auf Prozesse auf Sabotage, Wehrkraftersetzung, Spionage. 1933 sei die Todesstrafe bei drei Verbrechen wie Mord, Sprengstoffattentat und Menschenraub, jeweils verbun-

den mit Todesfolge, verhängt worden. 1944 waren es dann schon 78 Delikte, die mit dem Tod bestraft worden seien.

In der Ausstellung dokumentiert ist auch, dass kein Richter oder Staatsanwalt im Nachkriegsdeutschland rechtskräftig verurteilt worden sei. Viele konnten ihre Karriere in der Justiz sogar nahtlos fortsetzen können. Das Zitat von Richter Freisler, der Volksgerichtshof werde sich stets um Urteile bemühen, wie „Sie, mein Führer, den Fall selbst bewerten“ würden, steht auf einer Tafel am Eingang. Am anderen Ende des ersten Raums steht der Satz von Hans Scholl nach seinem Todesurteil: „Es lebe die Freiheit“.

Die Ausstellung „Der Volksgerichtshof 1934-1945. Terror durch »Recht«“ ist bis 26. Mai im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25 zu sehen.



Auch die Mitglieder der „Weißen Rose“ standen vor dem Volksgerichtshof. Foto: Hanano

Kölnische Rundschau, 19.03.2019

Für den „Verdötschten Jüdd“

Karnevalist Hans David Tobar und seine Familie werden mit Stolpersteinen geehrt

VON SABRINA STEIGER

„Ja, das ist schön!“ singt Hans David Tobar beschwingt in der alten und kratzigen Aufnahme, die Aaron Knappstein von der Stadtgarde Colonia Ahoj von seinem Handy abspielt: „Schön ist die Jugend, schön sind die Rosen.“ Schön ist es auch, hier in Köln zu sein, finden Vicki Tobar und ihre Cousine Lisa, die sich diskret ein Tränchen verdrücken. Für ihren Großvater und seine Familie hat der Künstler gerade Stolpersteine verlegt.

„Es ist so eine Ehre für uns“, sagt Vicki. Die 67-Jährige ist aus New York angereist, wohin die Familie Tobar 1939 emigrierte: In Köln hatte der beliebte Karnevalist Hans David Tobar, der als der „Verdötschte Jüdd“ in die Bütt ging oder Krätzchen sang, unter den Nazis kaum noch die Möglichkeit aufzutreten. Trotzdem wollte er bleiben, erzählt Aaron Knappstein. Tobars Frau Ursel Schulames dagegen war entschlossen, mit Sohn Theodor und Tochter Lilo zu gehen – und schließlich kam er mit.

Eigentlich ein gutes Ende für Hans David Tobar. Seine Geschwister jedoch, die in Köln blieben, wurden von den Nazis ermordet. Und Aaron Knappstein, der freiberuflich am El-De-Haus arbeitet, weist darauf hin, was die Nazis noch verbrochen haben: „Sie haben das Gedächtnis an einen Künstler fast komplett gelöscht.“

Denn Tobar, ein guter Freund von Willy Ostermann, sei in den 20er und 30er Jahren „extrem bekannt“ gewesen: Er trat nicht nur selbst auf, sondern schrieb ganze Karnevalsrevuen, die wochenlang ausverkauft waren. Heute erinnert sich kaum noch jemand an den Karnevalisten.

Die Stadtgarde will das ändern. Schon 2014 lobte sie den Hans-David-Tobar-Preis für



Gerührt stehen sie vor dem Haus Meister-Gerhard-Straße 5, in denen Hans David Tobar mit Frau und Kindern gewohnt hat: die Enkelinnen Vicci und Lisa und Urenkel David (von rechts). Foto: Belibasakis

Karnevalisten mit sozialem Engagement aus, den erst Markus Ritterbach, dann Volker Beck und Elfi Scho-Antwerpes bekamen. Und jetzt die Stolpersteine.

Die gibt es an diesem Vormittag noch für einen weiteren jüdischen Karnevalisten: Wilhelm Sa-

lomon, Gründer des ersten jüdischen Karnevalsvereins „Kleiner Kölner Klub“. Sein Sohn Max wird heute mit einem Stein geehrt. Auch hier ist Aaron Knappstein die treibende Kraft: Er ist nicht nur Mitglied der Stadtgarde, sondern auch Präsident der

„Kölsche Kippa Köpp“, dem heutigen jüdischen Karnevalsverein, der die Stolpersteine für die Salomons stiftet.

Hans David Tobar hat nie vom Karneval gelassen: Auch in New York führte er für die dortige deutsche Gemeinschaft karne-

Gedenken

An insgesamt 19 Orten liegen seit gestern und heute neue Stolpersteine. Geehrt werden zum Beispiel die ehemaligen Kaufhof-Besitzer, die Familie Tietz. Sie bekommt Steine in der Parkstraße 61 in Marienburg und vor dem Kaufhof in der Gürzenichstraße 2. Pate ist der Kölner Alpenverein.

Marianne Ahlfeld-Heymann und ihre Mutter Elisabeth in werden in der Voigtelstr. 9 geehrt. Ahlfeld-Heymann studierte am Bauhaus, bevor sie 1926 ein Volontariat an als Bühnen- und Kostümbildnerin an der Kölner Oper begann. Sie und ihre Mutter wurden als jüdisch verfolgt, flohen und versteckten sich bis Kriegsende in Belgien und Frankreich.

Mit Heinrich Malmedy wird eines Kölners gedacht, der von den Nazis als homosexuell und asozial eingestuft und im Konzentrationslager Dachau ermordet wurde. Sein Stolperstein, von einem Kölner Bürger gestiftet, liegt vor der Salzgasse 9. (sab)

valistische Programme auf. Sein Urenkel David, der jetzt seine Mutter Lisa nach Köln begleitete, lernte den Kölner Karneval 2014 kennen, als er auf Einladung der Stadtgarde sogar im Zug mitgehen durfte: „Das war toll. Ich hatte die beste Zeit meines Lebens.“

Lisa ist die Tochter von Lilo, Vicci die von Theodor. Ihre Eltern und Großeltern hätten Köln und den Karneval geliebt, sagt Vicci: „Großartig, dass unsere Familie hier jetzt so herzlich umarmt wird.“

Kölnische Wochenspiegel, 27.03.2019

Erinnerung an Hans David Tabor

Köln (as). Rund 2.000 Gedenktafeln hat der Künstler Gunter Demnig im Rahmen seines Kunstprojektes „Stolpersteine“ vor den Wohn- oder Geburtshäusern verlegt, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Nun kamen vier weitere dazu. Die Steine in der Meister-Gerhard-Straße vor dem Haus Nummer 5 sollen an den jüdischen Karnevalisten Hans David Tobar und seine Familie erinnern. Die Patenschaft über die Stolpersteine übernahm die

Stadtgarde Colonia Ahoj e.V. Als „Verdötschte Jüdd“ war Tobar in den 1920er und 1930er Jahren als Büttnerredner und Krätzchen-Sänger beliebt und bekannt. Nachdem ihm die Nazis im Jahre 1933 ein Auftritts- und Rede-Verbot erteilten, emigrierte er 1939 mit seiner Ehefrau Ursel und den Kindern Liselotte und Theodor Max nach New York. Dort gründete er einen Karnevalsverein für Emigranten. „Seit dem Jahre 2014 verleiht die Stadtgarde Colonia

Ahoj in unregelmäßigen Abständen den „Hans David Tobar-Preis“. Mit dem Preis würdigt sie verdiente Bürger, die sich besonders für Toleranz, Vielfalt, Inklusion und Gleichberechtigung einsetzen. Als sich das NS-Dokumentationszentrum dafür entschieden hat, vor dem ehemaligen Wohnhaus des Karnevalisten für die Familie vier Stolpersteine zu verlegen, hat die Stadtgarde sich gern dazu bereit erklärt, die Kosten dafür zu übernehmen“, kommentierte Jörg Esser, der

Pressesprecher der Stadtgarde. Besonders freute es die Stadtgarde, dass zur Verlegung der Gedenktafeln auch zwei Enkelinnen und ein Urenkel des im Jahre 1956 verstorbenen Hans David Tobar angereist waren. Vicki Tobar, Lisa Ho und ihr Sohn David Ho waren der Einladung von Stadtgarde-Mitglied Aron Knappstein, der auch zugleich Präsident der jüdischen Karnevalsgesellschaft „Kölsche Kippa Köpp“ ist, gefolgt.



Zu Ehren des im Jahre 1939 nach New York emigrierten Karnevalisten Hans David Tobar wurden vor dem ehemaligen Wohnhaus Tobars vier Stolpersteine verlegt. Foto: Stahl

Kölner Stadt-Anzeiger, 19.03.2019

Späte Ehre für einen Karnevalisten

Künstler verlegt Stolperstein im Beisein der Angehörigen von Hans David Tobar

VON NORBERT RAMME

„Wir sind sehr berührt und dankbar, dass unsere Eltern und Großeltern den Kölnern im Gedächtnis bleiben. Damit hatten wir nach all den Jahren eigentlich nicht mehr gerechnet. Aber nun werden sie immer hier sein“, sagte Vicki Tobar (67). Die Enkelin des früheren jüdischen Karnevalisten Hans David Tobar (Tochter von dessen Sohn Theodor Max) war mit ihrer Cousine Lisa Ho (Tochter von Tobars Tochter Lieselotte) und deren Sohn David aus New York für eine Woche nach Köln gekommen. Sie wollte dabei sein, als der Künstler Gunter Demnig am Montagmorgen vor dem Haus an der Meister-Gerhard-Straße 5 für die Familie ihres Großvaters vier sogenannte Stolpersteine verlegte. Dort hatten die Tobars zuletzt gelebt, ehe sie 1939 vor den Nazis nach Amerika flüchteten – mit einem der letzten Schiffe von Rotterdam aus.

In den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war Hans David Tobar (1888 bis 1956), der mit Willi Ostermann befreundet war, in der Type als der „Verdötschte Jüdd“ ein beliebter Büttnerredner und Sänger auf den Karnevals Bühnen. Doch schon bald nach der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933 erhielt er von den Nazis ein Auftritts- und Redeverbot.

Stattgarde spendet Steine

„Doch seine kölsche Seele hat er bis zu seinem Tod erhalten“, wusste Aaron Knappstein zu berichten. Er ist Präsident des neuen jüdischen Karnevalsvereins „Kölsche Kippa Köpp“ und Mitglied bei der Stattgarde Colonia Ahoj, die vor fünf Jahren den Hans-David-Tobar-Preis ins Leben gerufen und nun auch die Stolpersteine bezahlt hat. „Tobar ist ein Symbol für alles, was wir in jener Zeit verloren haben.“ So war er in die Stadtgesellschaft integriert, beherrschte perfekt die kölsche Mundart, liebte die Stadt und den Karneval. Knappstein: „Tobar was a real kölsche Jung. Auch noch in Amerika.“ Denn nach seiner Flucht gründete er in New York einen Karne-



Vicki Tobar, ihre Cousine Lisa Ho und deren Sohn David (v. r.) am Montag vor dem Haus an der Meister-Gerhard-Straße Foto: Ramme

Gedenken an Familie Tietz

Ein Stolperstein in Gedenken an Alfred Leonhard Tietz liegt seit Montag auch vor dem Eingang des Kaufhofs Hohe Straße. Rund 20 Menschen waren gekommen, um zuzusehen, wie Künstler Gunter Demnig die Plakette am einstigen Arbeitsplatz des deutsch-jüdischen Kaufmanns einsetzte. Tietz war der älteste Sohn von Kaufhof-Gründer Leonhard Tietz. Stifter des Stolpersteins ist der Deutsche Alpenverein, in dem der Geehrte prominentes Mitglied war. „Tietz hat sich viel mit den Alpen beschäftigt und den Bau einer Sektionshütte mit einem Darlehen von



Gunter Demnig mit dem neuen Stolperstein Foto: Hoffmeister

valsverein für Emigranten. „Er war halt immer ein bisschen jeck“, erinnerten sich auch dessen Enkelinnen. Vicki Tobar war 1967 schon einmal mit ihren Eltern in Köln, ihre Cousine Lisa Ho (64) zuvor sogar schon zweimal – als Kind und Jugendliche 1966 und 1972. Ihr Sohn David (32) war vor fünf Jahren mit seiner 88-jährigen Großmutter Lilo Cordaro angereist, als diese der ersten Verleihung des Hans-David-Tobar-Preises im Gloria beiwohnte. „Damals haben wir vor dem Haus an der Meister-Gerhard-Straße auch ein Foto gemacht.“

Besuch im NS-Dok

Als ersten Preisträger hatte die Stattgarde den damaligen Festkomitee-Präsidenten Markus Ritterbach ausgewählt. Der habe sich „für Toleranz und Integration im Fasteleer verdient gemacht und auch die öffentliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Kölner Karneval mit initiiert“, hieß es. Weitere Preisträger waren seitdem Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes für ihr „langjähriges, unermüdetes Engagement für Akzeptanz, Toleranz und die rechtliche Gleichstellung der schwul-lesbischen Community“ und der ehemalige grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck für seinen Einsatz für die „Ehe für alle“.

Nach der Stolpersteinverlegung führte Knappstein die Besucher aus New York noch durch das NS-Dokumentationszentrum, wo einige Erinnerungstafeln an deren Großvater aufbewahrt sind. Weitere werden nun hinzukommen, denn Vicki Tobar hatte noch eine Reihe Fotos und Briefe mitgebracht.

Für Knappstein geht die Stolperstein-Aktion an diesem Dienstag noch weiter. Dann werden Gedenktafeln für die Familienmitglieder der Brüder Salomon verlegt, die einst den ersten jüdischen Karnevalsverein „Kleiner Kölner Klub“ gegründet hatten: für Wilhelm Salomon und seine Familie an der Brüsseler Straße 88, für Max Salomon und dessen Familie an der Lothringer Straße 1.

www.ksta.de, 21.03.2019

Gedenken in Kölner Südstadt: Stolpersteine erinnern an jüdische Jecke

Von Karine Waldschmidt 21.03.19, 08:02 Uhr



Lila von den neuesten Stolpersteinen Foto: Karine Waldschmidt

Südstadt - Max Salomon, geboren 1886, seine Frau Christina und Tochter Erika – sie waren Kölner Juden, liebten das Leben, ihre Heimatstadt und den Karneval, bis sie von NS-Terror vertrieben wurden. An sie erinnern jetzt drei Stolpersteine vor dem Haus Lothringer Straße 1. Gunter Demnig hat sie verlegt. Binnen zwei Tagen hinterließ der Aktionskünstler in Köln 72 neue Stolpersteine an 19 Orten. Allein sechs Stolpersteine kamen zum Beispiel in den Eingangsbereich der Königin-Luise-Schule, Schüler hatten im Projektunterricht die Schicksale von fünf ehemaligen Schülerinnen und einer Lehrerin erforscht.

Den Salomons aus der Lothringer Straße gelang 1939, kurz vor Ausbruch des Weltkriegs, die Flucht in die USA. Ihre Stolpersteine finanzierte der Karnevalsverein Kölsche Kippa Köpp, genauso wie die vier Stolpersteine, die Demnig tags zuvor an der Brüsseler Straße 88 verlegt hatte – zum Andenken an Wilhelm Salomon, den jüngeren Bruder von Max, seiner Ehefrau Emma, Tochter Lieselotte sowie Henriette Salomon, Mutter von Max und Wilhelm. Sie wurde 1943 im KZ Sobibor umgebracht. Wilhelm Salomon dagegen konnte wie Max mit Frau und Tochter 1935 nach Israel (damals noch Palästina) emigrieren.

Die Brüder Salomon sind für die Kölschen Kippa Köpp von zentraler Bedeutung: Max und Wilhelm, von Beruf Textilkaufler, privat begeisterte Jecke, gründeten den ersten jüdischen Kölner Karnevalsverein – genannt „Kleiner Kölner Klub“, der 1922 aus einem Kegelerverein hervorging. Der KKK veranstaltete Sitzungen unter anderem in der Wolkenburg. Max Salomon stieg als Präsident selbst in die Bütt. Der KKK ist das historische Vorbild für die Kölsche Kippa Köpp, die sich ebenfalls dezidiert als jüdischer Karnevalsverein versteht. Den Anstoß zur ersten Gründung eines jüdischen Karnevalsvereins nach dem Zweiten Weltkrieg gab Aaron Knappstein vor zwei Jahren. Mit der Idee trug er sich schon seit 2012, als es im NS-Dokumentationszentrum eine Ausstellung zum Judentum im Karneval „Kölle Alaaf untern Halsenkreuz“ gab. Knappstein, der ehrenamtlich beim Dokumentationszentrum arbeitet, sagte: „Seltdem beschäftige ich mich mit dem Thema, es gibt noch viel herauszufinden.“

Das Jecke Gen der Salomon-Brüder war so stark ausgeprägt, dass sie selbst in New York und Israel Karnevalsitzungen veranstalteten. Die Stolpersteine im öffentlichen Raum würden mittlerweile so häufig verlegt, dass die Synagogengemeinde gar nicht von allen Terminen erfahre, sagte Michael Polonski, der ebenfalls vor Ort war. Eine Liste aller Stolpersteine in Köln habe die Synagogengemeinde daher nicht. „Ein Mangel“, fand Knappstein und regte an: „Es müsste einen engeren Austausch zwischen dem NS-Dok und der Synagogengemeinde geben.“

Kölner Wochenspiegel, 27.03.2019

Zeit heilt keine Wunden

Holocaustüberlebende las im NS-Dokumentationszentrum

Innenstadt (ha). Anita Lasker-Wallfisch las im vollbesetzten Saal des NS-Dokumentationszentrums aus ihren Lebenserinnerungen „Ihr sollt die Wahrheit erben“ und stellte in Zusammenarbeit mit dem Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln ein Manifest gegen Antisemitismus und für Menschlichkeit vor. Die Holocaust-Überlebende aus dem sogenannten „Mädchenorchester“ von Auschwitz besuchte im Rahmen eines mehrstündigen Aufenthaltes den ehemaligen Sitz der Kölner Gestapo. Nach ihrer Befreiung durch die Alliierten im Frühjahr 1945 hatte die Autorin als Cellistin unter anderem im Londoner Chamber Orchestra gespielt. In der Autobiographie schildert die Zeitzeugin das Schicksal ihrer jüdischen Familie und den gemeinsamen Überlebenskampf mit ihrer Schwester Renate in Auschwitz und Bergen-Belsen.

„Alles bei mir war ein Wunder. Ich bin nach Auschwitz gekommen und habe mich darauf vorbereitet, in die Gaskammer zu gehen. Stattdessen habe ich Cello gespielt“, sagte die Künstlerin im Rahmen eines Pressegesprächs unmittelbar vor der Lesung. In Bezug auf ihren Auftrag, an das Geschickene zu er-



Anita Lasker-Wallfisch gehörte dem sogenannten „Mädchenorchester“ in Auschwitz an. Foto: ha

innern, sprach sich Lasker-Wallfisch für eine humane Vermittlung an die Jugend aus: „Ich finde es gar nicht wichtig, den jungen Menschen das Grauen beizubringen. Sie sollen sich jetzt anständig verhalten und nicht so blöde sein“, verwies die in England lebende Musikerin und Schriftstellerin auf die Leichtgläubigkeit der Gesellschaft unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Im Manifest des Diözesanrates und ihrer Botschafterin appellieren die Verfasser an die Zivilisationen, gegen Völkermord, ethnische Säuberungen, Rassis-

mus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit anzukämpfen. „Gemeinsam müssen wir die schreckliche Wahrheit des Holocausts gegen diejenigen verteidigen, die ihn leugnen. Wir müssen die moralische Verpflichtung unserer Völker und die Verpflichtung unserer Regierungen stärken, um sicherzustellen, dass künftige Generationen die Ursachen des Holocausts verstehen und über seine Folgen nachdenken können. (...) Weder die Zeit noch das Vergessen heilt unsere Wunden...!“, heißt es in dem Papier.

In Erinnerung an die Familie Freudenthal

Frauenberatungszentrum übernimmt Patenschaft zum 25. Jubiläum

Innenstadt (at). Auch das Frauenberatungszentrum am Friesenplatz 9 wollte anlässlich des 25-jährigen Bestehens eine Stolperstein-Patenschaft übernehmen, wie es auch der Frauennotruf zum 40-jährigen Jubiläum tat, sagte Gesine Quilitz von der Anlaufstelle für Frauen in allen Problem- und Krisensituationen.

Am Friesenwall 9 warteten auch Angehörige der Familie Freudenthal, die 1941/1942 hier aus ihrem Wohnhaus deportiert und nach einer Zeit des weiteren Leids 1943/1944 grausam getötet wurde, auf den Künstler Gunter Demnig. Neben dem Stolperstein für Caroline „Lily“ Freudenthal, für den das Frauenberatungszentrum die Patenschaft übernahm, wurden auch die Stolpersteine von Hanneliese und Ernst Benjamin Freudenthal zu den beiden schon vorhandenen Stolpersteinen der anderen Familienmitglieder gelegt. Bei der emotionalen Verlegung der Stolpersteine, bei der die beiden Angehörigen aus England über das leidvolle Schicksal ihrer Familie berichteten und Fo-



Gunter Demnig verlegt drei neue Stolpersteine für die Familie Freudenthal am Friesenwall. Das benachbarte Frauenberatungszentrum am Friesenplatz übernahm die Patenschaft für Caroline „Lily“ Freudenthal. Foto: at

tos von ihnen zeigten, hielt ein Rabbiner der Stadt Köln die vielfache Verlegung dieser Steine zugute. Es sei wichtig, oft darüber zu stolpern und dass auch die zweite Generation nach dem Holocaust viel darüber berichten, betonte er. Er ermahnte, dass es immer noch Antisemitismus gibt und die Mehrheit nicht aus Angst oder Apathie schweigen soll. „Diese Gefühle müssen überwunden werden. Ein Zeichen für Zivilcourage kann schon bedeuten, zu fragen warum jemand etwas Antisemitisches gesagt oder gemacht hat. Das schlägt schon kleine Wellen, die Einfluss nehmen“, ergänzte er.

Köln Stadt-Anzeiger, 26.03.2019

Auf robustem Erfolgskurs

NS-Dokumentationszentrum wird im Juli mit dem Ausbau beginnen können – Jahresbilanz vorgelegt

VON RÜDIGER HEIMLICH

Das Kölner NS-Dokumentationszentrum sieht sich weiter auf einem „robusten Erfolgskurs“, so Direktor Werner Jung gestern bei der Präsentation des Jahresberichts 2018. Im 17. Jahr in Folge verzeichne das Zentrum im EL-DE-Haus erneut eine „imponierende Bilanz“: 92.777 Besucher (2017: rund 89.000) setzten eine neue Höchstmarke.

Die Besucherzahl sei damit seit der Eröffnung im Jahr 2003 um mehr als das Dreieinhalbfache gestiegen. Die Mehrheit der Besucher seien Einzelpersonen, häufig Touristen, die eine für ein Museum erstaunlich lange Verweildauer im Hause hätten. Immerhin biete der Audioguide fünf Stunden Hörprogramm in acht Sprachen. 2018 wurden die Geräte 12.215 mal ausgeliehen. Neben der Dauerausstellung wurden neun Sonderausstellungen angeboten.

Die Kehrseite des Erfolges

„Leider müssen wir sogar Besucher abweisen“, bedauert Jung die „Kehrseite des Erfolges“. Einen besonderen Anteil am Zulauf habe die Museums- bzw. Gedenkstättenpädagogik, die mit

2193 Führungen und Workshops, die 2018 über den Museumsdienst gebucht wurden, mitunter die Leistungsgrenze des Personals erreiche. Umso erfreulicher sei es, dass die Stadt mit der Genehmigung einer zusätzlichen Planstelle nun für eine Entlastung in der Verwaltung Sorge.

„Das passt in die Zeit“

Es gehe auch nicht darum, Besucherrekorde aufzustellen, sondern um Qualität und um pädagogische Nachhaltigkeit in einer Zeit, da Antisemitismus, Rassismus und Geschichtsklitterung zunähmen. Deshalb sei er glücklich darüber, dass sich das Haus nun, so wie am 11. Juli 2017 vom Kölner Rat beschlos-

sen, als ein „Haus des Erinnerns und der Demokratie“ profilieren könne. „Das passt in diese Zeit.“

Am 30. Juni würden die Mieter des dritten und vierten Stocks ausziehen, bestätigte Jung. Die Umbauarbeiten könnten also beginnen. Jung rechnet mit „maximal“ zwei Jahren Umbauzeit und mit Kosten von rund 900.000 Euro. Davon seien 450.000 Euro bereits durch die Stadt zugesagt. Eine Spendenverdopplungsaktion mit 17 kölschen Bands und Künstlern trug zwischen September und Dezember 2018 einen erheblichen Betrag ein, der dann vom Stifterehepaar Roswitha und Erich Bethge auf 143.538 Euro verdoppelt wurde. Jung bedankte sich insbesondere bei Rolly Brings, der vielen Bands er-

folgreich um Teilnahme gewonnen habe.

„Ganz erstaunlich war der Input der Gruppen zur Stärkung der Demokratie“, erklärte Jung. „Viele Bands haben ja ihren engeren Fankreis mitgebracht. Die konnten anlässlich der Auftritte auch einen eigenen Bezug zum Haus herstellen. Also für uns war das auch eine ganz tolle Imagekampagne. So eine Werbung ist ja eigentlich unbezahlbar.“

Dass auch das fehlende Geld noch zusammenkommt, davon ist der Direktor des Dok-Zentrums in erstaunlicher Gelassenheit überzeugt. „Ich sehe da kein größeres Problem. Ich habe noch nie ein Projekt nachfinanzieren müssen und von der Stadt auch noch nie auch nur einen

einzigsten Euro nachträglich verlangt. Das Geld wird schon irgendwie zusammenkommen.“

Demokratie verstehen lernen

Im EL-DE-Haus werden die beiden neuen Stockwerke komplett zur inhaltlichen Vertiefung der pädagogischen Arbeit eingesetzt werden. Auf den zusätzlichen 1300 Quadratmetern sollen angemeldete Gruppen oder Schulklassen unter anderem in drei Sprechcafés die Möglichkeit haben, ihren Besuch gemeinsam mit ihren Lehrern und Mitarbeitern des NS-Dok-Zentrums zu vertiefen. Auch das Konzept für das junge Museum und den Erlebnisort Demokratie sei bereits entwickelt. „Wir haben dann auch einen etwa 300 Quadratmeter großen Versammlungsraum, den wir bislang vermisen.“

Auch die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) und das Projekt Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus arbeiteten auf Hochtouren.

Das Ausstellungsprogramm im NS-Dok-Zentrum ist bis 2021 gesetzt. Die Jahresbilanz 2018 ist einsehbar unter www.nsdok.de



Werner Jung leitet das NS-Dokumentationszentrum Foto: neu

AKTUELLE AUSSTELLUNG

„Terror durch »Recht«. Der Volksgerichtshof 1934-1945“ die aktuelle Sonderausstellung im NS-Dok, ELDE-Haus, Appellhofplatz 23-25.

Von 1934 bis zum Kriegsende wurden mehr als 16.700 Menschen verurteilt – ab 1942 wurde jeder zweite Angeklagte mit dem Tode bestraft. (hch)

www.wdr.de, 25.03.2019



Kölner NS-Doku-Zentrum verzeichnet Besucherrekord

Im Jahr 2018 besuchten fast 93.000 Menschen das Museum zur Geschichte der NS-Zeit in Köln.

Damit kamen fast vier Prozent mehr Besucher, als im Vorjahr (2017). Die Mehrheit waren laut NS-Dok Einzelbesucher, darunter viele Touristen, aber es kamen auch viele Schulklassen und Gruppen, die an Führungen teilnahmen.

„Haus für Erinnern und Demokratie“ geplant

Ab dem Sommer 2019 wird das NS-Dokumentationszentrum erweitert. Der Umbau der oberen Etagen soll maximal zwei Jahre dauern. Geplant ist unter anderem ein „Erlebnisort Demokratie“. Das gesamte Haus soll dann vor allem für junge Menschen ein Ort werden, an dem sie lernen, wie wichtig Demokratie ist.

Das NS-Dokumentationszentrum besteht seit 1988. Im Keller befindet sich die Gedenkstätte Gestapo-Gefängnis. Zellen, in denen Gestapo-Häftlinge untergebracht waren. Der Innenhof des Hauses war eine ehemalige Hinrichtungsstätte. Die Dauerausstellung widmet sich der NS-Zeit in Köln. Daneben beherbergt das Haus eine Forschungsabteilung, die unter anderem zerstörte historische Akten rekonstruiert.

www.report-k.de, 26.03.2019

NS-Dok: 17. Besucherrekord in Folge

Köln | Im 17. Jahr hintereinander meldet das NS-Dokumentationszentrum einen neuen Besucherrekord: 92.777 Menschen kamen – so der jetzt vorgelegte Jahresbericht 2018 – in die Erinnerungs-, Forschungs- und Ausstellungsstätte – vier Prozent mehr als 2017.

Die Überraschung: Es waren überwiegend Einzelpersonen (53.527), häufig Touristen. Geführte Gruppen (42 Prozent der Besucherzahlen) folgten in der Besucherstatistik an 2. Stelle. Hier wurden bei den vom NS-Dok bestellten bzw. angebotenen 2.193 Führungen und Workshops 31.600 Teilnehmer gezählt; 7.650 Personen organisierten eigene Führungen. Auf der Internetplattform TripAdvisor lauteten 58 Prozent der 1.254 Bewertungen „ausgezeichnet“.

Neun Sonderausstellungen fanden großen Zuspruch

Neun Sonderausstellungen wurden im Vorjahr angeboten. Themen waren unter anderem der Wärschauer Aufstand 1944, das antijüdische Pogrom von 1936 in Köln und die Rezeption von Martin Luther in der NS-Zeit. Vor allem unter Jugendlichen – so Hausherr Werner Jung – fand die neu gestaltete Ausstellung über Anna Frank großen Zuspruch. Allerdings wird der Besuch von Sonderausstellungen nicht gesondert erfasst, da er im Eintrittspreis enthalten ist.

Schon seit Jahren nicht mehr erfasst wird, woher die Schulen kommen, die das NS-Dok besuchen. Auf die Frage, wie es mit Kölner Schulen aussieht – es waren immer verblüffend wenig –, verwies Jung in der Vergangenheit diplomatisch immer auf das individuelle Engagement der jeweiligen Lehrer und Lehrerinnen. Auf die Frage, ob der Besuch nicht einmal in der Schulpflicht gemacht werden könne, hat er nur ein freundliches Lächeln übrig. Aber er hätte gerne das Geld für eine umfangreiche Besucherbefragung.

Ab Juli können die beiden oberen Etagen umgebaut werden

Mit sechs Monaten Verspätung werden Mitte des Jahres werden Rechtsamt und Personalarat aus den beiden oberen Etagen des EL-DE-Hauses ausziehen. Dann können sie wie schon 2017 beschlossenen zum „Haus für Erinnern und Demokratie“ ausgebaut werden. Eine Arbeitsgruppe des NS-Dok hat schon ein Konzept dafür ausgearbeitet. Eine Spendenaktion – unterstützt von vielen Kölner Künstlern – brachte dafür über 140.000 Euro zusammen.

Zwei Wanderausstellungen hat das NS-Dok konzipiert: „Philibert und Filif“ über den französischen Zwangsarbeiter und Zeichner Paul Philibert Charin und „Jugend im Gleichschritt“ über die Hitlerjugend wurden inzwischen auch in anderen deutschen Städten und in Österreich präsentiert. Außerdem nahm die Kölner Institution an einer Ausstellung des Memorial de la Shoah in Paris teil.

Der erste Band einer „Kleinen Reihe des NS-Dok“ ist erschienen

Auch 2018 erhielt das NS-Dok wieder bedeutende Sammlungszugänge, zu nennen sind insbesondere das Fotoarchiv Theo Beckers und die Schenkung von 438 Kunstwerken des jüdischen Malers Otto Schloss. Ein Arbeitsschwerpunkt sind Projekte zur Geschichte der Jugend im Nationalsozialismus. Besonders stolz ist man auf den im Berliner Metropol-Verlag erschienen ersten Band der neuen „Kleinen Reihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“, die Geschichte von Henry Oster, der als Junge das KZ überlebte.

Die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) konnte 2018 ihr zehnjähriges Bestehen feiern. Die steigende Zahl der Anfragen kamen zum überwiegenden Teil aus dem Kölner Stadtgebiet. Schwerpunkt waren die „Identitäre Bewegung“ und rechtsextreme Vorfälle in Kölner Schulen.

Kölnische Rundschau, 26.03.2019

Museumserweiterung ist in Verzug

Rekordbesuche auf engem Raum – Städtische Einrichtung zieht aus dem NS-Dok aus

VON MANFRED REINNARTH

Das Rechts- und Versicherungsamt zieht Mitte des Jahres aus der ehemaligen Gestapo-Zentrale am Appellhofplatz aus. Damit kann im heutigen El-De-Haus endlich der lange geplante Umbau beginnen. Er soll in den obersten beiden Etagen des NS-Dokumentationszentrums das Museum erweitern und Platz für ein neues pädagogisches Angebot schaffen. Aber dort befinden



Ich hoffe auf Schnelligkeit bei der Bauaufsicht.

Werner Jung, Museumsdirektor

sind immer noch die Büros von zwei städtischen Dienststellen.

Der Ausbaubedarf ist groß. 92.777 Gäste zählte das NS-Dok im vorigen Jahr – der 17. Besucherrekord in Folge. Und das neue Konzept wurde bereits vor mehr als einem Jahr vorgestellt: Schülergruppen in Schulklassenstärke sollen in einer Art Rollenspiel eine Notregierung simulieren und auf der „entlegensten Insel der Welt“ Wirtschafts- und Sozialstrukturen neu erfinden. Dabei werden sie zwangsläufig mit den Instrumenten der Demokratie Erfahrung machen.

Klassenlehrer oder andere Begleiter sollen während der zwei- oder dreistündigen Spielzeit außen vor bleiben und später erst in einem „Erzählcafé“ mit den Spielteilnehmern die Ergebnisse diskutieren. Das Café soll auch von den Besuchern der unteren drei Etagen besucht werden. Sie werden Eindrücke aus Dauer- und Sonderausstellung zu verarbeiten haben.

Museumsdirektor Werner Jung ist zuversichtlich, dass der neue Lernort in „maximal zwei



Der Umbau der oberen beiden Etagen des El-De-Hauses, der einstigen Gestapo-Zentrale, soll Mitte des Jahres beginnen. Foto: NS-Dok

Jahren“ realisiert sein wird: „Ich hoffe auf Schnelligkeit bei der Bauaufsicht.“ Allerdings hat er schon vor einem Jahr die Inbetriebnahme für Ende 2019 angekündigt. Das ist nun nicht zu halten. Außerdem werden die Büros des Personalarats Kultur der Stadt noch immer nicht geräumt. „Das sind aber nur sechs oder sieben Räume“, sagt Jung. Er will unmittelbar nach dem Auszug der anderen städtischen Kollegen den Umbau beginnen lassen. „Durchgänge müssen ver-

breitert werden. Es geht um Brandschutz und Statik“, sagt Jung. So soll das Museum endlich einen Versammlungsraum für knapp 200 Besucher erhalten. Der bislang größte Raum ist auf 110 Personen limitiert – auch ein Grund, warum immer wieder Schülergruppen vor der Tür warten müssen.

450.000 Euro hat der Stadtrat für den Umbau bereit gestellt. Die andere Hälfte der Baukosten wird mit Spenden finanziert. Selbst im Foyer müssen aus Si-

cherheitsgründen Änderungen vorgenommen werden. Was bei 17 Benefiz-Konzerten und 225 Veranstaltungen geleistet wurde, ist im 248 Seiten starken Jahresbericht nachzulesen, den man für drei Euro im Museum kaufen kann. Die Bibliothek von inzwischen 24.322 Bänden zur NS-Geschichte wächst. Wissenschaftler arbeiten gerade 438 Kunstwerke des jüdischen Malers Otto Schloss auf, die dem Museum geschenkt wurden.

www.nsdok.de

KOMMENTAR

Manfred Reinhardt zum NS-Dok-Umbau



Pädagogik braucht Platz

Der Ausbau des NS-Dok am Appellhofplatz ist in Verzug. Eigentlich sollte das Museum schon Ende dieses Jahres mehr Platz für Gedenken, Lernen und Forschen zur Verfügung haben. Aber die Suche nach einem Übergangsquartier für die Bediensteten aus den beiden obersten Etagen hat sich hingezogen. Und für den Personalarat Kultur gibt es auch jetzt noch keinen Auszugstermin. Da bahnt sich spürbar eine weitere Verzögerung an.

In Zeiten, in denen rechtsextremes Gedankengut zunehmend frech in der Öffentlichkeit herausposaunt wird, tut eine solche Bildungseinrichtung aber durchaus Not. Sie kann über Fehler der Vergangenheit informieren und sprachliches Rüstzeug für Diskussionen im Alltag liefern. Es dürfen nicht länger Menschen, die sich informieren wollen, aus Platzmangel abgewiesen werden.

Das NS-Dok ist aus gutem Grund ein weltweit beachtetes Museum. Mehr Einzelbesucher als Schüler – vorwiegend Touristen – schauen sich die Ausstellungen am Appellhofplatz an oder nutzen die Bildungseinrichtung gegen Rechtsextremismus. Schon deshalb darf der schon so lange herausgezögerte Umbau in keiner Weise den Museumsbetrieb ins Stocken bringen. Wie Köln mit seinem Museum umgeht, sieht man am Römisch-Germanischen Museum und dem Stadtmuseum, deren Exponate wegen jahrelanger Umbauarbeiten nur an Interimsstätten zu sehen sein werden.

koeln@kr-redaktion.de

Bild, 26.03.2019

Besucherrekord und mehr Platz für NS-Dokuzentrum

Köln – Neuer Besucherrekord im Kölner NS-Dokuzentrum! Letztes Jahr kamen 92.777 Besucher – so viele wie noch nie.

Und jetzt toppt sich das Museum im EL-DE-Haus noch selbst: Ab August kommen das dritte und vierte Obergeschoss dazu. „Wir vergrößern uns um 1300 auf 4360 Quadratmeter“, so Direktor Werner Jung.

Dort soll das „Haus für Erinnern und Demokratie“ entstehen. Ein pädagogisches Projekt mit Erlebniswelten und Erzählcafés. Der Umbau nach dem Auszug des städtischen Rechts- und Versicherungsamtes sowie des Personalarats Kultur soll maximal zwei Jahre dauern.

Jung rechnet mit 900.000 Euro Kosten. Die Stadt hat bereits 450.000 Euro genehmigt. Jung: „Den Rest schaffen wir auch noch.“ **mib**

Kölnische Rundschau, 02.04.2019

Frühere Schulanterhörige fielen den Nazis zum Opfer

Gunther Demnig verlegte an der Königin-Luise-Schule weitere Stolpersteine – Die Schicksale dokumentiert

VON CHRISTOPHER DRÖGE

Altstadt-Nord. Gunther Demnigs Stolpersteine, die der Künstler seit den 90er Jahren in ganz Europa vor den früheren Adressen von Opfern der Nazi-Diktatur verlegt, um an diese zu erinnern, sind auch in Köln inzwischen allgegenwärtig. Vor der Königin-Luise-Schule (KLS) wurde erst im vergangenen Jahr ein erster Satz von Stolpersteinen mit den Namen ehemaliger Schüler verlegt, nun konnten sechs weitere hinzugefügt werden. Nach der Verlegung, die wie immer von Demnig selbst und einigen Helfern ausgeführt wurde, wurden die Stolpersteine in einer Zeremonie eingeweiht, bei der neben Bürgermeister Ralf Heinen auch Vertreter der jüdischen Gemeinde Kölns zugegen waren. Wie schon im vergangenen Jahr sind auch die sechs neuen Steine das Ergebnis der Arbeit des Geschichts-Projektkurses, für den die KLS mit dem NS-Dokumentationszentrum kooperiert. „Seit fünf Jahren beschäftigen sich die Schüler in diesem Projektkurs mit der Geschichte der Schule und forschen nach ehemaligen Schulanterhörigen, die der NS-Diktatur zum Opfer gefallen sind“, sagte Ute Steffens, die Schulleiterin der KLS.



Blumen legten die Schüler an den Stolpersteinen nieder.

Dabei beschäftigt sich jeder Schüler detailliert mit dem Schicksal einer einzigen Person. „Durch die intensive Arbeit finden die Schüler für gewöhnlich auch einen sehr persönlichen Zugang zu den Menschen, mit denen sie sich beschäftigen“, sagte Steffens. An den Schülern war es dann auch, die Schicksale hinter den sechs Namen, unter denen sich neben fünf Schülerinnen auch eine Referendarin fand, den Anwesenden vorzustellen. Etwa das von Regina Rothschild, die 1935 ihre Reifeprüfung an der KLS ablegte und 1939 nach Amsterdam floh, das jedoch nur ein Jahr später von den Nazis besetzt wurde. Dennoch heiratete sie 1941 und

brachte eine Tochter zur Welt, bevor die Familie nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde. Nur wenig ist hingegen über Irmgard Weiler aus dem Abiturjahrgang von 1927 bekannt, die 1942 im Vernichtungslager Kulmhof starb. Auch Ilse Deutsch, Referendarin für Deutsch und Geschichte, überlebte den Holocaust nicht, doch unter den Geehrten gibt es auch Überlebende: Etwa Elisabeth von Ameln, die sich vor der Deportation versteckt gehalten hatte und nach dem Krieg zur ersten weiblichen Strafverteilerin der Bundesrepublik wurde.

Die Schüler gaben Einblick in ihre eigene Sicht auf die Leben, mit denen sie sich auseinandergesetzt hatten. „Mir ist durch die Arbeit klar geworden, dass es nicht darum geht die richtigen Worte zu finden, sondern überhaupt Worte zu finden“, meinte etwa Paula, die sich mit Regina Rothschild auseinandergesetzt hatte. Dies schriftlichen Arbeiten der Schüler sind seit kurzem auch in einem virtuellen Gedenkbuch auf der Homepage der Schule einsehbar. „Die Arbeit des Projektkurses hat sich inzwischen zu einem Erinnerungskonzept ausgewachsen, das für uns fest zu unserer Schulkultur gehört“, so Ute Steffens.

Kölnischer Wochenspiegel, 03.04.2019

Stolpersteine für ehemalige Schüler

Neues Schulkonzept der Königin-Luise-Schule



Gunter Demnig (r.) verlegt sechs neue Stolpersteine für ehemalige Schüler der Königin-Luise-Schule. Ein städtischer Mitarbeiter erledigte die Vorarbeit dafür. Foto: at

Innenstadt (at). Schon lange bevor Künstler Gunter Demnig kam, um sechs Stolpersteine im Eingangsbereich vor der Königin-Luise-Schule zu verlegen, bildeten die Schüler einen großen Kreis und beobachteten interessiert die Vorarbeiten. Ein Mitarbeiter der Stadt lockerte die schon vorhandenen fünf Stolpersteine und legte die Nachbarsteine frei, um Platz für die neuen Steine zu machen. Als Geschichtslehrer Dirk Erkelenz herausfand, dass ehemalige Schüler Opfer des NS Regimes wurden, suchten Schüler in einem freiwilligen Geschichts-Projektkurs in Archiven tiefer nach den furchtbaren Schicksalen der ehemaligen Schüler und stellten die recherchierten Ergebnisse und Biografien auf ihrer Schulwebsite koenigin-luise-schule.de online. Durch das

Projekt, das im letzten Jahr startete, bekamen sie sogar Besuch eines 90-jährigen, der den Stolperstein seiner Angehörigen besuchte, berichtete Geschichtslehrer und Projektleiter Dr. Christoph Pallaska. Für die Finanzierung und Pflege eines Stolpersteins sammelten sie innerhalb der Klassen Geld und bekamen bei der anschließenden Feier Urkunden über ihre Patenschaft. Zusammen mit Vertretern der Synagogengemeinde Köln, Vertretern der Stadt und Bezirksregierung, gedachten sie der Geehrten und weihten die Stolpersteine ein. Gunter Demnig, „der Vater der Stolpersteine“, wie ihn als erste seine Frau Katja nannte, die für die Stolpersteine im Rahmen der Schulprojekte zuständig ist, hat über 72.000 Stolpersteine verlegt.

Kölnischer Wochenspiegel, 03.04.2019

Patent gegen das Vergessen

Berufskolleg Ehrenfeld stiftet Stolpersteine in Neuhrenfeld



Bewegende Momente vor dem Geburtshaus seiner Mutter; Darryn Weinstein, Sohn der Überlebenden Frieda Kempler, war eigens zur Stolpersteinverlegung aus den USA angereist. Foto: Brühl

Ehrenfeld (cb). Sie sind kleine mahnende Denkmäler gegen das Vergessen. Hunderterfach verlegt auf Gehwegen vor Häusern in Köln. Die Stolpersteine sind ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig, das im Jahr 1992 begann. Mit im Boden verlegten kleinen Gedenktafeln soll an das Schicksal der Menschen erinnert werden, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Bis heute hat Demnig über 70.000 solcher Gedenktafeln in ganz Europa verlegt. Nun befinden sich auch in Neuhrenfeld, vor dem Haus Liebigstraße 155, sieben solcher Stolpersteine. Sie erinnern an das Schicksal der jüdischen Familie Kempler, die von den Nationalsozialisten 1939 nach Polen ausgewiesen wurde und dort in das Ghetto Nowy Sącz kam. Fünf Familienmitglieder wurden in Polen vermutlich im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ 1942 ermordet. Von den sieben Personen haben nur zwei überlebt, nämlich Frieda und Isak

Kempler. Isak Kempler wurde in verschiedenen Arbeitslagern und Konzentrationslagern zur Zwangsarbeit verpflichtet, konnte aber unter unbekannt Umständen die NS-Zeit überleben. Frieda Kempler floh 1939 nach Antwerpen, nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Belgien 1940 nach Frankreich und konnte sich bis 1944 verstecken. Nach ihrer Verhaftung im August 1944 folgten Gefängnis und Zwangsarbeit und im Februar 1945 die Deportation ins KZ Theresienstadt. Dort wurde sie am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit. Ermöglicht haben die Verlegung der sieben Stolpersteine die Schülerinnen und Schüler des Berufskollegs Ehrenfeld. Sie erliefen beim Spendenlauf im vergangenen Sommer den Großteil der Kosten für drei der Stolpersteine. Den restlichen Betrag spendete der Förderverein des Berufskollegs Ehrenfeld. Vier weitere Steine wurden von den Familien Backhaus und Hollenbeck aus Ehrenfeld gestiftet. In einer bewegenden Zeremonie gedachten rund 120

Schüler des Berufskollegs mit ihren Lehrern und die beiden Stifterfamilien der Familie Kempler. Extra zur Verlegung aus New York (USA) angereist waren auch der Sohn der Überlebenden Frieda Kempler, Darryn Weinstein, und seine Frau Amy. Am Tag der Verlegung wäre Frieda Kempler 95 Jahre alt geworden. Die Schülerinnen und Schüler lasen selbst erarbeitete Texte, in denen sie sich an die einzelnen Biografien der Familienmitglieder annäheren. Auch Ehrenfelds Bezirksbürgermeister Josef Wirges nahm an der Verlegung der Stolpersteine teil. Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, das die Schicksale der ermordeten Opfer recherchiert und Patenschaften für die Herstellung und Verlegung der Stolpersteine vermittelt, schlug dem Arbeitskreis Demokratiepädagogik am Berufskolleg Ehrenfeld Steine zum Gedenken an die Familie Kempler vor. Im Anschluss an die Verlegung fand in der Aula des Berufskollegs Ehrenfeld ein Zeitzeugengespräch mit dem Sohn von Frieda Kempler statt.

Kölnischer Wochenspiegel, 17.04.2019

Gedenksteine für jüdische Gründerfamilie

Alpenverein übernimmt Patenschaft für Stolpersteine

Marienburg (sb). Bereits 1933 flohen der jüdische Kaufmann Alfred Leonhard Tietz, seine Frau Margarete, ihre Kinder und seine Mutter aus Köln. Tietz war auch Mitglied der Sektion Rheinland-Köln des Deutschen Alpenvereins (DAV). Dieser übernahm die Patenschaft für Stolpersteine für die Familie. Nun verlegte Künstler Gunter Demnig, Initiator des Stolperstein-Projekts, fünf Gedenksteine vor dem ehemaligen Familienwohnsitz in Marienburg. Die emigrierte Familie wollte nicht unter Hitler leben und fürchtete antisemitische Handlungen. Schon früh stand Tietz im Visier der Nazis. Er war ein bekannter Mann, ältester Sohn des Warenhaus-Gründers Leonhard Tietz. Von 1914 bis 1933 führte er den Familienkonzern an und baute ihn - trotz Teilnahme als Soldat im Ersten Weltkrieg - kontinuierlich aus. Im Jahre 1929 bestand das Unternehmen mit Hauptsitz in Köln aus 43 Filialen mit 15.000 Beschäftigten. Bei einem Jahresumsatz von über 200 Millionen Reichsmark ein interessantes Objekt für die Nazis. Im April 1933 trat Tietz aufgrund von SA-Terrors gegen mehrere Niederlassungen und angesichts der Bankendrohung, sämtliche Kredite zu kündigen, aus dem Unternehmensvorstand zurück, um die „arische Vorstandsmehrheit“ zu ermöglichen, die die neuen Machthaber forcierten. Unter ihrem Druck musste die Familie ihre Aktien, deren Kurswert durch Hetzkampagnen von 300 Prozent auf elf Prozent gefallen war, an die neuen Eigentümer verkaufen. Die hießen Commerzbank, Deutsche Bank und Dresdner Bank. Alfred Tietz, 1883 in Stralsund geboren, und Margarete Dzialosynski, Tochter eines jüdischen Berliner Großhändlers, hatten 1909 geheiratet. Sie lebten in einer Villa in der Parkstraße 61 in Marienburg und bekamen drei Kinder: 1913 Wolfgang L., 1915



Gunter Demnig verlegte insgesamt 72 Stolpersteine in Köln, darunter auch fünf für die Familie von Alfred Leonhard Tietz, seine Frau Margarete und ihre Kinder Wolfgang Leonhard, Herta Gabriele und Ulrich Albert Leonhard vor dem ehemaligen Wohnsitz der Familie in der Parkstraße 61 in Marienburg. Foto: Bruch

Mutter und die Kinder geflüchtet hatten. Als die Deutschen 1940 in Holland einzumarschieren drohten, floh die Familie erneut. Die einzige Möglichkeit, die sich noch bot, war ein Schiff nach Palästina, das letzte Schiff überhaupt dorthin. Alfred L. Tietz starb 1941 mit 58 Jahren in Jerusalem. Margarete zog 1948 in die USA, 1972 starb sie in London. Zeit ihres Lebens engagierte sie sich sozial. Nach Köln kehrte sie nur einmal für einen Tag zurück. Seit dem Jahr 2000 verlegt Gunter Demnig regelmäßig Stolpersteine. Mittlerweile sind in Köln etwa 2.300 und insgesamt über 70.000 Gedenksteine verlegt. In weiteren 20 europäischen Ländern finden sich ebenfalls die Gedenksteine. Sie beruhen auf dem Prinzip des Engagements: Ein Stolperstein wird dann verlegt, wenn Einzelne oder Gruppen, eine kostenpflichtige Patenschaft übernehmen. Wer Patenschaft für einen Stolperstein werden möchte, kann sich an das NS-Dokumentationszentrum wenden. Eine Patenschaft kostet mit Verlegung rund 120 Euro. Weitere Informationen unter www.stolpersteine.com

Auch im Alpenverein herrscht Antisemitismus. Ab 1934 hieß es: „Wer Mitglied sein wollte, musste arischer Abstammung sein.“ Jüdische Mitglieder wurden ausgeschlossen, so auch Alfred Tietz. „1996 begannen die Alpenvereine mit der Erforschung der Nazizeit“, informierte Karl-Heinz Kubatschka vom DAV. Der Kölner Reinhold Kruse suchte als Archivar des Vereins intensiv über viele Jahre nach Quellen, um die Biographien der ausgeschlossenen Mitglieder zu recherchieren und niederzuschreiben, darunter auch die Geschichte von Alfred Tietz. Dieser floh mit seiner Frau 1933 ins Saargebiet, 1934 emigrierten die beiden nach Amsterdam, wohin sich bereits Tietz

Kölnischer Wochenspiegel, 27.03.2019

13 Stolpersteine verlegt

Erinnerungsaktion des Gymnasiums Schauerterstraße an im Holocaust ermordete Schüler

Deutz (kg). Der Künstler Gunter Demnig hat vor dem Portal des Gymnasiums Schauerterstraße 13 Stolpersteine verlegt. Sie erinnern an Schüler, die nach der Eröffnung der Lehranstalt in 1908 das frühere Realgymnasium für Jungen besuchten. Schüler des aktuellen Geschichtskurses von Lehrer Thomas Kahl recherchierten über das Archiv der Schule und das NS-Dok-Zentrum des EL-DE-Hauses. So ließen sich über 64 jüdische Schüler aus der damaligen Zeit nachweisen. „Mindestens 13 von ihnen wurden im Holocaust ermordet“, ist im Gedenkbuch der Schule zu lesen. Jüdische Schüler seien demnach bis 1938 Teil des Deutzer Gymnasiums gewesen.



Weg der Erinnerung: Der Künstler Gunter Demnig verlegte vor dem Haupteingang des Gymnasiums Schauerterstraße 13 Stolpersteine. Foto: König

Katrin, Celine und Mara (alle 18) sowie Eda und Lina (beide 17) berichteten, dass jeder Schüler des Geschichtskurses einen damaligen Gymnasiasten zugewiesen bekommen habe, um über ihn Näheres zu erfahren. Schulleiterin Anja Veith-Grimm erzählte, dass Geschichtslehrer Kahl das Projekt vor zwei Jahren begonnen und die Schule dafür den mit 1.000 Euro dotierten Reinhard-Engert-Preis von der Werkstatt für Ortsgeschichte Köln-Brück erhalten habe. „Durch den Preis sowie durch Spenden konnten wir die 13

Stolpersteine finanzieren“, berichtete Veith-Grimm. Dr. Fritz Bilz von der Geschichtswerkstatt lobte, dass das Gymnasium Schauerterstraße eine herausragende Arbeit eingereicht habe. „Wir loben den Preis für Geschichte auch dieses Jahr aus“, erklärte Bilz. Die Arbeiten müssten bis 17. April eingereicht werden und über Ortsgeschichte im Rechtsrheinischen handeln. „Nicht nur über NS-Vergangenheit“, stellte der Historiker fest. Das Gymnasium

Schauerterstraße will sein Projekt weiterführen. Zudem wurde eine Anti-Rassismus-AG gegründet. Künstler Demnig wurde von Dr. Michael Noll von der Valdosta State University im Süden Georgias (USA) begleitet. Der in Linz geborene Professor der Geografie lebt seit drei Dekaden in den Vereinigten Staaten und erforscht die Erinnerungskultur seines Geburtslandes. „In Amerika haben wir so etwas nicht, was Demnig leistet“, berichtete

Noll. Demnig sprach im Anschluss an die Verlegung der Stolpersteine in der Aula zu den Schülern und Lehrern und berichtete über seine Person, die Hintergründe zu den Stolpersteinen und seinen künstlerischen Werdegang. „Das Projekt umfasst 24 Länder in Europa, seit 1992 habe ich 72.000 Steine verlegt, darunter an 1.300 Orten in Deutschland. 2.000 Orte sind es in ganz Europa.“ Demnig schuf damit das größte dezentrale Mahnmahl der Welt.



Foto: Bruch

KStA, 04.04.019

Erinnerungen an den Nazi-Terror – Lesung im NS-Dok

1928 als Heinz Adolf Oster in Köln geboren, wurde Henry H. Oster, wie er sich nach der Emigration in die USA nannte, 1941 mit seinen Eltern und rund 2000 anderen jüdischen Kölnern und Kölnerinnen in das Ghetto Litzmannstadt (heute Lodz in Polen) deportiert. Später kämpfte er in den Lagern Auschwitz-Birkenau und Buchenwald ums Überleben. Seine Erlebnisse unter dem Nazi-Terror, in dem die Eltern und viele andere Verwandte umkamen, hat er in einer Autobiografie festgehalten, deren deutsche Fassung den Titel „Rechts zum Leben, links zum Tod“ trägt und am heutigen Donnerstag, 4. April, ab 19 Uhr im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, vorgestellt wird. Schauspieler Steve Hudson liest einige Passagen, und Karola Fings, stellvertretende Direktorin des Zentrums, berichtet über die Entstehung des Buchs, das sie übersetzt und in enger Absprache mit dem Autor ergänzt und bearbeitet hat. Henry H. Oster ist am 17. März dieses Jahres im Alter von 90 Jahren in Los Angeles gestorben. (cs)

www.wz.de, 03.04.2019

Buch-Tipp: „Rechts zum Leben, links zum Tod“

Köln. Das NS-Dok stellt die Autobiografie von Henry Oster vor, der als jüdischer Junge den NS-Terror überlebt hat.

Von Vor Stephan Eppinger

Es war der folgenreichste Moment im Leben von Henry Oster, der als jüdischer Junge aus Köln das Getto Litzmannstadt und die Konzentrationslager in Buchenwald und Auschwitz-Birkenau überlebt hat. Als er mit seiner Mutter in Auschwitz ankam, wurde er nach rechts ins Leben geschickt. Seine Mutter musste nach links gehen, wo sie von den Nazis im KZ direkt nach der Ankunft ermordet wurde. Seit Vater hat den Lageraufenthalt ebenfalls nicht überlebt, er verhungerte vor den Augen seines Sohnes, der sich als Waisenkind in Zeiten höchste Not durchschlagen musste.

Seine Autobiografie wurde jetzt in einer neuen Buchreihe des Kölner NS-Dokumentationszentrum veröffentlicht. Eigentlich hatte sich der in die USA emigrierte Oster geschworen, nie mehr deutschen Boden zu betreten und nie mehr Deutsch zu sprechen. Doch durch Zufall entdeckt er in Los Angeles 2010 über Google Maps die Stolpersteine für seine Eltern in Köln. Er ist erstaunt und wendet sich an das Kölner OB-Büro, das wiederum Kontakt zum NS-Dok aufnimmt.

Im gleichen Jahr reist er im Rahmen des Besuchsprogramms nach Köln und betritt dort erstmals nach 1941, dem Jahr seiner Deportation, wieder deutschen Boden. Anfangs hat er große Bedenken, aber der warmherzige Empfang und das große Interesse an seiner Lebens- und Leidensgeschichte bewegt ihn, wieder Vertrauen zu fassen. Es war und ist ihm wichtig, Zeugnis abzulegen, um an die Ermordeten zu erinnern.

Die Autobiografie ist zunächst in den Staaten erschienen

Bereits in den 70er Jahren war Oster in seiner Heimat Los Angeles als Zeitzeuge aufgetreten und konnte so seine eigene Geschichte erzählen und auch ein Stück weit verarbeiten. 2011 kehrt er zurück zur Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag der Deportation nach Litzmannstadt nach Deutschland zurück. Einen weiteren Besuch gibt es 2015 zum Gedenken an das KZ Buchenwald. Natürlich besucht er dabei auch seine alte Heimat am Rhein.

In den USA hat er bereits 2010 an seiner Autobiografie auf Englisch gearbeitet. Mit dem neuen Kontakt nach Deutschland entsteht die Idee, diese auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Allerdings war schnell klar, dass es keine bloße Übersetzung geben soll. Gerade die Zeit in Köln sollte stärker hervorgehoben und durch Interviews ergänzt werden. Geführt wurden diese von Karola Fings vom NS-Dok: „Eigentlich waren die Gespräche auf Englisch geplant, doch schnell war klar, dass Henry Oster dabei Deutsch sprechen wollte. Er hat das gesamte Buchprojekt begleitet und jedes Kapitel gegengelesen.. Das war für ihn ein wichtiger Prozess für das eigene Erinnern.“

Das Buch hat drei Kapitel. Das erste befasst sich mit der Kölner Zeit von Heinz Adolf Oster, wie der heutige US-Amerikaner damals hieß. Beim zweiten geht es um die antisemitischen Erfahrungen und um die Deportation. Das dritte Kapitel erzählt von der Zeit im Getto und in den beiden Lagern.

„Wichtig ist auch die mühsame Rückkehr des Waisenkindes nach der Befreiung in das Leben und die Emigration in die USA, wo Oster von Onkel und Tante aufgenommen wurde. Oster war ein neugieriges Kind, das gerne anderen Leuten Streichen spielte. Er verfügte über eine starke Intuition, wenn es darum ging, was die richtige Reaktion ist. Außerdem hatte er einen starken Überlebensdrang und war von seinen Eltern mit einer großen Stärke ins Leben geschickt worden“, erklärt Fings.

Seine Geschichte wird aus der Sicht des jüdischen Jungen erzählt, der in Köln groß geworden ist, bevor er ins Getto deportiert wurde. „Henry Oster hatte, als er sein Belegexemplar bekommen hatte, das Gefühl, das es ein anderer Junge als er selbst ist, der da seine Geschichte erzählt – ein Junge, mit dem er Mitleid hat“, sagt Fings.

Termin: Heute wird das im Metropol Verlag erschienene Buch (235 Seiten, 19 Euro) um 19 Uhr im NS-Dok am Appellhofplatz vorgestellt. Der Schauspieler Steve Hudson wird einige Passagen vorlesen. Gezeigt werden auch Videoauszüge aus dem Interview mit Henry Oster, der aus gesundheitlichen Gründen nicht in Köln sein kann.

KR, 09.04.2019

Wer Rabbiner schmählt, soll ins NS-Dok

Der neue Rabbiner der Kölner Synagogengemeinde, Yechiel Brukner, erlebte in der Bahn solche Schmähungen, dass er lieber nicht mehr Bahn fahren mochte. Der Bericht darüber in der „Rundschau“ beschert Brukner breiten Rückhalt: Es ist hohe Zeit, der geistigen Umweltverschmutzung massiv Einhalt zu gebieten. Jetzt gilt es für Kölner, sich vor und hinter den Rabbi und unsere jüdischen Mitbürger zu stellen. Die, die sich an den Schmähungen beteiligt haben, sollten umgehend dem NS-Dokumentationszentrum in Köln einen Besuch abstatten, damit es ihnen richtig übel wird und sie vor Augen geführt bekommen, in welche widerliche Gesellschaft sie dabei sind, sich hinein zu bewegen. Leute wie Gauland von der AfD mit der Formulierung, dass die Nazidiktatur ein „Fliegenschiss“ in der deutschen Geschichte sei, sind geistige Brandstifter und daher mitschuldig an Schmähungen in der Art, wie sie jetzt in Köln Rabbi Yechiel Brukner ertragen musste.

Karl-Heinz Weingarten Köln

FAZ, 13.05.2019

Ein Land ringt mit der Erinnerung

In Madrid erinnert ein erster Stolperstein an einen Spanier, der von den Nazis ermordet wurde – werden weitere folgen? / Von Hans-Christian Rössler

MADRID, 12. Mai. Der Lärm der Autos auf der breiten Ausfallstraße überflutet die dumpfen Hammerschläge. Dann ragt ein Stein aus dem Bürgersteig. Seine Oberflächensonne glänzt in der Frühlingssonne. „Hier wohnte Eufemio Garcia Garcia, ermordet am 19.12.1941 in Harriheim“, lautet die Inschrift. Die Tränen laufen dem alten Mann über das Gesicht, während er einen Strauß aus weißen und roten Nelken daneben legt. Eufemio Garcia heißt wie sein Vater. Am Bahnhof des Konzentrationslagers in Mauthausen, hat er ihn im August 1940 zum letzten Mal gesehen. Der sechs Jahre alte Junge war zu klein für die Hölle – man brachte ihn nach Spanien zurück. Er musste 85 Jahre alt werden, bis wenigstens ein kleiner Stein den Namen seines Vaters trägt, der in einer Gaskammer in Österreich starb: 450 Einwohner Madrids wurden nach dem spanischen Bürgerkrieg in deutsche Konzentrationslager deportiert. An 12 von ihnen erinnert jetzt die ersten Stolpersteine, die der deutsche Künstler Gunter Deming in der spanischen Hauptstadt verlegte. Mehr als 70 000 hat er schon auf der ganzen Welt ungebracht.

Achtzig Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs tut sich Spanien immer noch sehr schwer mit seiner Vergangenheit. Während im monumentalen Valle de los Caídos, der Diktator Francisco Franco weiter in einem Ehrengrab ruht, sind in Gedenkorte für die republikanischen Opfer kaum zu finden: 9328 von ihnen kamen in deutsche Konzentrationslager, die meisten von ihnen nach Mauthausen und seine Nebenlager; 5185 fanden dort wie Eufemio Garcia Garcia den Tod.

Der 24. August 1940 überschattet für Eufemio Garcia seine Kindheitserinnerungen. „Wir standen an den Toren der Hölle. Aber unser Alter rettete uns“, sagt über den Tag, an dem sein Vater in Mauthausen aus dem Güterwagen gezerrt wurde. Er hatte sich gewaschen und rasiert – er brauche sich gar nicht mehr anzukleiden, rief man ihm zu. Tagelang war die Familie zuvor aus Frankreich mit dem „Konvoi der 927“ unterwegs, bis er Mauthausen erreichte. Für den Jungen, seine kleine Schwester Libertad und die Mutter war es nur ein Zwischenstopp. Frauen und Kindern unter 14 Jahren blieb das Lager erspart. Einige gaben sich als älter aus, weil sie bei ihrem Vätern bleiben wollten. Eufemio Garcia wurde im Dezember

mehrere hundert uneklärte Fälle. „Ich kam mir bei meiner Forschungsarbeit häufig vor, wie ein Sozialarbeiter“, sagt Benito Bermejo. Denn noch viele Jahrzehnte später wussten viele Überlebende und Angehörige nicht, dass sie Anspruch auf eine kleine Rente oder Entschädigung hatten. Vor allem die französische Regierung erwies sich nach der Jahrtausendwende grobzügig, während man in Spanien knausrig und desinteressiert blieb – dort müssen sie die französischen Zahlungen sogar versteuern.

Auch nachdem Spanien 1978 eine Demokratie geworden war, interessierte man sich kaum für die Opfer der Franco-Diktatur. In Mauthausen hatten spanische Überlebende und Angehörige in den sechziger Jahren einen Gedenkstein aufgestellt. Im Februar 1978 ließ der spanische König Juan Carlos in Mauthausen für die „gefälligeren Söhne“ des Landes eine Tafel anbringen; er selbst aber suchte das Lager während seines Staatsbesuchs nicht auf. Im Jahr 2005 besuchte José Luis Rodríguez Zapatero als erster spanischer Ministerpräsident Mauthausen.

Seiner Delegation gehörte auch Enric Marco an, der damalige Vorsitzende der „Amical Mauthausen“, der Organisation der spanischen Lager-Häftlinge. Doch Benito Bermejo hatte herausgefunden, dass Marco weder in Flossenbürg, noch in einem anderen Lager war, wie er jahrelang behauptet und mit erschütternden Details beschrieben hatte. Stattdessen hatte er sich als Freiwilliger für die deutsche Kriegsindustrie gemeldet. „Der falsche Überlebende“ nannte der spanische Schriftsteller Javier Cercas sein vor zwei Jahren erschienenes Buch über Marco, der viele Jahre lang, die prominenteste Stimme der spanischen NS-Opfer und -Überlebenden war.

Dazu konnte es auch kommen, weil im Vergleich zu anderen europäischen Ländern lange Zeit wenig erforscht und dokumentiert war – obwohl schockierende Originaldokumente existieren. Der Historiker Benito Bermejo hat das Schicksal von Francisco Boix, des „Fotografen von Mauthausen“, beschrieben. Sein Buch war die Grundlage für den gleichnamigen Film, der im Februar in die deutschen Kinos kam. Der katalanische Republikaner musste für den „Erkenntnisdienst“ während seiner vier Jahre dauernden Lagerhaft in Mauthausen den Alltag in seiner

ganzen Grausamkeit fotografieren. Als sich die deutsche Niederlage abzeichnete, versuchte die SS, die Aufnahmen zu vernichten. Mit der Hilfe anderer Häftlinge und einer mutigen Österreicherin konnten Boix zehntausende Bilder herausgeschmuggelt und versteckt. Später sagte er bei den Nürnberger Prozessen aus. Seine Bilder spielten eine wichtige Rolle bei der Verurteilung von Albert Speer und Ernst Kaltenbrunner. Aber es dauerte mehr als ein halbes Jahrhundert, bis der Historiker Benito Bermejo einen Teil der Aufnahmen veröffentlichte und die Geschichte des Fotografen bekannt machte. Boix selbst starb 1951 in Paris an den gesundheitlichen Folgen seiner Lagerhaft.

Das gemeinsame Trauern fällt den Spaniern jedoch schwer. Die Regierung beschloss zwar Ende April, den 5. Mai zum Gedenktag für die spanischen Nazi-Opfer zu machen; am 5. Mai 1945 wurde Mauthausen befreit. Zusätzliches Geld bedeutet das aber nicht. Und am Jahrestag selbst kam es vor einer Woche in Mauthausen zu einem Eklat. Eine Vertreterin der Regionalregierung in Barcelona stellte dort die katalanischen Separatisten, die in Madrid vor Gericht stehen oder ins Ausland geflohen sind, als „politische Gefangene“ in eine Reihe mit den Spaniern, die in deutschen Konzentrationslagern misshandelt und ermordet wurden. Entpört verließ die spanische Justizministerin Dolores Delgado die Gedenkfeier.

„Solche Vergleiche sind leider nicht neu. In Spanien gibt es keine Vergangenheitsbewältigung ähnlich wie in Deutschland“, sagt Benito Bermejo und verwandelt das deutsche Wort, weil es auf Spanisch keine Entsprechung gibt. Er arbeitet weiter an der Aktualisierung seines 2006 erschienen Gedenkbuches. Tausende neue Informationen muss er einfügen. Aber seine Ansprechpartner in der spanischen Regierung haben damit keine Eile. Ob es in Madrid bald weitere Stolpersteine gibt, ist ungewiss. Am 26. Mai finden zusammen mit der Europawahl auch Kommunal- und Regionalwahlen statt. Die linksalternative Stadtregierung hatte in den vergangenen Jahren damit begonnen, sich mit der Franco-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Das ging den rechten Parteien zu weit. Sollten sie zusammen mit den Rechtspopulisten von Vox gewinnen, könnte es sein, dass der Erinnerungsstein für Eufemio Garcia Garcia eine Ausnahme bleibt.



Spätes Gedenken: Garcia bei der Verlegung des Stolpersteins für seinen Vater

Express, 25.04.2019



Barmann Karl starb unter dem Fallbeil

Köln - Er hatte als Schiffsteward die Weltmeere bereist. Er war Barmann in Köln, unter anderem in der „Atelier-Bar“ am Hohenzollernring und verfügte wohl über einen umwerfenden Charme. Er hatte Liebeshenken in Serie, er war ein Lebemann und auch ein Hallodri. Doch er sollte jung sterben. Mit 31 Jahren kletterte er sich an das Leben. Doch es gab keine Gnade für Karl Schaps.

VON AYHAN DEMIRCI
 Dies also ist die erschütternde, tragische und beschämende Geschichte von Karl, dem am Ende großen Verlierer. Ein Schreiben vom 7. August 1942, unterzeichnet von Roland Freisler, dem Präsidenten des Volksgerichtshofes, besiegelt seinen Tod. Wörtlich heißt es: „... habe ich mit Ermächtigung des Führers beschlossen, vom Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen, sondern der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.“
 Zu „Blutrichter“ Freisler und dem berüchtigten Volksgerichtshof gibt es zur Zeit eine Sonderausstellung im Kölner NS-Dokumentationszentrum. Im Fall Karl Schaps „beschränkt“ sich seine furchtbare Rolle auf die des nach dem Tod geifernden Nazi-Juristen.
 Was aber war die Schuld des 1910 in Mannheim geborenen, in Köln lebenden Karl Schaps? Das Landesarchiv in Duisburg, das über das Freisler-Dokument verfügt und dieses zur „Archivalie des Monats“ erklärt hat, gibt Auskunft: „Der 31-jährige Barmixer und Kaufmann geriet im März 1942 ins Visier von polizeilichen Ermittlungen, da er verdächtigt wurde,

gestohlen und von Bekannten geliehenes Geld nicht zurückgezahlt zu haben. Nach mehreren Befragungen gestand Schaps, Jude zu sein und dies jahrelang aus Angst vor Schwierigkeiten nicht angezeigt zu haben, was die Ermittlungen in eine neue Richtung lenkte. Unter den verwendeten Zeugen und mutmaßlich Bestohlenen befand sich eine Frau, die zu Protokoll gab, 1941 mit Schaps liiert gewesen zu sein. Dass er Jude sei, habe sie nicht gewusst.“
 Die Staatsanwaltschaft Köln spürte daraufhin quer durch Deutschland sämtliche „arischen“ Frauen auf, mit denen Schaps bekannt war, um herauszufinden, mit welchen er außereheliche sexuelle Kontakte hatte.
 Jetzt ging es um den Vorwurf der sogenannten „Rassenschande“, nach den Nürnberger Rassegesetzen zum „Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ verbottene sexuellen Beziehungen zu „arischen“ Frauen.
 Dr. Thomas Roth, Forscher am Kölner NS-Dokumentationszentrum, zum EXPRESS: „Bestürzend ist die Radikalität der Ermittlungen. Deprimierend ist, wie sich Karl Schaps Lebensgefährtinnen sämtlich



Der Schiffsausweis von Karl Schaps



Roland Freisler (Mitte) galt als bekanntester und gefürchteter Strafrichter in Nazi-Deutschland. Fotos: Demirici, ipa, Landesarchiv Duisburg

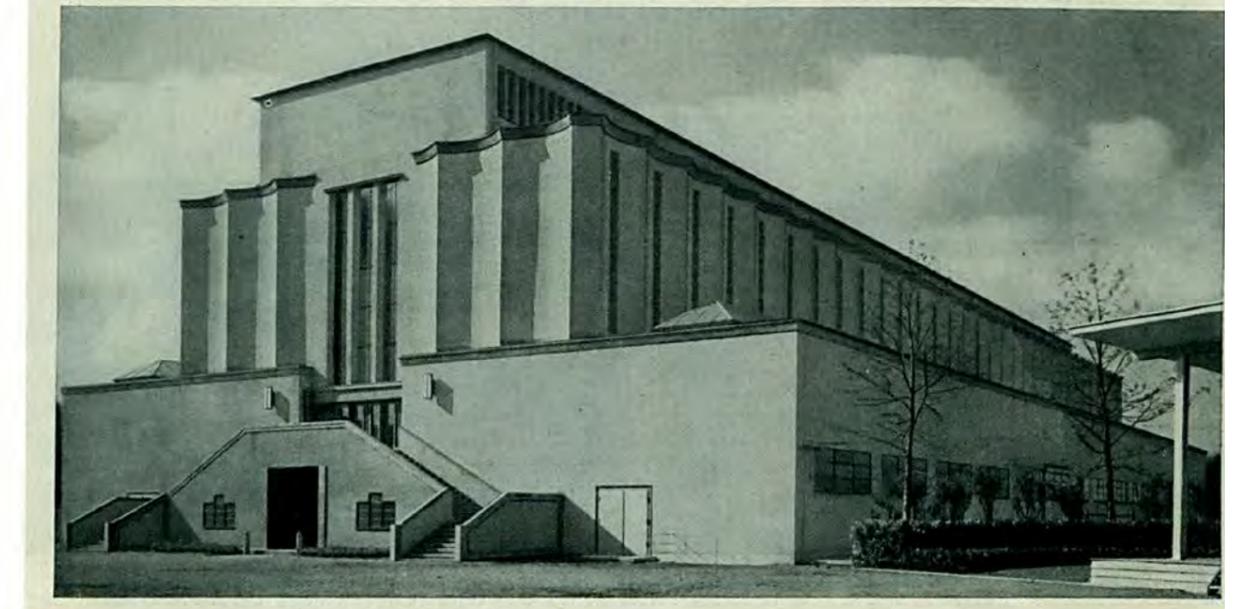


Karl Schaps richtete ein Gnadengesuch u. a. an den Reichsjustizminister. Doch Freisler lehnte in dessen Vertretung ab.

von ihm distanzieren.“
 Im Mai 1942 wurde gegen Schaps vor dem für Fälle von „Rassenschande“ eingerichteten Sondergericht I beim Landgericht Köln Anklage erhoben.
 Die Hauptverhandlung wurde für den 8. Juli angesetzt.

Noch am selben Tag wurde Schaps in den Anklagepunkten Diebstahl und Unterschlagung freigesprochen - aber wegen Rassenschande in sieben Fällen zum Tode verurteilt.
 Schon sehr bald, am 20. August 1942, wurde Schaps in der Vollstreckungsstätte Klingelpütz hingerichtet, die sich in der Kölner Innenstadt befand. Der Vollstrecker des Urteils war der Scharfrichter Friedrich Hehr aus Hannover. Der hatte lange Jahre die Angewohnheit gehabt, „Achtung“ zu rufen, sobald der Verurteilte auf der Richtbank positioniert war und er kurz davor stand, die Fallvorrichtung des Beils auszulösen. Das als störend empfundene „Achtung“ war Hehr mittlerweile untersagt. Das Beil stürzte herab.
 Schaps Leiche wurde einem anatomischen Institut übergeben. Ein Grab existiert nicht.

StadtRevue 06/2019



1 | Josef-Rings Ausstellungshalle (Alte-Gruga-Halle) Essen (1927) | Foto: Bauwelt (1928)

1 | Josef Ringe und Erich Mendelsohn: Neues Bauen in Deutschland und Erez Israel

Im Fahrwasser des aktuellen Bauhaus-Jubiläums-Hypes haben sich drei gewichtige Forschungseinrichtungen aus Deutschland und Israel zusammengesetzt, um eine Architekturausstellung auf Wanderung zu schicken. Sie lässt das Schaffen zweier Architekten der Moderne, die der Nationalsozialismus ins Exil nach Palästina zwang, in einen Dialog treten. Der Ausgangspunkt ist spannend, denn es werden einige Weichen stellende Aspekte der Architektur- und Stadtplanung im britischen Mandatsgebiet vor der Gründung des Staates Israel beleuchtet. Für die Präsentation der Ausstellung in den Kellergewölben des EL-DE-Hauses gilt dies leider nicht. Eher lieblos lehnen dort diverse Schautafeln mit Bild und Text bei matter Beleuchtung in klammer Atmosphäre. Josef Ringe (1878-1957) wirkte zwischen 1934 und 1948 in Palästina und entwarf vornehmlich unaufgeregt schlichten Siedlungsbauten und Stadt-

pläne für gewerkschaftsnahe Bauvereinigungen. Im Vordergrund stand die Schaffung bezahlbaren Wohnraums. Stararchitekt Erich Mendelsohn (1887-1953) zeichnet für diverse markante und repräsentative Bauvorhaben verantwortlich, die den Anspruch eines im Entstehen begriffenen israelischen Staates betonen. Bauten der Universität und die Villa des zukünftigen Staatspräsidenten gehören hierzu. Der Kontrast wirkt erhellend, es gelingt der Ausstellung jedoch nicht, die angerissenen Themen in ein komplexeres Bild einzufügen. (Harald Uhr)

NS-Dokumentationszentrum, Di-Fr 10-18, Sa u. So 11-18 Uhr, bis 14.7.

Stadtzauber, 05/2019



Josef Ringe & Erich Mendelsohn

Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel

Die Architekten Josef Ringe (1878-1957) und Erich Mendelsohn (1887-1953) stehen beispielhaft für zwei Vertreter der architektonischen Moderne in Deutschland und später im Exil in Palästina. Den Zenit ihres beruflichen Erfolges hatten sie parallel zum sich entfaltenden Bauhaus erreicht. Durch den Machtantritt der Nationalsozialisten waren sie gezwungen, Deutschland Richtung Erez Israel zu verlassen. Dort gelang es beiden, sich erneut in ihrem Beruf zu etablieren und weiterhin größere Projekte zu verwirklichen.
 Die Ausstellung zeigt einige der Bauwerke, die beide Architekten im Deutschen Reich und insbesondere im Rheinland und im Ruhrgebiet geschaffen haben, sowie ihr Wirken in dem damaligen Mandatsgebiet Palästina. Die von Micha Omer (Tel Aviv) und Ines Soncker (Potsdam) kuratierte Ausstellung ist ein aktueller Beitrag des NS-DOK zum 100. Jubiläum des Bauhauses. Die Ausstellung ist das Ergebnis einer Kooperation des Bauhaus Centers Tel Aviv, der Alten Synagoge Essen und des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam.
 nsdok.de

AUSSTELLUNG || KÖLN || NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM || 17. MAI BIS 14. JULI 2019

Kölner Stadt-Anzeiger, 17.05.2019

Neues Bauen in Köln und Israel

Schau im NS-Dok widmet sich den Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn

VON CLEMENS SCHMINKE

Zum 100. Gründungsjubiläum des Bauhauses, das bundesweit mit einem umfangreichen Programm gefeiert wird, leistet auch das Kölner NS-Dokumentationszentrum einen Beitrag. Am Donnerstag ist dort die Wanderausstellung „Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel: Josef Rings und Erich Mendelsohn“ eröffnet worden, die bis zum 14. Juli im Untergeschoss zu sehen sein wird.

Die Architekten Josef Rings (1878 - 1957) und Erich Mendelsohn (1887 - 1953) waren herausragende Vertreter der architektonischen Moderne in Deutschland und machten in der Zeit Karriere, als sich der Geist des Bauhauses nicht nur an den Standorten der Architektur- und Designschule in Weimar, Dessau und dann Berlin manifestierte, sondern in ganz Deutschland spürbar war. Dabei repräsentieren die beiden Männer „ein unterschiedliches architektonisches Schaffen“, wie die Kuratoren Micha Gross (Tel Aviv) und Ines Sonder (Potsdam) im Katalog schreiben: „Der Sozialist Rings widmete sein Werk dem Wohl der Arbeiterklasse, entwarf Arbeitersiedlungen und urbane Pläne zur Verbesserung der Lebensqualität der Massen, während der bürgerliche Mendelsohn Kaufhäuser, vornehme



Schautafel im NS-Dok beschreiben die Gebäude der Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn. Foto: Grönert

Villen für den wohlhabenden Besitzer sowie Großprojekte wie Spitäler, Universitäten, Banken etc. errichtete.“ Gemeinsam ist den beiden Architekten, dass sie in der Nazizeit Deutschland verlassen mussten, Rings als Sozialist und Ehemann einer Jüdin, Mendelsohn als Jude. Rings ging 1934 nach Palästina; seine schwer kranke Frau blieb zurück und starb 1942 im Jüdischen Krankenhaus in Köln. 1948 kehrte er zurück und wurde Professor in Mainz; er starb in seiner Ge-

burtsstadt Bad Honnef. Mendelsohn, geboren in Allenstein in Ostpreußen, lebte von 1933 an zunächst in London und dann einige Jahre Jerusalem, bevor er 1941 in die USA emigrierte; er starb in San Francisco. Die Ausstellungstafeln zeigen Bauten und Entwürfe der Architekten. Rings schuf zum Beispiel Siedlungen in Essen und Bochum, die Ausstellungs- und Festhalle in Essen und das Viertel in Holon und bei Haifa. Entwürfe von Mendelsohn liegen unter anderem dem Ein-

steinturm in Potsdam zugrunde, Großkrankenhäusern in Israel sowie der Villa für Chaim Weizmann, den ersten Präsidenten des Staates Israel, in Rehovot. Zu den Bauten, die 1928 auf der internationalen Zeitungsausstellung „Pressa“ in Köln viel beachtet wurden, zählte Mendelsohns Pavillon für das Berliner Verlagshaus Rudolf Mosse. Auch was Rings' Schaffen angeht, gibt es einen direkten Bezug zu Köln: Hier sollte sein „Haus der Frau“ entstehen, ein modernes Warenhaus mit einem von ihm entwickelten Belichtungssystem; der Plan wurde nicht verwirklicht, geblieben sind in der Schau zu sehende Zeichnungen.

Die Ausstellung und der gleichnamige Katalog sind Ergebnis einer Kooperation des Bauhaus Centers in Kölns Partnerstadt Tel Aviv. Den Rahmen bildet das Verbundprojekt „100 Jahre Bauhaus im Westen“ des NRW-Ministeriums für Kultur und Wissenschaft und der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe. „Man kann sich nicht satt genug sehen an den Bildern“, sagte am Donnerstag Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, zum Katalog, der auf Deutsch, Englisch und Hebräisch verfasst ist. Herausgegeben von Micha Gross und Ines Sonder, ist er im Bauhaus Center Tel Aviv erschienen und kostet 17 Euro.

Kölnische Rundschau, 23.05.2019



Für die internationale Presseausstellung 1928 eigens in Köln errichtet, danach aber wieder abgerissen: Der Pavillon für das Berliner Verlagshaus Rudolf Mosse, entworfen von Erich Mendelsohn. Foto: NS-Dokumentationszentrum

Neues Bauen in Köln und Israel

Ausstellung im NS-Dokuzentrum zu den Architekten Rings und Mendelsohn

VON CELINE SCHÄFER

Zweckbetonte Arbeitersiedlungen versus prunkvolle Stadtvillen: Bei der Wanderausstellung im Gewölbe des NS-Dokumentationszentrums treffen nicht nur architektonische, sondern auch politische Gegensätze aufeinander. Die Ausstellung „Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel“ bietet einen Einblick in die Arbeit der Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn. Sie gelten als Vertreter der architektonischen Moderne in Deutschland – und später im Exil in Palästina. Beide mussten während des zweiten Weltkriegs fliehen, denn Mendelsohn war Jude und Rings hatte eine jüdische Ehefrau. „Man kann wirklich sagen, dass die beiden Architekten mit ihren Bauwerken komplett un-

terschiedliche Weltbilder ausdrücken: Die Arbeitersiedlungen von Rings verkörpern den Sozialismus. Die großen Kaufhäuser und Villen, die Erich Mendelsohn geplant hat, stehen hingegen eher für den Kapitalis-

mus“, sagt Martina Strahlen. Die stellvertretende Leiterin der Alten Synagoge in Essen gehört zu den Organisatoren der Ausstellung. Zu den Höhepunkten der Schau zählt aus ihrer Sicht das

Modell des jüdischen Jugendhauses, das 1930 von Mendelsohn in Essen errichtet und im Zuge der Reichspogromnacht zerstört wurde. Auch in Köln stand zeitweise eines von Mendelsohns Bauwerken: Der „Mosse-Pavillon“ wurde 1928 für die internationale Presseausstellung „Pressa“ errichtet, dann jedoch direkt wieder abgebaut. Die Bauten und auch die Entwürfe der beiden so unterschiedlichen Architekten werden auf den Ausstellungstafeln gezeigt und ausführlich beschrieben.

Die Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, ist bis zum 14. Juli zu sehen. Die Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag, 10 bis 18 Uhr sowie am Wochenende und an Feiertagen von 11 bis 18 Uhr. Der Eintritt kostet 4,50 Euro (ermäßigt: 2 Euro).



Aus Schautafeln werden Bauten und Entwürfe der Architekten Rings und Mendelsohn gezeigt und beschrieben. Foto: Hanano

www.report-k.de, 20.05.2019

NS-Dok erinnert an die modernen Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn

Köln | Vor 100 Jahren wurde das Bauhaus gegründet. Doch nicht alles, was heute als Bauhaus gefeiert wird, ist auch Bauhaus. Aus aktuellem Anlass erinnert das NS-Dokumentationszentrum jetzt mit seiner Ausstellung „Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel“ an die beiden Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn. Auch sie waren Vertreter eines modernen, sachlichen Baustils.

Erich Mendelsohns „Rudolf-Mosse-Pavillon“, gebaut für die „Pressa“ in Köln, schaffte es sogar auf eine Postkarte. Josef Rings (geboren 1878 in Bad Honnef, 1957 dort gestorben) und Erich Mendelsohn (geboren 1887 in Allenstein/Ostpreußen, gestorben 1953 in San Francisco) waren geprägt vom „Neuen Bauern“, das der Deutsche Werkbund schon lange vor dem Bauhaus forderte.

Ziel war zum einen die Wiederbelebung und Anerkennung des Handwerks, zum anderen die „Reform des Arbeiterlebens“ – eben auch durch modernes Bauen. Den Höhepunkt ihres Schaffens hatte, Rings und Mendelsohn parallel zum Aufstieg des Bauhauses. Der Machtantritt der Nationalsozialisten zwang sie zur Emigration.

Rings war Spezialist für Siedlungsbau

Rings widmete sich vor allem dem Siedlungsbau, zunächst als Angestellter von Krüpp, dann mit eigenem Architektenbüro insbesondere für Genossenschaften.

Im Ruhrgebiet mit Schwerpunkt Essen baute er zahlreiche „Bandsiedlungen“, die sich durch günstige Verkehrsverbindungen zu den Arbeitsstätten ihrer Bewohner auszeichneten. 1929 plante er für Köln das (Kauf-) „Haus der Frau“, das allerdings nie umgesetzt wurde.

1934 emigrierte der evangelische Rings nach Israel. Seine schwerkranke jüdische Frau musste er in Köln zurücklassen, sie starb hier 1942 im Jüdischen Krankenhaus. Im Norden Tel Avivs entstand seine „Weiße Stadt“, die 2003 zum von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt wurde.

Mendelsohn war der Spezialist für Villen

War Rings in seinem Anspruch der „Sozialist“, so arbeitete Erich Mendelsohn vor allem für „kapitalistische“ Auftraggeber. In Berlin baute er Villen und „Landhäuser“, ebenso in Palästina, wohin er – über London – 1934 ausgewandert war. 1941 siedelte er in die USA über. In Rehovot nahe Tel Aviv entwarf er die Villa für Chaim Weizmann, Israel ersten Staatspräsidenten. Bei der Innenausstattung konnte er sich allerdings nicht durchsetzen; die Hausherrin bestand auf British-Edwardian-Style.

Banken, Kaufhäuser und Kliniken waren ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit. 1928 erreichte auf der Kölner Pressa sein Pavillon für den Verleger Rudolf Mosse Aufsehen. In Deutschland erinnert noch heute sein Einstein-Turm in Potsdam an ihn. Im ehemaligen Kino des Wega-Komplexes hat heute die Berliner Schaubühne ihr Domizil.

Mit zahlreichen Fotos, Schrifftafeln und einigen Modellen dokumentiert die Ausstellung das Werk der beiden stiftbildenden Architekten, deren Namen heute fast vergessen sind. Die Wanderausstellung entstand in Zusammenarbeit des Bauhaus Centers Tel Aviv, der Alten Synagoge Essen und des Moses Mendelsohn Zentrums Potsdam. Köln ist die dritte Station der „kleineren“ Ausgabe.

„Neues Bauen im Rheinland und in Palästina – Erez Israel“ – bis 14. Juli 2019. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, www.nsdok.de, Di-Fr 10-18 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, erster Donnerstag im Monat 10-22 Uhr. Katalog (Deutsch/Englisch/Hebräisch): 17 Euro

Werra-Rundschau, 18.05.2019

Stolperstein für Werner Hieronimus in Wanfried verlegt

18.05.19, Werra-Rundschau



Der erste Stolperstein in Wanfried wurde jetzt für Werner Hieronimus in der Klaus Kirchstraße 4 verlegt. Ob seine Frau als Opfer des Nazi-Regimes auch einen bekommt, wird derzeit geprüft.

© Sonja Berg

Stolpersteine wurden jetzt in Wanfried zum Gedenken an Werner Hieronimus gelegt, der als Deserteur im Alter von 36 Jahren von den Nazis hingerichtet wurde.

Wanfried – 53 000 Stolpersteine hat Gunter Demnig seit den 1990er-Jahren in Deutschland verlegt und damit den Opfern des Nationalsozialismus ein Andenken gegeben. Jetzt wurde der erste Stolperstein in Wanfried eingelassen: für Werner Hieronimus.

Werner Hieronimus lebte lange Zeit mit seiner Frau Charlotte in der Klaus Kirchstraße 4, bevor er im Alter von 36 Jahren in Köln-Dünnwald hingerichtet wurde. „Mein Großvater war gegen jegliche Form von Gewalt und war nicht bereit, für sein Land zu töten“, erklärte Enkelin Kirsten Dunkel. Als Deserteur gehörte er jahrelang zu einer nicht anerkannten Opfergruppe. „Wir haben nun angefangen, auch diesen Menschen Stolpersteine zu widmen, denn auch sie sind ein Opfer des Nationalsozialismus“, erklärt Gunter Demnig.

„Wir sind sehr dankbar dafür, dass er heute als nachträgliche Anerkennung für seinen Mut, seine Stärke und seine Tapferkeit diesen Stolperstein verlegt bekommt“, so Kirsten Dunkel weiter.

NS-Dokumentationszentrum Köln war in Recherche involviert

Über das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln wurde über das Schicksal von Werner Hieronimus aufgeklärt. York-Egbert König kümmerte sich im Anschluss im Auftrag der Stadt Wanfried und der Familie, dass ein Stolperstein verlegt werden konnte, und half bei der Recherche. Werner Hieronimus' Frau Charlotte war ebenfalls Opfer des Regimes. „Leider können wir hier noch keinen Stein verlegen, weil noch viele Fragen offen sind, aber vielleicht können wir das in Zukunft nachholen“, sagt Bürgermeister Wilhelm Gebhard.

„Wir möchten alle Gästeführer bitten, an diesem Ort auf das Schicksal von Werner Hieronimus hinzuweisen und zu erklären, was ihm passiert ist, gerade jetzt vor der Europawahl muss man sich immer wieder verdeutlichen, was damals passiert ist. Wir haben den Frieden und die Freiheit der Demokratie zu verdanken“, so Gebhard weiter. Für den passenden musikalischen Rahmen sorgte Urenkel Moritz Dunkel, der auf der Gitarre den Beatles-Klassiker „Yesterday“ spielte.(sb)

Kölner Stadt-Anzeiger, 07.06.2019

Mahnmal in weiter Ferne

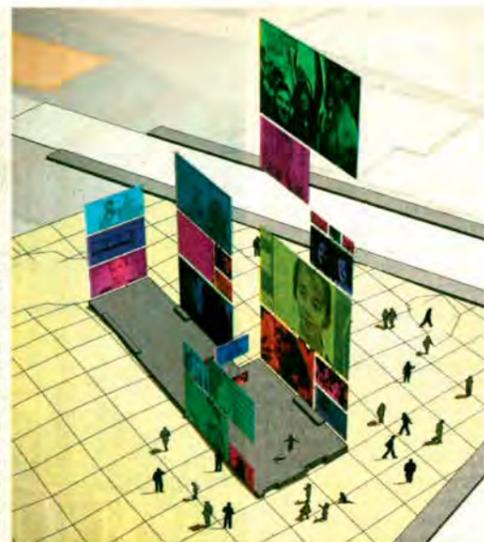
Am Sonntag jährt sich der Nagelbombenanschlag in der Keupstraße zum 15. Mal

VON HELMUT FRANGENBERG

Am Sonntag jährt sich der Tag des rechtsradikalen Nagelbombenanschlags in der Mülheimer Keupstraße zum 15. Mal. Die Interessengemeinschaft der Straße, das Schauspielhaus und zahlreiche Künstler erinnern an das Attentat, seine Folgen und den NSU-Prozess. Doch eine Forderung überlagert alle Aktivitäten und Debatten: Die Anwohner drängen darauf, dass die Stadt endlich den prämierten Entwurf für ein Mahnmal umsetzt.

Dass die Stadt dem Bau auch Jahre nach dem politischen Beschluss und dem Abschluss eines Kunstwettbewerbs immer noch keinen Schritt näher gekommen ist, wird zu einer recht peinlichen Angelegenheit. Mit einem aufwendigen Wettbewerb, den der Künstler Ulf Aminde mit einem großen raumgreifenden multimedialen Vorschlag gewann, hat die Stadt hohe Erwartungen geweckt. Dafür wurde ein Platz ausgeguckt, der der Stadt nicht gehört.

Oberbürgermeisterin Henriette Reker hätte den Anwohnern in der Keupstraße zum Jahrestag gerne eine gute Nachricht übermittelt. Doch tatsächlich scheint die Gemengelage sogar noch komplizierter geworden zu sein als im vergangenen Jahr als sich alle Beteiligten mit gegenseitigen Schuldzuweisungen beharkten. Die Eigentümer des Grundstücks an der Ecke von Keup- und Schanzenstraße sind sich nicht mehr sicher, ob sie das Grundstück überhaupt selbst bebauen wollen. „Wir bleiben kooperationsbereit“, sagt Bernd Odenthal für die Eigentümergemeinschaft. Allerdings sei noch keine Entscheidung gefallen, wie es mit dem Grundstück weitergeht. Bei der Frage, an wem es liege, dass auch fast drei Jahre nach Abschluss des Wettbewerbs immer noch nichts voran komme, ist Odenthal nach wie vor sicher, dass er der falsche Adressat ist: „Die Versäumnisse der



Der Entwurf für ein Mahnmal des Nagelbombenanschlags Foto: dpa

Gedenken in Mülheim

Solidarität sichtbar machen, ist das Motto einer Gedenkveranstaltung mit Podiumsdiskussionen, einer großen Tafel mit gemeinsamem Essen und einem kulturellem Rahmenprogramm in Mülheim. Am Sonntag, 9. Juni, lädt die IG Keupstraße mit mehreren Kooperationspartnern ab 13 Uhr in die Keupstraße ein. Im Depot des Schauspiels auf dem Carlsberggelände diskutieren Ne-

benkläger im NSU-Prozess, Meral Sahin von der Interessengemeinschaft der Anwohner und andere über die Frage, wie es nach dem NSU-Urteil weiter geht. Um 15.45 Uhr beginnt das Bühnenprogramm, unter anderem mit Markus Reinhardt und Rudi Rumstajn, Def Bensi, Microphone Mafia, dem Berlin Boom Orchestra und dem Comedy-Rebellen Ususmango. (fra)

benkläger im NSU-Prozess, Meral Sahin von der Interessengemeinschaft der Anwohner und andere über die Frage, wie es nach dem NSU-Urteil weiter geht. Um 15.45 Uhr beginnt das Bühnenprogramm, unter anderem mit Markus Reinhardt und Rudi Rumstajn, Def Bensi, Microphone Mafia, dem Berlin Boom Orchestra und dem Comedy-Rebellen Ususmango. (fra)



Keupstraße, 9. Juni 2004 Foto: stef

schlagsort. Die Ex-Chefin des Stadtplangsamtes, Anne Luise Müller, die sich Ende Mai in den Ruhestand verabschiedet hat, hatte dafür geworben, weitere Standorte in Betracht zu ziehen. So gäbe es andere denkbare Orte an der Schanzenstraße, die nahe am Abzweig in die Keupstraße lägen.

Die Offenheit der Stadtplanung entsprach jedoch nicht der Haltung der Kulturverwaltung, die sich klar an die Seite der Anwohner gestellt hat. So gibt es auch innerhalb der Stadtverwaltung unterschiedliche Sichtweisen auf das Problem. Näher gekommen sind sich die Beteiligten nicht.

OB Reker sagt, dass der Ball weiterhin bei der Eigentümergemeinschaft des Eckgrundstücks liege. Ihre Hoffnung, dass vor dem Hintergrund des Jahrestages noch einmal Bewegung in die Diskussion kommt, ist nicht aufgegangen. Ob, wann und wo gebaut wird, steht weiterhin in den Sternen.

KOMMENTAR

Auf anderen Ort einlassen

HELMUT FRANGENBERG über den Streit um das Mahnmal



Es gibt eigentlich nur einen Ausweg aus der vertrackten Lage in Mülheim. Wenn der tolle Entwurf des Künstlers Ulf Aminde für ein multimediales Mahnmal zum Gedenken an die Opfer der NSU-Anschläge umgesetzt werden soll, müssen sich die Anwohner und die städtische Kulturverwaltung auf einen anderen Ort einlassen.

Alle Argumente für den Platz an der Ecke von Keup- und Schanzenstraße sind richtig und nachvollziehbar. Doch Stadt und Anwohner haben einen Platz für das Projekt ausgewählt, auf den sie keinen Zugriff haben. Die Wettbewerbs-Jury hat Aminde Entwurf, der viel Raum braucht, prämiert, ohne dass vorher Klarheit darüber bestand, wo dieser Raum sein kann. So hat sich die Verwaltung selbst in eine äußerst missliche Lage gebracht.

Auf ein nachträgliches Entgegenkommen der Investoren zu hoffen, die hier Geld verdienen wollen, war offensichtlich naiv. Das ist aus Sicht der Nachbarn bitter. Ihre Kritik am Verhalten der Eigentümer ist aber genauso nachvollziehbar wie die Einwände von Investor Odenthal.

Man könnte die anhaltende Debatte um das Mahnmal und seinen Standort, das Ringen zwischen öffentlichem und privatem Interesse sowie die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Investoren als Teil der Kunst begreifen, die schon wirkt, bevor das Kunstwerk gebaut wird. Doch das lässt sich nicht ewig durchhalten. Aminde Entwurf ist stark und attraktiv; er wird auch Interesse finden, wenn er ein wenig entfernt realisiert wird. Wichtiger ist, dass das Mahnmal endlich gebaut wird.

Kölnische Rundschau, 11.06.2019

Mahnwache für das Mahnmal

Terroranschläge auf Keupstraße jähren sich zum 15. Mal – Immer noch kein Standort für Installation

VON ULRIKE WEINERT

„Mahnmal hier und jetzt – sofort“, skandieren Demonstranten am 15. Jahrestag des Nagelbombenanschlags in der Keupstraße. Ein Podest haben die Unterstützer des Standortwunsches der Interessengemeinschaft (IG) Keupstraße an der Ecke Schanzenstraße aufgebaut, damit jeder einen Blick über die Mauer auf das Privatgrundstück werfen kann, das nicht für das Mahnmal freigegeben wird. Es kommt zu einer brenzlichen Situation, als Aktivisten eine Leiter über die Einfriedung heben. „Die Aktion ist nicht angemeldet“, erklärt eine Polizeibeamtin, die gleichzeitig den „Hausfriedensbruch“ stoppen und die Fotografen von der Fahrbahn zurückhalten muss.

Einer, der den Protest mit der Kamera festhält, ist der Künstler Ulf Aminde, er gewann vor drei Jahren den Wettbewerb für die Gestaltung des Mahnmals. Sein Entwurf ist immer noch nicht umgesetzt, denn die Stadt hat keinen Zugriff auf das Grundstück, und von der Eigentümergemeinschaft kamen bisher keine Informationen über die geplante Nutzung des Flurstücks im Herzen von Mülheim. „Das Mahnmal muss dort stehen, damit niemand daran vorbeikommt, der unsere Straße sonst meidet“, sagt die IG-Vorsitzende Meral Şahin bei der Podiumsdiskussion im Schauspiel-Depot auf dem Carlsberg-Gelände.

Dort erklären die Nebenklage-Vertreter im NSU-Prozess, Seda Başay-Yıldız und Mehmet Daimagüler, warum ihr Vertrauen in den deutschen Rechtsstaat erschüttert ist. Der Anwalt Eberhard Reinecke, ebenfalls ein Nebenkläger-Vertreter, widerspricht dem Eindruck, der Staat habe kein Interesse, rechtsterroristische Netzwerke zu durchleuchten und stelle geheime Nachrichtendienstoperationen über die Aufklärung von NSU-Verbrechen. Enttäuscht äußert sich Reinecke aber, dass es nicht gelungen sei, einen staatlichen Fonds aufzulegen, um die erlit-



Einen Blick hinter die Mauer auf das Wunschgrundstück fürs Mahnmal ermöglichte die IG Keupstraße (l.o.). An der langen Tafel blieb manch ein Platz frei in diesem Jahr (r.o.). Tauben flogen als Friedenszeichen (l.u.). Eine Botschaft auch an die Flugblatt-Schreiber. Fotos: Banneyer

Flugblätter: Keine Spur von den Tätern

Im Vorfeld des Gedenktages haben bislang Unbekannte rechtsradikale Flugblätter in Briefkästen der Keupstraße gesteckt, in denen weitere Anschläge angedroht wurden. Bisher hat die Polizei keine Spur, die zu den Verfassern führen könnte. „Wir haben keine Erkenntnisse und ermitteln in alle Richtungen“,

sagte eine Polizeisprecherin auf Nachfrage der Rundschau. Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker verurteilte die Schreiben aufs Schärfste, ebenso der Stadtsuperintendent der evangelischen Kirche, Rolf Dornning, zeigte sich entsetzt von dem „unerträglichen Aufruf“.

Zur Standortsuche für das Mahnmal sagt Reker: „Wenn wir dafür einen geeigneten Standort finden wollen, müssen alle Beteiligten darüber im Dialog bleiben.“ Zugleich akzeptiere sie aber, dass die IG Keupstraße weiterhin an dem privaten Baugrundstück festhalte, auf das die Stadt keinen Zugriff habe.



KOMMENTAR

Ingo Schmitz zum Mahnmal



Zum Ziel kommen

Es waren die schlimmsten politisch motivierten Anschläge in der Bundesrepublik seit dem Terror der RAF. Das Bomben und Morden des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds hat Wunden in der Gesellschaft hinterlassen, die auch wegen der eklatanten Ermittlungsfehler nicht heilen können. Dass auch 15 Jahre nach dem Nagelbomben-Anschlag in der Keupstraße kein Mahnmal an die fürchterliche Tat erinnert, streut zudem Salz in eine dieser Wunden.

OB Reker fordert, im Gespräch zu bleiben in der Standortfrage des Mahnmals. Mehr ist zurzeit wohl einfach nicht drin, wenn die IG Keupstraße an einem Grundstück festhält, dessen Lage die beste sein mag, auf das die Stadt aber nicht zugreifen kann. Die Gespräche sollten nun in absehbarer Zeit zu einem Ziel führen, denn es braucht den Ort des permanenten Gedenkens.

koeln@kr-redaktion.de

tenen materiellen Schäden von Terroropfern auszugleichen, etwa die von Hasan Yildirim, Inhaber des Friseurladens, vor dem Rechtsterroristen die Bombe explodieren ließ. „Das Urteil im NSU-Prozess stellt die Bewohner und Geschäftsleute der Keupstraße nicht zufrieden“, sagt der türkische Generalkonsul Ceyhan Erciyes. Umso wichtiger sei, die Erwartung zu erfüllen, dass ein Mahnmal errichtet wird.

Als es 15.56 Uhr ist – am 9. Juni 2004 war das der Moment der Explosion – beginnt in der Keupstraße eine Schweigeminute. Anschließend steigen 15 weiße Tauben auf, eine für jedes Jahr, das seit dem Nagelbombenanschlag vergangen ist. An die Birlikte-Festivals, die etwa 70 000 Besucher in die Keupstraße zogen, konnte die Gedenkveranstaltung zum 15. Jahrestag nicht anknüpfen. Viele Plätze an der langen Tafel blieben leer.

Kölnische Rundschau, 08.06.2019

Der Gentleman-Nazi

Ausstellung über Albert Speer und dem Umgang mit deutscher Vergangenheit im NS-Dok

VON DOMINIK RÖLTGEN

Als am 1. Oktober 1966 Albert Speer nach 20 Jahren Haft aus dem Gefängnis in Berlin-Spandau entlassen wurde, verfolgte das nicht bloß über tausend Schaulustige und Reporter live vor Ort. Es war zugleich auch der Startschuss zu einer zweiten Karriere für den Architekten und engen Vertrauten Hitlers und ehemaligen Reichsminister für Bewaffnung und Munition, konnte sich Speer doch fortan bis zu seinem Tode im Jahr 1981 als Bestsellerautor, begehrter Interviewpartner und einer der wichtigsten Zeitzeugen für die Zeit des Nationalsozialismus etablieren.

„Begnadeter Netzwerker und Meister der PR“

Genau diese Zeit beleuchtet die Ausstellung „Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“, die nach Stationen in Nürnberg und Prora nun auch im NS-Dokumentationszentrum zu sehen ist. Speer, so der Kurator der Ausstellung, Dr. Alexander Schmidt vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, sei ein „begnadeter Netzwerker“ und „Meister der PR“ gewesen. Das



Geschönte NS-Vergangenheit: Mit seinen Erinnerungen wurde Albert Speer zum Bestsellerautor. Foto: Meisenberg

haben ihm geholfen, seine tatsächliche Mitschuld an den Verbrechen der Nazis zu verschleiern. Er habe zwar eine gewisse Verantwortung zugegeben, sobald es konkret wurde, jedoch die Schuld von sich gewiesen. Um seine Legende aufrecht-

zuerhalten und seinen Namen als Marke zu etablieren, so Schmidt, habe der ehemalige NS-Architekt, wie später bewiesen wurde, einen enormen Aufwand betrieben. Indem er sich als geläuterten Zeitzeugen verkaufte und schon während der

Nürnberger Prozesse eher wie ein „Gentleman-Nazi“ herüberkam, habe er auch maßgeblich die Geschichtsaufarbeitung der Bundesrepublik beeinflusst. Nach dem Motto: „Wenn ja schon der Speer nichts wusste, dann kann auch der normale

Bürger nichts mitbekommen haben.“

Die Ausstellung ist noch bis 8. August im NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, zu sehen. Der Eintritt kostet 4,50 Euro, ermäßigt 2 Euro.

www.r-mediabase.de, 07.06.2019

Albert Speer und die Bonner Republik

Er mimte den reumütigen Sünder, leugnete aber jede tiefere Verstrickung in die NS-Verbrechen. Statt dessen tischte Albert Speer, führender Architekt und späterer Rüstungsminister des Dritten Reiches, im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess von 1946 das Märchen vom unpolitischen Baumeister und von Hitler Verführten auf und kam so mit 20 Jahren Gefängnis davon. Ein Untergebener, der für ihn aus den besetzten Ostgebieten die in seinen Rüstungsbetrieben zu Zehntausenden verheizten Zwangsarbeiter zusammentrieb, endete dagegen am Strick.

Heute weiß man es besser: Albert Speer plante schon vor den Novemberprogromen von 1938, Berliner Juden aus ihren Wohnungen zu vertreiben, um darin „Arier“ unterzubringen, die wiederum seinen Plänen für Hitlers Welthauptstadt „Germania“ im Weg standen. Er war verantwortlich beteiligt an Bau und Erweiterung von Konzentrationslagern, darunter auch von Auschwitz.

Das wahre Gesicht dieses NS-Karrieristen ist Inhalt einer Wanderausstellung, die vom 07.06. – 18.08.2019 im Kölner NS-Dokumentationszentrum gezeigt wird. Mit Schautafeln, Film- und Tondokumenten wird hier mit der jahrelangen Verklärung um seine Person aufgeräumt.

In der Frühzeit der Bonner Republik, die geprägt war von Verdrängung der Vergangenheit und einem „Entlastungsbedürfnis“ eines großen Teils der Bevölkerung, fiel es Speer leicht, seine Legende aufrecht zu erhalten und noch auszuschnürceln. Dabei halfen ihm auch alte Seilschaften aus der Vorkriegszeit, die wieder zu neuem Einfluss gekommen waren - unter anderem z. B. Adenauers Kanzleramtschef Globke.

Seine Haftentlassung 1966, zusammen mit dem HJ-Führer Baldur von Schirach, geriet zum Volksfest mit Medienhype: vor rund 1000 Schaulustigen und internationaler Presse ließ er sich von der Haftanstalt in Berlin-Spandau im Mercedes in ein Luxushotel chauffieren, und niemand fand etwas dabei. Hofiert von willfährigen Verlegern und unkritischen Medienvertretern, feilte er in der Folgezeit weiter an seiner Geschichtsverfälschung und wurde mit den Tantiemen für seine „Erinnerungen“ und den „Spandauer Tagebüchern“ zum Millionär. Die Gesamtauflage dieser Machwerke brachte es auf mehr als drei Millionen, und noch heute werden jährlich etwa 1000 Stück davon verkauft.

Bis zu seinem Tod 1981 galt de facto „kein Buch über Speer ohne Speer“. Erst danach wurde seine Rolle kritischer hinterfragt und nach und nach ins richtige Licht gerückt: zuerst 1982 durch den Historiker Matthias Schmidt (*Albert Speer. Das Ende eines Mythos – Speers wahre Rolle im Dritten Reich*, Scherz, München, ISBN 3-502-16668-4), später u. a. auch durch Recherchen von Heinrich Breloer und Heinrich Schwendemann.

Heute hilft diese Ausstellung auch dabei, sich gegen die neuerlichen, von rechter Seite verbreiteten Verharmlosungen und Verfälschungen der Vergangenheit (Zitate: „Vogelschiss“, „Denkmal der Schande“ usw.) zu wappnen und abzugrenzen.

Albert Speer in der Bundesrepublik – vom Umgang mit deutscher Vergangenheit, NS-Dokumentationszentrum Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, U-Bahn-Station Appellhofplatz der Linien 5, 16 und 18, weitere Info unter www.nsdok.de.

Udo Slawiczek

Kölnischer Stadt-Anzeiger, 08./09.06.2019

Das Märchen vom guten Nazi

Das NS-Dokumentationszentrum zeigt eine Ausstellung über Albert Speer

VON ANNE BURGNER

Der Auftritt war inszeniert wie ein Staatsbesuch. Zahllose Reporter und Kamerteams, mehr als tausend Schaulustige, Volksfeststimmung. Dann fuhr der Hauptdarsteller im schicken Mercedes durch das Tor des Gefängnisses von Spandau, chauffiert von einem Fahrer. Doch auf der Rückbank der Limousine saß kein Staatsgast, sondern ein Kriegsverbrecher. Als Albert Speer im Oktober 1966 um Punkt Mitternacht das Gefängnis nach einer 20-jährigen Haftstrafe verließ, stand er am Beginn seiner zweiten erfolgreichen Karriere – als scheinbar geläuteter Nazi. Und die Deutschen kauften ihm seine Lügen nur zu gerne ab, wie



Albert Speer vor Journalisten nach seiner Haftentlassung am 1. Oktober 1966 Foto: Deutsches Historisches Museum 90135_7

„Er war der Musterangeklagte in den Nürnberger Prozessen“

Historiker Alexander Schmidt

die Ausstellung „Albert Speer in der Bundesrepublik – Vom Umgang mit der deutschen Vergangenheit“, die nun im NS-Dokumentationszentrum zu sehen ist, eindrucksvoll belegt. „Er hat die Erinnerungskultur so verdreht, dass man von einer Unkultur sprechen muss“, sagt Werner Jung, Direktor des NS-Dok.

Die Schau, die das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte konzipiert hat, zeigt auf, wie es Speer gelang, durch gezielte Lügen und Manipulationen die deutsche Öffentlichkeit für sich einzunehmen. Ja, mehr noch, er erschuf eine Marke, die so stark war, dass sie ihn reich machte, wie der Historiker Alexander Schmidt vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände erläutert. Bis 1976 wurden in Deutschland jeweils etwa

AUFRUF DER AUSSTELLUNGSMACHER

Die Ausstellung „Albert Speer in der Bundesrepublik – Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“ ist im NS-Dok bis zum 8. August zu sehen.

Historiker Alexander Schmidt ruft die Leser auf, Speers „Span-

dauer Tagebücher“ oder seine „Erinnerungen“ für die Ausstellung zu stiften. Die Macher integrieren sie in die Schau, um zu zeigen, wie sich Speer als Marke inszenierte. Exemplare können im NS-Dok zu den Öffnungszeiten abgegeben werden.

300 000 Exemplare der „Erinnerungen“ und „Spandauer Tagebücher“ verkauft.

Die Ausstellung belegt, wie der Verleger Wolf Jobst Siedler und der Publizist Joachim Fest intensiv inhaltlich und stilis-

wähnen müsse, um seine angebliche spätere Läuterung glaubhaft zu machen. Genau das tat Speer dann.

Der Stararchitekt Hitlers und Rüstungsminister verfolgte dabei seit Beginn der Nürnberger Prozesse eine gezielte Strategie. „Er gibt ganz allgemein zu, Schuld auf sich geladen zu haben, spielt den Zerknirschten. Er war der Musterangeklagte in den Prozessen. Es war die perfekte Fassade“, so Schmidt. Sobald es aber konkret wurde, behauptete Speer dann stets, nichts gewusst zu haben. Auschwitz etwa sei ihm nicht bekannt gewesen. Eine Lüge, wie schon früh zugängliche Dokumente belegen.

Speer genehmigte persönlich am 15. September 1942 das Ausbauprogramm für Auschwitz mit Kosten von 13,7 Millionen Reichsmark. Er war über die Konzentrationslager bestens informiert. Die Ausstellung zeigt auf, dass eine kritische Auseinandersetzung mit Speer erst nach seinem Tod im Jahre 1981 einsetzte, denn auch viele Historiker hatten sich blenden lassen, zogen es vor, Speers Schilderungen zu glauben, anstatt sich mit den Quellen auseinanderzusetzen.

An der Figur Albert Speers wird deutlich, wie sehr sich die Deutschen nach Entlastungs- und Rechtfertigungsstrategien sehnten. Sie brauchten die Legende vom guten Nazi, um sich selbst frei zu sprechen. Wenn er es schon nicht gewusst hatte, wie hätten sie dann etwas von den Verbrechen der Nazis erfahren können? Speer hat diese Sehnsucht sehr klug und analytisch für seine Zwecke genutzt. Er sei ein Egoist gewesen, sagt Schmidt, nur auf seinen Vorteil bedacht. Er werde häufig mit der Frage konfrontiert, ob Speer am Ende vielleicht selbst an seine erfundene Biografie glaubte. Für den Historiker kann es darauf nur eine Antwort geben: „Er wusste ganz genau, dass er lügt.“

www.koelnarchitektur.de, 12.06.2019



Albert Speer vor Journalisten auf der Pressekonferenz nach seiner Haftentlassung, 1. Oktober 1966. Foto: Deutsches Historisches Museum 90135_7

Die zweite Karriere des Albert Speer

Ausstellung 'Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit'

Doch, Albert Speer hatte durchaus den Plan, wieder als Architekt einzusteigen nach seiner Haftentlassung im Oktober 1966 – so wie er auch schon unter Hitler bestrebt war...

Das Kölner NS-Dokumentationszentrum zeigt bis zum 18. August 2019 eine Ausstellung zur Rolle Speers als Erklärer des Nationalsozialismus.

Vom Baumeister des Dritten Reichs zum PR Profi in eigener Sache

Es geht also nicht um Germania oder die Neue Reichskanzlei, es geht in der Ausstellung um die Marke Albert Speer, festgeschrieben in das kollektive Bewusstsein mit Hilfe von Joachim C. Fest und Wolf Jobst Siedler...



Titelblätter von Deutsche Illustrierte und Die Woche aus dem Jahr 1938 © Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

1946 verurteilen ihn die Alliierten im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher zu zwanzig Jahren Haft. Als Speer am 1. Oktober 1966 aus dem Gefängnis in Berlin-Spandau entlassen wurde...

Die Nachkriegsjahrzehnte kannten ihn als netten, älteren Herrn, sympathisch, kultiviert, gebildet, der das Bild des Nationalsozialismus zeichnete...

„Nicht direkt“

Wie aber kam es da hinein? Warum hatte der Generalbauinspektor und Reichsminister für Bewaffnung und Munition die Aufmerksamkeit, die die Opfer lange nicht hatten?

Speer bekannte sich zerknirscht zu allgemeiner Verantwortung, distanzierte sich vom Nationalsozialismus und war der „Musterschüler“ der Nürnberger Prozesse...

„Speers Kindergarten“

Speer hatte in Berlin einen Arbeitsstab junger Architekten um sich geschart, die sich „Speers Kindergarten“ nannten. Das nützliche Netzwerk funktionierte auch nach dem Krieg weiter...

Speer und sein Arbeitsstab, dem Natursteinwahn verfallen, brauchten Material und Arbeitskräfte. In den Steinbrüchen sind Tausende von Häftlingen gestorben für eine Architektur mit einem absoluten Zugriff auf Raum...

Wer die durchaus abwechslungsreich inszenierte Ausstellung besucht, wird eine interessante Bekanntschaft machen. Speer war ein fähiger Manager, völlig frei von Ideologie...

Ina Scheibe

Albert Speer in der Bundesrepublik

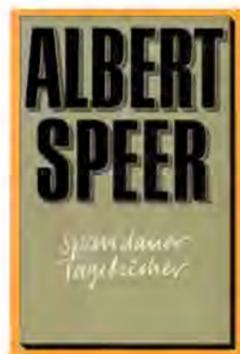
Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit am Beispiel von Hitlers Architekt und Rüstungsminister

www.musenblaetter.de, 11.06.2019

Ein scheinbar geläuterter Zeitzeuge des Nationalsozialismus

„Albert Speer in der Bundesrepublik - Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“

von Andreas Rehnoit/Bec.



Ausstellung zu Albert Speer im NS-Dokumentationszentrum Köln

„Albert Speer in der Bundesrepublik - Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“ ist der Titel einer Ausstellung, die am 6. Juni im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln eröffnet wurde...

Schirach und Rudolf Heß von Hunderten Besatzungssoldaten der vier Siegermächte von 1945 bewacht worden war, warteten über tausend Schaulustige und Dutzende Mikrophone und Kameras aus aller Welt waren auf ihn gerichtet...

„Albert Speer in der Bundesrepublik - Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“

NS-Dokumentationszentrum - Apellhofplatz 23-25 - 50667 Köln - Tel: 0221 - 2212-6332. Die Ausstellung wurde vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin konzipiert...

www.report-k.de, 27.06.2019

NS-Dok erinnert an Albert Speer und die Leugnung der NS-Verbrechen

Köln | In die Verbrechen des Nazi-Regimes verwickelt sein, ohne sich schuldig gemacht zu haben? Das wollte viele Deutsche nach 1945 – und es gab dafür ein prominentes Beispiel: Albert Speer...

Schon in den Nürnberger Prozessen gelang es Albert Speer, die Richter von seiner „Unschuld“ zu überzeugen. Er gab Nichtwissen von den Verbrechen vor und spielte den von Hitler Verführten...

Nach der Haftentlassung 1966 wurde er zum gefeierten Entlastungszeugen

Als er 1966 das Gefängnis in Berlin-Spandau verlassen konnte, wartete vor dem Tor eine Menschenmenge auf ihn, darunter viele Medienvertreter. In den folgenden Jahren pflegte er bis zu seinem Tod 1981 in Dutzenden Zeitungs- und TV-Interviews sein Image als „geläuterter“ Zeitzeuge...

Erst nach Speers Tod durchbrachen anerkannte Historiker das Lügenkonstrukt. So forderte Speer für den Umbau Berlins in die monumentale Reichshauptstadt „Germania“, dass vor allem Juden ihre Wohnungen verlassen mussten...

Lange wurde Speers Lügengestalt nicht hinterfragt

Die Wanderausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände – Köln ist die dritte Station – zeichnet mit historischen Bild- und Tondokumenten nach, wie sehr Nachkriegsdeutschland nach Speers „Entschuldung“ gehungert hatte...

Erst nach seinem Tod machten sich Historiker wie die Palitologin Isabell Trommer, der Historiker Bertram Porz oder Jens-Christian Wagner von der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten daran, das Lügen- und Fälschungsgelände auseinanderzunehmen...

„Albert Speer in der Bundesrepublik – Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit“ – bis 8. August 2019. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Apellhofplatz 23-25, 50667 Köln. www.nsdok.de, Di-Fr 10-19 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, erster Donnerstag im Monat 10-22 Uhr. Katalog

Kölner Stadt-Anzeiger, 27.06.2019

„Diese Selbsttäuschung war höchst willkommen“

Magnus Brechtken über die Lügen Albert Speers und die Gründe, warum die Deutschen dem NS-Architekten glaubten

Herr Professor Brechtken, Sie haben über Albert Speer, den Chefarchitekten Hitlers, geforscht und eine vielbeachtete Biografie veröffentlicht, die den Mythos des guten Nazis endgültig zerstört hat. Ist es nicht erstaunlich, dass es so lange gedauert hat, Speer zu entlarven?

„Millionen Deutsche waren nach 1945 in einer ähnlichen Situation“

Wie erklären Sie das? Es gab mehr als acht Millionen Parteigenossen der NSDAP und viele andere, die die Nationalsozialisten unterstützt haben...

Wie sehr wollten die Deutschen denn diese Geschichten glauben? Das traf einen Nerv der Zeit, weil 1945 Millionen Deutsche in einer ähnlichen Situation waren. Sie hatten vor Augen, dass das nationalsozialistische Herrschaftssystem...

Wie sehr wollten die Deutschen denn diese Geschichten glauben? Das traf einen Nerv der Zeit, weil 1945 Millionen Deutsche in einer ähnlichen Situation waren. Sie hatten vor Augen, dass das nationalsozialistische Herrschaftssystem...

Speer verfolgte dabei die Taktik, eine generelle Mitverantwortung einzuräumen, aber darauf zu beharren, sich nicht konkret schuldig gemacht zu haben.



Speer auf dem Cover der Zeitschrift „Die Woche“ im August 1938. Fotos: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Rakoczy

ZUR PERSON UND ZUM VORTRAG

Prof. Dr. Magnus Brechtken ist stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, München. Als sein Buch „Albert Speer: Eine deutsche Karriere“ im Jahr 2017 erschien, erregte es große Aufmerksamkeit...

des Begleitprogramms zur Sonderausstellung „Albert Speer in der Bundesrepublik“, die das NS-Dok zurzeit zeigt. Eintritt: 4,50 Euro, ermäßigt 2 Euro.

Am Sonntag, 30.6., 11 Uhr wird die Dokumentarfilmerin Regina Schilling im Filmforum Museum Ludwig über ihren Film „Kulenkampfschuhe“ sprechen.

War er denn ein von der Ideologie überzeugter Nationalsozialist oder eher ein Opportunist, der sich anpasste, um seine Ziele zu erreichen?

Die Frage ist, wie man einen Nationalsozialisten definiert. Für mich ist ein Nationalsozialist jemand, der den Führerstaat anstrebt, der einen Rassenstaat durchsetzen will...

Fest das gemacht, was Millionen ansprach. Siedler hat den Text strukturiert und gekürzt, der brillante Stilist Fest die Formulierungen verfeinert und die Erzählform harmonisiert...

Erinnerung ist ja immer subjektiv. Hat Speer seine Lügen irgendwann selbst geglaubt? Das ist eine zentrale Frage, die zum Kern dessen führt, wie man

„Kritik an Speer wollte die Öffentlichkeit lange Zeit nicht hören“

Speer beurteilen soll. Speer hat seine eigenen Fabelgeschichten immer neu erzählt, weil er sie glauben wollte...

Warum haben sich denn sogar Historiker von Albert Speer täuschen lassen? Man kann versuchen, das aus dem Zeitgeist heraus zu verstehen...

Welche Rolle spielten Wolf Jobst Siedler und Joachim Fest bei der Etablierung seiner Lügen? Beide sind zentral dafür, Speers Geschichten in eine ansprechende literarische Form zu gießen...

Welche Rolle spielten Wolf Jobst Siedler und Joachim Fest bei der Etablierung seiner Lügen? Beide sind zentral dafür, Speers Geschichten in eine ansprechende literarische Form zu gießen...

Das Gespräch führte Anne Burgmer

StadtRevue, 07/2019

Wo die Freiheit wächst

Frank Maria Reifenberg über seinen *Edelweißpiraten-Roman*

Vier Jahre hat der Kölner Autor Frank Maria Reifenberg an dem Briefroman »Wo die Freiheit wächst« gearbeitet. Im Zentrum steht die 16-jährige Lene Meister, die sich in Köln im Jahr 1942 verliebt und bald herausfindet, dass ihr Freund Erich einer Gruppe widerständiger Jugendlicher angehört – den Edelweißpiraten. Mit uns spricht Reifenberg über seine Recherchen und die Kritik am Heldenmythos.

Herr Reifenberg, Sie haben ein Mädchen zur Protagonistin Ihres Buches gemacht. Warum? Über die Edelweißpiraten wird, wie so oft in der Geschichtsschreibung, vor allem aus männlicher Perspektive erzählt. Beim Betrachten der historischen Fotografien fielen mir aber die vielen Mädchen auf, die damals etwa an Wanderschaften teilgenommen haben. Gertrud »Mucki« Koch ist eine berühmte Figur, es gibt aber noch viele andere, die sichtbar gemacht werden sollten.

Sie haben eng mit dem NS-Dokumentationszentrum zusammengearbeitet. Wie dicht ist das Buch am historischen Geschehen? Bei meiner Recherche breitete sich ein enormer Fundus an zeitdokumentarischem Material vor mir aus, darunter auch Briefe und Tagebucheinträge, die das NS-Dokumentationszentrum in seinen Archiven lagert. Ich habe Jahre damit verbracht, die Ereignisse und das gesellschaftliche Leben der damaligen Zeit für das Buch zu rekonstruieren – was dazu geführt hat, dass nicht das kleinste Detail in den Briefen fiktiv ist. Jeder Bombeneinschlag, jede Essensration am jeweiligen Tag entspricht den historischen Fakten.

Was haben Sie Neues über die Edelweißpiraten erfahren? Mich hat überrascht, wie sichtbar sie in ihrer Unangepasstheit waren. Das waren junge Menschen, die im Gleichschritt des NS-Regimes nicht mit-

marschieren wollten. Sie trugen ihre Haare lang, rollten ihre Wollsocken auf eine bestimmte Art nach unten und »lungerten« vor Bunkern herum – so beschreiben es Unterlagen der Gestapo. Die übrigen nahm die damalige Jugendbewegung ausgesprochen ernst: Es gibt zahlreiche Dokumente, die die Furcht vor dem Widerstand der »unangepassten Jugend« belegen.

Trotzdem sehen Sie den Heldenmythos um die Edelweißpiraten kritisch. Vieles, was diese Jugendlichen unternommen haben, war mutig und teilweise auch konspirativ, etwa die Flugblattaktion am Kölner Hauptbahnhof 1942, bei der mit aller Deutlichkeit gegen das Naziregime protestiert wurde. Dennoch schwingt in vielen Briefen oder Tagebucheinträgen der Jugendlichen ein antisemitischer Unterton mit. Im Grunde waren die »unangepassten Jugendlichen« von damals auch Kinder ihrer Zeit.

Ein Blog im Netz gibt Einblick in Ihre Arbeit am Buch, und Sie stellen Unterrichtsmaterial zum Download bereit. Was haben Sie mit dem Buch noch vor? Am 15. September wird es eine Lesung in Nippes geben, am Ort des Geschehens sozusagen. Außerdem planen wir eine große Schulaktion. Die Frage, was Freiheit bedeutet und wofür man auf die Straße gehen sollte, muss gerade angesichts der rechten Tendenzen in unserer Gesellschaft weiterhin gestellt werden.

Lesung »Wo die Freiheit wächst« – Frank M. Reifenberg liest aus seinem Roman. 15.9. Buchladen Neusser Str., 11 Uhr

ABOPRÄMIEN

Roman Frank Maria Reifenberg: »Wo die Freiheit wächst.« Briefroman zum Widerstand der Edelweißpiraten, ArsEdition, München 2019, 384 S., 15 Euro. Im Netz: wodiefreiheitwaechst.wordpress.com

Alle Abos, alle Prämien: stadtrevue.de

Konkret, 07/2019

von konkret

Noch bis zum 18. August läuft im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (EL-DE-Haus) die Ausstellung »Albert Speer in der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit«. Ein Podest mit den in der Bundesrepublik außerordentlich erfolgreichen Büchern des NS-Rüstungsministers und Mitorganisators der Vernichtungslager haben die Ausstellungsmacher mit Zi-

Die diesjährige Horst-Tomayer-Gedenkredaktion von vier Autoren versehen, die sich schon früh kritisch zum Speer-Hype äußerten. Neben Aussagen von Jean Améry, Geoffrey Barraclough und Alexander Mitscherlich ist auch eine Feststellung von Hermann L. Gremiliza aufgeführt, die aus folgender Passage aus *konkret* 10/75 stammt:

Früher bei Hitler, heute bei Springer – Albert Speer hat immer gewusst, wo's warm rauskommt. In der »Welt« antwortete der NS-Hauptling jetzt auf den Vorwurf, aus seiner kriminellen Vergangenheit ein Geschäft zu machen: »Ich habe meine Schuld auf mich genommen. Ich habe bezahlt. Selbstverständlich kann ich mit dem, was ich geschrieben habe, auch Geld verdienen. Gute Arbeit hat ihren Preis.« Speers Bilanz sieht infolgedessen etwa so aus: Aktiva: Vierzig Millionen Tote, unzählige Millionen Verstümmelte. Passiva: Zwanzig Jahre Spandau. Saldo: Zwei Bestseller. Scheiß auf »Entdämonisierung des Nationalsozialismus« – das wahrhaft Dämonische am Auf und Ab zwischen KZ-Wächtern und Springer-Journalisten ist doch die Unsterblichkeit des Koofmichs.



Aachener Zeitung, 01.06.2019

Mobile Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus

Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) in Köln hilft, wenn es irgendwo im Regierungsbezirk Köln an Schule oder Arbeitsplatz, im Verein oder in der Nachbarschaft zu rassistischen oder rechtsextrem motivierten Vorfällen kommt.

Wie kommen Sie zu Ihren Einsätzen?

PATRICK FELS: Jeder kann sich bei uns melden, wenn etwas passiert ist, was einen rassistischen oder rechtsextremen Hintergrund hat. Das kann auch eine Behörde sein oder eine Schule. Aber es braucht einen Anlass, unsere Beratung ist immer auf den konkreten Fall bezogen.

Mit welchen Themen melden sich die Schulen bei Ihnen?

FELS: Das kann ein Hakenkreuz sein, das an eine Wand geschmiert wird, das können die Äußerungen eines einzelnen Schülers sein oder eine Prügelei an der Schule. Bis 2017 gab es eher wenige Anfragen, seit 2018 ist die Tendenz steigend. Was vor allem zugenommen hat, sind die rechtsextremen Äußerungen in Klassenchats. Diese Chats werden ja nicht von Erwachsenen betreut, deshalb bekommt man so etwas nur mit, wenn sich ein Schüler meldet. Hier werden zum Teil heftige Inhalte veröffentlicht.

Und welche Möglichkeiten haben Sie dann zu reagieren?

FELS: Wir haben kein Patentrezept, sondern schauen uns gemeinsam die Situation vor Ort an, besprechen sie und überlegen dann mögliche Maßnahmen.

Patrick Fels (Politologe) ist Mitarbeiter der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) in Köln.



Was können Sie denn konkret tun?

FELS: Wenn in einem Klassenchat so etwas auftaucht, gibt es drei Adressaten. Den Täter, die Betroffenen und das Umfeld. Da kann man Gespräche führen, den Dialog anbieten, aber auch Sanktionen verhängen. Wichtig ist aber, dass man alle drei Gruppen im Auge hat, damit allen Involvierten deutlich wird, dass extrem rechten oder rassistischen Tendenzen an der Schule und in unserer Gesellschaft widersprochen werden muss. Und wichtig ist auch: Rechte Gesinnung kommt nicht immer nur von Schülern, es gibt auch Lehrer, die solche Gedanken äußern.

Wie können sie pubertäre Provokation von rechtem Gedankengut unterscheiden?

FELS: Das ist nicht unbedingt entscheidend. Man sollte auf jeden Vorfall reagieren, denn er kann ein Indiz dafür sein, dass das Klima bereits gestört ist.

Wie schnell sind Sie denn, wenn eine Schule anfragt?

FELS: Wir versuchen immer, innerhalb von wenigen Tagen einen Termin zu vereinbaren. Denn wir wissen auch, dass Schulen viele Themen bearbeiten müssen. Wenn sich eine Schule bei uns meldet, ist es in der Regel dringend. (azu)

Stadt intern, 14.06.2019

„Unser Haus beweist: Wenn man es richtig macht, gelingt die Vermittlung“

Das NS-Dokumentationszentrum hat mit über 92.000 Besucherinnen und Besuchern zum 17. Mal in Folge eine neue Höchstmarke erreicht. Viele Gäste kommen aus dem Ausland, erklärt der Leiter Dr. Werner Jung im Gespräch.

Wer zählt zu Ihren Besucherinnen und Besuchern?

Man denkt vielleicht, das wären alles Schulklassen. Doch 53 Prozent sind Einzelpersonen, und es dürften zum Großteil Touristen sein. In Reiseleitern und auf Internetportalen wird unser Haus außerordentlich gut besprochen, erst kürzlich wurden wir auf TripAdvisor zu den zwei Prozent der weltweit bedeutendsten Museen gezählt. So weit ist es gekommen ... (lacht) Die zahlreichen Gäste aus dem Ausland erkennen in unserem Haus einen internationalen Ort. Das Interesse am Thema ist groß, aber trotzdem nimmt der Rechtsextremismus zu. Das sind parallele Entwicklungen. Unser Haus beweist: Wenn man es richtig macht, gelingt die Vermittlung. Das muss man trennen von Entwicklungen im politischen Feld. Wir haben auf der anderen Seite frühzeitig ein Format gewählt, mit dem wir auch die aktuellen Herausforderungen berücksichtigen. 2008 haben wir die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) gegründet und werden nun die neue Stelle für Bildungsangebote gegen Antisemitismus und Rassismus besetzen.



Die Erweiterung zum Haus für Erinnern und der Demokratie trägt auch zur Aufklärung bei. Was ist darunter zu verstehen? Wir sind sehr dankbar, dass das Rechts- und Versicherungsamt und der Personalrat Kultur umziehen und uns die beiden oberen Etagen zur Weiterentwicklung zur Verfügung stellen. Der Umbau wird wohl zwei Jahre dauern. Unsere Besucherinnen und Besucher finden dort dann Angebote zur Demokratieförderung. Sie können am Erlebnisort einer einsamen Insel kennenlernen, wie eine Gesellschaftsordnung entsteht. Außerdem richten wir ein junges Museum ein und gestalten Angebote für die zahlreichen Gruppen, die zu uns kommen, etwa in Form von Erzählcafés.

Was ist das Junge Museum?

Ein Museum für junge Menschen ab dem Grundschulalter, in dem wir die Biographien von zwei Kölner Kindern zur NS-Zeit nacherzählen; eines jüdischen Mädchens – die gebürtige Kölnerin lebt mit 97 Jahren übrigens noch – und eines Jungen, der eine wichtige Funktion in der Hitlerjugend bekleidete. Die Geschichte eines Juden, der als Kind in Köln die NS-Zeit erlebte, haben Sie mit Henry H. Osters Autobiographie »Rechts zum Leben, links zum Tod« in der Kleinen Reihe des NS-DOK veröffentlicht. Anders als seine Eltern hat er die Konzentrationslager überlebt. 1946 ist er in die USA gegangen. Er wollte nie mehr deutschen Boden betreten. 2010 hat er auf Einladung des damaligen OB Jürgen Roters Köln besucht. Dabei ist ein freundlicher Kontakt entstanden. Osters Autobiografie zeugt vom Antisemitismus, der Gewalterfahrung und dem Ausgeliefertsein im Ghetto und in den Lagern. Die Vorbereitung des Buchs hat er aufmerksam begleitet. Das Buch konnte er noch in den Händen halten, aber seine Präsentation in Köln hat er leider nicht mehr erlebt – im März ist er gestorben.

Dr. Werner Jung leitet das NS-Dokumentationszentrum, das 2018 mit 92.777 Besuchen eine neue Höchstmarke erreichte. Innerhalb von 15 Jahren stieg die Zahl der Besuche um mehr als das Dreifache. Zum Profil des Hauses gehört auch eine rege Forschungs- und Publikationsstätigkeit. So erschien im Metropol Verlag Berlin in der neuen »Kleinen Reihe des NS-Dokumentationszentrums« das Buch »Rechts zum Leben, links zum Tod« von Henry H. Osters.

KStA, 17.06.2019

Israel-Tag mit buntem Programm auf dem Heumarkt

Israel in seiner Vielfalt und Komplexität zu zeigen ist der Zweck des Israel-Tags, der am Dienstag, 18. Juni, von 16 bis 20 Uhr auf dem Heumarkt stattfindet. Zahlreiche Organisationen, Institutionen und Schulen gestalten das Familienfest, vom Jugendzentrum Jachad und der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit über die Deutsch-Israelische Gesellschaft Köln und den jüdischen Karnevalsverein »Kölsche Kippa Köpp« bis zum NS-Dokumentationszentrum und der Kölner Offenbach-Gesellschaft.

Zu feiern gibt es das 71-jährige Bestehen des Staates Israel, 40 Jahre Städtepartnerschaft Köln-Tel Aviv-Yafo, 100 Jahre Bauhaus und den 200. Geburtstag von Jacques Offenbach. Informiert wird über Land und Leute, Geschichte, Politik, Austauschprogramme und Tourismus. Dazu kommt ein kulinarisches Angebot. Auf der Bühne werden Lieder und Tänze präsentiert. Um 18 Uhr begrüßt Isabella Farkas vom Vorstand der Synagogen-Gemeinde Köln die Besucher.

Parallel dazu läuft noch bis zum 14. Juli im NS-Dok (Appellhofplatz 23-25) die Sonderausstellung »Neues Bauen im Rheinland und in Palästina« über die Architekten Josef Rings und Erich Mendelsohn, geöffnet Di.-Fr. von 10 bis 18 Uhr, Sa. und So. von 11 bis 18 Uhr. (cs)

Kölner Stadt-Anzeiger, 17.06.2019

Eine Kindheit in Zeiten des Nazi-Terrors

Bewegende Autobiografie eines jüdischen Jungen im Köln des Zweiten Weltkriegs

VON CLEMENS SCHMINKE

Vor der Drucklegung las Henry H. Oster das Buch in deutscher Fassung noch einmal, von vorn bis hinten, und fasste seinen Eindruck so zusammen: „Ich habe Mitleid mit diesem Jungen.“ Einem jüdischen Jungen, der den Terror der Nazizeit zuerst in Köln erlebte, 1941 mit seinen Eltern verschleppt wurde, seinen Vater in einem Ghetto an Hunger sterben sah und seine Mutter, ohne sich von ihr verabschieden zu können, in Auschwitz verlor. Und der sich 1945, nachdem er mit 16 Jahren die Befreiung durch die Amerikaner erlebt hatte, völlig verloren fühlte: „Ich hatte keine Ausbildung, keine Familie, kein Geld, keine Kleidung. Ich hatte noch nicht einmal ein Heimatland, in das ich zurückkehren konnte.“



Henry H. Oster als Kind

„Einen schrecklichen Tag nach dem anderen zu überstehen, war die einzige Art von Leben, die ich kannte“

Henry H. Oster

Der Junge, mit dem Henry H. Oster Mitleid empfand, war er selbst, und das Buch ist seine Autobiografie. 2014 hat er sie in englischer Sprache veröffentlicht. Inzwischen liegt sie auf Deutsch vor, als erster Band der „Kleinen Reihe des NS-Dokumentationszentrums (NS-Dok) der Stadt Köln“. Oster wollte aus Kalifornien, wo er seit den 1940er Jahren lebte, nach Köln kommen, um „Rechts zum Leben, links zum Tod“ persönlich vorzustellen. Doch im Oktober 2018 erkrankte er, am 17. März starb er im Alter von 90 Jahren in Los Angeles. Die Buchpräsentation im NS-Dok musste ohne ihn stattfinden. Die Autobiografie schildere „ungeheuerliche und entsetzliche Ereignisse“, schreibt Zentrumsdirektor Wer-

ner Jung im Geleitwort. Sie zu erzählen sei dem Autor nicht leicht gefallen, „doch er möchte, dass auch die junge Generation davon erfährt“.

Nie wieder würde er deutschen Boden betreten, niemals wieder Deutsch sprechen, schwor sich Heinz Adolf Oster, nachdem er 1946 über Frankreich in die USA emigriert war, wo bereits ein Onkel mit seiner Frau lebte. Jahrzehntlang blieb er dem Schwur treu. Bis er 2010 im Rahmen des Besuchsprogramms für aus Köln stammende Juden an den Ort zurückkehrte, wo er im November 1928 geboren worden war. Seitdem hielt er Kontakt zum NS-Dok, um die Erinnerung an die Ermordeten zu bewahren.

Er und seine Eltern zählten zu den 2011 jüdischen Kölnern, die im Oktober 1941 vom Bahnhof Deutz-Tief aus in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) in Polen deportiert wurden; nur 23 von ihnen überlebten. Schon in den 1970er Jahren begann Oster, der in Beverly Hills als Augenarzt praktizierte, öffentlich über seine Erlebnisse unter dem Nazi-Terror zu sprechen, im „Museum of Tolerance“ in Los Angeles. 2007 überredete ihn ein als Journalist tätiger Patient, seine Erinnerungen zusammen mit ihm aufzuschreiben. So entstand das 2014 Buch „The Kindness of the Hangman“ (Die Freundlichkeit des Henkers). Die deutsche Fassung, die Karola Fings, stellvertretende Direktorin des NS-Doks, besorgt hat, ist weit mehr als eine Übersetzung. In enger Absprache mit dem Autor hat sie das Buch komplett überarbeitet,

manches gestrichen, anderes ergänzt, den Text im Sinne der Chronologie umgestellt, Angaben korrigiert.

Nach 2010 war Oster noch zwei Mal in Köln, „dieser kosmopolitischen, eleganten Stadt im Westen Deutschlands“, wie er sie im ersten Kapitel seines Buchs nennt. Da spaziert er, fünf Jahre alt, mit seinem Vater Hans Isidor Oster vom Wohnhaus in der Branter Straße zum Wahllokal. Es ist Reichstagswahl, der Sieger wird Adolf Hitler heißen. Viele Szenen im Buch veranschaulichen die Bedrohungen und Repressalien im „braunen“ Köln, machen die absolute Entwürdigung nachfühlbar. Von der Aggression durch einen „schrei-

Die Deportation ist der Beginn eines langen Überlebenskampfes

den Nazi-Mob“ am Einschulungstag über die perfiden Bosheit einer Nachbarin und den Rausschmiss des Vaters, der für die Textilfirma „Sparsame Hausfrau“ arbeitete, bis zum erzwungenen Umzug in ein Ghettohaus an der Blumenstraße. Die Deportation ist für den Jungen der Beginn eines jahrelangen Überlebenskampfes, sowohl im Ghetto Litzmannstadt als auch im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau mit seiner, wie Oster schreibt, „Maschinerie des Todes“ und schließlich im KZ Buchenwald. „Immer wieder entging er durch intuitives Handeln oder Glück lebensgefährlichen Situationen“, schreibt Karola Fings im Nachwort. Die Befreiung hatte etwas existenziell Ver-

störendes: „Ich war im Ghetto von Litzmannstadt aufgewachsen und in Auschwitz und Buchenwald. Das Überleben lernen, einen schrecklichen Tag nach dem anderen zu überstehen, war die einzige Art von Leben, die ich kannte.“

Wie kann jemand nach solch extremen Erfahrungen weiterleben? Davon handelt der dritte Teil des Buchs. Ungeheure Freude empfand der Jugendliche, als er vom Schiff aus die Freiheitsstatue sah: „Nach Jahren der Verachtung und der Vernichtungsversuche durch die Nazis schien sich mein Leben einer wunderbaren Zukunft zuzuneigen. Es war ein großartiger Traum, aus dem ich seit mehr als 70 Jahren nicht erwacht bin.“

Oster habe ein „unendlich starkes, positives, optimistisches Naturell“ gehabt, sagt Karola Fings vom NS-Dok. Vater Hans Isidor und Mutter Elisabeth hätten ihn, das einzige Kind, sehr geliebt. Dadurch sei er „emotional gefestigt“ gewesen. „Manchmal bin ich selbst erstaunt darüber, dass ich trotz allem immer noch dazu in der Lage bin, mich Tag für Tag meines Daseins zu erfreuen“, heißt es gegen Ende des Buchs.

Die Autobiografie hat Oster der Erinnerung an seine Eltern gewidmet, ebenso „der Erinnerung an die 13 Millionen Opfer des Nationalsozialismus, darunter sechs Millionen Juden und 37 meiner Angehörigen“.

Henry H. Oster: „Rechts zum Leben, links zum Tod“. 235 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Metropol Verlag, Berlin, 19 Euro.

Express, 29.06.2019



Die Nacht, in der 4500 Kölner starben

Köln – Heute vor 76 Jahren erlitt Köln den schwersten aller Luftangriffe auf die Stadt. Mehr als 4500 Menschen starben nach den Attacken der britischen Bomber in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni 1943 – dem Tag des katholischen Hochfestes „Peter und Paul“ zu Ehren der beiden Apostel.



AYHAN DEMIRCI

Als „Peter-und-Paul-Angriff“ hat sich das furchtbare Feindverbrechen ins Stadtdenkmals eingegraben. Dr. Martin Rüther, Historiker im Kölner NS-Dokumentationszentrum, erklärt: „Mehr als 10 000 Menschen wurden verletzt, die schier unvorstellbare Zahl von etwa 230 000 obdachlos. Vieles von dem, was beim Angriff am 31. Mai des Vorjahres verschont geblieben oder zwischenzeitlich wieder instand gesetzt worden war, war endgültig vernichtet, die Kernstadt nahezu vollständig.“

Von einer der schrecklichen Tragödien erzählt im EXPRESS der heute 87-Jährige Kölner Wilhelm D.

Wer von der Schildergasse am C & A in die Herzogstraße abbiegt, geht auf das Eckhaus mit der Nummer 16–20 zu. Hier befand sich 1943 das Brauhaus Dünwald.

Als mitten in der Nacht die Sirenen heulen, läuft die 36-



Der Grabstein von Elli D. und Gertrud Kremer. Tote, die ohne Bezug zueinander waren, bekamen gemeinsame Grabsteine.

jährige Kellnerin Elli D. von ihrer Wohnung an der Sternengasse 26 rüber in den Luftschutzkeller im Haus der Brauerei. 160 Menschen sammeln sich im Gewölbe. Bombeneinschläge erschüttern das Gebäude. Doch noch etwas anderes wird den Menschen zum Verhängnis. Von alledem bekommt Elli Sohn Wilhelm nichts mit. Mit der Kinderlandverschickung zum Schutz der Kleinen ist der Junge Ende 1942 in ein Dorf bei Braunau übersiedelt worden. Adolf Hitlers Geburtsstadt, ausgegrenzt. Erst vor wenigen Wochen wurde 1943 im Ort mit viel Pomp der Geburtstag des Führers gefeiert. Millionen Menschen hat die Nazi-Diktatur da schon den Tod gebracht.

Auch Elli D. stirbt in jener Peter-und-Paul-Nacht in Köln. Mindestens 30 weitere Menschen kommen im Luftschutzkeller an der Herzogstraße ums Leben. Später wird rekonstruiert: Durch die Zerstörung durch Bombentreffer und die Feuersbrunst ist das Ammoniak, das die Bierbrauerei zur Eisherstellung und Kölschkühlung brauchen, aus den Behältern entwichen. Ein giftiges Gemisch macht sich breit. Drei bis vier Atemzüge hätten gereicht, um seine Mutter zu töten, erzählt der Sohn. Die Behörden notierten: „Tod durch Ersticken.“

Wilhelm D. erzählt vom Tag der Hiobsbotschaft und seinen Tränen: „Immer, wenn der Leiter des Jugendlagers in die Klasse kam und einen anguckte, wusste man, es war etwas passiert. So war es auch jetzt. Ich sollte zu ihm ins Zimmer kommen. Ich war schon der

dritte meiner Klasse, der eine Todesnachricht bekam.“

Von seiner Großmutter erfuhr Wilhelm D. später, dass abkommandierte Häftlinge den Toten aus dem Brauereikeller unter Aufsicht von SS-Männern den Schmuck abnehmen mussten. Für die Ringe an den aufgequollenen Fingern wurde Werkzeug wie Zangen eingesetzt. Wilhelm bekam die Uhr, die Ohrringe und die Halskette seiner Mutter zugeschickt.

Sein weiteres Leben verbrachte der junge Wilhelm in der Obhut von Pflegeeltern, die in der Takustraße wohnten. Er wurde Dachdecker wie sein Pflegevater, der einen eigenen Betrieb hatte. Es gab unendlich viel zu tun.



Elli D. mit Wilhelm als Baby. Das Bild entstand in einem Fotoatelier auf der Hohe Straße.



Elli Sohn Wilhelm D. in einer Hitlerjugenden-Uniform.



KZ-Häftlinge aus dem Außenlager Buchenwald bergen im Juli 1943 Leichen aus den Trümmern.

Die schwersten Angriffe auf Köln

In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai 1942 kam es durch die britische Royal Air Force zum 1000-Bomber-Angriff, bei dem nach einem Bericht des Kölner Polizeipräsidenten 469 Menschen getötet wurden. Wenige Tage nach dem Peter-und-Paul-Angriff (4500 Tote)

kamen durch Fliegerattacken am 4. und 9. Juli 1943 weitere 1100 Todesopfer hinzu. Der letzte von insgesamt 262 Luftangriffen auf Köln ereignete sich am 2. März. Wenige Tage später marschierten US-Truppen in Köln ein. Zum Kriegsende waren 95 Prozent der Altstadt zerstört.

Der Südfriedhof 1943: Eines der Massenbegräbnisse der Bombenopfer, auch Elli D. wurde hier bestattet. Oben links: der Sohn der beim Bombenangriff getöteten Kölnerin heute.

Fotos: NS-Dok., Demirci

Fotos: privat

Foto: NS-Dok

Foto: Demirci

Kölner Stadt-Anzeiger, 03.07.2019

Singen gegen den Drill

Frank-Maria Reifenberg will den unangepassten Mädchen der NS-Zeit eine Stimme geben – Morgen stellt er sein neues Jugendbuch vor

VON INA HENRICHs

Ich war noch so lange mit den anderen vom Leipziger Platz in der Gaststätte Miebach in der Siebachstraße. Jugendliche unter 18 dürfen ja schon seit Januar abends nach neun nicht mehr draußen sein, aber der Wirt lässt uns ins Hinterzimmer.“

Frank-Maria Reifenberg fährt mit dem Rad noch ein bisschen orientierungslos durch seine neue Nachbarschaft. Dass er ausgerechnet in Nippes sein neues Zuhause gefunden hat, mag reiner Zufall sein. Aber den Umzug hierher möchte man als Fügung erzählen. Geht nicht anders: Er wohnt jetzt in der selben Straße wie seine Romanheldin. An der Ecke zur Siebachstraße zeigt er auf das griechische Lokal. Hier stand früher das „Miebach“. Die Wirtschaft, in der sich im Oktober 1942 der Klub der Edelweißpiraten gründete. Von 15 Jungs, die einfach nicht mehr mitmachen wollten.

Viele Kölner kennen heute die Heldengeschichten der Jugendlichen um etwa Bartholomäus Schink, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in den Widerstand gingen. „Die wollte ich aber nicht noch mal erzählen“, sagt der Kölner Autor. Ihn haben die Jugendlichen jenseits der wenigen bekannten Namen interessiert. Die Unangepassten, von denen es in den 30er und 40er Jahren gerade in den Großstädten Tausende gab. Sie hießen in Köln Edelweißpiraten, in Wien „Schlurfs“, in Hamburg „Swing-Jugend“. Bei allen Unterschieden wollten sie vor allem ei-

nes: Sich nicht mehr bevormunden lassen. Ein alternatives Leben leben. Das war nicht immer politisch motiviert. Jung zu sein, reichte da manchmal aus.

Reifenberg las Zeitzeugenberichte, Briefe und Tagebücher und recherchierte vor allem mit Unterstützung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. „Auf den Fotos habe ich immer Mädchen gesehen, die in den offiziellen Dokumentationen aber nicht auftauchten.“ Sie seien von der Gestapo als potenziell politische Akteure schlicht nicht ernst genommen worden. Auch deswegen wollte der 56-Jährige den Mädchen aus dieser Zeit eine Stimme geben. Die Hauptfigur seines Buches heißt nun Lene, ist 16 Jahre alt, wohnt in Spuckweite vom Miebach – und hat sich in Erich, einen Edelweißpiraten, verliebt. Mit ihrem Aufbegehren, ihren Sehnsüchten und Zweifeln bringt sie uns an den Ort, „wo die Freiheit wächst.“

Mädchen auf Fahrt

In den Statuten der Edelweiß-Piraten wurden Mädchen zwar vom Klub ausgeschlossen, sie gesellten sich dennoch dazu. Sie gingen beispielsweise mit auf Fahrt. „Jungen und Mädchen sind mit Mundharmonika und Klampfe los ins Bergische oder in die Eifel“, erzählt Reifenberg. Sie wanderten gegen den Drill, sangen umgedichtete HJ-Lieder gegen den Militarismus und rebellierten mit langem Haar und alpinem Look gegen die

Uniformiertheit. Es gebe da ein schönes Fundstück, sagt Reifenberg, und zeigt ein Foto, auf dem Mädchen und Jungen auf einem ihrer Ausflüge die Kleidung getauscht hatten. Ein Spaß, ein ungeheurerlicher damals, als die staatliche Erziehung strikt nach Geschlechtern getrennt vollzogen wurde. Wer als Mädchen bei solchen bündischen Vergnügen erwischt wurde, war verpönt. Es galt als verlottert noch über den Krieg hinaus. Die Gestapo verfolgte freiheitsliebende Jugendliche wie Kriminelle: Allein zwischen Oktober 1943 und Februar 1944 wurden mehr als 200 junge Kölner in die Arbeitsanstalt Brauweiler eingewiesen. Für Tage oder Wochen. „Ich war bei der Recherche vor allem davon beeindruckt, dass die Jugendlichen nicht besonders konspirativ unterwegs waren.“ Ihr Widerspruch war sichtbar. Sie trafen sich gegen Ende des Krieges zu Hunderten an den Bunkern und auf Plätzen. Auch hier in Nippes, wie am Leipziger Platz. Heute ein Spielplatz, damals Treffpunkt der Abweichler.

Möglichst authentisch wollte Reifenberg vom Kriegsalltag der Jungen und Mädchen erzählen – und entschied sich dafür, seine Protagonisten Briefe schreiben zu lassen. „Sie waren damals das zentrale Kommunikationsmittel“, sagt er. Allein um die 40 Milliarden Feldpostbriefe wurden seinerzeit verschickt, in denen man sich vor allem vergewissern wollte: Gibt es das alte Leben noch?



Suche nach Unbeschwertheit in Kriegszeit: Klamottentausch auf Fahrt 1941.

„Ich widme das Buch auch denen, die heute den Mut haben, sich für Vielfalt, Freiheit und Offenheit einzusetzen“

„Es waren, Beteuerungen von Liebe und Überlebenswillen.“ Und es gab zudem Schmähbriefe, die es tatsächlich an der Zensur vorbeischafften. Auch Lene muss sich etwas einfallen lassen, damit ihre Wut-Schreiben durchkommen. Sie schreibt sich mit ihrem Bruder Franz an der Ostfront, ihrem Bruder Kalli, dem HJ-Fanatiker, ihrer Freundin Rosi auf dem Land und eben ihrem Wandervogel Erich. Sie erzählen aus ihrer Sicht und Situation – mit allen Widersprüchen, die man ihnen als Leser zugestehen muss. „Keiner der Figuren“, so Reifenberg, „kennt das gesamte Geschehen, wie es ein rückblickender Erzähler könnte.“

Die Konstellation der Figuren ist erfunden, der Rest ist fürchterlich wahr – und stammt zum Teil aus der eigenen Familien-

geschichte. „Gewidmet habe ich das Buch meinem Onkel Otto – der sei mit dem Brief seiner Mutter in der Hand in der Ukraine gestorben. Blutbefleckt gelangte das Schreiben wieder nach Hause, wo es seither wie ein Souvenir des Grauens aufbewahrt wurde.“

Die Herausforderung, die vielen recherchierten Fakten wie beiläufig zu erzählen, ist offensichtlich. Die Korrespondenz ist deshalb ungewöhnlich lang, aber verzeihlich. Denn sie schafft es, ein ungeheuer dichtes und detailreiches Bild auch der Kölner Szene zu zeichnen. Sie zieht uns hinein in die Konflikte und Krisen zwischen Bombenangriff und Lagerfeuer im Volkspark – zwischen totaler Katastrophe und Sehnsucht nach Normalität. Es geht um das Erwachsenwerden in einer Kriegsgesellschaft, in der schließlich jeder ums Überleben kämpft. Mit voller Wucht trifft das Unvorstellbare den Leser. Und nicht nur den Jugendlichen.

„Mir war es dabei immer wichtig, sich nicht vom Eindruck einer Opferrolle der Deutschen überwältigen zu lassen“, betont Reifenberg. Denn es geht auch darum, dass man alles hätte wissen können. „Ich bin nicht dumm“, sagt Lene einmal aufgebracht. Sie weiß Bescheid. Sie ist dagegen und sie zeigt es. Deshalb würdigt Reifenberg mit seinem Buch alle „Jungen und Mädchen, die sich damals trautes, anders zu sein. Und denen, die auch heute den Mut haben, sich für eine Gesellschaft der Vielfalt, Freiheit und Offenheit einzusetzen.“

Der Autor, sein Buch

Frank-Maria Reifenberg, 56 Jahre, lebt und arbeitet in Köln. Seit fast 20 Jahren schreibt er Drehbücher und Romane. 2014 wurde er von der Leipziger Buchmesse und der Stiftung Lesen mit dem Leipziger Lesekompass für „Die Schatzenbande legt los“ ausgezeichnet. An der Universität zu Köln ist er Lehrbeauftragter für die Leseanimation von Jungen, für die er sich seit 2008 engagiert. » www.frank-reifenberg.de

Lesung

Zur Einstimmung auf das Edelweißpiratenfestival liest Frank-Maria Reifenberg am Donnerstag, 4. Juli, aus seinem Briefroman „Wo die Freiheit wächst“ im NS-Dokumentationszentrum in Köln, am Appellhofplatz 23-25. Beginn: 19 Uhr, Eintritt: 4 Euro, ermäßigt 2 Euro. » www.wodiefreiheitwaechst.de



Frank-Maria Reifenberg, „Wo die Freiheit wächst“, Briefroman zum Widerstand der Edelweißpiraten, 384 S., illustriert von Felicia Horstschäfer, Ars Edition, 12,99 Euro



Der Autor im Reichsbahnbunker in Nippes, den er ebenfalls in seinem Buch erwähnt. Der Bunker befindet sich am Ende der Wagenhallenstraße und kann jeden zweiten und vierten Sonntag zwischen 10 bis 16 Uhr besichtigt werden. » www.ag-festung-koeln.de

facebook, 04.07.2019



Kölnische Rundschau, 11.07.2019

Der andere Unterricht

Lesung zu den Edelweißpiraten an der Michaeli-Schule

Neustadt-Süd. Sven Hansen ist Lehrer an der Michaeli-Schule, der Waldorfschule am Volksgarten. Er unterrichtet Geschichte und Deutsch in der Oberstufe. Anfang des Jahres wurde er auf den Autor Dirk Reinhardt und dessen Roman „Edelweißpiraten“ aufmerksam. „Da kam mir die Idee, ihn einmal anzufragen, um hier eine Lesung zu organisieren“, so Hansen. Nun war Reinhardt vor Ort, in der Aula der Schule hatten sich die Schüler der neunten und zehnten Klassen versammelt. „Ich wuschon immer eine Leserratte“, sagte Reinhardt. Er wurde 1963 in Bergneustadt geboren, in einem kleinen Dorf im Oberbergischen in der Nähe von Gummersbach ist er aufgewachsen. „Studierte habe ich in Münster“, so Reinhardt. Allerdings merkte er bald, dass ihm das Germanistikstudium die Lust am Lesen und Schreiben gründlich verdrängte. Deshalb ließ er es vorsichtshalber sausen – und fand die Lust an der Literatur prompt wieder.

Dabei ging es auch um den



Auf reges Interesse stieß Dirk Reinhardt mit seiner Lesung zu den Edelweißpiraten an der Michaeli-Schule. Foto: Tausendfreunde

Anteil an Mädchen bei den Edelweißpiraten, der bei etwa 25 Prozent lag, über die Hitlerjugend, über Gymnasiasten und Volksschüler jener Zeit und wie man es schafft, die Erinnerung an die Edelweißpiraten nicht verblasen zu lassen. Reinhardt führte dabei auch aus, dass die Edelweißpiraten „einfach ihr letztes bisschen Freiheit“ behalten wollten, sie im Grunde gar nicht politisch gewesen seien – zumindest ursprünglich nicht. „Mir ist es besonders wichtig, dass dieser bedeutende historische Stoff einmal literarisch auf-

KStA, 01.08.2019

El-De-Haus bezieht Stellung zu AfD

Der Vorsitzende bekundet in Brief Solidarität mit Restle

Als Reaktion auf eine in dieser Zeitung veröffentlichte Meldung, in der über eine im „Kölner Stadt-Anzeiger“ geschaltete Anzeige der WDR-Redaktion als Solidaritätsbekundung an Georg Restle berichtet wurde, hat sich nun der Vorsitzende des El-De Haus e.V., dem Förderverein des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, im Namen des Vereins geäußert und bezieht in einem an Restle adressierten Brief Stellung.

In diesem dankt er dem WDR-Journalisten für seinen Kommentar, in dem er analytisch gut begründet auf die Funktion der AfD als parlamentarischer Arm der Identitären Bewegung aufmerksam gemacht habe.

Die aktuellste Bedrohung

„Die wütenden und unsachlichen Angriffe des AfD-Vorsitzenden Meuthen zeigen, dass Sie den Biedermännern die Maske vom Gesicht gerissen und sie als das öffentlich dargestellt haben, was sie sind: Rassisten, deren Ziel die gewaltsame Vertreibung aller in ihren Augen andersartigen Menschen aus Deutschland ist“, so Uellenberg-van Dawen. Ob außerhalb oder innerhalb der Parlamente stelle die AfD seiner Meinung nach die aktuellste und gefährlichste Bedrohung der Demokratie dar: „Mit ihnen einen Dialog zu suchen oder ihnen eine Bühne in den Medien zu bieten, ist nicht nur vergeblich, sondern schadet unserer demokratischen Kultur“. Die Hassmails und die Morddrohungen gegen Restle machten deutlich, wie weit Anhänger der AfD bereit zu gehen seien, so der Vorsitzende des El-De-Hauses. (vsz)

Der Tagesspiegel, 02.08.2019

Frau Liebigmann kommt nicht mehr

Verblendung und Widerstand: Jugendliche im II. Weltkrieg. Ein Briefroman

Endlich fand das Grauen ein Ende: Am 8. Mai 1945 hat Deutschland kapituliert. Der Aufstieg Hitlers, die Verblendung und Vernichtung der Juden, die Propagandamaschinerie, all das können Jugendliche heute in Geschichtsbüchern lesen. Aber, wie war der Alltag? Wie erlebten junge Menschen den Zweiten Weltkrieg? Was dachten und fühlten sie?

Dass man förmlich eintauchen kann in diese Zeit, ist Frank Maria Reifenberg zu verdanken. Weder ein Sachbuch noch einen Roman hat der Autor vorgelegt, sondern, heutzutage ungewöhnlich, einen Briefroman. Unter dem Titel „Wo die Freiheit wächst“ geht es um überzeugte Nazis, um sogenannte Mitläufer, aber auch um die vielen kaum bekannte Widerstandsgruppe der Edelweißpiraten.

Der Kölner Erich ist einer von ihnen. Mit seinen längeren Haaren und der Wanderkluft hebt er sich schon äußerlich von den Hitlerjungen ab. Er hasst die Kontrollen des Blockwarts, wenn „nicht ordentlich geflaggt ist“. Dass Erich mutig Plakate gegen die Nazis klebt und Parolen an Hauswände malt, erfährt die 16-jährige Lene erst, als sie schon längst in den Jungen mit den „schönen Augen“ verliebt ist. Auch sie, Lehrlin in einem Friseursalon, ist Kölnerin. Ihrem älteren Bruder Franz, der an der Ostfront im Einsatz ist, teilt sie ihre Beobachtungen mit. Erzählt von Frau Liebigmann, der langjährigen treuen Kundin, die nun nicht mehr zum

Frisieren kommt. „Ich habe nichts gegen Juden, aber wir müssen ja auch an die anderen Kunden denken“, hört Lene. Sie sieht, wie die Stroheims, neue Besitzer einer Glaserei, die früher einem Juden gehörte, reich werden. Viele neue Fenster-scheiben brauchen die Menschen in dieser Zeit. Bei den durch Bomben ausgelösten Druckwellen scheppert es ja überall. Jetzt könne man die Sterne besser beobachten als früher, schreibt Lene, denn nachts sei die Stadt ja „pechschwarz“ verdunkelt.

Franz erzählt in seinen Briefen von Kugeln, die treffen oder ihr (menschliches) Ziel verfehlen, von zu wenig Essen, von Durchhalteparolen und schwindender Hoffnung. Je mehr Zeit vergeht, umso düsterer werden seine Briefe. Anders als jene von Kalli, dem anderen, jüngeren Bruder Lenes. Erst 14 Jahre alt ist er und wird während der sogenannten Kinderlandverschickung zum überzeugten Hitlerjungen. Kalli brennt darauf, sich freiwillig bei der Waffen-SS melden zu dürfen. Wie würde der verblendete Junge die Korrespondenzen beurteilen? Würde er die Geschwister verraten? In einem Brief erzählt Franz voller Entsetzen von einem Massengrab, in dem Hunderte erschossene Zivilisten, Frauen und sogar Kinder verscharrt sind. „Wenn das der Führer wüsste ...“, raunt ein Kamerad. Aber Franz ist klar, dass es gar nicht sein kann, dass Hitler von diesen Gräueltaten nichts weiß.

Es ist gefährlich, solche Briefe zu schreiben. Erich ist vorsichtig, wurde aber, wie andere Edelweißpiraten, von den Nazis schon verhaftet – und verprügelt. Mehr und mehr unterstützt auch Lene den Widerstand. Ob sie das Ende des Krieges überlebt hat, lässt der Autor offen.

Reifenberg zeichnet mit seinem Briefroman, aus Zeitzeugenberichten und Tagebüchern zusammengesetzt, ein berührendes Bild vom Alltag im Zweiten Weltkrieg. Die Geschichte der Edelweißpiraten, im Untertitel extra benannt, bleibt dennoch blass. Wie hatte die Bewegung begonnen, wo kamen die Mitglieder her, was hielt sie zusammen? Viele Fragen drängen sich auf. Gut, dass Martin Rütter vom NS-Dokumentationszentrum Köln am Ende des Buches noch Platz für den „Versuch einer Würdigung“ bekam. Mehr aus dem Erbe dieser mutigen Bewegung hätte man sich im Briefroman gewünscht. Kürzungen an anderen Stellen hätten dem Buch sogar gut getan.

HELLA KAISER



– Frank M. Reifenberg: *Wo die Freiheit wächst. Briefroman zum Widerstand der Edelweißpiraten.* Ars Edition, München 2019. 384 Seiten, 15 €. Ab 14 Jahren.

Kölner Stadt-Anzeiger, 04.07.2019

Lebendiges Denkmal

15. Edelweißpiratenfestival unter dem Motto „Zuflucht Wald“ im Friedenspark

Als lebendiges Denkmal würdigt das Edelweißpiratenfestival am 7. Juli von 14.30 bis 20 Uhr im Friedenspark in der Südstadt zum bereits 15. Mal die unangepasste Jugend zur Zeit des Nationalsozialismus und vereint Geschichtsbewusstsein mit Musik und Lebensfreude. 25 Bands und Interpreten verschiedenster Musikstile präsentieren sich auf fünf Bühnen im Park. So tritt beispielsweise die zur Zeit vielleicht beste französische-sprachige Kölner Band, Toi et Moi, auf. Keshav Purushotham, der seine Wurzeln sowohl in Indien

als auch in Köln hat, bereichert das Festival mit seinem neuen Musikprojekt Keshavara um spirituell angehauchte Synthesizer-Psychedelik. Die TNT Brass Band liefert ein breit gefächertes Repertoire von klassischen Blaskapellen-Stücken aus New Orleans, die auf einzigartige Weise europäische Blasmusik und afrikanische Volksmusik verbinden, über lateinamerikanische Musik bis zu beliebten Pop-Hits.

Das diesjährige Festival steht unter dem Jahresthema „Zuflucht Wald“. Es knüpft an die enge Beziehung der freien bün-

dischen Bewegung zur Natur an, für die der Wald auch stets Flucht- und Überlebensraum war. Neben einer Ausstellung des NS-Dokumentationszent-



Die Band Toi et moi

Foto: kra

rums bietet ein „Zeitzeugencafé“ die Möglichkeit, sich mit der NS-Geschichte zu beschäftigen. Kölner, die Kriegs- oder Nachkriegszeit selbst erlebt haben und an einem Austausch der Generationen mitwirken wollen, sind eingeladen, bei Kaffee und Kuchen von ihren Erlebnissen und Erinnerungen zu berichten.

Infos zum Festival und dem Rahmenprogramm mit Kurzfilmen, Buchvorstellungen und Lagerfeuerungen, das bereits begonnen hat, findet man im Internet. (maf)

www.edelweisspiratenfestival.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 17.07.2019



VON ANDREAS DAMM

Historiker des NS-Dokumentationszentrums gehen der Frage nach, welche Rolle der ehemalige Oberstadtdirektor Heinz Mohnen (SPD) in den Jahren des Nazi-Regimes einnahm. Aus Unterlagen des Landesarchivs in Duisburg geht hervor, dass der Jurist, nach dem ein Platz in Sülz benannt ist, von Juli 1933 bis August 1935 Mitglied der Kampforganisation SA war. Im Mai 1937 trat Mohnen dann in die NSDAP ein. War Mohnen, der spätere Chef der Stadtverwaltung, Mitläufer wie so viele? Ging seine Unterstützung Hitlers über die Parteimitgliedschaft hinaus, über die „Express“ am Dienstag berichtete? Das Ergebnis der Untersuchung dient der Stadt als Entscheidungsgrundlage, ob der Heinz-Mohnen-Platz seinen Namen behalten darf oder verlieren wird.

Es war ein Beschluss, mit dem die Bezirkspolitiker in Lindenthal der Witwe und der Tochter des früheren Oberstadtdirektors Heinz Mohnen (1914-2005) einen Gefallen erweisen wollten. Der zentrale Platz auf dem zu einem Wohnquartier umgebauten ehemaligen Kinderheim nahe der Neuenhöfer Allee soll den Namen des ehemaligen Verwaltungschef bekommen, hieß es im Januar 2011. Es habe damals „Anregungen aus dem Familienkreis“ gegeben, Mohnen auf diese Weise zu ehren, teilte das Presseamt mit. Im Nachhinein erscheint die Entscheidung der Bezirksvertretung jedoch als übereilt, wenn nicht fahrlässig und zweifelhaft.

Denn die Verwaltung hatte den Bezirksvertreter zwei andere Namensgeber zur Auswahl vorgeschlagen: Hermann Gmeiner, den Gründer der SOS Kinderdörfer, sowie Käthe Flöck, deren Stiftung Kinder und Jugendliche fördert. Beide Persönlichkeiten hätten einen Bezug zu der Örtlichkeit gehabt. Und in beiden Fällen hatte die Verwaltung beim NS-Dok und dem Bundesarchiv in Berlin nachgefragt, ob es Erkenntnisse gibt, die gegen eine solche Ehrung sprechen.

Die Bezirksvertretung folgte keinem der Vorschläge. Auf Antrag der CDU entschied man sich für den Ex-Spitzenbeamten Mohnen. Dem Protokoll zufolge wies Bezirksbürgermeisterin Helga Blömer-Frerker (CDU), ergänzend darauf hin, dass im Bezirk eine interne Prioritätenliste für künftige

Straßenbenennungen existiert. Danach sollte vordringlich Herr Mohnen als ehemaligem Oberstadtdirektor eine repräsentative Straße oder ein entsprechender Platz vorbehalten sein. Einzig die Grünen stimmten gegen den Antrag. Sie hätten sich Käthe Flöck als Namenspatronin gewünscht.

Auf den Gedanken, sich beim NS-Dok über eine mögliche NS-Vergangenheit Mohnens zu erkundigen, kamen die Politiker offenbar nicht. Dabei ist eine solche Überprüfung üblich, bevor eine Straße benannt wird. Im Fall von „Personen von überregionaler Bedeutung“ schreiben die städtischen Richtlinien sogar vor, dass „deren Geschichtsbild abgeklärt ist“.

„Allein die Mitgliedschaft in der NSDAP

Parteimitgliedschaft gilt als Indiz für eine gewisse Nähe zum NS-Regime

oder in der SA reichen nicht als Ausschlusskriterium, denn das würde alle Nicht-Mitglieder automatisch freisprechen“, sagt die stellvertretende Direktorin des NS-Dok, Karola Fings. Es sei jedoch ein „Indiz für eine gewisse Nähe zum NS-Regime“. Ausschlaggebend sei das Gesamtbild der Person. Die Bewertung erfolge heutzutage anders als vor 50, 40 Jahren, als man „eine NSDAP-Mitgliedschaft als Kavaliärsdelikt behandelt habe“, betont Fings.

Die Fraktionsvorsitzende der Lindenthaler CDU, Marliese Berthmann, hält die Mitgliedschaft in der NSDAP für sich ge-

nommen „erst einmal nicht für einen Grund, den Heinz-Mohnen-Platz umzubenennen“. Gleichwohl müsse die Entscheidung aufgrund der Information „zumindest überdacht“ werden.

Vor seinem Wechsel an die Spitze der Stadtverwaltung war Mohnen Präsident des Amtsgericht. 1959 wandte er sich in einer Immobiliensache an die Verwaltung, die für die Bewertung seiner Persönlichkeit ebenfalls von Interesse sein könnte. Mohnen bekundete die Absicht, jene Villa in Braunsfeld zu kaufen, in welcher der Kölner NSDAP-Chef und Gauleiter Josef Groh samt seiner Familie bis zu seiner Flucht im April 1945 residiert hatte. Am 9. März 1960 wurde der Kaufvertrag unterschrieben. Für die Pflege des Gartens, so erinnert sich ein ehemaliger leitender Verwaltungsbeamter, habe Mohnen später regelmäßig städtische Bedienstete antreten lassen.

Bereits vor Bekanntwerden der Mitgliedschaft Mohnens in der NSDAP hatten ehemalige Heimkinder den Beschluss der Lindenthaler Politiker kritisiert. In seiner Amtszeit von 1965 bis 1977 hatte Mohnen als Oberstadtdirektor die Dienstaufsicht über das Kinderheim. Eine vor einigen Jahren veröffentlichte Chronik mit Zeugnisschilderungen lässt erahnen, wie viel Gewalt und Erniedrigungen die jungen Bewohner ertragen mussten.

Aus den 1960-Jahren ist ein an Mohnen gerichteter Beschwerdebrief der Mutter eines Heimbewohners überliefert, in dem sie von einer als Lehrerin tätigen Nonne berichtete, die den Kindern mit einer Schere gedroht haben soll. Mohnen antwortete der Frau in barschen Tonfall: „Abgesehen davon, dass der Wert von Kinderaussagen grundsätzlich sehr zweifelhaft ist... erwarte ich daher, dass Sie sich bei der Schwester in geeigneter Weise entschuldigen.“ Peter Halberkann, von dessen Mutter der Brief stammte, sagte anlässlich einer Veranstaltung auf dem Gelände: „Dass dieser Platz, auf dem wir heute stehen, Heinz-Mohnen-Platz heißt, also nach einem Mann benannt ist, der Heimkindern ihre Glaubwürdigkeit aberkannt hat, erscheint mir als Ehemaligem recht sinnfrei.“ Dem Wunsch früherer Heimkinder, den Ort in Platz der Kinderrechte umzubenennen, wollten die Bezirkspolitiker nicht nachkommen. Ihr Entgegenkommen bestand darin, zumindest eine kleine Fläche am Rand umzutaufern.



Straßenschild auf dem ehemaligen Gelände des Kinderheims Foto: Heinekamp

WDR, 30.08.2019



Kölner Zeitzeugen: Ausstellung dokumentiert Kriegserlebnisse

- Fotos und Briefe von Kölnern
- Kriegserlebnisse der Kölner
- Erfahrungen der Opfer des NS-Regimes

Das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE Haus in Köln zeigt am Montag (02.09.2019) eine Ausstellung zum Zweiten Weltkrieg. Darin dokumentiert das Zentrum die Kriegserfahrungen von Kölnern und Kölnerinnen. Anlass ist der Überfall am 1. September 1939 auf Polen, der den Zweiten Weltkrieg auslöste.

Objekte aus Privatbesitz



Anhand von Briefen, Fotos und anderen Objekten aus Privatbesitz schildert die Ausstellung die Erlebnisse der Kölner in den Kriegsjahren zwischen 1939 und 1945. Dabei geht es nicht nur um die Erfahrungen der Menschen in Köln, sondern auch um die Schilderungen der Kölner an der Front und der Opfer des NS-Regimes. So soll laut NS-Dokumentationszentrum ein dichtes Bild der Folgen des Vernichtungskriegs der Nationalsozialisten entstehen. Erfahrungen, die von Gewalt, Verlust und tief greifenden Umbrüchen geprägt sind.

Kölner schildern sehr persönliche Erfahrungen



Installation im NS-DOK

Die biographischen Erzählungen werden in den so genannten Familienräumen des NS-Dok vertieft. Da schildern Kölner, wie zum Beispiel Jan Brügelmann, Irene Seiwert und Christel Weber ihre persönlichen Erfahrungen. Die Ausstellung wurde im Jahr 2005 schon einmal gezeigt, ist allerdings jetzt neu zusammengestellt. Sie dauert bis Anfang November.

Westdeutsche Zeitung, 30.08.2019

Ein Leben zwischen zwei Fronten

Köln. NS-Dok zeigt eine Sonderausstellung zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen.

„Eines der Bilder auf dem Ausstellungsplakat zur neuen Sonderschau des NS-Dok zu „Kriegserfahrungen 1939-1945“ zeigt die Familie Marx – eine normale Kölner Familie während des Zweiten Weltkriegs. Der junge Vater muss an die Front, seine Frau und die kleine Tochter Doris bleiben zu Hause am Rhein – an der Heimatfront. Das Bild ist eines der vielen Abschiedsfotos, bevor Soldaten an die Front gegangen sind. Diese ist auf einem weiteren Foto zu sehen, ein drittes Bild zeigt das zerstörte Köln nach den Bombenangriffen.“

Die Folgen des Kriegs sind nach wie vor gegenwärtig

Genau diese Bereiche werden in der neuen Sonderausstellung zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen noch bis zum 3. November zueinander in einen Kontext gebracht. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs sind auch acht Jahrzehnte im öffentlichen und privaten Bewusstsein nach wie vor gegenwärtig. Bis zum heutigen Tag sind die Kriegsschäden im Stadtbild immer noch präsent. Für viele Zeitzeugen wird die Kriegserinnerung so auf das zerstörte und zerstörte Köln und die daraus folgenden Engpässe und Nöte reduziert.

Die Ausstellung im NS-Dok hat es sich zum Ziel gesetzt, diese Sichtweise deutlich zu erweitern. Dabei geht es auch um die Voraussetzungen, die diesen Krieg erst ermöglicht haben. Die individuelle Erfahrung von Verlust, Trauer und Tod bekommt dort ihre regionalen, nationalen und internationalen Bezüge im Kontext mit dem Zweiten Weltkrieg.

So wird auf die internationalen Schauplätze des Krieges geblickt – mit von Deutschen zerstörten Städten und deren Verbrechen zum Beispiel an der polnischen Zivilbevölkerung, die teilweise von Soldaten auch in Fotografien festgehalten worden sind. Sie sind Zeugnisse dieses verbrecherischen und rassistischen Angriffskriegs der Nationalsozialisten. Schon bald nach dem Überfall auf Polen kamen die ersten Kriegsgefangenen zum Lager in der Deutzer Messe, von wo sie zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft gebracht wurden.

Es geht um die Kölner Soldaten an der Front, die durch die Feldpost und die Heimatbesuche das Geschehen für die Zurückgebliebenen erfahrbar machen. Dieser Zusammenhalt wurde vom NS-Regime gefördert, damit sich Front und Heimatfront gegenseitig abstützen konnten und die verbrecherischen Machthaber und ihre Ideologie nicht infrage gestellt werden konnten.

Bei der ersten Präsentation des Themas im Jahr 2005 im NS-Dok hatte der Aufruf an die Kölner, von ihren Kriegserfahrungen zu berichten und Materialien aus der Zeit zur Verfügung zu stellen, eine große Resonanz – mehr als 300 Rückmeldungen gab es damals. Berichte der Zeitzeugen wurden damals festgehalten, sodass die individuellen Erfahrungen auch nach deren zwischenzeitlichem Tod nicht verloren gingen und jetzt in die neue Schau wieder einfließen konnten.

Für viele der Menschen, die damals den Krieg erlebt hatten, bedeutete die Auseinandersetzung damit auch die Erweiterung des eigenen Blickwinkels auf das damalige Geschehen. In Köln selbst gab es 1940 den ersten Fliegeralarm und 1942 Bombenangriffe, bereits 1939 wurden Lebensmittelkarten ausgegeben, die Zahl der Todesanzeigen in den Zeitungen stieg stetig. Der Krieg war an der Heimatfront angekommen und führte bei den Soldaten an der Front zu Beunruhigung.

In der Ausstellung werden die Erlebnisse an der Front und in Köln in Verbindung gesetzt und im großen Kontext des Kriegs dargestellt. Ganz praktisch wird dies in der Schau mit zwei Sitzgruppen umgesetzt, die eine steht vor dem Hintergrund einer Feldküche, die andere in einer normalen Küche zu Hause.

Zu sehen ist dort auch der Nachbau des mobilen Museums von der Künstlerin Ulrike Oeter, die mit einem Handkarren in sechs Jahren 400 Kilometer gelaufen ist, um mit dem Menschen zum Thema Krieg und Kriegsverbrechen ins Gespräch zu kommen. Stationen waren neben Köln und Bonn auch München, Berlin und Liverpool. Wichtig war Oeter, nicht nur ein mobiles Museum, sondern auch ein Museum zum Anfassen zu schaffen – was ihr unter anderem mit Filzplatten und Stoffbüchern gelang.

Ein spannender Teil sind die Kölner Familiengeschichten, die in der Kulissee eines Wohnzimmers angesiedelt worden sind. So geht es um die Opfer der Nationalsozialisten, wofür die jüdische Familie Schönenberg und ihr Schicksal stehen. Bei Familie Lammerich sterben zwei Töchter bei einem Bombenangriff, weil sie verschüttet werden. Bei der Familie von Nikolaus Groß fällt der Blick auf den katholischen Widerstand gegen die Nazis. Und bei der Unternehmerfamilie Brügelmann geht der Riss beim Verhalten gegenüber dem Regime durch die Familie.

Kölnische Rundschau, 03.09.2019

Bilder von Gewalt und Verlust

80 Jahre nach dem Überfall auf Polen: NS-Dokumentationszentrum gibt Einblicke in Familienschicksale

VON MANFRED REINARTH

Die Fliegerbombe steckt in der Wand. Durch obere Stockwerke hindurch hatte sie Ziegel und Kacheln durchbrochen, bis sie neben dem Herd zum Vorschein kam und stecken blieb. Ohne zu detonieren. So kam der Krieg, in die Kölner Küche. Das Foto in der Sonderausstellung des NS-Dokumentationszentrums am Appellhofplatz hat sein Pendant an



“Noch heute sieht man in Köln die Schäden aus dem Krieg, und die Kölner betauern immer noch das Verlorene.“

Karola Fings, Kuratorin der Ausstellung

der Wand gegenüber: Deutsche Soldaten stehen an einer Feldküche – die Männer in Uniform, teils Kölner, am Schauplatz des Verbrechens.

Die Ausstellung, die 60 Jahre nach Kriegsende, 2005, schon einmal gezeigt wurde, lenkt den Blick auf die Familien, was sie sich per Feldpost schrieben, wie noch schnell vor dem Abmarsch an die Front in Uniform geheiratet wurde – oder per Ferntrauung. Mehr als 300 Bürger steuer-

Die Feldküche ist in der Ausstellung Pendant zum heimischen Herd. Fern der Heimat wurden Soldaten zu Verbrechern. Foto: Meisenberg

ten damals Fotos und Gegenstände bei oder gaben Interviews über ihre Erlebnisse. „Wir haben dafür das Tagebuch von ‚Onkel Willi, der nicht aus dem Krieg kam‘ lesbar abgeschrieben und zeigen, wo er an der Front starb“, sagte Karola Fings, die schon damals die Kuratorin war. Fotos von Verstümmelten und Leichen sind zu sehen, Geschichten von toten Geschwistern unter Hastrümmern, den Greueln an der Zivilbevölkerung.

Fünf Biografien führen die Betrachter von Vitrinen und Fotos in die damalige Lebenssituation. So wird deutlich, was die Menschen besaßen, was und wen sie verloren. Die jüdische Familie Schönenberg etwa, von der sich nur der Sohn durch Emigration retten konnte, oder die Angehörigen des Hingerichteten katholischen Arbeiterführers Nikolaus Groß.

Anlass, die Ausstellung erneut zu zeigen, ist der 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen. Der polnische Generalkonsul Jakub Wawrzyniak wird die Ausstellung diesen Sonntag eröffnen. Denn Kölner waren daran beteiligt, Menschen nach Polen zu deportieren, Arbeiter von dort zu verschleppen und auch Verbrechen an der Zivilbevölkerung zu verüben. Eine Vitrine am Eingang des Museums

informiert über die polnischen Zwangsarbeiter, die schon im Monat nach dem Überfall auf Polen in der Kölner Messe untergebracht waren, um im Kölner Umland in der Landwirtschaft zu helfen.

Kriegserfahrungen 1939–1945 „Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront“. Die Ausstellung ist zu sehen bis zum 3. November. NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23–25, Eintritt 4,50 Euro, ermäßigt 2 Euro.

Rollendes Museum



Die Künstlerin Ulrike Oeter hat ihr „rollendes Museum“ als Installation zum Anfasseln konzipiert. Es ist nun Teil der Ausstellung im NS-Dok. Oeter war mit ihrem Museum 2005 begleitend zur damaligen Ausstellung zwischen München und Liverpool unterwegs.

Fitzlappen mit den Namen und Schicksalen von Menschen eines kompletten Straßenzugs (der Roonstraße) oder eines belagerten Hauses (in Leningrad), in dem die Bewohner verhungerten, sind zu sehen. Sie eignen sich zum Ergreifen und Begreifen. (mfr)

Stadtzauber, 09/2019



Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront

Obwohl der Beginn des Zweiten Weltkrieges nun achtzig Jahre entfernt ist, sind dessen Folgen im öffentlichen und privaten Bewusstsein nach wie vor gegenwärtig. Die tiefgreifenden Umbrüche, Gewalt- und Verlustenerfahrungen hat die Erlebnissgeneration an die Generationen der Kinder und Enkelkinder weitergegeben. Deshalb präsentiert das NS-DOK in neuer Aufmachung eine Ausstellung aus dem Jahr 2005, die sich weitgehend auf Material stützt, das Kölner zur Verfügung gestellt haben.

Die Ausstellung widmet sich den Kriegserfahrungen, die die Kölner Bevölkerung in den Jahren 1939 bis 1945 machte. Sie beschränkt sich nicht auf die Erlebnisse in Köln, sondern fragt ebenso nach den Erfahrungen, die an der Front, in der Evakuierung oder durch Deportation gemacht wurden. Anhand von Briefen und Fotografien, die meist aus privater Hand stammen, wird die individuelle Dimension veranschaulicht. Zugleich entsteht ein dichtes Bild der Folgen des Vernichtungskrieges, den das nationalsozialistische Deutsche Reich seit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 geführt hat.

nsdok.de

Kölner Wochenspiegel, 11.09.2019

Der politische Sebus

Köln (at). Nachdem Journalist Helmut Frangenberg durch ein Interview des NS-Dokumentationszentrums mit Sänger Ludwig Sebus aufmerksam wurde, entstand die Idee, sein Leben in einem Buch einzuordnen. Bei der Vorstellung des Buchs „Ludwig Sebus- Ein kölsches Jahrhundert“, lobte Frangenberg den guten Zeitzeugen. Als unangepasster Jugendlicher verteilte Sebus aktiv Flugblätter im Untergrund der katholischen Kirche und lebte anschließend viele Jahre in russischer Gefangenschaft. Sebus lobte die gute Recherche Frangenbergs sowie seine Denkanstöße. Zudem machte er eindringlich bewusst, „welch



Ludwig Sebus und sein Autor Helmut Frangenberg. Foto: at

ein Glück es ist, in der heutigen guten Zeit zu leben, wie sie es vorher in Köln noch niemals gegeben hat“. Am 14. Oktober (19.30 Uhr) erzählt Sebus in der Domstube im Gaffel am Dom aus seinem bewegten Leben. Dazu liest Frangenberg Biografisches vor. Musik gibt es von Klimpermännchen. Thomas Cüpper.

Kölnische Rundschau, 27.09.2019

Stadt-Mitarbeiter schwärzte Roma-Kind an

Künstler Gunter Demnig verlegt Stolpersteine vor ehemaligem Sülzer Kinderheim – Reker entschuldigt sich

VON MICHAEL SCHARDT

Im Januar 1945 kommt es in Köln zu einem ungeheuerlichen Vorgang, an dem Mitarbeiter des Städtischen Kinderheims am Sülzgürtel beteiligt sind. Sie melden das dreijährige Mädchen Ilga Grünholz, Tochter einer deutschen Roma-Familie, ohne Not den Polizeibehörden und weisen darauf hin, dass es sich um ein „Zigeunerkind“ handelt. Das geht aus Akten der früheren Kriminalpolizeistelle Köln hervor. Infolge dieser Meldung wird das Mädchen am 5. März des gleichen Jahres ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Ob das Kind dies überlebt hat, ist nicht bekannt, aber sehr unwahrscheinlich.

Das perfide daran ist, dass SS-Führer Heinrich Himmler die allgemeine Deportation von Sinti und Roma in die Vernichtungslager bereits angeordnet hatte und die Mitarbeiter des „Waisenhauses“ davon wussten. In Gedenken an Ilga Grünholz und die Sinti-Kinder Hugo und Gertrud Rose hat der Kölner Künstler Gunter Demnig am Mittwoch vor dem ehemaligen Sülzer Kinderheim (Sülzgürtel 45 und 47) drei

Viele Mahnmale
70 000

Steine in mehr als 1200 deutschen Gemeinden erinnern mittlerweile an Opfer des Holocaust. Gunter Demnig begann mit seinem Projekt 1992 und hat damit längst internationale Bekanntheit erlangt. Mit vielen tausend Steinen in zwei Dutzend europäischen Staaten gilt es als größtes dezentrales Mahnmale der Welt. (msc)

Stolpersteine verlegt. Oberbürgermeisterin Henriette Reker betonte, wie wichtig dieser besondere Erinnerungsort sei. „Ich bin vollkommen fassungslos darüber, dass ehemalige städtische Mitarbeiter von sich aus initiativ geworden sind und dies viel zu spät erkannt wurde. Ich verneige mich vor den Familien und entschuldige mich bei ihnen.“ Beata Burakowska vom Vorstand des Vereins „Rom e.V.“,



Geübter Griff: Künstler Gunter Demnig setzt einen Stolperstein in Sülz.

welcher die Gedenkfeier initiiert hatte, sagte, dass ihre ganze Familie nach Auschwitz deportiert worden sei. Die Erinnerung werde von Generation zu Generation weitergegeben. „Deshalb gibt es bei uns kein Vergessen und die Pflicht zur Aufarbeitung.“

Auch Familienmitglieder von Musiker Markus Reinhardt wurden in Auschwitz ermordet. Deshalb will er einen Track von Auschwitz nach Köln organisieren und mit Freunden, Kollegen und Interessierten jenen Weg befahren, den Überlebende aus Köln nach der Befreiung in die Heimat zurückgelegt haben. Es soll aber kein Weg der Anklage, sondern der Versöhnung werden, sagte der Violinist. Fast das Grausamste an allem sei, dass wir unsere ermordeten Vorfahren nicht mehr befragen können. „Denn wir haben keine Schriftsprache. Bei uns wird alles mündlich weitergegeben. Man hat uns unsere Bücher gestohlen.“ Zum Gedenken ließ Reinhardt einen Walzer erklingen, den „Zigeuner spielen mussten, wenn Neuankommlinge ins Lager kamen“. Er hatte ihn von einem Musiker übernommen, der Auschwitz entkommen war.

Foto: Hanano

Kölner Stadt-Anzeiger, 05.09.2019

Gedenken an polnische Opfer des Kriegs

OB Henriette Reker und Generalkonsul Jakub Wawrzyniak legen Kranz nieder

VON TOBIAS CHRIST

Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Jakub Wawrzyniak, Generalkonsul der Republik Polen, haben auf dem Westfriedhof an den deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 erinnert, der den Beginn des Zweiten Weltkriegs markierte. An der Gräberstätte für polnische Opfer des Nationalsozialismus legten sie einen Kranz nieder.

Schon im Oktober 1939 wurden an dieser Stelle die ersten polnischen Kriegsgefangenen beigesetzt, die nach Deutschland verschleppt worden waren und im Kriegsgefangenenlager in der Kölner Messe zu Tode kamen. Henriette Reker erinnerte in ihrer Rede etwa an Leon Knopczyk, der schon mit 30 in dem Lager zu Tode kam. Er sei der erste polnische Kriegsgefangene gewesen, der auf Kölner Boden beigesetzt worden sei. „Tausende Zwangsarbeiter mussten in Köln unter unwürdigen Bedingungen leben und arbeiten“, so Reker: „Das Deutsche Reich verfolgte das grausame Ziel, das polnische Volk zu zerschlagen.“ Sie verneige sich vor den polnischen Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und bitte um Verzeihung.

Der 1. September sei in Polen der Tag, an dem das neue Schuljahr beginne, so Jakub Wawrzy-

niak. 1939 sei dieser Tag anders verlaufen als gedacht. „Statt das Leben zu lernen, mussten die Kinder und Jugendlichen das Überleben lernen.“ Sie seien ihrer Kindheit für immer beraubt worden. Kein Wort werde dem gerecht, was Polen erlebt und erlitten hätten.

Den Gedenkstein auf dem Westfriedhof hatten polnische Überlebende kurz nach der Befreiung 1945 errichtet, laut Stadtverwaltung zählt er zu den ältesten Mahnmalen für NS-Opfer in Köln. Die Teilnehmer der Gedenkveranstaltung gingen anschließend zu den Gräbern der Kinder polnischer Zwangsarbeiterinnen, die mit ihren Müttern nach Köln kamen beziehungsweise in Köln in Gefangenschaft geboren worden waren. Hier wurden Blumen niedergelegt und Kerzen angezündet.



Der polnische Generalkonsul Jakub Wawrzyniak. Foto: rako

www.pluragraph.de, 03.09.2019

Plur|log Angebot für Newsletter + Themen + Kontakt | Blog

Die größten und kuriosesten Museen Deutschlands in sozialen Medien

In Deutschland gibt es ca. 6.800 Museen die jährlich um die 114 Mio. Besucher zu sich locken. Etwas 850 davon haben einen Auftritt auf Facebook, Instagram und Co. Darunter befinden sich einige Kuriositäten und Geheimtipps.

Darum hier eine (nach Kategorie sortierte) Liste über die Museen mit den größten Fan und Follower-Zahlen und kuriose Museen, die digital und analog einen Besuch wert sein könnten.

Gedenkstätten in sozialen Medien

"Gegen das Vergessen". Dieser Ausdruck besitzt heute wie damals Relevanz, weshalb Gedenkstätten einen besonderen und durchaus wichtigen Platz einnehmen. Das "NS-Dokumentationszentrum Köln" erinnert an die Taten der NS-Zeit und leistet dabei einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung und hält zur Reflexion der Gegenwartsgeschichte an, wie ebenso alle weiteren Gedenkstätten.

	Gesamt	Weiblich	Männlich
1	NS-Dokumentationszentru...	8.270	10.549
2	KZ-Gedenkstätte Neueng...	6.880	10.149
3	Gedenkstätte Buchenwald	5.899	10.129
4	Dokumentationszentrum N...	5.892	10.129
5	LaG Lernen aus der Geschichte	5.881	10.129

www.tripadvisor.de, 27.09.2019

Kölner Dom 4,5/5 (1142 Bewertungen)
Der Kölner Dom ist nicht nur das Wahrzeichen der Stadt, sondern auch der meistbesuchte Sehenswürdigkeit in Deutschland und das größte Kirchengebäude der Welt. Grund genug auch für deutsche Besucher, sich ein Glas Bier vor einer erlesenen Ausübung der Götterdienste statt der Dom zu sehr beschließen.

Köln Triangle 4,5/5 (124 Bewertungen)
Für eine tolle Ausfahrt über Köln sollten Sie sich zum Köln Triangle begeben. Auf über 100 m Höhe können Sie hier einen fantastischen Blick auf die Stadt genießen. Nebenbei sind Sie über die Rheinlandschaft auch von oben mit den schönsten Panoramen Kölns aus Glas und Aluminium bestaunen!

Museum Ludwig 4,5/5 (112 Bewertungen)
Das Museum Ludwig stellt eine große Sammlung an Kunst auf, die von der Renaissance bis zur Gegenwart reicht. Die Werke sind in der Dauerausstellung zu sehen, die sich über drei Etagen erstreckt. Das Museum ist ein Muss für Kunstliebhaber.

Mahlerkolonnenbrücke 4,5/5 (112 Bewertungen)
Die Mahlerkolonnenbrücke ist eine der schönsten Brücken der Stadt. Sie verbindet den Hauptbahnhof mit dem Stadtteil Ehrenfeld. Die Brücke ist nach dem Komponisten Gustav Mahler benannt.

Schokoladenmuseum 4,5/5 (114 Bewertungen)
Das Schokoladenmuseum ist ein Muss für alle Schokoladenliebhaber. Hier können Sie die Geschichte der Schokolade kennen lernen und sich an der Herstellung beteiligen.

Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud
660 Bewertungen
Nr. 1 von 37 Museen in Köln
"Nachdem ich die Welt bereist und hunderte von Museen gesehen habe, habe ich nicht zu viel von diesem kleinen Regionalmuseum erwartet, aber ich war angenehm überrascht von der Qualität der Sammlung."
"Eines der besten Kunstmuseen"
translated by Google
Weitere Informationen

Museum Ludwig
1.622 Bewertungen
Nr. 2 von 37 Museen in Köln
"Dies ist eines der besten Museen für zeitgenössische und moderne Kunst, das ich je besucht habe, und ich kann es jedem empfehlen, der Köln besucht, der Kunst liebt und eine Pause von Kirchen, alter Architektur und ..."
"Das Museum Ludwig, neben dem Dom und dem Hauptbahnhof in Köln, ist eines der besten Museen in Köln."
translated by Google
Weitere Informationen

NS-Dokumentationszentrum
1.316 Bewertungen
Nr. 3 von 37 Museen in Köln
"An dem Tag, an dem ich dort war, gab es einen sehr netten Mitarbeiter, der uns ein paar Geschichten über seine Karriere in Museen in Köln und seine Gedanken zum Brexit (die Abstimmung, die am Vortrag stattfand) erzählte - wir leben in London ..."
"Wir haben einige ähnliche Museen in Deutschland und Osteuropa besucht und dieses ist sehr gut gemacht."
translated by Google
Weitere Informationen

Kölner Stadt-Anzeiger, 31.09./01.10.2019

Ausstellung Das NS-Dokumentationszentrum widmet sich in einer Sonderschau vom 2. September bis 3. November den Kriegserfahrungen der Kölnerinnen und Kölner

Front und Heimatfront

Ein jüdischer Junge, der nach Palästina emigrieren muss. Brüder, die an die Front kommandiert werden. Ein katholischer Widerstandskämpfer – das NS-Dok dokumentiert bewegende Geschichten

VON ANNE BURGER



Jan Brügelmann, Jahrgang 1921 (auf dem Foto in HJ-Uniform im Garten des Elternhauses, 1934) soll als ein Stammhalter der alleingeborenen Kölner Familie Brügelmann später das seit vier Generationen erfolgreiche Familienunternehmen mit übernehmen. Während sein Vater in die NSDAP eintritt, lehnt die Mutter das Regime ab. Nach einer Ausbildung geht Jan nach Frankreich und England, zurück in Deutschland wird er Soldat. Er überlebt und setzt sich nach dem Krieg sehr für Köln ein. Von 1979 bis 1984 ist er Bürgermeister der Stadt.



Das Ehepaar Seiwert zieht 1935 mit seinen vier Kindern nach Köln. Der Vater ist Althilologe und Lehrer am Staatlichen Dreikönigsgymnasium. Der Sohn Ludwig wird 1940 im Lettland stationiert. Sein Bruder Rolf hofft, nach dem Wehrdienst in Köln Physik studieren zu können. Doch nach Kriegsbeginn wird er sofort an die Westfront kommandiert – auf dem Foto ist er Anfang der 1940er Jahre in Frankreich zu sehen. Er stirbt später auf dem Rücktransport aus russischer Gefangenschaft. Ludwig fällt 1945 in der Schlacht um Königsberg.



Sieben Kinder hat Nikolaus Groß (hier mit Sohn Alexander). Für den gläubigen Katholiken ist die NS-Ideologie und Religion unvereinbar. Er engagiert sich im Widerstand, wird im Januar 1945 hingerichtet.



Am 15. März 1920 wird Leopold Schönenberg (das Foto zeigt seine Klasse der Oberschule Köln-Hansaring, 1930) in Köln als Sohn eines Arztes geboren. „6 1/4 Pfund schwer, Wohlgebildet“ notiert der Vater in sein Tagebuch. 1937 schickt die jüdische Familie den einzigen Sohn nach Palästina, die Eltern bleiben in Köln, sie wollen die Heimat nicht verlassen. Sie werden deportiert, Vater Max stirbt im Ghetto Theresienstadt, Mutter Erna wird 1944 in Auschwitz ermordet.



Die Großhandelsfirma für Modewaren und Hutfabrikation in der Zeppelínstraße 7 in Köln, die Hans Lammerich mit einem Freund gegründet hat, läuft gut. Die Familie lebt in einem vornehmen Haus in Lindenthal. Das Bild zeigt sie am 1942 mit Nachtzieger Georg. Die Schwestern Trudel und Josi werden 1944 bei einem Bombenangriff verschüttet und sterben. 1944 stirbt Werner an der Ostfront. Sein Bruder Hans kehrt zurück, bleibt aber lebenslang vom Krieg gezeichnet.

26. AUGUST 1939



Der Pakt zwischen Hitler und Stalin, den eigentlichen Erfindern, vertritt aus deutscher Sicht das Gespenst eines Zweifrontenkrieges. Ausgehandelt wird er zwischen Ribbentrop und Molotow. Vorangegangen waren massive diplomatische Fehler Großbritanniens und Frankreichs.

1. SEPTEMBER 1939



Die deutsche Wehrmacht überfällt am frühen Morgen den Nachbarn Polen. Nicht weniger als 60 Divisionen überschreiten die Grenze, fast 1,5 Millionen Mann. Es ist der erste vollständig politisch-ideologisch motivierte Krieg, den die Welt erlebt. Die Polen seien, erklärte Hitler seinem Propagandaminister Goebbels, „mehr Tiere als Menschen“.

10. MAI 1940



Im Frühjahr 1940 überrennen deutsche Truppen Dänemark, Norwegen, Niederlande, Luxemburg und Belgien. In einem Feldzug, der kaum länger als fünf Wochen dauert, wird das Land mit der größten Armee Europas besiegelt. Deutschland gelingt ein unglaublicher Sieg über Frankreich.

22. JUNI 1941



1941 beginnt der Überraschungsangriff gegen die Sowjetunion. Mit ihm soll das eigentliche Ziel, die „Gewinnung von Lebensraum im Osten“ und damit die Neuordnung Europas unter deutscher Herrschaft, erreicht werden. Mit dem Kriegseintritt der USA wird die Auseinandersetzung zum Weltkrieg.

8. MAI 1945



Am 8. Mai kapituliert das Deutsche Reich. Hitler hat sich bereits am 30. April im Führerbunker erschossen. Das Reich hat sechs Jahre lang die Welt mit Krieg überzogen, um dann im selbst geschaffenen Chaos zu versinken. Nun haben die Alliierten, Stalin, Roosevelt und Churchill, das Sagen.

choices, 10/2019

SPERTRUM DER ERLEBNISSE Kriegserfahrungen im NS-DOK

„Das Besondere ist die Verbindung zwischen individuellem Schicksal und gleichzeitiger Involviertheit der Gesamtbevölkerung“, beschreibt Kuratorin Dr. Karola Fings die Sonderausstellung „Kriegserfahrungen 1933-1945 – Köln und Kölnerinnen an Front und Heimatfront“. „Alle Exponate, Schriftstücke und Fotos stammen von über 300 Kölner Privatpersonen“, führt sie weiter aus. Dieses intime Element wirkt besonders stark bei den Briefen und Tagebüchern, noch mehr als es Fotos vermögen. Denn sie erzählen Geschichten von Menschen – Tater und Opfer – deren Welt langsam um sie herum zusammenbricht, mit der Erkenntnis, dass alle Propaganda gelogen war und mit jedem weiteren Bombenregen auf die Stadt.

Dessen Einfluss ist gut dokumentiert, eine Vitrine zeigt zum Beispiel zwei Tortenböden aus Pappe, auf denen ein Bäcker penibel alle Alarme im Jahr 1943 protokolliert hat. Kontrastiert wird der rote Faden der Ausstellung durch Familienräume, die Einzelschicksale erzählen. Wie das



Ausstellungsansicht Foto: David Savelsberg

der Familie Groß, deren Vater Nikolaus Groß als katholischer Arbeiterführer wirkte und zum Tode verurteilt wurde. Oder der jüdischen Familie Schönenberg, deren Sohn dem Holocaust glücklicherweise durch die Umsicht der Eltern entging, die ihm eine Schlosserlehre in Haifa organisierten.

Wer der Ausstellung chronologisch folgt, merkt schnell, wie sich die Stimmung vor, während und nach dem Krieg veränderte. „Man war nicht so euphorisch, wie im Ersten Weltkrieg, aber das änderte sich schnell mit dem erfolgreichen Überfall auf Polen. Erst mit den Luftangriffen auf Köln wandelt sich die Stimmung“, erklärt die Kuratorin. Eine Installation von Ulrike Oeter ergänzt die fast ausschließlich aus Bild- und Texttafeln bestehende Ausstellung um eine weitere Möglichkeit die Kriegserfahrungen zu begreifen und zeigt zum Beispiel die Namen der Deportierten aus der Roonstraße auf kleinen Tafelchen, sowie die Rekonstruktion mehrerer Tagebücher aus dem belagerten Leningrad. Auch mehrere Esstische, die jeweils die Feldküche, die heimatische Küche und ein Esszimmer darstellen und auf denen weitere Schriftstücke ausgebreitet sind, bieten Abwechslung im Ausstellungsraum.

David Savelsberg

Kriegserfahrungen 1933-1945 – Köln und Kölnerinnen an Front und Heimatfront bis 3.11. | NS-Dokumentationszentrum 0221 22 12 63 32

Kölner Stadt-Anzeiger, 30.09.2019

Ein Mahnmal für Deserteure

Erinnerung an einen in Vergessenheit geratenen Exekutionsplatz aus der NS-Zeit

VON TOBIAS CHRIST

Noch nie zuvor war Nicole Pöschl dort, wo ihr Großvater erschossen wurde. Zum ersten Mal sieht sie die zugewachsenen Wälle mitten im Dünnwald Wald, zwischen denen Soldaten hingerichtet wurden, weil sie sich weigerten, weiterhin am Zweiten Weltkrieg teilzunehmen. Darunter auch Franz Diehl, ihr Großvater.

Der verwilderte Schießplatz, auf dem schon in preußischer Zeit Soldaten den Umgang mit der Waffe übten und der bis in die 1970er Jahre von belgischen Streitkräften genutzt wurde, war in der NS-Zeit ein von drei Hinrichtungsstätten der Kölner Militärjustiz. Die meisten der mehr als 100 zum Tode verurteilten Deserteure wurden im Klingelputz geköpft, die Übrigen wurden in Dünnwald und in Frechen-Bachem erschossen. In Dünnwald starben zwischen 1940 und 1943 21 Männer zwischen 18 und 41 Jahren, kurz vor Kriegsende verloren zudem ein 18-Jähriger und ein 22-Jähriger ganz in der Nähe ihr Leben.

Lange war selbst in Dünnwald die Geschichte des Ortes im NS-Dokumentationszentrum. Als das NS-Dokumentationszentrum vor wenigen Jahren Recherchen dazu veröffentlichte, setzte sich der Dünnwalder Bürgerverein für ein Denkmal ein, das am Sonntag im Beisein mehrerer Angehöriger seiner Bestimmung übergeben wurde. Die neun Meter hohe Stele von Vera und Ruedi Baur, realisiert durch Mittel des Kölner Bürgerhaushalts und Spenden, trägt auf bei-



Die Inschrift der Stele fragt: „Was kann man Besseres tun, als den Krieg zu verraten?“ Foto: Weiser

den Seiten ein Zitat von Ludwig Baumann, der als Vorkämpfer für die Rehabilitation der Deserteure der Wehrmacht gilt: „Was kann man Besseres tun, als den Krieg zu verraten?“

Lange seien die Angehörigen von Deserteuren stigmatisiert worden, sagt Karola Fings vom NS-Dokumentationszentrum. So wie die Frau und die vier Kinder von Werner Hieronimus aus Wanfried an der Werra, der am 4. August 1942 in Dünnwald starb. „Der größte Bauer im Ort hat an seinem Hof ein Schild anbringen lassen“, so Fings: „Darauf stand: ‚Frau Hieronimus bekommt hier keine Milch.‘“

Die Familien erfuhren in wenigen Zeilen von der Vollstreckung der Todesurteile. Um die Übergabe des Leichnams hätten

sie sich kurzfristig kümmern müssen, so Fings: „Das war für die meisten überhaupt nicht zu machen.“ Viele Angehörigen hatten daher keine Ahnung, wo die Soldaten begraben wurden. „Wir wissen wenig über die Motive, die jeden einzelnen dazu brachten zu desertieren“, so Mülheims Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs in seiner Ansprache: „Was wir wissen, ist: Manche desertierten aus Verzweiflung, weil sie die Grausamkeit des Krieges nicht mehr ertragen; manche litten unter der Trennung von der Familie und wurden nur deshalb zum Tode verurteilt, weil sie die Urlaubstage ein wenig verlängert hatten; andere verließen ihre Einheit als einen bewussten Akt des Widerstandes. Eines gilt aber sicherlich für

alle gleichermaßen: Sie wollten nicht für ‚Führer, Volk und Vaterland‘ sterben.“

Auch die Motive von Franz Diehl aus Offenbach, der mit 31 Jahren in Dünnwald starb, sind nicht überliefert. Doch für die Familie bedeutete sein Tod einen langen Leidensweg. Ihre Großmutter habe als Frau eines Fahnenflüchtigen keinerlei Unterstützung erhalten, sagt Nicole Pöschl. Ihre Mutter, damals ein Kind, sei zur Adoption freigegeben worden. „Sie hat immer gesagt: ‚Wenn mein Papa noch gelebt hätte, wäre das nicht passiert‘, so die 57-Jährige. Auch wegen ihrer mittlerweile verstorbenen Mutter sei sie nach Dünnwald gekommen, sagt sie unter Tränen: „Sie hätte sich darüber wahnsinnig gefreut.“

Kölner Wochenspiegel, 02.10.2019

Ein Mahnmal gegen das Unrecht

Stele für ermordete Wehrmachtssoldaten

Dünnwald (pas). „Was kann man Besseres tun als den Krieg verraten“ leuchtet ein Spruch des ehemaligen Wehrmachtsdeserteurs Ludwig Baumann an der Metalstele, auf dem ehemaligen Schießplatz nahe der Bushaltestelle „Kalkweg“. Bezirksbürgermeister Norbert Fuchs weihte dieses Denkmal ein, das an hier hingerichtete Wehrmachtssoldaten erinnert, die den Krieg nicht mehr mitmachen wollten. „Indem wir heute dieses Denkmal einweihen, erinnern wir daran, dass dieser Zweite Weltkrieg ein Menschheitsverbrechen war, das von deutschem Boden ausging“, sagte Fuchs.



Eine Stele erinnert an Wehrmachtsdeserteure. Foto: pas

Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums, berichtete, dass es mehrere Hinrichtungsstätten der Nazis in Köln gegeben habe. „Dünnwald war während des Zweiten Weltkriegs nach der Hinrichtungsstätte im Gefängnis Klingelputz der bedeutendste Schauplatz von Erschießungen von Wehrmachtssoldaten.“ Hier seien in den Jahren 1940 bis 1943 23 Deserteure im Alter von 18 bis 41 Jahren erschossen worden. Zwei weitere Erschießungen fanden noch Anfang 1945 in einer benachbarten Kiesgrube statt. Neben den Deserteuren fanden in Köln etwa 2.000 weitere Nazi-Gegner den Tod. Carola Fings berichtete darüber, dass Wehrmachtsdeserteure noch weit bis in die Nachkriegszeit als Verbrecher bezeichnet wurden und deren Ehefrauen keine Witwenrente bekamen. Es

sei auch Ludwig Baumann zu verdanken, dass zu Beginn dieses Jahrhunderts endlich eine Rehabilitation stattfand. Gestaltet hat das Denkmal das Künstlerpaar Ruedi und Vera Baur aus Paris, die an der Einweihung teilnahmen. Großen Anteil an der Konzeption hatte auch eine Bürgerinitiative aus Dünnwald um Wolfgang Corzilius. Diese und der Dünnwalder Bürgerverein sammelten Spenden.

Kölnische Rundschau, 01.10.2019

Überlebende erzählen im Holzwagen

Markus Reinhardt und seine Sinti-Familie organisieren eine Erinnerungstour von Auschwitz nach Köln

VON MANFRED REINHARDT

Es war ein „kleiner Verrat“ an der gesamten Sinti-Familie, als Markus Reinhardt seinen Vater Philipp vor Jahren zum Interview mit Dr. Werner Jung überredete. Jung ist der Chef des NS-Dokumentationszentrums am Appelloplatz und sicherte dem Kölner Sinto als Gegenleistung zu, dass dieses Interview Teil der Dauerausstellung über die Ver-



In Bickendorf auf dem Schwarz-Weiß-Platz lebte Christian Reinhardt (l.) samt Familie in Holzwagen. Foto: Bundesarchiv, Bild 146-1997-019-27A

„Diese Reise soll keine Reise der Anklage sein, sondern der Versöhnung.“

Markus Reinhardt, Kölner Sinto

brechen der Nazis würde – ungeheuerlich, fanden weit verzweigte Verwandte der Reinhardt-Familie. „Denn bei uns gibt es keine Aufzeichnungen. Wir ehren die Alten, die uns intern ihre Erinnerungen erzählen. Damals sind also unsere ‚Bücher‘ vernichtet worden“, erklärt Markus Reinhardt: „Und darum müssen wir nun andere Wege gegen das Vergessen gehen.“

Nicht alle Alten starben in den Konzentrationslagern der Nazis. 20 Überlebende haben die Geschwister Reinhardt und ihr Verein „Maro Drom, Kölner Sinte

und Freunde“ bewegen können, bei einer Gedenkreise vom damaligen Vernichtungslager Auschwitz per Holzernen Wohnwagen bis nach Köln Erinnerungen öffentlich zu erzählen. Acht Stationen soll es unter-

wegs geben und das Ganze acht Wochen dauern. „Die Tour steht sinnbildlich für die Rückreise der Verwandten nach Köln. Mein Großvater hatte bei der Deportation festgelegt, dass sich alle Überlebenden wieder in unserer

Geburtsstadt treffen. Damals gingen sie zu Fuß“, berichtete Markus Reinhardt. Werner Jung unterstützt auch das neue Vorhaben. Die von der Bundeszentrale für Politische Bildung in Aussicht gestellten Zuschüsse

von fast 200.000 Euro fehlen noch. Aber mit verschiedenen Musik- und Erinnerungsveranstaltungen soll Eigenkapital aufgetrieben werden. So wird vom 3. bis 6. Oktober auf dem Neptunplatz in Ehrenfeld ein „Zigeu-

nwagenfest“ gefeiert mit Musik, Tanz, Sport und Geschichts-Information. Auch Rolli Brings ist dabei, der als Kind nicht verstand, warum die Bickendorfer noch 1958 Unterschriften leisteten, damit die Zigeuner wegziehen. Er ist heute stolz, dass seine Mutter nicht unterschrieb.

„Es wird nicht leicht, einen Holzwagen für die Fahrt zu organisieren. Sie sind selten geworden und wertvoll“, sagt Markus Reinhardt. Er will daran erinnern, dass von den zwölf Kindern des Großvaters „die Hälfte erschlagen und vergast“ wurde: „Und wir wollen mit dieser Tour unsere Werte weitergeben.“ Sein Bruder Ingo zählt sie auf: „Ehrlichkeit, Vertrautheit, Respekt“, und Markus Reinhardt ergänzt: „Und auf den anderen Acht geben, dass es jedem gut geht.“

Die Reinhardts wissen, dass es nicht leicht ist, durch den Osten zu reisen. Anfeindungen und Vorurteile gibt es auch heute noch. „Und wir können uns nicht mal mehr mit den Zigeunern in Ungarn oder Bulgarien in unserer Sprache unterhalten, weil sie die dort verlor haben. Aber wenn wir wieder hier ankommen, dann haben wir etwas gemacht, wovon unsere Kinder erzählen können. Bei uns wird nicht nur geweint. Es geht auch lustig zu, und es wird Musik gemacht.“

www.zigeunerwagenfestival.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 02.10.2019

„Für uns gibt es kein Vergessen“

Künstler Gunter Demnig verlegte drei Stolpersteine für Sinti- und Roma-Kinder, die im NS-Staat ermordet wurden

VON DIRK RIBE

Iga Grünholz war nicht einmal vier Jahre alt, als sie in den Tod geschickt wurde. 1943 wurde das kleine Mädchen im Lager Auschwitz-Birkenau ermordet – so wie etwa 1000 weitere Kölner Sinti und Roma. Im Rahmen einer Gedenkkaktion, in deren Rahmen an 22 Orten in Köln mit Stolpersteinen an 57 Opfer der Nationalsozialisten erinnert wurde, verlegte Künstler Gunter Demnig auch drei Steine vor dem früheren Waisenheim am Sülzgürtel 45. Hier hatten Grünholz sowie die Kinder Gertrud und Hugo Rose gelebt, bevor sie umgebracht wurden.

„Was mich fassungslos macht, ist, dass es Mitarbeiter des städtischen Heims waren, die Iga dem NS-Verfolgungsapparat ausgeliefert haben“, sagte Oberbürgermeisterin Henriette Reker bei der Stolperstein-Verlegung. Dabei sei 1943 bereits klar gewesen, dass sie damit in den Tod geschickt würde. SS-Chef Heinrich Himmler hatte im Dezember 1942 angeordnet, alle Sinti und Roma zu deportieren. „Ich verneige mich vor den Familien und bitte um Entschuldigung“, sagte Reker.

Seit 1935 wurden auch Kölner Sinti- und Roma-Familien systematisch aus dem Staatsdienst

gedrängt, zwangssterilisiert und verfolgt. In Bickendorf wurde 1935 ein sogenanntes „Zigeunerlager“ errichtet, in das Sinti und Roma eingewiesen wurden. Das Lager war mit einem zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben und wurde von bewaffneten Polizisten und einem SS-Mann bewacht.

Im Lager wurden Sinti und Roma unter der Regie der „rasenhygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt“ systematisch erfasst, Körperteile vermessen, Augenfarbentypen bestimmt, Finger- und Handabdrücke genommen und Haarproben eingesammelt. Seit 1940 wurden Sinti und Roma über den Bahnhof Deutz-Tief nach Polen deportiert. Dort mussten sie schwere Zwangsarbeit leisten, später wurden sie in Auschwitz-Birkenau getötet.

Iga Grünholz kam aus einer Roma-Familie deutscher Herkunft und wurde am 8. September 1939 in Köln geboren. Als Säugling trennte man sie zwangsweise von ihrer Familie und brachte sie in einem Kinderheim in Leverkusen, später in Sülz unter. Aus den Akten der früheren Kriminalpolizei-Elite-Stelle Köln geht hervor, dass es Mitarbeiter des Heims waren, die die Polizei im Januar 1943 auf-



Gunter Demnig verlegt Stolpersteine in Sülz. Foto: rls

SO KÖNNEN SIE HELFEN

Mit „wir helfen“ weil alle Kinder eine Chance brauchen“ bitten wir um Spenden für Projekte und Initiativen, die benachteiligte Kinder und Jugendliche in Köln und in der Region unterstützen.

Die Spendenkonten lauten: „wir helfen – der Unterstützungsverein von M. DuMont Schauberg e.V.“

Kreissparkasse Köln, IBAN: DE03370502990000162155

Sparkasse Köln-Bonn, IBAN: DE213705019800225225

Kontakt: „wir helfen e.V.“, Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln, (0221) 224-2789 (Anträge), 224-2840 (Spenden), 224-2130 (Redaktion) www.wirhelfen-koeln.de

das „Zigeunerkind“ aufmerksam machten. Am 3. März wurde Iga nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie später starb.

Hugo und Gertrud Rose waren Sinti-Kinder aus einer Artistenfamilie. Die Eltern Johanna und Oswald Rose hatten 1935 in Nippes geheiratet. Vor den Nationalsozialisten floh die Familie nach Wien, wo Gertrud Rose am 31. Juli 1939 geboren wurde. Bruder Hugo war bereits 1938 in Göttingen auf die Welt gekommen.

Vater Oswald Rose wurde 1939 verhaftet und nach Dachau, später nach Buchenwald, Mauthausen und Hartheim verschleppt, wo er 1941 ermordet wurde. Seine Frau Johanna kehrte im Oktober 1941 nach Köln zurück. Hier wurde sie verhaftet, als sie Nahrung beschaffen wollte. Die Familie wurde auseinandergerissen, Hugo und Gertrud Rose kamen ins Sülzer Kinderheim. Am 22. Februar 1944 wurden sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

„Für uns gibt es kein Vergessen“, sagte Beata Burakowska vom Rom e.V. Burakowska warnte vor einem neu aufziehenden Antiziganismus und verurteilte, dass der bis zum Sommer amtierende italienische Innenminister Mario Salvini Sinti und Roma registrieren lassen wollte. Bereits 2001 hatte Demnig für die

drei Toten Gedenksteine vor dem Kinderheim verlegt. Damals trugen die Stolpersteine allerdings keine Namen.

Beim Rückbau des Kinderheims – heute stehen hier Wohnungen – wurden die Steine verhehelt von einem Baggerfahrer aus dem Bürgersteig gerissen und wären wohl verschollen, hätten sie nicht Mitglieder des Fördervereins „Erinne-

„Ich verneige mich vor den Familien und bitte um Entschuldigung“

Henriette Reker, Oberbürgermeisterin

rungsortige Kinderheim Sülz“ gerettet und anschließend aufbewahrt. Das NS-Dokumentationszentrum hat anschließend die Geschichten der drei Kinder recherchiert und die Steine neu beschriftet lassen.

Der Kölner Musiker Markus Reinhardt, dessen Familienangehörige ebenfalls von den Nationalsozialisten ermordet wurden, kündigte für 2020 eine Gedenkkaktion an. Er will den Weg von Auschwitz nach Köln mit zahlreichen Zeitzeugen begehen und mit Lesungen etwa in Schulen begleiten.

Kölner Stadt-Anzeiger, 01.10.2019

Reise im Wohnwagen

Gedenkfahrt des Musikers Markus Reinhardt von Auschwitz nach Köln

„Egal was passiert: Wir treffen uns in Köln wieder!“ Mit diesem Satz forderte Karl-Josef Reinhardt, das damalige Familienoberhaupt der Kölner Sinte, anlässlich der Deportation im Mai 1940 alle Betroffenen auf, wenn möglich den Weg zurück in die Heimatstadt anzutreten. Sein Sohn, der Kölner Musiker Markus Reinhardt, greift mit einer Gedenkreise nun die eigene Familiengeschichte auf. Der 61-jährige Sinto will im Juni 2020 mit weiteren Mitgliedern seiner Großfamilie sowie des von ihm gegründeten Vereins „Maro Drom, Kölner Sinte und Freunde e.V.“ mit einem historischen Zigeunerwagen vom ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau in mehreren Wochen nach Köln fahren. Überlebende der Vernichtung durch die Nazis werden zusammen mit Kindern und Enkeln mit dem historischen Zigeunerwagen einige der Stätten aufsuchen, an denen sie nach ihrer Deportation aus Köln in den Jahren

1940 bis 1945 gefangen gehalten und gequält wurden. „Wir gehen diesen Weg, um den Opfern ihre Würde, ihren Stolz zurückzugeben“, sagt Reinhardt.

Der Geigenspieler Reinhardt versteht sich als Brückenbauer zwischen den Sinte und der übrigen Bevölkerung. Mit wissenschaftlicher Unterstützung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln unter Leitung von Werner Jung führen Markus Reinhardt und Krystiane Vajda vom Maro-Drom-Verein seit Ende Juni das Projekt „Der Weg der Überlebenden“ durch. (ih)



Markus Reinhardt (2.v.l.) und Familienmitglieder Foto: uw

Kölner Stadt-Anzeiger, 01.10.2019

Alexander Groß

* 1. April 1931 – † 24. September 2019

Wir trauern um unseren Freund Alex, der nach langer Krankheit gestorben ist. Alex war seit Gründung des Vereins 1988 bis 2010 Vorstandsmitglied; von 1990 bis 1992 stellvertretender Vorsitzender, von 1992 bis 2004 Kassierer und Beisitzer bis 2010.

Mit Alex Groß, dem langjährigen Leiter der Jugendakademie Walberberg, verlieren wir einen bescheidenen, aufrechten, engagierten Menschen, der als Sohn des von der NS-Diktatur hingerichteten katholischen Widerstandskämpfers Nikolaus Groß sich der Erinnerung an jene mutigen Christen widmete, die gegen das Unrechtssystem Widerstand leisteten.

Mit Alex verlieren wir einen zuverlässigen und ehrlichen Mitstreiter und Freund im Engagement um eine demokratische Gesellschaft. – Wir werden sein Vermächtnis bewahren.

Unser Mitgefühl gilt Irene und der Familie.

Wortgottesdienst am Mittwoch, 2. Oktober 2019, um 13.15 Uhr in der Trauerhalle des Friedhofs Köln-Longerich, Alexander-Petőfi-Platz. Anschließend erfolgt die Beerdigung.

Anstelle freundlich zugedachter Blumengrüße bittet die Familie um eine Spende an den Förderverein Hospiz St. Vinzenz e.V. IBAN: DE02 3705 0299 0000 3124 26, Kennwort: Alex Groß

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln Verein EL-DE-Haus e.V., Förderverein

Köln Stadt-Anzeiger, 01.10.2019

Von den Nazis ermordet: Elise Schüller

Die Mutter von fünf Kindern war eines der Opfer des Euthanasie-Programms T4

VON SABRINA KRÄMER

Innenstadt. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, heißt es im Talmud. Gegen dieses Vergessen verlegt Gunter Demnig seit Jahren Steine, in diesen Tagen wieder allein 57 im ganzen Stadtgebiet. Auf einem von ihnen am Großen Griechenmarkt steht in großen Buchstaben „Hier wohnte: Elisabeth Schüller“. Patin des Stolpersteins ist Birgit Willems aus Engelskirchen, die Enkelin von Elisabeth „Elise“ Schüller. Es ist nicht üblich, dass Verwandte der Opfer die Patenschaft übernehmen.

„Liebe Elise, es ist mir eine Ehre, deine Enkelin zu sein“

Birgit Willems, Stolperstein-Patin

men, doch es war Willems' Wunsch: „Das ist das Mindeste, was wir für sie tun konnten.“ Es sei Zufall gewesen, dass sie über die Geschichte ihrer Großmutter gestolpert ist. Auf dem Dachboden habe sie eine Kiste ihrer Eltern gefunden. Darin, vergraben zwischen Büchern und anderen Habseligkeiten, lag eine Notiz aus einer Heilanstalt in Zwiefalten, einem Örtchen in der Nähe vom Bodensee, die darüber informierte, dass Elisabeth „verlegt“ worden sei.

Willems begab sich auf Spurensuche und erhielt unter anderem Hilfe von einem Historiker aus Zwiefalten und dem NS-Dokumentationszentrum in Köln. So kam die Biografie ihrer Großmutter Stück für Stück ans Licht. Elisabeth Effer wurde demnach 1898 in Köln geboren. Ihre Familie besaß am Großen Griechenmarkt einen Schusterladen.

Insgesamt fünf Kinder wird sie im Laufe ihres Lebens auf die Welt bringen, drei von ihnen



Birgit Willems mit einem Bild ihrer Großmutter und einem ihrer fünf Kinder. Gunter Demnig verlegt den Stolperstein. Fotos: Krämer

nach der Scheidung von ihrem Mann Anton Schüller. Im Jahr 1935 wird sie in die psychiatrische Heilanstalt in Bedburg-Hau eingewiesen. Als die „Provinzial-Heil- und -Pflegeanstalt“ im Frühjahr 1940 wegen des Umbaus in ein Marine-Reserve-Lazarett in großen Teilen geräumt

wurde, gehörte auch Elisabeth Schüller zu den 1700 Patienten, die in der ersten Märzwoche 1940 aus der Anstalt deportiert wurden.

Am 6. März verließen zwei Transporte mit insgesamt mehr als 500 Personen Bedburg-Hau in Richtung der „Tötungsanstalt“ in Grafeneck, in der im Rahmen des unter dem Decknamen „Aktion T4“ geführten nationalsozialistischen Euthanasie-Programms 1940/41 Tausende von Menschen ermordet wurden.

Der zweite Zug mit Elisabeth Schüller und 140 weiteren Patientinnen wurde zunächst in die Heil- und -Pflegeanstalt in Zwiefalten umgeleitet, da die Kapazitäten in Grafeneck vorläufig erschöpft waren. Im Alter von 41 Jahren wird sie schließlich in Grafeneck im Rahmen des Euthanasieprogramms „Aktion T4“ als „lebensunwertes Leben“ ermordet. Vermutlich litt sie un-

DER KÜNSTLER UND SEIN PROJEKT

Im Jahr 1991 zog der Kölner Künstler Gunter Demnig eine Farbspur durch Köln bis zum Gleis in Deutz, von wo aus im Mai 1940 etwa 1000 Sinti und Roma aus Köln in die Vernichtungslager deportiert wurden. Als eine Frau ihn ansprach und bezweifelte, dass es in ihrer Nachbarschaft niemals Sinti und Roma gegeben habe, wusste er, dass er ein Projekt starten muss-

te, das die Einzelschicksale der Menschen und die Orte, an denen sie wohnten, ins Bewusstsein der Gesellschaft zurück bringen sollte. Mittlerweile hat Gunter Demnig in über 1200 Städten und Gemeinden überall in Deutschland und in 21 europäischen Ländern Stolpersteine verlegt. (sab) www.stolpersteine.eu www.gunterdemnig.de

ter Epilepsie, sicher ist das aber nicht, denn Elisabeths Krankenakte ist verschollen.

Das Haus am Großen Griechenmarkt 93, in dem Elisabeth zuletzt lebte, steht nicht mehr. Dennoch erinnert der Stein im Boden nun an sie und ihre Geschichte. Für Birgit Willems und Gunter Demnig geht es vorrangig um die Erinnerung an Elise und daran, „welches Unrecht Menschen anderen Menschen immer wieder antun. Auch heute

noch“, so die Enkelin. Ein Verwandter, der bei der Verlegung des Stolpersteins dabei sein wollte, reiste sogar aus der Schweiz an. Gemeinsam beobachtet man, wie Demnig mit Mitarbeitern der Stadt den Bürgersteig öffnet, um die neuen Steine um den Stolperstein mit dem Namen einsetzen. „Liebe Elise, es ist mir eine Ehre, deine Enkelin zu sein“, sagt Willems, als sie dann neben dem gerade eingesetzten Stolperstein steht.



Anzeigen-Echo Oberberg, 16.10.2019

Menschen wie du und ich

Auf den letzten Spuren jüdischer Oberberger

Oberberg (gh). Nachbarn, Arbeitskollegen. Vereinskameraden, ja Freunde denunzierten sie.

In Nacht- und Nebelaktionen wurden sie dann von willigen Helfern der Nazischergen, die die wahnwitzigen Befehle der braunen Machthaber befolgten, zusammengetrieben; zumeist mit dem Ziel: Konzentrationslager.

In ganz Deutschland, später auch in den besetzten Gebieten, herrschte nach der Machübernahme der Nazis in den 1930er Jahren eine Atmosphäre der latenten, oftmals greifbaren Angst, der sich vor allem jüdische Mitbürger hilflos ausgesetzt sahen; auch im Oberbergischen.

Schutz in großen Städten gesucht

Manche von ihnen versuchten dem ländlichen Raum zu entfliehen und zogen in größere Städte, erschienen ihnen diese doch durch ihre Anonymität sicherer vor der Gefahr, in der sie sich jede Stunde des Tages befanden. Es war ein Irrglaube, wie sich bald herausstellen sollte.

Diese unsägliche Situation, aber auch die mangelnde Solidarität der Mitmenschen, schilderte eindringlich Birte Klarzyk in ihrem unter die Haut gehenden Vortrag unter dem Titel „Köln: Letzte Zwischenstation vor der Vernichtung - Auf den Spuren jüdischer Oberberger“

in der Halle 32 (Gummersbacher Steinmüller-Gelände).

Die wissenschaftliche Mitarbeiterin für jüdische Geschichte des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln war vom Vorsitzenden der Oberbergischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Wolfgang Birkholz, und dem Katholischen Bildungswerk als Gastreferentin eingeladen worden, zumal sie zurzeit über diese sprachlos machende Thematik promoviert.

Schicksale oberbergischer Familien

Anhand von erhaltenen Dokumenten, Bildern und Briefen nahm sie so am tragischen Beispiel mehrerer oberbergischer Familien, die bisher wie „du und ich“ in der buckligen Welt ihren Lebensmittelpunkt hatten, eine ergreifende Rückblende auf das perfide Geschehen, das Juden aus allen Schichten traf.

Wurden sie zunächst durch Gesetze und Erlasse mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt, im sozialen Miteinander drangsaliert und offen gebrandmarkt, wie durch den sichtbar zu tragenden „Judenstern“, erläuterte Birte Klarzyk exemplarisch die Situation von Familien, die in der nahen Domstadt Zuflucht gesucht hatten. Auch sie wurden nach und nach aufgespiert.

Wer nicht ins Ausland fliehen konnte, sah sich bald nicht nur



Wolfgang Birkholz konnte die wissenschaftliche Mitarbeiterin für jüdische Geschichte des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Birte Klarzyk, für den Vortragsabend gewinnen. Foto: GUNTER HÜBNER

unmenschlichen Schikanen ausgesetzt, sondern ebenso in seinem häuslichen Umfeld bis zur Unerträglichkeit eingeeignet.

So wurden von den Nazis auch in Köln sogenannte „Sperrbezirke“ eingerichtet, jüdische Familien in „Gethohäusern“ zusammengepfercht.

Die perfide Schraube immer enger angezogen. Sie gipfelte in der Einrichtung eines Deportationslagers in Köln-Müngersdorf.

Auf engstem Raum waren in einer dort noch dem Ersten Weltkrieg existierenden Kaserne, plus aus dem Boden gestampften Baracken, Tausende

Situation und das ungewisse Schicksal, das aber mit all seinem Grauen nicht lange auf sich warten ließ. Nach und nach wurden die Juden in Gettos wie Litzmannstadt oder direkt in Konzentrationslager, wo der Tod schon wartete, verbracht.

„Um 7.30 Uhr geht der Zug“, schrieb einer der Betroffenen. Dort endeten die Leben der Familien Leo Leeser und Albert Elias und vieler anderer mehr, die einmal ihre Heimat im Oberbergischen Land gefunden hatten.

So konnte der damalige Bürgermeister von Nünbrecht im Herbst 1942 schriftlich an den Kreis melden „Alle Juden sind evakuiert“ und das amtliche Schreiben mit der Notiz versehen „zu den Akten“.

„Das sind nur einige von Millionen menschlicher Schicksale, die ich ihnen heute schildern konnte“, so Birte Klarzyk zum Abschluss ihres Referates, dem ihre Zuhörer ergriffen folgten, „aber Schicksale, die wir nicht vergessen dürfen“.

Dem schloss sich bei seinem Dank an Birte Klarzyk auch Wolfgang Birkholz an. Er schloss den Abend mit einem Appell an Oberbergs Städte und Gemeinden: „Leider harret die Geschichte der Judenverfolgung in unserer Region noch immer auf ihre geschichtliche Aufarbeitung. Sie wäre dringend notwendig. Gerade heute“.

Aus ihnen spricht bis heute das nackte Entsetzen über die

„aber Schicksale, die wir nicht vergessen dürfen“.

Dem schloss sich bei seinem Dank an Birte Klarzyk auch Wolfgang Birkholz an. Er schloss den Abend mit einem Appell an Oberbergs Städte und Gemeinden: „Leider harret die Geschichte der Judenverfolgung in unserer Region noch immer auf ihre geschichtliche Aufarbeitung. Sie wäre dringend notwendig. Gerade heute“.

„Das sind nur einige von Millionen menschlicher Schicksale, die ich ihnen heute schildern konnte“, so Birte Klarzyk zum Abschluss ihres Referates, dem ihre Zuhörer ergriffen folgten, „aber Schicksale, die wir nicht vergessen dürfen“.

Dem schloss sich bei seinem Dank an Birte Klarzyk auch Wolfgang Birkholz an. Er schloss den Abend mit einem Appell an Oberbergs Städte und Gemeinden: „Leider harret die Geschichte der Judenverfolgung in unserer Region noch immer auf ihre geschichtliche Aufarbeitung. Sie wäre dringend notwendig. Gerade heute“.

Aus ihnen spricht bis heute das nackte Entsetzen über die

www.ksta.de, 01.10.2019

„Die Rechte“ demonstriert vor der Tür: Vortrag über Neonazi-Szene im Rhein-Erft-Kreis

Von Joachim Röhrig 01.10.19, 06:00 Uhr



Patrick Fels warf beim Infoabend der Initiative „HabScht“ einen kritischen Blick auf das rechtsextremistische Treiben im Kreis. Foto: Joachim Röhrig

Kerpen-Horrem - Es seien nicht allzu viele, aber es gebe sie auch im Rhein-Erft-Kreis. „Sie sind intern straff organisiert. Sie nutzen ihre Kanäle im Internet geschickt, aber sie schrecken auch nicht davor zurück, ihre aggressiven Parolen auf offener Straße anzustimmen.“

Während Patrick Fels von der Kölner Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus am Sonntagmittag im soziokulturellen Zentrum über die regionale Neonazi-Szene referierte, konnte man draußen vor der Tür konkret erleben, wer und was da gemeint war.

Neonazis halten „Mahnwache“ vor Veranstaltungshaus

Ein Dutzend Anhängerinnen und Anhänger der Splitterpartei „Die Rechte“ hatte sich zu einer kurzfristig angemeldeten, behördlich genehmigten und von der Polizei beaufsichtigten „Mahnwache“ vor dem Horremer Veranstaltungshaus versammelt.

Während seine Gesinnungsgenossen schwarz-weiß-rote Fahnen schwenkten, forderte ihr Wortführer lautstark unter anderem ein „sofortiges Parteiverbot der linksextremistischen SPD“ und beklagte sich bitterlich darüber,

dass „Patrioten und nationalen Kräften“ der Zutritt zur Veranschaulichung im soziokulturellen Zentrum per Hausrecht verweigert werde.

Michaela Sulger von der gastgebenden Initiative „HabScht“ bestätigte und begründete diesen Schritt: „Wir sind grundsätzlich zur Diskussion und zur Auseinandersetzung mit Andersdenkenden bereit. Aber wir ziehen Grenzen. Leuten, die nicht einfach nur rechtskonservativ denken, sondern die eindeutig dem rechtsextremistischen und neonazistischen Lager zuzuordnen sind, möchten wir auf unseren Veranstaltungen kein Forum zur Verbreitung ihrer menschenverachtenden Parolen geben.“

Verfassungsschutz beobachtet „Die Rechte“

Derweil ließ Patrick Fels in seinem Vortrag keinen Zweifel daran, dass es sich bei der Partei „Die Rechte“ um ein Sammelbecken auch für Extremisten handle, die früher teilweise in inzwischen verbotenen Neonazi-Gruppen aktiv gewesen seien.

Der nordrhein-westfälische Landesverband der von Verfassungsschutz beobachteten und als extremistisch eingestuft Partei habe sich im Herbst 2012 gegründet, wenig später Kreisverbände unter anderem in Köln sowie im Rhein-Erft-Kreis, der inzwischen neben dem Ruhrgebiet zu einem Schwerpunktregionen der rechtsextremen Parteiarbeit geworden sei.

Immer wieder trete die Partei auf Mini-Kundgebungen und mit Infoständen beispielsweise in Kerpen und Bergheim oder mit Flugblatt-Aktionen in Erscheinung. In einem Kerpenen Gewerbegebiet gibt oder gab es zumindest bis vor kurzem offenbar auch einen konspirativen Veranstaltungsort.

Patentrezepte zum Umgang mit Neonazis gibt es nicht

Fels wies anhand von Publikationen der Partei und ihr nahe stehender Gruppen eindeutig antisemitische, israelfeindliche, rassistische, ausländischerfeindliche, nationalsozialistische und neonazistische Tendenzen nach. Die Partei verstehe sich allerdings gut darauf, rhetorisch geschickt bis hart an die Grenze des Erlaubten, aber eben nicht darüber hinaus zu gehen.

Ohne letztendlich Patentrezepte zu finden, diskutierten rund 80 Gäste im Anschluss an den Vortrag lange darüber, wie Demokratinnen und Demokraten diesen rechtsextremen Aktivitäten entgegenzutreten sollten. „Einig war man sich darin, dass es mehr denn je gelte, „Haltung zu zeigen für eine menschenfreundliche Demokratie in Europa“.

Ebenso lautet denn auch die Devise der Bürgerinitiative „HabScht“, die sich vor einigen Monaten von gesellschaftspolitisch interessierten, aber parteipolitisch unabhängigen Frauen und Männern in Kerpen gegründet wurde. Die nächste Gelegenheit, die Mitstreiterinnen und Mitstreiter persönlich kennenzulernen, bietet sich am Donnerstag, 9. Oktober, von 11 bis 18 Uhr beim „Fest der Kulturen“ im Kerpenen Europagymnasium (Philipp-Schneider-Straße).

www.habScht.de (<http://habScht.de/>)

www.general-anzeiger-bonn.de, 03.10.2019

Dokumente aus dem Zweiten Weltkrieg Bad Godesberger Paar schrieb sich Briefe im Krieg

3. Oktober 2019 um 05:00 Uhr | Lesedauer: 3 Minuten



Foto: Privat

Das Ehepaar Endemann aus Bad Godesberg schrieb sich während des Zweiten Weltkriegs fünf Jahre lang Briefe. Im Kölner NS-Dokuzentrum sind die Originale erhalten geblieben. Sie zeugen vom Schrecken dieser Zeit.

Von Silke Elbern

Redakteurin Bad Godesberg

Der Mann im Fliegerhorst, seine Ehefrau mit fünf Kindern in der Heimat, die Angst ein ständiger Begleiter. Die Endemanns aus Bad Godesberg sind im Zweiten Weltkrieg - wie viele andere - nicht um ihr Schicksal zu beneiden. Und doch ist da etwas, das Mutter Charlotte Halt gibt: Wann immer sie Zeit findet, greift sie zu Stift oder Schreibmaschine, schildert ihrem Mann, was um sie herum passiert. So am 22. Oktober 1944: "Die beiden Angriffe auf Bonn waren schrecklich. Godesberg hat auch allerlei mitbekommen, das Lazarett Godeshöhe hat zwei Volltreffer bekommen und viele Tote. Busmanns Geschäft ist auch hin, ebenso das Gangolthaus."

Mehr als 500 Briefe, schätzt Tochter Steffi Endemann, hat ihre Mutter von 1940 bis 1945 verfasst. Das Gros ist erhalten und liegt mittlerweile in digitalisierter Form vor. "Wir haben vor zwei Jahren alles dem Kölner NS-Dokumentationszentrum übergeben", so die Godesbergerin, die Jahrgang 1950 ist. "Meine Geschwister hatten mich auserkoren, alles zu sichten und zu transkribieren."

In den 60er und 70er Jahren sei der Krieg in der Familie kein Thema gewesen. "Aber irgendwann hat meine Mutter sich hingesetzt und ihre Feldpostbriefe mit Durchschlag für jedes Kind abgepippt", so die jüngste Tochter. Wahrscheinlich, so mutmaßt sie, aus zwei Gründen: Zum einen habe ihre Mutter nach dem Tod ihres Mannes 1968 noch einmal eintauchen können in jene Jahre, zum anderen aus Stolz: "Meine Mutter wusste, dass sie gut schreiben konnte." Die Kinder gingen unterschiedlich mit dem Textband um. "Es findet sich vereinzelt auch faschistisches Gedankengut", erklärt Steffi Endemann. Bei der Mutter nur anfangs: Dann schwand die Begeisterung für den Führer und den andauernden Krieg. Beim Vater hielt sie etwas länger an.

Harald Endemann wurde 1903 in Godesberg als Sohn eines Studienrats am "Pädagogium" in eine protestantische Familie geboren. Bis er - mit schon 40 Jahren - eingezogen wurde, arbeitete er als Immobilienmakler und -verwalter. Seine Frau, 1906 in Köln geboren und im Godesberger Verkehrsamt tätig, übernahm während des Kriegs die Geschäfte; da Harald für manches anwesend sein musste, erhielt er verhältnismäßig viele Sonderurlaube. Seine Briefe, etwas weniger als die seiner Frau, tauchten erst durch Zufall bei seinem Sohn Jürgen auf. "Im Januar 2018 ruhten dann wieder alle Augen auf mir, und ich habe mich auch der Vaterbriefe angenommen", so die Tochter. Stets beginnen diese mit "Mein liebes Lottenkind", seine Frau schreibt ihn mit "Mein lieber Mann" an. Im Gegensatz zu seiner Frau, die von jeder Bombardierung berichtet, hält er sich zurück. "Er hat ihr weisgemacht, dass man ihn aus Altersgründen auf einen ruhigen Posten gesetzt hat", so seine Tochter. Dabei seien gerade die deutschen Fliegerhorste beliebte Ziele der alliierten Luftangriffe gewesen. Harald habe seine Frau, die er 1933 heiratete, sehr geliebt. Bis 1941 folgten fünf Kinder. Die älteste Tochter starb 1945 an Leukämie: "Das hat meine Mutter bis zu ihrem Tod 1992 nicht verwunden."

Man habe die Briefe als Zeitzeugenberichte gerne angenommen, sagt Martin Rüter, der für das Kölner NS-Dokumentationszentrum unter anderem die Seite Editionen zur Geschichte betreut. "Beide Eheleute haben einerseits klassische Paarbebriefwechsel geführt, andererseits auch Geschäftliches besprochen", so der Wissenschaftliche Mitarbeiter. Schnell sei beim Vergleich von Original und Abschrift der Mutter aufgefallen, dass sie für ihre Kinder Passagen weggelassen habe. "Aber Manipulation geht nicht. Das muss die zweite Generation aushalten", meint Rüter. Der Familienrat der Endemanns sah das genauso und besserte nach: "Geschönt wird nichts." Wobei Rüter die Eltern "zwar nicht als Widerständler, aber als vergleichsweise harmlos" einstuft.

Wer die Feldpostbriefe der Endemanns lesen möchte, findet diese unter www.feldpost.nsdok.de.

KStA, 25.10.2019

Straße in Deutz soll umbenannt werden

Die Stadt hat der Bezirksvertretung Innenstadt vorgeschlagen, die Von-Gablenz-Straße in Deutz umzubenennen. Falls das Stadtteilparlament zustimmt, soll die Straße künftig An den Gelenkbogenhallen heißen. Diesen Namen trug sie bereits bis 2007. Carl August von Gablenz war ein Luftfahrtpionier, der seine Karriere in den 1930er Jahren gemacht hatte. Die Überprüfung des Geschichtsbildes von Von Gablenz habe es erforderlich gemacht, die Straße umzubenennen, heißt es im Schreiben der Verwaltung. Das NS-Dokumentationszentrum habe in einem Gutachten festgestellt, dass sich Von Gablenz seit 1933 „willig in den Dienst des NS-Regimes“ gestellt habe. Das in der Von-Gablenz-Straße untergebrachte Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben werde informiert, falls die Straße umbenannt werde. Anwohner gebe es keine. (ris)

Kölner Stadt-Anzeiger, 07.10.2019

„Wer war mein Großvater?“

Die Autorin Annette Wieners hat dem Kölner Alltag in der NS-Zeit nachgespürt

Frau Wieners, Ihrem Roman „Das Mädchen aus der Severinstraße“ liegt ein gutes Stück eigener Familiengeschichte zugrunde. Ja, das Buch ist auf zwei Zeitebenen geschrieben, und in beide Ebenen spielt die Familiengeschichte hinein. Die eine Hauptfigur, Maria Reimer, lehnt sich an meine Großmutter an. Sie kam aus der Kölner Südstadt, war eine Tochter „aus besserem Hause“ und durfte nicht arbeiten, was sie unheimlich geärgert hat. Sie hatte ein Faible für Mode und Eleganz und hat sich in jungen Jahren heimlich in Düsseldorf als Fotomodell beworben. Tatsächlich stand sie für kurze Zeit vor der Kamera, bis ihr Vater dahinterkam und die Verantwortlichen im Fotoatelier zusammenstauchte. Danach durfte sie nichts mehr tun, nur noch zu Hause Staub wischen und warten, dass der richtige Mann auftaucht.

Der kam auch. Sie sah jeden Tag aus dem Fenster ins gegenüberliegende Bürohaus. Dort saß jemand, der sie interessierte, mein Großvater. Sie sind zusammen nach Hamburg durchgebrannt und haben die Familie erpresst: Wir kommen erst zurück, wenn wir heiraten dürfen. Diese Geschichte habe ich von meiner Großmutter so oft gehört – das ist einfach ein guter Romanstoff.

Es kam aber Weiteres hinzu. Das nächste Ereignis spielte Jahrzehnte später im rechtsrheinischen Forsbach. Dort besaßen meine Großeltern ein Haus. Als wir es nach dem Tod meines Großvaters austräumten, habe ich Tausendmarkscheine unter dem Teppich gefunden und Gold im Dachgebälk. Ein weiterer erzählerischer Grundpfeiler des Romans.

„Wie begeistert waren die Kölner von Hitler?“

Sie lösen sich allerdings von der Familiengeschichte. Richtig. Ich habe die Fotomodell-Ambitionen in das Jahr 1937 verlagert, und plötzlich gab es viel zu recherchieren. Was war in Köln damals los? Und wie ging es nach dem Krieg weiter? Es ergaben sich Verbindungen, von denen ich zuvor nichts geahnt hatte. Zum Beispiel hatte mein Großvater in einer Firma gearbeitet, die seit Ende der 1940er Jahre Spielzeugautos herstellte. Diese Firma war mit einem anderen Kölner Unternehmen verflochten, das Zwangsarbeiter beschäftigt hatte und eine klare NS-Vergangenheit besaß. Ich



Annette Wieners in der Severinstraße, dem Schauplatz ihres Romans

Foto: Peter Rakoczy

nahm Kontakt zum EL-DE-Haus auf und tauchte immer tiefer in die Recherche ein.

Sie haben sich dem Thema auf mehreren Ebenen genähert, als Journalistin ebenso wie als Schriftstellerin? Ich würde sagen, dass ich mich in vielen Variationen immer wieder um dasselbe Thema gedreht habe. Als Schriftstellerin, weil es für die Dramaturgie wichtig war, sich vorzustellen, wie die Südstadt zur NS-Zeit aussah. Das andere galt der Familienforschung: Wer war eigentlich mein Großvater? Hinzu kam ein journalistisches und historisches Interesse an immer mehr Dingen, die im Roman gar nicht unterzubringen waren. Zum Beispiel habe ich mich intensiv mit der Person von Josef Grohé befasst, dem Kölner Gauleiter. Er taucht im Buch nur kurz auf, aber ich habe versucht, eine Verbindungslinie zur Firma meines Großvaters zu ziehen. Am Ende ging es wohl nicht anders: Ich musste zusätzlich zum Buch noch einen Podcast ins Leben rufen.

Dort kommt also unter, was Sie im Buch nicht mehr berücksichtigen konnten?

Das Buch findet sich dort natürlich wieder, aber ich ergänze den Text um einiges Recherchematerial. Manchmal lasse ich Romanausschnitte wie in einem Hörspiel lebendig werden, ergänzt durch historische Sounds. Dann wieder bleibe ich in der Realität und befasse mich mit dem Alltagsleben in Köln in den 1930er Jahren. Der Einmarsch der Wehrmacht, der Wandel der Severinstraße, wie begeistert waren die Kölner von Hitler?

Hat sich Ihr Bild von der Stadt gewandelt? Die Kölner trugen ja gerne den Mythos vor sich her, dass am Rhein alles halb so wild war mit dem Nationalsozialismus. Ich wusste vorher viel zu wenig über unsere Stadt, wie ich sagen muss, und das Bild war verbreitet, dass man am Rhein nicht alles so ernst nehmen sollte. Aber das stimmt natürlich nicht, auch wenn man berücksichtigt, was im Rechtsrheinischen geschehen ist. Da lief die Rüstungsmaschinerie, da wohnten die Industriellen in ihren Villen – und da haben sich einige Nazis nach dem Krieg wieder angesiedelt.

Köln war eines der frühesten und brutalsten Nazizentren, heißt es in Ihrem Roman. Die Firma, mit der auch die Firma Ihres Großvaters zu tun hatte, war Rüstungsproduzent und NS-Vorzeigebetrieb. 1938 hat sie das „Gaudiplom“ bekommen für herausragende nationalsozialistische Leistungen. Von 1935 an, kaum dass die Industrie- und Handelskammer in Köln nach rechts schwenkte, war man obenauf. Was mich aber besonders erschreckt hat, war die Zeit nach dem Krieg, der Trick, mit dem man sich praktisch rein gewaschen hat. Man hat Spielzeugautos hergestellt, mit denselben Maschinen wie zuvor. Als mir das klar wurde, empfand ich es als zynisch.

Glauben Sie, dass die Stadt genug tut, um an die Vergangenheit zu erinnern – es gibt das erwähnte NS-Dokumentationszentrum... Da könnte mehr passieren. Gerade auch im Rechtsrheinischen, wo ich wohne. Es bedrückt mich, wenn ich durch Mülheim gehe, die alten Villen von Felten &

ZUM BUCH

„Das Mädchen aus der Severinstraße“, Roman von Annette Wieners, Blanvalet, 480 Seiten, 20 Euro Die Autorin betreibt auch einen Podcast unter www.annette-wieners.de

Guillaume sehe und daran denke, was in dieser Gegend geschehen ist. Und könnten nicht in Deutz mehr Erinnerungstafeln stehen? Immerhin starteten hier die Deportationen nach Osten, es gab die Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald. Für mich ist das im alltäglichen Stadtbild nicht präsent.

Ein Motiv Ihres Buches ist das Verdrängen der Vergangenheit. Gilt das noch immer? Schließlich wird der Nationalsozialismus seit den 70er Jahren intensiv in den Schulen durchgenommen? Das stimmt, aber gleichzeitig bleibt er abstrakt. Man kann sich wohl zurücklehnen und dabei die richtige Haltung einnehmen, aber was bedeutet das für uns – und die gegenwärtige Situation? Ich hoffe, dass die Menschen in meinem Alter sich nicht zufriedengeben. Die geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre schauen zunehmend zurück und wollen verstehen, woher sie kommen, oder welche Themen ihre Eltern und Großeltern in die Familie gebracht haben. Wenn mehr Geschichtsschreibung vor und hinter der eigenen Haustür betrieben würde, das wäre schön.

Das Gespräch führte Frank Olbert

Kölnische Rundschau, Oberberg, 10.10.2019

Bis sich die Spuren verlieren

Vortrag beschreibt den Weg der oberbergischen Juden nach Köln als letzte Station vor der Vernichtung

VON MICHAEL MÖLLER

Gummersbach. Köln war „die letzte Zwischenstation vor der Vernichtung“, so der Titel der Veranstaltung in der Halle 32. In einem Vortrag vor rund 40 Zuhörern berichtete die Lokalhistorikerin Birte Klarzyk aus Köln über die Wege, auf denen oberbergische Juden von den Nazis in die Vernichtungslager und den sicheren Tod verbracht wurden. Die Oberbergische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit hatte die Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kölner NS-Dokumentationszentrum gewinnen können.

Vorsitzender Wolfgang Birkholz beklagte eingangs die schwierige Forschungslage in Oberberg: Zeitzeugen seien verstorben, es gebe kaum Quellen und: „Die Öffentliche Hand unterstützt die Arbeit nur wenig.“

Die Religion wurde für viele Juden in Köln wieder wichtiger

Birte Klarzyk über die seelischen Nöte der Verfolgten

Die Kölner Forscherin beschrieb drei Phasen der Entwicklung anhand der Schicksale ausgewählter oberbergischer Familien. Phase 1: Schon vor 1931 zogen zehn Familien in die Anonymität der Großstadt Köln, so wie Siegmund und Else Löwenstein. Leo und Mary Leiser verließen Waldbröl bereits 1907 und lebten bis 1941 im bürgerlichen Lindenthal. Leiser war als Ingenieur sehr gut integriert. Das Großstadtleben, so eine These der Forscherin, senkte den sozialen Druck, der auf dem Land schon früh spürbar war.

In Köln lockte zudem ein Netzwerk jüdischer Einrichtungen. Man konnte hier eine mögliche Auswanderung vorbereiten. Die jüdische Gemeinde zählte bis 1935 einen Zuwachs von 1000 Mitgliedern pro Jahr.

Leo Löwenstein betrieb ein Textilgeschäft in Gummersbach. Die Machtergreifung der NSDAP verschärfte die Diskriminierung, so mit dem Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte. Die Löwensteins blieben bis zu den Pogromen im November 1938, bei denen nicht nur ihr Geschäft, sondern auch ihre Wohnung zerstört wurden. Am nächsten Tag



Erzwungenes Elend: Die oberbergischen Juden wurden zwischen 1942 und 1944 im Sammellager in Müngersdorf festgehalten. Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

flohen sie nach Köln. Die zweite Phase hatte begonnen. Auch das Leben in der Metropole war jetzt beherrscht von Ausgrenzung, sozialer Isolation, Ausschluss aus Vereinen und dem kulturellen Leben.

Nach dem Kriegsbeginn 1939 kamen Ausgehverbote und Rationierung von Lebensmitteln hinzu, dann auch der sogenannte „Judenstern“ und die Zwangsarbeit. Etwa 3000 jüdische Einwohner Kölns mussten Zwangsarbeit leisten. Jüdische Ärzte wurden zu „Krankenbehandlungern“ für ausschließlich jüdische Patienten. Das jüdische Krankenhaus in Ehrenfeld war die letzte erlaubte Klinik und zog Patienten aus dem ganzen Rheinland an. Max Lob aus Remshagen und Emil Herz sind dort im „Asyl“ verstorben.

Phase 3: 1941 wurden Sperrbezirke in Köln eingerichtet. Für Juden blieb ein schmaler Wohn-



Letzte Lebenszeichen: Birte Klarzyk zeigte unter anderem ein Bild, das von den Nümbrechtern Emma Buxbaum, Kurt Stein und dessen Mutter in Köln aufgenommen wurde. Foto: Börsch

korridor, bis sie später in „Ghettohäuser“ umziehen mussten. 5500 Juden lebten in 250 dieser Häuser. Auch die verwitwete Emma Busbaum aus Nümbrecht

musste hier einziehen. Aus wenigen Briefen ergibt sich ein Bild der mühsam aufrecht erhaltenen Ordnung im Chaos. In der Venloer Straße 23 lebten rund 60

Die letzte Station waren die Holzbarackenlager und die Kaserne im „Fort V“ in Müngersdorf. Alle Ghetto-Insassen wurden hierhin verlegt. Es gibt nur zwei Fotos vom Lager, sie zeigen Überfüllung und Chaos. Acht Personen teilten sich 16 Quadratmeter. Immerhin gab es Besuchsmöglichkeiten, und der Rabbiner hielt Gottesdienste ab. „Die Religion“, sagt Birte Klarzyk, „wurde wieder wichtiger.“ Matsch, Schimmel und Zwangsarbeit prägten diesen letzten Wohnort vor der Deportation. Am Ende warteten in den Deutzer Messehallen 3000 Menschen unter Tränen und Geschrei auf ihren Abtransport. Am 22. und 23. Oktober 1941 brachte die Reichsbahn auch die Familie Bär und Meta Herz mit den anderen Oberbergern ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz). Die letzten Stationen hießen Theresienstadt oder Minsk. Hier wurden sie ermordet.

Kölnische Rundschau, 19.10.2019

„Es ist Zeit, Flagge zu zeigen“

„Die Grosse von 1823“ setzt beim Elften im Elften im Tanzbrunnen Zeichen gegen Antisemitismus

VON DIANA HASS

Als erste Kölner Karnevalsgesellschaft reagiert „Die Grosse von 1823“ auf den antisemitischen Anschlag in Halle. Bei der beliebten Veranstaltung „Der Große kölsche Countdown“ am 11.11. im Tanzbrunnen soll ein deutliches Zeichen gegen Antisemitismus gesetzt werden. „Es ist Zeit, Flagge zu zeigen“, sagte gestern Professor Joachim Zöller, Präsident der Gesellschaft, bei der Vorstellung der Pläne.

Innerhalb einer guten Woche nachdem ein Anschlag auf die Synagoge in Halle versucht und zwei Menschen getötet wurden,

Das ist ein Zeichen und ein Vertrauensbeweis für uns jüdische Menschen in der Stadt.

Abraham Lehrer, Synagogengemeinde

hat die Gesellschaft zusammen mit der ersten jüdischen Karnevalsgesellschaft „Kölsche Kippa Köpp“ Aktionen geplant. Dabei haben sie spontan die kölschen Bands im Rücken.

„Es ist beschämend, was in Deutschland passiert. Es ist wichtig, dass wir jetzt den Mund

aufmachen“, unterstrich Sänger Peter Brings. Jens Streifling von den Höhnen kündigte an, dass die Bands auch zusammen ein gemeinsames Stück spielen werden.

„Halle ist so eine Art Wendepunkt. Jetzt hat sich deutlich gezeigt, was die Stunde geschlagen hat“, sagte Abraham Lehrer, Vorsitzender der Synagogenge-

meinde Köln und Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Ebenso wie andere jüdische Vertreter lobte er die Initiative der Karnevalisten. „Hier kommt zum ersten Mal aus der Mitte der Gesellschaft etwas zurück. Das ist ein Zeichen und ein Vertrauensbeweis für uns jüdische Menschen in dieser Stadt.“ Dass Antisemitismus in der Mit-

te der Gesellschaft angekommen sei, betonte auch Aaron Knappstein, Präsident der „Kölschen Kippa Köpp“. Der gebürtige Kölner habe sich am Tag nach dem Anschlag in Halle gefragt, „ob Deutschland noch mein Land ist“. Als FC-Fan habe er jüngst erleben müssen, dass Schiedsrichter als „Du Jude!“ beschimpft würden. „Es muss lau-

ter werden gegen Antisemitismus“, fordert er.

Ein solches lautes Signal soll die „Applausminute“ auf der Bühne beim Countdown am 11.11. setzen. Sie wird voraussichtlich gegen 12.30 Uhr stattfinden. Man habe sich bewusst gegen eine Schweigeminute entschieden, sagt Manfred Damaschke, Ehrensenator der „Grossen von 1823“.

Ängste aber auch „schlichtweg Dummheit“ macht Zöller als Ursachen für Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit aus. Bildung sei wichtig. Aus diesem Grund wird es beim Countdown auch Informationsstände geben. Das NS-Dokumentationszentrum ist ebenso vertreten wie der Verein „321-2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“. „Reden sind genug gehalten, man muss Haltung zeigen“, betonte Werner Jung, Leiter des Dokumentationszentrums.

Zunächst sind die Aktionen beim Kölschen Countdown die ersten, mit denen sich Karnevalisten gegen Antisemitismus positionieren. „Wir haben uns mit niemandem abgesprochen“, so Zöller. Peter Brings regte an, das Thema im Rosenmontagszug aufzunehmen. „Es gibt eigentlich nichts politischeres als den Karneval“, ist seine Überzeugung.



Zusammen gegen Antisemitismus: Peter Brings, Heiko Braun, Jens Streifling, Joachim E. Zöller, Sven Welter, Abraham Lehrer, Aaron Knappstein und Werner Jung (v.l.). Foto: Belibasakis

www.wdr.de, 18.10.2019

Kölner Karneval zeigt Flagge gegen Antisemitismus

- Flagge zeigen gegen Antisemitismus
- Gemeinsam mit jüdischen Vereinen und Gemeinden feiern
- Applausminute geplant

Am 11.11.2019 veranstaltet Kölns älteste Karnevalsgesellschaft, die "Grosse von 1823" im Tanzbrunnen den kölschen Countdown. Erschüttert von den Vorfällen in Halle entschloss sich der Verein spontan, das ernste Thema Antisemitismus dann mit auf die Bühne zu bringen. Die jüdischen Gemeinden und die Kölsche Kippa Köpp waren sofort dabei, als sie angefragt wurden.

Flagge zeigen

Während der Veranstaltung soll es statt einer Schweigeminute eine Applausminute geben. Bands wie Brings, Höhner und Paveier nehmen spezielle Songs ins Programm auf. Vielleicht gibt es sogar einen gemeinsamen Auftritt. Den Musikern ist es wichtig, jetzt Flagge zu zeigen.

Jüdische Gemeinden und Vereine informieren

Die jecken Besucher können sich auch rund um das jüdische Leben in Köln und deren jahrhundertelange Geschichte informieren. Die jüdischen Gemeinden und der jüdische Karnevalsverein, aber auch das NS-Dokumentationszentrum bauen Infostände auf. Allerdings ist der große kölsche Countdown am 11.11. bereits restlos ausverkauft.

Kölner Stadt-Anzeiger, 19./20.10.2019

Mit Applaus gegen Antisemitismus

Karnevalisten und Musiker wollen bei Sessionseröffnung ein Zeichen setzen

VON MONIKA SALCHERT

Nach dem Anschlag auf eine Synagoge am 9. Oktober in Halle, bei dem zwei Menschen getötet wurden, setzt die Karnevalsgesellschaft „Die Große von 1823“ ein Zeichen gegen Antisemitismus, Gewalt und Fremdenhass. „Wenn unsere Freunde bedroht werden, dann stehen wir an ihrer Seite. Wir nutzen unsere Veranstaltung am 11. 11. im Tanzbrunnen, um klarzumachen: bis hierhin und nicht weiter“, sagte Präsident Joachim E. Zöllner am Freitag vor Pressevertretern.

Seit sieben Jahren gibt es den „kölischen Countdown“, bei dem die Jecken in Deutz den Start in die Karnevalssession feiern. Etwa 10000 Besucher werden erwartet. Vor dieser Kulisse wird es in diesem Jahr eine „Applausminute“ geben. Ganz bewusst keine „Schweigeminute“. „Wir werden nicht mehr länger schweigen“, unterstrich Zöllner, „wir hoffen, dass unsere Gäste in diesen Applaus miteinstimmen und ebenfalls Haltung zeigen“. Die Aktion soll zwischen 12.30 und 13 Uhr stattfinden. Die Veranstaltung dauert von 9 bis 19 Uhr.

Bei ihrer Initiative werden die Karnevalisten von dem jungen jüdischen Karnevalsverein „Kölische Kippa Köpp“, den jüdischen Gemeinden Kölns und dem NS-Dokumentationszentrum unterstützt. Dessen Direktor Wer-



Die Verantwortlichen der Karnevalsgesellschaft, Musiker und Vertreter der jüdischen Gemeinden stellen das Vorhaben am Freitag am Tanzbrunnen vor. Foto: Peter Rakoczy

ner Jung kündigte an, dass das NS-Dokam 11. November mit einem Informationsstand auf dem Festgelände vertreten sein wird.

Abraham Lehrer, Vizepräsident des Zentralrates der Juden in Deutschland und Vorstandsmitglied der Kölner Synagogengemeinde, unterstrich, wie wichtig die Aktion ist. „Es ist ein deutliches Signal an die jüdische Gemeinschaft und ein Vertrauensbeweis für die jüdische Gemeinde in Köln.“ Ähnlich sieht es Marlon Amoyal vom Vorstand der Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln: „Wir brauchen ein großes gesellschaftliches Engagement gegen den Antisemitismus“, sagte er.

Deutliche Worte fanden Musiker wie Sven Welter (Paveier),

Jens Streifling und Heiko Braun (Höhner) sowie Peter Brings. „Wir Kölischen Musiker stehen solidarisch zusammen.“ Welter und Streifling sagten: „Wir lassen auch nicht zu, dass unsere Lieder von rechtsradikalen Gruppen vereinnahmt werden.“ Die Höhner klagten schon vor Jahren vor Gericht erfolgreich gegen die NPD, die Hits der Band bei Wahlkampfauftritten eingesetzt hatte. Präsident Zöllner sagte, dass zahlreiche Bands angekündigt hätten, am 11.11. im Tanzbrunnen mit ihren Liedern Flagge gegen Antisemitismus und Gewalt zeigen zu wollen.

Für Aaron Knappstein, Präsident der Kölischen Kippa Köpp, ist dieses Signal auch persönlich sehr wichtig. „Als ich die Bilder

und die Nachrichten aus Halle gesehen und gehört habe, habe ich mich gefragt: Ist dies das Land, in dem ich leben möchte?“ Der Kölner jüdischen Glaubens registriert seit einiger Zeit, wie antisemitische Sprüche schleichend in den Alltag einfließen und schweigend hingenommen werden. „Nur ein Beispiel: Auf der Tribüne im Fußballstadion fallen plötzlich Begriffe wie „Jude“ oder „Juden-sau“ als Schimpfworte, um den Schiedsrichter zu beleidigen. Und niemand sagt etwas dagegen. Das erschreckt mich.“ Peter Brings auch: „Das Land ist immer noch zu still. Man muss das rechte Pack beim Namen nennen. Wir müssen alle viel lauter werden. Jetzt. Jeden Tag.“

www.sueddeutsche.de, 28.10.2019

"Wir haben wieder Angst"



Im Gespräch: Sybille Steinbacher (l.), Karola Fings und Roman Rose. (Foto: Toni Heigl)

Historiker beschäftigen sich beim Dachauer Symposium mit dem nationalsozialistischen Völkermord an Sinti und Roma. Stereotypen aus der NS-Propaganda wirken bis heute nach. Betroffene fürchten sich erneut wegen der AfD.

Von Walter Gierlich, Dachau

„Es geht nicht mehr an, dass heute noch Sinti von der Polizei mit vorgehaltenen Maschinenpistolen und Hunden unter fadenscheinigen Begründungen nach den alten, unter der NS-Ideologie entstandenen Anweisungen aus dem Bayerischen Landeskriminalamt sonderbehandelt und erkennungsdienstlich familienweise erfasst werden.“ Dieses Statement von Romani Rose, dem Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, stammt aus dem Jahr 1980. Es war das Jahr des Hungerstreiks von zwölf Sinti und einer Münchner Sozialarbeiterin in der KZ-Gedenkstätte, der zu einem entscheidenden Wendepunkt in der öffentlichen Wahrnehmung der Sinti und Roma wurde und Dachau zu einem Gründungsort ihrer Bürgerrechtsbewegung machte. Im Konzentrationslager waren Tausende Angehörige der Minderheit aus Deutschland und besetzten Gebieten dem Terror der SS und verbrecherischen medizinischen Experimenten ausgesetzt.

Karola Fings vom NS-Dokumentationszentrum Köln leitet das diesjährige Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte. Sie zitiert Romani Roses Satz in ihrem Einführungsreferat zu der zweitägigen Veranstaltung im Max-Mannheimer-Studienzentrum. Jahrzehntlang wurde der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma aus historischer, aber auch gesellschaftspolitischer Perspektive verleugnet.

"Für uns gibt es das Wort Zigeuner nicht"

Wie in den vergangenen Jahren hat die Projektleiterin des Symposiums, die aus dem Landkreis Dachau stammende Historikerin Sybille Steinbacher von der Goethe-Universität Frankfurt, auch jetzt einen zeitgeschichtlichen Schwerpunkt gewählt, der in die Gegenwart nachwirkt. Bis heute sind die von der NS-Propaganda in die Welt gesetzten Stereotypen Ursache des Rassismus gegen Sinti und Roma.

Fings sagt zwar, dass "die Bürgerrechtsbewegung in den vergangenen Jahrzehnten Vieles erstritten" habe. Bundeskanzler Helmut Schmidt erkannte 1982 den Völkermord an den Sinti und Roma an, sie gelten seit 1997 offiziell als nationale Minderheit, haben seit 2012 ein Denkmal für die von den Nazis Ermordeten in Berlin und in diesem Frühjahr schließlich hat eine von Bundesregierung und Bundestag eingesetzte "Unabhängige Kommission Antiziganismus" die Arbeit aufgenommen. Doch weiterhin werden die Angehörigen der Minderheit diskriminiert und sogar attackiert, wie die Schwestern Tatjana und Nicole Schmidt aus Hannover zum emotionalen Abschluss des ersten Tages in Dachau erzählen. Die beiden Sinti-Frauen, deren Familien bis zur Deportation im niederbayerischen Eggenfelden gelebt hatten, berichten nicht nur von ihren in KZs ermordeten und verhungerten Verwandten, sondern auch von einer Schändung des Mausoleums für diese Toten, von einem Hakenkreuz, das auf Nicole Schmidts Autos geschmiert wurde und von Beleidigungen von Tatjana Schmidts Sohn als "drecksiger Zigeuner". "Für uns gibt es das Wort Zigeuner nicht", betont Tatjana Schmidt, "wir sind deutsche Sinti und gehören zum deutschen Volk." Ihre Schwester erzählt, dass sie einst schon mit Angst groß geworden seien, die nach den schrecklichen Ereignissen der NS-Zeit unter den Überlebenden der Familie weiterhin geherrscht habe.

"Heute haben wir wieder Angst, weil Leute wie die von der AfD im Bundestag sitzen", erklärt Tatjana.

Wie weit es damals gekommen ist, macht Fings deutlich, die von einer "Totalität und Brutalität des Völkermords" spricht, "der in der Geschichte der Minderheit einen radikalen Bruch markiert, der bis heute nachwirkt". Zwar habe es in den 600 Jahren, die Sinti in Deutschland beheimatet sind, Vertreibungen und Unterdrückungen gegeben, aber, wie Fings betont, im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hätten die meisten in Verhältnissen gelebt, "die denen der Mehrheitsgesellschaft entsprachen". Durch ihren rassistisch-terroristischen Staatsapparat hätten die Nazis die Sinti und Roma aus diesen Lebensverhältnissen herausgerissen und zwei Drittel von ihnen ermordet.

Wie die Verfolgung abgelaufen ist, macht die Historikerin Sarah Grandke am Beispiel Münchens deutlich, wo es - wie in ganz Bayern - seit 1899 eine "negative Tradition" gegeben habe mit stetiger Verschärfung der Überwachung und Kriminalisierung, vor allem nach 1933. Im März 1943 gab es eine Verhaftungswelle und die Deportation ins sogenannte "Zigeunerfamilienlager" in Auschwitz. Frank Reuter, Leiter der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg, weist daraufhin, dass es kaum Bilddokumente über die Massenerschießungen gebe, "ein Grund, warum das Verbrechen so lange verdrängt wurde".

Der Antiziganismus ist nach 1945 keineswegs verschwunden

Der Antiziganismus ist nach 1945 keineswegs verschwunden, vielmehr von den Überlebenden lange als zweite Verfolgung empfunden worden. Für dessen Fortdauern macht die Hamburger Zeitgeschichtlerin Yvonne Robel vor allem tief sitzende Vorurteile und eine personelle Kontinuität in den Behörden verantwortlich. Daniela Gress von der Heidelberger Forschungsstelle Antiziganismus schildert mit Hilfe von Foto- und Filmmaterial den Ablauf des Sinti-Hungerstreiks 1980 in Dachau und spricht auch über die 50-tägige, erfolglose Besetzung des ehemaligen KZ-Geländes durch Roma aus dem zerfallenen Jugoslawien, die gegen ihre Abschiebung protestierten. Steffen Jost, Leiter der Bildungsabteilung der Dachauer KZ-Gedenkstätte, eröffnet den zweiten Symposiumstag, der sich zunächst mit der Frage beschäftigt, wie sich der Völkermord an Sinti und Roma der breiten Öffentlichkeit vermitteln lässt. Schließlich, so betont Jost, müsse zunächst Interesse hergestellt werden, "weil das Thema nicht einfach zu verkaufen ist".

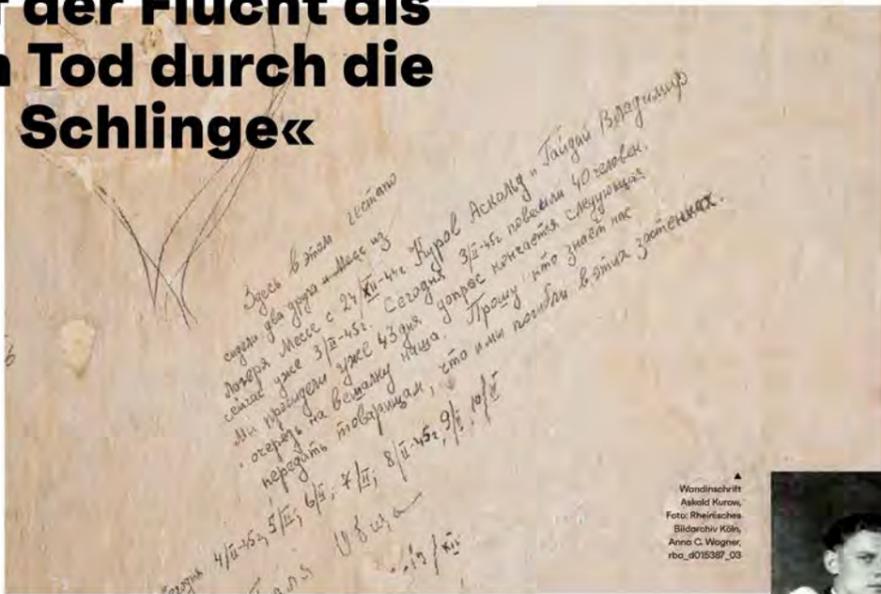
In bayerischen Lehrplänen werde der Genozid an Sinti und Roma kaum erwähnt, räumt Robert Sigel ein, Mitarbeiter des bayerischen Antisemitismusbeauftragten im Kultusministerium. In der abschließenden Podiumsdiskussion appelliert er: "Es braucht einen Beschluss der Kultusministerkonferenz, dass dieses Thema unterrichtet werden muss." Und das nicht nur in Deutschland, Mirjam Karoly vom Romano Centro in Wien und mehrere Jahre bei der OSZE für Sinti und Roma zuständig, erklärt zur Situation der Roma: "Es ist ein sehr trauriges Bild, wenn wir nach Europa schauen." Es gebe aber auch positive Lichtblicke durch gesellschaftliche Erfolge von Bürgerrechtsinitiativen: "Roma haben sich in Europa Gehör verschafft und wurden gehört."

Romani Rose, 1980 Wortführer des Hungerstreiks in Dachau, den er als Form des Widerstands bezeichnet, sieht Fortschritte: "Heute haben wir eine andere Sicht auf den Staat." Damals hätten Mitarbeiter des Reichssicherheitshauptamts nur die Uniform gewechselt, aber die Ideologie des "Dritten Reichs" beibehalten. "Heute kommen Präsidenten des Landeskriminalamts zu uns ins Haus", stellt er fest. "Wenn mir 1980 jemand prophezeit hätte, wo wir heute stehen, hätte ich gesagt, das ist ein Fantasi." Bei allem Erfreulichen beobachtet Rose dennoch eine bedrohliche Entwicklung für die Demokratie: "Die Erfolge der Rechten waren für uns unvorstellbar." Und er kritisiert die häufige Gleichstellung einer angeblichen Bedrohung von rechts und links als unzulässige Relativierung, seien doch seit 1990 je nach Zählung 160 bis 190 Menschen von Rechtsextremisten ermordet worden.

Museenkoeln – Das Magazin, 3/2019

Askold Kurow entkam der Gestapo

»Lieber eine Kugel auf der Flucht als den Tod durch die Schlinge«



Text: Nambowa Mugalu

Im Februar 1945 geschieht für den Zwangsarbeiter Nummer 483 durch die Verketung vieler glücklicher Umstände ein Wunder: Niemand hatte es bislang während des Krieges geschafft, aus dem Gestapo-Gefängnis EL-DE-Haus in Köln zu fliehen. Täglich bekommen die Inhaftierten mit, wie Kamerad*innen erhängt werden. Es gibt kein Entrinnen. Doch Askold Kurow findet an einem klirrend kalten Morgen einen Ausweg. Er ist an diesem Tag im Tiefkeller des Hauses eingesetzt, um Akten zu transportieren. Plötzlich klingelt das Telefon. Der wachhabende Gestapo-Beamte lässt ihn stehen, um den Anruf im Gefängnis – eine Frage über dem Tiefkeller – entgegenzunehmen. Kurow reagiert sofort. Er wittert seine einzige, für unmöglich gehaltene Chance und flieht durch ein Fenster des Heizungskellers, das nicht vergittert ist.

Seine Abschiedsnachricht an der Wand
Kurow ist frei. Er orientiert sich an der Spitze des Kölner Domes und läuft zur Rheinbrücke. Auf dem Weg findet er eine Schaufel. Er nimmt sie mit, damit er wie ein normaler Arbeiter aussieht. An der Brücke steht ein mit Weißbrot beladener Lastwagen. Darauf vier Männer, die er aus dem Messelager kennt. Sie berichten, dass sie den Kohl nach Overath bringen. Kurow darf mitfahren und kommt in Overath in einem Lager unter.



Wandinschrift Askold Kurow, Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln, Anna C. Wagner, rbo_4015357_03

Askold und Vera Kurow, 1945/46, Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Er ist der Einzige, der während des Krieges aus den Mauern des EL-DE-Hauses entkommen konnte. Wie hoffnungslos seine Lage schien, belegt die Inschrift an seiner Zellenwand, die er wenige Tage vor der Flucht verfasste: »Heute ist der 3.2., 40 Leute wurden gehängt. Wir haben schon 43 Tage gegessen, das Verhör geht zu Ende, jetzt sind wir mit dem Galgen an der Reihe. Ich bitte diejenigen, die uns kennen, unseren Kameraden auszurichten, dass auch wir in diesen Folterkammern umgekommen sind. Heute ist der 4.2.45, 5.2., 6.2., 7.2., 8.2., 9.2., 10.2.«

Als Zwangsarbeiter musste Kurow bei der Bauhilfe Barackenbau Behausungen für ausgebombte Kölner*innen errichten. Unterdessen beging er im Messelager Sabotageakte, traf sich mit Nazi-Gegner*innen und plünderte aus Postpaketen Lebensmittel und Waffen. Bei seinem ersten Fluchtversuch scheiterte er. Er wurde in Duisburg gefasst und in ein Arbeiterziehungslager eingewiesen. Von dort floh er zurück nach Köln, wo er zunächst in ausgebombten Häusern lebte und sich später unter falschem Namen nochmals ins Messelager aufnehmen ließ, um wieder bei Vera zu sein. Doch Kurow sollte zunächst auch das Wenige, was er hatte, verlieren, als er im Messelager denunziert wurde. Die Gestapo verhaftete ihn an Heiligabend 1944 und brachte ihn ins EL-DE-Haus. Das Gestapo-Gefängnis war seit mehreren Wochen zu einem Ort von Hinrichtungen geworden. Gefangen wurden an einem Galgen im Innenhof erhängt – mehr als 400 Menschen bis Kriegsende. Dass Kurow überlebte, erscheint deshalb tatsächlich wie ein Wunder.

Nach der Flucht

Im Lager in Overath trifft er auf weitere Bekannte aus Köln. Nur Vera Sergejewna findet er nicht, niemand weiß etwas von ihr – bis er zufällig mit einem Fremden ins Gespräch kommt, der Vera kennt. Sie ist noch in Köln, hat aber nach Kurows Verhaftung das Lager gewechselt. Er gibt dem Unbekannten ein Briefchen für Vera mit. Im Gestapo-Gefängnis hatte er in noch aussichtsloser Lage folgende Nachricht zum Abschied für sie hinterlassen: »Leb wohl, liebe Vera, Askold / Und so vergeht das junge Leben.« Sie musste sie nie lesen.

Am nächsten Tag treffen Askold und Vera sich am Bahnhof in Overath und fahren gemeinsam nach Olpe.

Sie wollen so weit wie möglich weg von Köln. In Olpe bitten sie um Hilfe und werden bei zwei unterschiedlichen Familien in der Landwirtschaft beschäftigt, bis im April die Amerikaner in das Dorf kommen.

Nach der Befreiung flieht Askold Kurow im September 1945 aus dem Displaced Persons Camp – einer Unterbringung für 1945 befreite ausländische Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge – in die Sowjetische Besatzungszone. Nach der Rückkehr in die Sowjetunion muss er zunächst vier Monate in einem Arbeitshäuflein im Ural verbringen, weil er der Kollaboration, der Zusammenarbeit mit den Deutschen, beschuldigt wird. Daher kann er erst im April 1946 in seine Heimat zurückkehren. Er heiratet Vera und siedelt nach Kokand über. Die beiden bekommen zwei Söhne und leben 54 Jahre als Paar zusammen – bis zu seinem Tod im Juli 2000.

Die Nachricht: Askold Kurow lebt

Die Nachricht, dass Askold Kurow das Gestapo-Gefängnis überlebt hat, hat die Öffentlichkeit dem Filmemacher Ludwig Metzger zu verdanken. Er stieß bei Recherchen zu einer Dokumentation im Historischen Archiv der Stadt Köln zufällig auf einen Leserbrief, den Kurow 1982 dem russischen Journalisten Vitali Dolgich geschickt hatte. Dieser war Korrespondent der »Prawda« in Bonn und hatte in seinem Artikel »Das Geheimnis des EL-DE-Hauses« eine Wandinschrift von Kurow zitiert. Kurow schrieb ihm einen 13-seitigen Brief. Darin folgende Zeilen: »[...] als ich Ihren Artikel gelesen habe, sind in mir erneut alle Schrecken und Erniedrigungen wach geworden, die ich in der faschistischen Unterdrückung erfahren habe. [...] Tag und Nacht waren wir nur von dem einen Gedanken besessen, zu fliehen. Lieber eine Kugel auf der Flucht als den Tod durch die Schlinge.« Kurow gelang zwar die Flucht, aber das Trauma blieb.

Er beschreibt in dem Brief, dass er einige seiner guten Freund*innen, die damals ebenfalls mit ihm verschleppt wurden, angeschrieben habe. Von keinem kam eine Antwort. Er bittet Herrn Dolgich, zum Westfriedhof zu gehen und sich in Veras und seinem Namen vor den Opfern zu verneigen.

1990 – acht Jahre später – nimmt er gemeinsam mit Vera am Besuchsprogramm der Stadt Köln für ehemalige Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge teil und legt auf den Gräbern seiner Freund*innen und Kamerad*innen Kränze nieder. Askold Kurow stirbt am 3. Juli 2000 in Naginsk. Er hinterlässt seine Frau Vera, zwei Söhne und vier Enkelkinder.

Kurows Fluchtweg ist übrigens der zweite – offiziell von der Feuerwehr abgezeichnete – Fluchtweg des NS-Dokumentationszentrums (NS-DOK). Heutzutage befindet sich jedoch eine Leiter vor dem Fenster.

Die Nachfahren

Am 10. Februar 1945 enden Askold Kurows Inschriften an den Wänden in Zelle I. 72 Jahre später, am 10. Februar 2017, steht wieder ein Mann namens Askold Kurow in dieser Zelle. Er weint und lässt sich nur schwer von einer Mitarbeiterin des NS-Dokumentationszentrums beruhigen. Es ist der Enkel, der tief erschüttert die Inschriften seines Großvaters liest.

Kurow, 1974 in Usbekistan geboren, lebt seit 1991 in Russland und ist Dokumentarfilmer. Er thematisiert in seinen Filmen vor allem Menschenrechtsprobleme und soziale Konflikte im heutigen Russland. 2017 läuft bei der Berlinale in der Reihe »Berlinale Special« sein Film »The Trial: The State of Russia vs Oleg Sentov«, der von der Auslieferung des ukrainischen Filmregisseurs Oleg Sentov an Moskau handelt. 2019 schreibt er in einer Mail an das NS-DOK, dass er gerne irgendwann einmal eine Dokumentation über das Leben seiner Großeltern drehen würde. *

Nambowa Mugalu, Dipl.-Medienwissenschaftlerin, ist Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln.

Das NS-Dokumentationszentrum

widmet sich dem Gedenken, Erforschen und Vermitteln der Geschichte Kölns im Nationalsozialismus. Das ehemalige Gestapo-Gefängnis mit seinen zahlreichen Inschriften der Gefangenen stellt einen europaweit einzigartigen Gedenkort dar. Die Dauerausstellung gibt Einblicke in das politische, gesellschaftliche und soziale Leben der Stadt während der NS-Zeit. Die Sonderausstellungen beleuchten einzelne Facetten wie – noch bis zum 23. Februar 2020 – »Vergiss deinen Namen nicht – die Kinder von Auschwitz« die Geschichten von Kindern, die das Konzentrationslager überlebten.

Kölnische Rundschau, 09.11.2019



In Gedenken an ermordete jüdische Kinder verlasen Schüler aus Köln die Namen der Toten und entzündeten für sie Kerzen. Foto: Meisenberg

„Mache mir wirklich große Sorgen“

Gedenken an Pogromnacht: OB will Anlaufstelle wegen antisemitischer Vorfälle

VON INGO SCHMITZ

Gerade erst hat die Synagogengemeinde traditionell ihre Kinder und Jugendlichen unter einem Gebetstuch versammelt und gesegnet – so wie es die Vorfahren auch vor 81 Jahren zur gleichen Zeit machten. Wenige Wochen später stand die Synagoge an der Roonstraße in Flammen. Wenige Jahre später waren 1100 jüdische Kinder aus Köln deportiert. Die allerwenigsten von ihnen überlebten den Holocaust.

„Was erwartet unsere Kinder?“, fragten die Gemeindevorstände Bettina Levy und Dr. Felix Schottland bei der Gedenkveranstaltung der Synagogengemeinde zum 81. Jahrestag der Pogromnacht, angesichts immer weiter zunehmender rechtsradikaler Gewalt, wie der Angriff gegen die Synagoge in Halle. Was ihnen vor allem Sicherheit gebe in diesen unsicheren Zeiten mit neu erstarktem Antisemitismus, sei, dass es nun den Staat Israel gebe. „Israel ist unsere Lebensversicherung.“

Ein tief bewegender Moment in der Gedenkveranstaltung: Schüler der Kaiserin-Augusta-Schule und des Gymnasiums am Georgsplatz verlasen die Namen der ermordeten Kinder. Mit den Tränen kämpfend, trat anschließend Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker ans Mikrofon in der Synagoge: „Ich mache mir wirklich große Sorgen. Es gibt eine erschreckende Zunahme von Hass und rechter Gewalt. Unsere Geschichte hat uns nicht davor bewahrt.“ Reker versprach: „Ich

setze mich für eine Anlaufstelle ein, die antisemitische Vorfälle dokumentiert und Beratung und Begleitung für Betroffene anbietet.“ Zusammen mit dem Vorsitzenden der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Dr. Jürgen Wilhelm, und Mitgliedern des Synagogenvorstands legte die Oberbürgermeisterin anschließend in der Trauerhalle der Synagoge einen Kranz für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nieder.

www.bild.de, 09.11.2019

„MACHE MIR WIRKLICH GROSSE SORGEN“ OB Reker will Anlaufstelle wegen Antisemitismus



Henriette Reker (62, parteilos) fordert ein Köln, in dem jüdische Mitbürger fest dazugehören Foto: Manus Becker / dpa

Artikel von: NICO NÖLKEN
Köln – Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker (62, parteilos) fordert eine Anlaufstelle wegen antisemitischer Vorfälle!

Vor 81 Jahren stand die Synagoge an der Kölner Roonstraße in Flammen, wenige Jahre später wurden 1100 jüdische Kinder aus Köln in die Mordfabriken der Nazis gebracht. Kaum jemand von ihnen überlebte die nationalsozialistische Gewaltherrschaft.

In jener Synagoge erinnerte Reker nun an Deutschlands dunkelste Stunden und legte gemeinsam mit der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und Mitgliedern des Synagogenvorstands einen Kranz für die Opfer des Holocaust nieder.

Mit der Veranstaltung gedachte die Synagogengemeinde der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, bei der unzählige Synagogen brannten, jüdische Geschäfte und Wohnungen verwüstet und jüdische Bürger misshandelt und getötet wurden.

Wegen der „erschreckenden Zunahme von Hass und Gewalt“ versprach Reker: „Ich setze mich für eine Anlaufstelle ein, die antisemitische Vorfälle dokumentiert und Beratung und Begleitung für Betroffene anbietet.“ Und: „Ich mache mir wirklich große Sorgen.“

Das „rechte politische Lager“ habe „die Grenzen des öffentlich Sagbaren schon längst verschoben“, woraus Hass und Gewalt resultieren würden, so Reker.

Das Stadtoberhaupt forderte noch mehr Toleranz und Zivilcourage: „Wer heute in Köln Jüdinnen und Juden verbal oder physisch angreift, dem stellen wir uns mutig entgegen. Das ist unsere Botschaft. Und ich werde mich weiterhin für unser offenes, tolerantes Köln einsetzen. Für ein Köln, zu dem Jüdinnen und Juden fest dazugehören.“



Askold Kurow, Enkel des ehemaligen EL-DE-Haus-Häftlings Askold Kurow, in der Zelle seines Großvaters am 10.2.2017. Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Kölner Stadt-Anzeiger, 12.11.2019

Jeck gegen rechts

Kölner Narren üben am Tanzbrunnen eindrucksvoll den Schulterchluss gegen Antisemitismus

VON ALEXANDRA RINGENDAHL

Eigentlich war alles wie immer. In bester kölscher Tradition feierten am Tanzbrunnen knapp 10.000 Jecke den kölschen Countdown. Bei trotz der Kälte bester Stimmung gaben sich alle kölschen Top-Bands von Black Fööss bis Kasalla nacheinander das Mikro in die Hand und heizten der tanzenden Menge ein. Und doch war in diesem Jahr etwas anders: Als Aaron Knappstein, der Präsident der Kölschen Kippa-Köpp, vor dem Auftritt der Bläck Fööss das Wort ergriff, legte sich für einen besonderen Moment eine ganz eigene, beklommene Stimmung über die fröhlich Menge: Knappstein ist Gründungsmitglied des noch jungen vermutlich weltweit einzigen jüdischen Karnevalsvereins. „Ich bin in Kölle jebore. He is ming Heimat“, sagte er und seine Stimme dokumentierte, wie viel ihm das bedeutet. Eher einen so lesen wie eindringlichen Appell anschluss. „Kritt der Arsch huh und de Zäng ussenander gegen Antisemitismus. Egal, ob in euren Familien, bei der Arbeit oder in der KVB. Damit Kölle och ming Heimat blieve kann.“

Der kurze Moment der Beklommenheit zeigte den Ernst der Lage. Die Große KG von 1823, die die Veranstaltung jedes Jahr organisiert, hatte diesmal bewusst entschieden, ein deutliches



Kreative jecke Köpfe



Mahnende Worte von Helge David Gilberg



Mitsingen und mitschunkeln



Auch ein Kölsch gehört dazu.

ches Zeichen zu setzen. Nach dem Angriff auf die Synagoge in Halle im Oktober, wollte man nicht einfach nur Karneval feiern, sondern auf der Bühne gemeinsam mit den Kippa-Köpp einen breiten Schulterchluss gegen Antisemitismus suchen. Bei dem Versuch eines Massenmordes waren in Halle zwei Menschen getötet worden. Der Karneval wollte geschlossen Gesicht zeigen gegen Rassismus, rechte Gewalt und Antisemitismus.

„Seit dem Anschlag von Halle hat die Welt sich verändert“, sagte Werner Jung, der Leiter des NS-Dokumentationszentrums, der ebenfalls mit auf der Bühne stand und nach eigenem Bekunden noch vor kurzem niegedacht

hätte, jemals in seinem Leben auf einer Karnevalsbühne zu stehen. „Aber wir wollen diese Barbarei nicht noch mal und darum ist die Zeit des Redens vorbei. Gefragt sind aktive Zeichen der Solidarität und der Zivilcourage.“ Helge David Gilberg von der KG Treuer Husar und selbst jüdischen Glaubens, rief unter dem Beifall des Publikums: „Juden gehören zu dieser Stadt wie jeder andere auch. Sie blicken hier zurück auf 1700 Jahre Geschichte.

Lasst nicht zu, dass Nazis die Oberhand kriegen.“ Und OB Henriette Reker betonte, dass der echte Karnevalist die Werte Vielfalt und Toleranz in seiner DNA trage. „Denen, die diese Werte gefährden, muss der Kölner entgegentreten. Und zwar in großer Gemeinsamkeit.“ Das Publikum solidarisierte sich mit einer Applausminute. Um dann mit den Bläck Fööss den „Stammbaum“ anzustimmen und fröhlich weiter zu feiern.

Kölnische Rundschau, 12.11.2019

Kölsche Tön und nachdenkliche Stimmen

Grosse von 1823: Zeichen gegen Antisemitismus bei der Sessionseröffnung im Tanzbrunnen

VON THORSTEN MOECK

Der Applaus im Tanzbrunnen ist laut und anhaltend. Ausnahmsweise wird gerade keine der kölschen Bands abgefeiert, der Beifall ist ein hörbares Zeichen gegen Antisemitismus. Oberbürgermeisterin Henriette Reker klatscht, ebenso Abraham Lehrer vom Zentralrat der Juden und Vertreter jüdischer Vereine und Organisationen, die allesamt auf der Bühne stehen. „Wir wollen die Barbarei nicht noch einmal erleben“, konstatiert

Dr. Werner Jung. Auf einer Karnevalsbühne ist solch ein Satz vermutlich noch nie gefallen.

Wir wollen die Barbarei nicht noch einmal erleben.

Dr. Werner Jung, NS-Dok

aber Jung ist Leiter des NS-Dokumentationszentrums. Die Grosse von 1823, Kölns älteste Karnevalsgesellschaft, hat

sich vorgenommen, die Sessionseröffnung als Bühne für den Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit zu nutzen, ausschlaggebend sei der Anschlag auf die Synagoge in Halle gewesen, erklärt Präsident Professor Joachim Zöllner. Spontan haben sie die Kippa Köpp, Kölns jüdischen Karnevalsverein, und den Verein 321 eingeladen, der „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ repräsentiert. „Seid ein Teil von uns, wie wir ein Teil von euch sind“, ruft Vorstandsmitglied Helge David Gilberg den Feiern

zu. Per Videobotschaft sendet die AG „Arsch huh“ einen Appell gegen den Missbrauch kölschen Liedguts durch rechte Gruppierungen. Wieder gibt es Applaus. Diese Ernsthaftigkeit trägt sich gut mit der Feierlaune der Menschen, wieder hat der Verein 11.000 Tickets für den Tanzbrunnen verkauft, womit endgültig klar sein dürfte, dass das Konzept des familientauglichen Karnevals zu kleinem Preis aufgeht. Natürlich singen die Bläck Fööss ihren „Stamm-

baum“, für ein Lied kommt auch Bömmel Lückerath dazu, der sich noch immer von den Folgen eines Schlaganfalls erholt. Die Fööss dürfen nach ihrem umjubelten Auftritt die Gewissheit mit in den Karneval nehmen, dass ihr neues Lied „Die nächste Rund“ richtig gut beim jecken Publikum ankommt und vielleicht sogar das Potenzial zum Sessionshit hat. Der Erlös der Sessionseröffnung ist auch dieses Jahr für die Initiative „wir helfen“ bestimmt, die Geld für Kinder in Not sammelt.



Zesamme stonn: Cat Ballou (r.) singt, Henriette Reker (v.l.), Abraham Lehrer und Helge David Gilberg appellieren an ein friedliches Miteinander.



Fotos: Horn

Appsolut Jeck Blog, 11.11.2019



11.11. – Rote Karte gegen Antisemitismus (Brigitte)

11.11. – die Session ist endlich eröffnet, der Tanzbrunnen rappelvoll, mehr als 10.000 Jecken schunkeln und tanzen auf der Schäl Sick beim „Grossen Kölschen Countdown“. Domstürmer, Druckluft & Co. machen Stimmung auf der Bühne, das „designierte Dreigestirn“ zeigt sich den Jecken, eigentlich alles wie immer und doch ist dieses Jahr etwas anders als sonst.

Das merkt man schon, wenn man über das Gelände in den Tanzbrunnen geht. Hier stehen wie jedes Jahr Wickelzelt und Hülpburg, aber auch ein Infostand des NS Dokumentationszentrum Köln und vom Verein „321-2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V. Was hat das mit Fastelovend zu tun?“



Das wird um 13 Uhr klar, als Professor Zöllner, Präsident der „Grosse von 1823“, die die Veranstaltung jedes Jahr auf die Beine stellt, gemeinsam mit Gästen aus den jüdischen Gemeinden auf die Bühne tritt und Moderator Linus die fröhlich feiernden Jecken um ein paar Minuten Aufmerksamkeit, Toleranz und Verständnis bittet.



Nach dem versuchten Massenmord in Halle, bei dem zwei Menschen getötet wurden, stand es für die Karnevalsgesellschaft fest, dass man auch im Fastelovend Flagge zeigen müsse. Dass sich alle entschlossen gegen Rassismus, Rechte Gewalt und Antisemitismus stellen müssten. Damit nie wieder rechtes Gedankengut, rechter Terror und Gewalt in unsere Gesellschaft einziehen könne.

Arsch huh und Zäng ussenander gegen Antisemitismus

Wie sehr sich die Welt nach Halle verändert hat, wird spätestens klar, als Aaron Knappstein, Präsident von Kölns noch jungen jüdischem Karnevalsverein der Kölschen Kippa-Köpp, zu den Jecken spricht: „Ich bin in Kölle jebore. He is ming Heimat, ihr seid ming Heimat“. Und dann bittet er eindringlich: „Kritt der Arsch huh und de Zäng ussenander gegen Antisemitismus. Egal, ob in euren Familien, bei der Arbeit, in der KVB oder in Kaffeebud, wo auch immer. Damit Kölle och ming Heimat blieve kann.“ Für einen Moment hat sich die Stimmung im Tanzbrunnen gewandelt. Beklommenheit ist spürbar.



Mit Recht! Denn Jüdinnen und Juden gehören zu dieser Stadt wie jeder andere auch. Und dass seit fast 1700 Jahre, wie Helge David Gilberg vom Verein 321-2021 erzählt. Im übernächsten Jahr werden 1700 Jahre jüdische Geschichte in Köln gefeiert: „Da gab es noch keinen Dom, aber wir hatten schon eine Synagoge.“ Er bittet die Jecken: „Lasst nicht zu, dass Nazis die Oberhand kriegen.“

Die Zeit der Reden sei vorbei, mahnt Dr. Werner Jung vom NS Dokumentationszentrum und lädt dazu ein, sich über die verschiedenen Bildungsangebote seines Hauses zu informieren. Entweder direkt im Tanzbrunnen oder nach dem 11.11. „Wir lassen es nicht zu, dass nochmals so eine Barbarei passiert.“

Bei uns sin Minsche einfach Minsche

Auch die Künstler, die beim Grossen Kölschen Countdown auftreten, setzen ein Zeichen: Eigens haben sie ein Video gedreht, das über die Großleinwände läuft, und rufen mit einem Song auf, gegen die rechten Idioten aufzustehen: „Bei uns sin Minsche einfach Minsche, all sin glich, so läuft dat he!“



Dieses Zeichen kommt bei den Jecken an. „Wir brauchen keine Schweigeminute, wir brauchen eine Aktion“ meint Linus und fordert alle auf, gegen Rechte Gewalt und Antisemitismus eine Minute lang zu klatschen. Ein Tosen geht durch den Tanzbrunnen. So sind die Bläck Fööss wohl selten begrüßt worden. Und sie geben direkt die musikalische Antwort auf die Aktion: Mit dem „Stammbaum“.

Und dann? Dann ist wieder Fastelovend und es wird weiter gefeiert. Gut so! Aber hoffentlich hat sich eines verfestigt: Dass Vielfalt und Toleranz zur kölschen DNA gehören wie OB Henriette Reker an diesem Tag mehrfach betont. Und dass auch an anderen Stellen im Fastelovend Zivilcourage gezeigt werde. Denn wie die Paveier singen: „Io mir all sin Minsche unsrer Stadt, ... mir all sin he en Kölle ze Hus.“ Unabhängig von Religion, Hautfarbe, sexueller Orientierung ...

KStA, 14.11.2019

15. November LESUNG

Protokoll des NSU-Prozesses
Vom NSU-Prozess am Oberlandesgericht München existiert kein Protokoll. Daher haben Annette Ramelsberger, Tanjev Schultz, Rainer Stadler und Wiebke Ramm die Verhandlung für die Öffentlichkeit aufgezeichnet. Schauspieler verlesen an diesem Abend ausgewählte Verhandlungstage. Zwischen 2000 und 2007 ermordete der Nationalsozialistische Untergrund (NSU) zehn Menschen. Erst nach den Selbstmorden der Rechtsterroristen Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos, die gemeinsam mit Beate Zschäpe den Kern der Terrorgruppe bildeten, flog der NSU auf. Den rechtsterroristischen Hintergrund der Taten hatten die Ermittler zuvor jahrelang nicht erkannt. An der Buchvorstellung nehmen Anette Ramelsberger und Rainer Stadler von der „Süddeutschen Zeitung“ und Meral Sahin, Sprecherin des Vereins Keupstraße teil.

18 Uhr, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25. Eintritt: 4,50 Euro (erm. 2 Euro).



Meral Sahin ist bei der Lesung im NS-Dok dabei. Foto: Rakoczy

www.report-k.de, 14.11.2019

„Vergiss deinen Namen nicht“ – Ausstellung über die Kinder von Auschwitz im EL-DE Haus

Köln | Vom 15. November bis zum 23. Februar 2020 wird im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln die Ausstellung „Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz“ gezeigt. Zusammen mit Ausstellungskurator Alwin Meyer eröffnet Bürgermeisterin Eilif Scho-Antwerpes die Ausstellung am heutigen Donnerstagabend.

Die Ausstellung wird in Anlehnung an das von Kurator Alwin Meyer veröffentlichte gleichnamige Buch „Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz“ organisiert. Meyer suchte seit seinem ersten Besuch im KZ Auschwitz-Birkenau im Jahr 1972 über Jahrzehnte nach Überlebenden – vor allem Kindern.

Tausende Kinder und Jugendliche starben in Auschwitz

Über 230.000 Säuglinge, Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 17 Jahren wurden bis zum Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 1945 durch die Truppen der Roten Armee von den Nazis nach Auschwitz deportiert oder kamen dort zur Welt. Die meisten von ihnen wurden während der Schrecken Herrschaft des NS-Regimes zum Opfer. Die SS-Schergen ermordeten sie oder ließen sie verhungern. Nur 650 von ihnen überlebten.

Bis zu 1.000 Kinder lebten in Auschwitz in Pferdeställen, die ursprünglich für rund 52 Pferde gebaut wurden. Alwin Meyer hat im Laufe der Zeit 55 überlebende Kinder und Jugendliche des KZ Auschwitz-Birkenau aufgespürt und mit ihnen gesprochen. Er möchte die Geschichten in seinem Buch und in seiner Ausstellung erzählen und weitergeben.

Erfahrungen prägen die Überlebenden für lange Zeit

Viele der Überlebenden litten auch nach der Befreiung unter den Folgen der Inhaftierung. Sie kannten ihre Eltern und Verwandten nicht, waren Waisen, wurden adoptiert oder begingen Suizid, weil sie mit den dort gemachten Erfahrungen nicht umgehen konnten. Viele entwickelten Schuldgefühle, weil sie im Gegensatz zu anderen Gefangenen überlebten. Generell befinden sich die Überlebenden nach der Zeit in Auschwitz in einem emotionalen Chaos, sagt Meyer: „Die, die heute noch leben, holt Auschwitz mit gewaltiger Wucht ein.“

Meyer erzählt in seiner Ausstellung zum Beispiel von einem Jungen namens Kola. Er wurde als Zweijähriger aus dem Konzentrationslager in Auschwitz befreit. Eine polnische Familie adoptierte ihn. Lange Zeit glaubte er nicht, dass Menschen eines natürlichen Todes sterben können. Er kannte kein Spielzeug und versteckte aus Angst vor einer Rückkehr nach Auschwitz bis ins fortgeschrittene Alter Essensreste in seinem Zimmer. Meyer sagt, so ginge es vielen Überlebenden, mit denen er sprach. Die Geschichte von Kola ist einer der Hauptbestandteile der Ausstellung, denn bis heute traf sich Meyer über 20 Mal mit ihm.

Die Kinder können Auschwitz nicht vergessen

Die Ausstellung besteht aus Zitaten, Hintergründen und Geschichten, die auf eine sehr persönliche Art und Weise erzählt werden. Die Erzählungen verbildlichen das Leid, das diese Menschen erfahren mussten und die über 50 Ausstellungsobjekte ermöglichen einen umso näheren Blickwinkel der Überlebenden auf die Erfahrungen aus dem Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.

„Keines der überlebenden Kinder von Auschwitz konnte und kann Auschwitz vergessen. Der Schmerz ist immer da. Die Mutter, die ermordet wurde, der Vater, die Schwester, der Bruder...“, schlussfolgert Meyer vor der Eröffnung seiner Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum.

Kölnische Rundschau, 18.11.2019

„Es sind Menschen gestorben“

Journalisten stellten ihr Protokoll aus dem NSU-Prozess im NS-Dok vor

VON HANS PETER BRODÜFFEL

Über fünf Jahre wurden vor dem Oberlandesgericht München die zehn Morde, zwei Bombenanschläge und fünfzehn Raubüberfälle des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) verhandelt. Der Prozess dauerte 438 Verhandlungstage, gehört wurden mehr als 600 Zeugen, es gab 90 Nebenkläger. Da vom Prozess kein amtliches Wortprotokoll angefertigt wurde, haben Annette Ramelsberger, Rainer Stadler, Wiebke Ramm und Tanjev Schultz von der Süddeutschen Zeitung jeden Tag der Verhandlung minutiös mitgeschrieben.

Ramelsberger und Stadler stellten die über 2000 Seiten starke Mitschrift „Der NSU-Prozess. Das Protokoll“ nun erstmals in Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz vor.

„Man denkt immer, die Protokollanten des Gerichts schreiben die inhaltlichen Aussagen mit. Dem ist aber nicht so. Sie halten nur die Formalia fest. Wir haben das von Anfang an als Jahrhundertprozess gesehen und dachten uns: Wenn die Jus-

tiz diese wichtige Arbeit nicht leistet, dann machen wir das“, sagte Gerichtsreporterin Ramelsberger. „Wir haben mit dem Laptop auf den Knien geschrieben und abends alles ins Reine gebracht.“

Die Hauptfigur, Beate Zschäpe, habe sich meistens weggedreht, geschwiegen und so einen eiskalten Eindruck bei ihr hinterlassen, sagte die Reporterin. Neben psychisch extrem belas-

„Es ist auch eine erschütternde Darstellung deutscher Wirklichkeit und Zeugnis eines beispiellosen politischen und gesellschaftlichen Versagens.“

Rainer Stadler, Mitersteller des Protokolls aus dem NSU-Prozess

tenden Momenten habe es auch groteske Szenen gegeben. So hätten V-Leute mit Perücken und angeklebten Bärten ausgesagt.

Ihr Kollege Rainer Stadler sieht die Protokolle als gesellschaftliche Tiefenbohrung: „Es ist auch eine erschütternde Darstellung deutscher Wirklichkeit und Zeugnis eines beispiellosen politischen und gesellschaftlichen Versagens. Daran haben auch die Medien einen Anteil, al-

lein durch das schreckliche Wort „Döner-Morde“, findet Stadler: „Es sind Menschen gestorben, keine Döner.“ Ohne die Arbeit der vier Journalisten hätte die Nachwelt keine Aufzeichnungen von dem Jahrhundertprozess. Keinen O-Ton. Die Prozessakten umfassten am Ende eine halbe Million Seiten in tausend Stehordnern. Wiebke Puls und Malte Sundermann lasen aus sechs ausgewählte Protokollen,

dass insgesamt vier Operationen nötig wurden. Dann hatte ich noch Narbenkorrekturen, das Schwarzpulver war im ganzen Gesicht verteilt. Man nennt das Schmutztätowierungen, ich hatte deswegen 20, 30 sehr schmerzhafte Lasersitzungen ... Holzsplitter sind in den Kiefer eingedrungen, sie konnten nicht vollständig rausoperiert werden.“ Anwalt Daimagüler: „Haben Sie je erwogen, Deutschland zu verlassen?“ M.M.: „Wenn du mitbekommst, du wirst wegen deiner Herkunft so angegriffen, dann ist der erste Gedanke: Was soll ich denn noch hier? Ich habe mir so viel Mühe gegeben, ich bin ein Muster an Integration. Aber das war ja die Absicht dieser Leute. Im Nachhinein habe ich deshalb gedacht: Nein, jetzt erst recht! Ich lass mich mit Sicherheit nicht aus Deutschland rausjagen. (Klatschen auf der Zuschauertribüne)“ Die damals 19-Jährige machte noch im gleichen Jahr ihr Abitur und arbeitet heute als Chirurgin in einer Kölner Klinik. Ihre Haltung teilte bei der folgenden Podiumsdiskussion Meral Sahin von der Interessengemeinschaft Keupstraße: „Ich liebe dieses Land zu sehr, um mich hier verjagen zu lassen.“

Stadtzauber, 11/2019

Vergiss deinen Namen nicht

Die Kinder von Auschwitz

Kölnische Rundschau, 15.11.2019

Überleben mit dem Horror im Kopf

Ausstellung im NS-Dok zeigt Werdegang von Kindern aus Auschwitz

VON MANFRED REINNARTH

Als Alwin Meyer im Sommer 1972 in Auschwitz das Vernichtungslager der Nazis besichtigte, erfüllte ihn Wut. Obgleich weder sein Vater noch sein Großvater an den Kriegsverbrechen teilhatten, empfand der damals 21-jährige Schuld daran, „was Deutsche anderen Menschen angetan“ haben – und er kam mit Tadeusz Szymanski ins Gespräch. Der Überlebende traf ihn mit seinen Schilderungen ins Herz, und er vermittelte Kontakt zu anderen Überlebenden. Noch im gleichen Jahr begann Meyer, Gespräche zu führen und aufzuzeichnen, von denen nun einiges bis 23. Februar in einer Wanderausstellung im NS-Dokumentationszentrum am Appellhofplatz zu sehen und zu lesen ist.

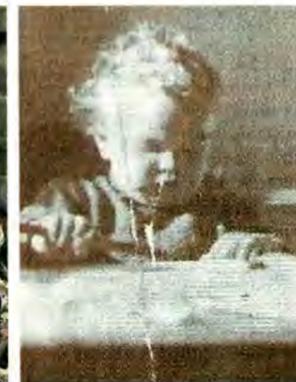
Meist sind die Geschichten der Überlebenden auf Banner geschrieben. 80 Kinder, die in Auschwitz lebten oder dort geboren wurden, spürte Meyer

weltweit auf. „Die meisten können immer noch nicht über damals sprechen, einige haben sich nach der Befreiung umgebracht“, sagt Meyer: „Nach dem 27. Januar 1945 war das Sterben nicht zu Ende.“

760 Seiten hat Meyers Buch „Vergiss deinen Namen nicht – die Kinder von Auschwitz“, das parallel zur Ausstellung für

38,80 Euro angeboten wird. Der Titel stammt von den eindringlichen Worten einer Mutter an ihre Tochter Lydia, als sie von Auschwitz in ein anderes Lager verlegt wurde. Und tatsächlich fanden sich die beiden wieder, zu Tode geschunden oder mit Experimenten gequält – wer überlebte hatte Schreckensbilder im Kopf, die Lagernummer auf der Haut und zwanghafte Angewohnheiten, etwa Essen zu verstecken, weil nur so das Überleben möglich war.

Barbara Gautier-Wojnarowska leidet heute noch unter den Experimenten, die der Nazi-Arzt Josef Mengele an ihr durchführte. Mit drei Jahren war sie nach Auschwitz deportiert worden und musste zu Versuchszwecken einen Virus ertragen, der unaufhaltsam ihre Lunge zerstört. Über Vermittlung des polnischen Generalkonsuls erfuhr sie von der Ausstellung und war gestern bereits zur Eröffnung dabei. Heute trifft sie im Museum mit Schülern zusammen.



Überlebte: Barbara Gautier als Kind und erwachsen. Fotos: NS-Dok

Mindestens 232.000 Säuglinge, Kinder und Jugendliche wurden aus allen Teilen Europas nach Auschwitz deportiert oder kamen dort unter unvorstellbaren Bedingungen zur Welt. Nur wenige haben überlebt. Sie tragen die Spuren des Erlittens auf dem Körper und in ihrer Seele. In der Ausstellung werden auf 56 großformatigen Tafeln Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen erzählt, die Auschwitz überlebt haben.

Darunter: Kola, der als Zweijähriger befreit wird und lange nicht glauben kann, dass Menschen sterben können, ohne ermordet zu werden. Barbara, die in Auschwitz geboren und ihrer Mutter weggenommen wurde, um im Lager Lebrechtsdorf auf ihre „Germanisierungsfähigkeit“ überprüft zu werden, weil sie blond und blauäugig war. Yehuda, der zwei Todesmärsche überlebte und sich nach seiner Befreiung durch seine Bilder Auschwitz buchstäblich vom Leib malte.

nsdok.de

Kölner Stadt-Anzeiger, 15.11.2019

Die Wunden in der Seele heilen nie

„Kinder in Auschwitz“ – Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum Köln

VON FRANK OLBERT

Kinder in Auschwitz. Sollte es unter all den Abgründen, die sich im Zusammenhang mit dem Vernichtungslager auftun, einen besonders schrecklichen geben – an dieser Stelle klafft er. Dort, wo die Hilf- und Wehrlosesten in die Maschinerie des irr-sinnigen Mordens gerieten, die der Nationalsozialismus mit seinem Bekenntnis zur sogenannten Endlösung angeworfen hatte. Mehr als 232.000 Säuglinge, Kinder und Jugendliche aus ganz Europa wurden ins Lager auf polnischem Boden verschleppt, oder sie wurden dort geboren. Knapp 650 von ihnen überlebten.

„Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz“ heißt eine Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, die nun Lebensgeschichten derer ausbreitet, die in jungen Jahren der Hölle entkamen. Tief traumatisiert waren sie alle, sagt der Kurator der Schau, der Autor und Filmemacher Alwin Meyer, der seit den 70er Jahren 80 Betroffene auffindig machte und mit einem Großteil von ihnen Interviews geführt hat. So wie mit einem Jungen namens Kola, von dem man nicht weiß, woher er kam und zu wem er gehörte. Kola gelang es, nachdem er von einer polnischen Familie adoptiert wurde, sich nach dem Krieg ein bürgerliches Leben aufzubauen: Er arbeitete als Architekt und bekam eine Tochter. Als Kind konnte er lange nicht glauben, dass Menschen sterben können, ohne ermordet zu werden.

Oder sein Leidensgenosse Jehuda Bacon, der nach Israel ging und zum Maler seiner eigenen Erinnerungen wurde – was sie erlebt haben, wurden sie ihr Leben lang nicht wieder los. Auschwitz bedeutete Hunger, physischen Schmerz, aber es schlug vor allem auch Wunden in die Seele, die niemals wieder heilten.

Großformatige Tafeln mit Bildern und Texten hängen von der Decke des NS-Dokumentationszentrums herab, sie geben den Kindern von Auschwitz ein Gesicht und eine Geschichte. Auch das Leben vor und nach der Zeit im Konzentrationslager wird auf diese Weise dokumentiert, in einer nahezu schlichten Stilistik, die gar nicht erst den Versuch unternimmt, das Ungeheuerliche zusätzlich mit Emotion aufzuladen. Vielmehr wandert der Besucher der Ausstellung auf biografischen Pfaden umher, die sich von selbst zu einem Netz alptraumhafter Geschichten verdichten. Auch bei den Kindern spielt der KZ-Arzt Mengele seine Rolle. In pseudowissenschaftlichen Versuchsreihen untersuchte er Zwillinge, oder er versuchte, braune in blaue Augen zu verwandeln, um ihre Träger zu „germanisieren“.

Der Fanatismus der Nazis machte vor nichts und niemandem Halt. Im Hinblick auf die Kinder von Auschwitz wird dies besonders deutlich vor Augen geführt.

„Vergiss Deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz“, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23 - 25, bis 23. Februar.



Geschwister Büchler – Ruth überlebte nicht. Foto: Archiv Alwin Meyer

www.tysol.pl, 16.11.2019

Polska Więźniarka gościem specjalnym wystawy "Dzieci w Auschwitz" w Muzeum EL DE Haus w Kolonii

Opublikowano dnia 16.11.2019 00:53

Była więźniarka KL Auschwitz, prezes Stowarzyszenia "Prawo do prawdy", Barbara Wojnarowska - Gautier, była gościem specjalnym otwarcia wystawy pt. "Dzieci w Auschwitz" w Muzeum EL DE Haus w Kolonii. Polka została zaproszona przez dyrekcję placówki i władze miasta, by jako świadek historii opowiedzieć o losach polskich dzieci więzionych w największym niemieckim obozie zagłady w okupowanej przez Niemców Europie.



Barbara Wojnarowska z kuratorem wystawy Alwinem Meyerem fot. Agnieszka Wolska

Wystawa przygotowana z inicjatywy Międzynarodowego Komitetu Oświęcimskiego to plan pracy niemieckiego publicysty Alwina Meyera, który przez kilkadziesiąt lat zbierał relacje i dokumentował losy dzieci z całej Europy, którym udało się przeżyć obozowe piekło Auschwitz. Barbara Wojnarowska-Gautier, trafiła do oświęcimskiego obozu wraz z rodzicami po powstaniu warszawskim jako 3,5 letnie dziecko. Otrzymała tam nr 83638.

"Poznałam co to głód, brud, choroby i rozłąka z rodzicami, pseudomedyczne eksperymenty, wreszcie ciągnę strach przed tym najgorszym, co może się wydarzyć".

- wspomina, dodając -

"To, co spotkało nas, polskie dzieci w KL Auschwitz Birkenau, nigdy nie zostało nam zrekompenrowane, dlatego jestem bardzo wruszona tym, że po raz pierwszy na niemieckiej ziemi, przed niemieckim audytorium, będę miała okazję przynajmniej o tym wszystkim opowiedzieć."

Barbara Wojnarowska, poza udziałem w otwarciu wystawy, spotkała się z niemieckimi dziennikarzami, a także młodzieżą z kolońskich szkół średnich. Jej przyjazd do Niemiec to efekt współpracy, działającego od 2012 roku w Kolonii, Polskiego Towarzystwa Historycznego w Niemczech i Centrum Dokumentacji EL DE Haus w Kolonii, jednej z najważniejszych w RFN placówek muzealnych zajmujących się okresem dokumentacji narodowego socjalizmu. Muzeum EL DE Haus prezentowało w minionych latach m. in. wystawy o polskich robotnikach przymusowych w III Rzeszy, o dzieciach poddanych przymusowej germanizacji, a niedawno także wystawę o Powstaniu Warszawskim i okolicznościową ekspozycję w związku z 80 rocznicą napaści Niemiec na Polskę. Aktualna wystawa, o losach dzieci w Auschwitz, będzie czynna do lutego 2020 r.

Agnieszka Wolska

www.wdr.de, 18.11.2019

Stadt Köln geht stärker gegen Antisemitismus vor

- Workshops im NS-Dokumentationszentrum geplant
- Angebot richtet sich vor allem an Jugendliche
- Antisemitische Vorfälle sollen dokumentiert werden

Die Stadt Köln will Antisemitismus und Rassismus stärker bekämpfen. Und zwar mit einer neuen Anlaufstelle bei der Stadt und mit Bildungsangeboten. In Workshops im Kölner NS-Dokumentationszentrum, dem sogenannten EL-DE-Haus, sollen vor allem Jugendliche angesprochen werden.

Jugendliche sollen sich im Alltag starkmachen gegen Antisemitismus



Ein Workshop heißt „Entkomme der Verschwörung!“. Er richtet sich gegen die gezielte Verbreitung falscher Informationen über das Judentum. Ziel der Workshops ist es, mit den Jugendlichen herauszufinden, wie sie im Alltag Antisemitismus begegnen können.

Beratung für Betroffene in Köln

Dafür hat die Stadt Köln auch eine eigene Stelle eingerichtet. Nach ihren Angaben ist das die einzige dieser Art in NRW. Und Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker will das noch verstärken. Sie will eine eigene Anlaufstelle schaffen, bei denen antisemitische Vorfälle dokumentiert werden und die Betroffenen Beratung und Begleitung bekommen.

www.wz.de, 20.11.2019

Demokratische Bildung gegen Antisemitismus

Köln.. Beim NS-Dok gibt es die neue Fachstelle „[m]iteinander mittendrin“. Sie ergänzt die bestehenden Angebote.

Von Stephan Eppinger

„Es war an der Zeit, etwas Konkretes zu tun. Nach den Vorfällen in Halle waren Antworten gefragt. Deshalb haben wir eine Fachstelle für das Thema beantragt, das uns nicht fremd ist. Diese wurde genehmigt und konnte auch mit zwei Mitarbeitern besetzt werden. Insgesamt gab es 90 Bewerbungen“, berichtet der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung. Die Stelle sei unbefristet und kein Projekt. „Das Thema wird uns erhalten bleiben. Es ist ein Dauerauftrag für eine demokratische Gesellschaft.“

Die neue Fachstelle trägt den Namen „[m]iteinander mittendrin“. Für Demokratie – gegen Antisemitismus und Rassismus“ und soll das bisherige pädagogische Angebot des NS-Dok und seiner Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (lbs) ergänzen. Zum Angebot gehören Workshops, die sich an Jugendliche, junge Erwachsene und Multiplikatoren in Schulen, Vereinen und anderen Organisationen richten.

Zwei neue Mitarbeiter für die Fachstelle im NS-Dok

Besetzt ist die neue Fachstelle mit zwei Mitarbeitern – dem Politikwissenschaftler Patrick Fels und dem Erziehungswissenschaftler und Pädagogen Stefan E. Hößl. Geplant ist eine weitere ebenfalls mit zwei Mitarbeitern besetzte Stelle, die zum einen eine Anlaufstelle für Betroffene einrichten und die zum anderen antisemitische Vorfälle in der Stadt dokumentieren soll.

Das Angebot reicht vom dreistündigen Mitmachworkshop zu den Grundsatzfragen vor Ort in den Kölner Schulen bis zu spezielleren Themen wie Verschwörungstheorien, den auf Israel bezogenen Antisemitismus und den Antisemitismus in den sozialen Medien. Beim erweiterten Basisworkshop wird vor Ort im NS-Dok auch die Dauerausstellung miteinbezogen – ein Angebot, das sich auch an die Schulen in der Region um Köln richtet. Schüler sollen ab der neunten Klasse angesprochen werden.

„Wir möchten Menschen über Antisemitismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen informieren und sie für die Gefahren durch den Antisemitismus sensibilisieren. Unmittelbar damit verbunden ist auch das Thema Rassismus. Es geht darum, Menschen zu bestärken, sich gegen Antisemitismus zu positionieren und sich auf die Seite der Betroffenen zu stellen“, erklärt Fels. Das Angebot reicht von Workshops bis zu weiteren Veranstaltungen wie Vorträgen und soll auch zu einer besseren Vernetzung beitragen.

Mit Interviews, die mit jüdischen Mitbürgern anonym geführt worden sind, will man diese zu Wort kommen lassen und auch ihre Perspektive aufzeigen. „Es geht dabei aber auf keinen Fall um die bloße Reduzierung auf die Opferrolle, sondern um die gesamte Lebensgeschichte mit all ihren Facetten. In jungen Interviewten kommen als Menschen zu Wort“, betont Jung.

Kölner Stadt-Anzeiger, 20.11.2019

Bildung gegen Antisemitismus

NS-Dokumentationszentrum richtet sich mit neuem Programm an Schulen

VON PHILIPP HAASER

Junge Jüdinnen und Juden erleben in Köln Anfeindungen und Mobbing. Beispiele dafür hatten die Verantwortlichen eines neuen Arbeitsbereichs im NS-Dokumentationszentrum sofort parat. Etwa die Geschichte von Julian, der nicht wirklich so heißt: Abends in der U-Bahn erspähen andere Fahrgäste die Kippa auf seinem Hinterkopf. Sie beschimpfen ihn: „Scheißjude und vieles mehr. Da hatte ich Angst“, wird Julian zitiert.

Der Hitlergruß auf der Klassenfahrt, Whats-App-Bilder, die an menschenverachtende Karikaturen „in bester Stürmer-Mannier“ erinnern und im Klassenchat geteilt werden, Juden, die abwertend auf ihren Glauben reduziert werden: Antisemitismus ist Alltag, auch in Kölner Schulen. Dagegen will das NS-Dok mit einem neuen Programm angehen, das bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus angesiedelt ist. Der



Die Mitarbeiter Stefan Hößl und Patrick Fels (r.) Foto: Haaser

WORKSHOPS ANFRAGEN

Lehrer, politische Initiativen und Vertreter von Institutionen können sich per E-Mail an die Mitarbeiter des NS-Dok wenden und die Workshops für ihre Einrichtungen oder für Multiplikatoren anfragen. mhochzwei@stadt-koeln.de www.ns-dok.de/mhochzwei

Stadtrat hat dafür eine zusätzliche Stelle beschlossen.

„Zu all den Reden wollen wir etwas Konstruktives hinzufügen“, sagte Werner Jung, Direktor des NS-Dok, bei der Vorstellung am Dienstag. Zuletzt nach dem Anschlag in Halle habe sich gezeigt, dass die deutsche Gesellschaft nach Antworten suche auf Fragen zum Ursprung von und Umgang mit Antisemitismus. Das neue Programm sei als Beitrag zu verstehen. „M²: Mit-tendrin und miteinander“ hat das Team als Titel gewählt. „Wir bieten an, was wir können: Bildung“, so Jung.

Zwei Mitarbeiter teilen sich die neue Stelle. Stefan Hößl und Patrick Fels haben Unterrichtseinheiten entwickelt, die sie an Schulen, mit Vereinen, Initiativen und Verbänden durchführen wollen. Darin erörtern sie Fragen wie: Wie erkenne ich antisemitische Äußerungen? Was mache ich, wenn Juden in meiner Umgebung angegriffen werden? Wo ist die Grenze zwischen legitimer Kritik am israelischen Staat und israelbezogenem Antisemitismus? Auch Verschwörungstheorien und den vermeintlich einfachen Erklärungen aus dem Internet widmen sie sich. „Wir wollen sensibilisieren und für ein solidarisches Miteinander werben“, sagt Fels.

Ihnen sei aufgefallen, dass Unterrichtsmaterialien fehlten, die ihren Ansprüchen genügen. Deshalb haben sie Interviews aufgezeichnet mit sieben jungen Kölnern, die eine jüdische Identität verbindet. „Wir wollen die Normalität jüdischen Lebens herausstellen. Das fehlt in Deutschland“, sagt Fels. Jüdisch sein heiße mehr als NS-Geschichte, Holocaust und israelische Politik. Die Interviews gibt es nur zu hören. Zu einer Videoaufzeichnung war keiner der befragten jungen Juden bereit.

www.report-k.de, 20.11.2019



v.l. Hans-Peter Killguss (ibs), Stefan Hößl, Patrick Fels, Werner Jung

Demokratische Bildung gegen Antisemitismus

Beim NS-Dok gibt es die neue Fachstelle „[m²] miteinander mittendrin“. Sie ergänzt die bestehenden pädagogischen Angebote.

Köln | Nicht zuletzt der antisemitisch und rassistisch motivierte Anschlag auf die Synagoge in Halle mit zwei Toten zeigt wie akut die demokratische Gesellschaft heute in Gefahr gerät. Antisemitische Slogans bei den Wahlen und die Beleidigungen und Anfeindungen gegen Juden gehören inzwischen zum Alltag in Deutschland. Alleine in Köln gab es im Vorjahr 28 antisemitische Straftaten, die Dunkelziffer dürfte weit höher liegen.

„Es war an der Zeit, etwas Konkretes zu tun. Nach den Vorfällen in Halle waren Antworten gefragt. Deshalb haben wir eine Fachstelle für das Thema beantragt, das uns nicht fremd ist. Diese wurde genehmigt und konnte auch mit zwei Mitarbeitern besetzt werden. Insgesamt gab es 90 Bewerbungen“, berichtet der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung. Die Stelle sei unbefristet und kein Projekt. „Das Thema wird uns erhalten bleiben. Es ist ein Dauerauftrag für eine demokratische Gesellschaft.“

Die neue Fachstelle trägt den Namen „[m²] miteinander mittendrin“. Für Demokratie – gegen Antisemitismus und Rassismus“ und soll das bisherige pädagogische Angebot des NS-Dok und seiner Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) ergänzen. Zum Angebot gehören Workshops, die sich an Jugendliche, junge Erwachsene und Multiplikatoren in Schulen, Vereinen und anderen Organisationen richten.

Besetzt ist die neue Fachstelle mit zwei Mitarbeitern – dem Politikwissenschaftler Patrick Fels und dem Erziehungswissenschaftler und Pädagogen Stefan E. Hößl. Geplant ist eine weitere ebenfalls mit zwei Mitarbeitern besetzte Stelle, die zum einen eine Anlaufstelle für Betroffene einrichten und die zum anderen antisemitische Vorfälle in der Stadt dokumentieren soll.

Das Angebot reicht vom dreistündigen Mitmachworkshop zu den Grundsatzfragen vor Ort in den Kölner Schulen bis zu spezielleren Themen wie Verschwörungstheorien, den auf Israel bezogenen Antisemitismus und den Antisemitismus in den sozialen Medien. Beim erweiterten Basisworkshop wird vor Ort im NS-Dok auch die Dauerausstellung miteinbezogen – ein Angebot, das sich auch an die Schulen in der Region um Köln richtet. Schüler sollen ab der neunten Klasse angesprochen werden.

Informieren über Antisemitismus

„Wir möchten Menschen über Antisemitismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen informieren und sie für die Gefahren durch den Antisemitismus sensibilisieren. Unmittelbar damit verbunden ist auch das Thema Rassismus. Es geht darum, Menschen zu bestärken, sich gegen Antisemitismus zu positionieren und sich auf die Seite der Betroffenen zu stellen“, erklärt Fels. Das Angebot reicht von Workshops bis zu weiteren Veranstaltungen wie Vorträgen und soll auch zu einer besseren Vernetzung beitragen.

Mit Interviews, die mit jüdischen Mitbürgern anonym geführt worden sind, will man diese zu Wort kommen lassen und auch ihre Perspektive aufzeigen. „Es geht dabei aber auf keinen Fall um die bloße Reduzierung auf die Opferrolle, sondern um die gesamte Lebensgeschichte mit all ihren Facetten. In jungen Interviewten kommen als Menschen zu Wort“, betont Jung.

Kölnische Rundschau, 21.11.2019

Bildung gegen Judenhass

Fachstelle m²: Stadt hat zwei Wissenschaftler für Aufklärung an Schulen eingestellt

VON MANFRED REINARTH

Die Stadt rüstet sich gegen Antisemitismus und Rassismus. Im NS-Dokumentationszentrum (NS Dok) am Appellhofplatz hat sie eine Fachstelle namens m² eingerichtet. Zwei Wissenschaftler sind dort beschäftigt, um Schüler über Antisemitismus aufzuklären. Zudem wünscht OB Henriette Reker, dass ein Ansprechpartner für Opfer antisemitischer Anfeindungen eingestellt wird. Die Entscheidung liegt beim Rat.

Antisemitismus bedroht die demokratische Kultur und das Miteinander in der Stadt

Dr. Stefan E. Hößl,
ibs-Fachstelle m²

Im August sind der Politikwissenschaftler Patrick Fels sowie der Erziehungswissenschaftler Dr. Stefan E. Hößl, die m² verkörpern, schon an die Arbeit gegangen. Hößl, der seine Doktorarbeit zu Antisemitismus geschrieben hat, sprach zunächst mit einigen jungen Kölnern jüdischen Glaubens. Die anonymisierten Interviews sollen als Hörstücke in der Arbeit mit Jugendlichen genutzt werden. „Denn es gibt kaum modernes Unterrichtsmaterial“, beklagt Hößl. Viele Jugendliche dächten bei „Jude“ nur an Holocaust. Schüler werden in den Workshops von m² wahrscheinlich die Stimme von Julian (26) hören,



Zur neuen Fachstelle m² in der ehemaligen Gestapo-Zentrale am Appellhofplatz gehören Dr. Stefan Hößl (l.) und Patrick Fels (r.). Hans-Peter Killguss (M.) von der Info- und Bildungsstelle leitet sie. Foto: Mugal

m² ist kostenlos für Schulen

Die neue Fachstelle m² am NS-Dokumentationszentrum trägt ihre Ziele im Namen: „miteinander mittendrin Für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus“ lautet die Bezeichnung in voller Länge. Das kürzt sich offiziell „[m²]“ ab, soll aber „m hoch zwei“ gesprochen werden, wodurch sich auch die E-Mail-Adresse „mhochzwei@stadt-koeln.de“ erklärt.

Mail-Adresse „mhochzwei@stadt-koeln.de“ erklärt.

Variante, im NS-Dok am Appellhofplatz statt. Zielgruppe sind Schüler ab der neunten Klasse.

Schulen können auf diese Weise per Mail die kostenlosen Workshops mit einem Experten buchen. Die Unterrichtseinheiten erfordern mindestens drei Stunden Zeit und finden in der Schule oder aber, bei der vierstündigen Variante, im NS-Dok am Appellhofplatz statt.

Ein Anlass muss dafür nicht vorliegen. Sollte es jedoch einen geben, wollen die Pädagogen ihn kennen. Etwa, dass jemand Schmäherparolen verbreitete oder den Hitler-Gruß zeigte.

der sagt: „Köln, Haltestelle Deutz. Ich hatte mich bewusst ganz hinten in die Bahn gesetzt, damit ich nicht auffalle. Sie haben meine Kippa trotzdem gesehen und mich direkt heftig beschimpft: ‚Scheißjude‘ und vieles mehr. Da hatte ich Angst.“ Hößl: „Solche Fälle kommen nicht in die Kriminalstatistik. Dort sind für 2018 nur 28 antisemitische Straftaten und für 2019 bis Sommer acht Taten verzeichnet. Es gibt eine große Dunkelziffer.“ Die Interviewten berichten zudem aus ihrem Alltag, von Hip Hop, Sport, Politik und anderen Dingen.

„Es ist ein komplexes Phänomen, dem wir ebenso komplex begegnen“, sagt Fels. „Wir sprechen mit Schülern über Vielfalt und Merkmale, die dazu geeignet sind, die Zuordnungen zu einer bestimmten Gruppe zu konstruieren.“ Auch Verschwörungstheorien gehen die Wissenschaftler an, und sie werden nicht sprachlos, wenn die Sprache auf Israels Grenzen kommt, oder Schüler Internetsticker in Stürmer-Manier verwenden. „Wir haben gemerkt, dass viele Lehrer sich wegen der Fallstricke vor solchen Themen scheuen.“

Seit elf Jahren gibt es am NS-Dok die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus, kurz ibs. Sie ist im gesamten Regierungsbezirk tätig, bestand aber bislang nur aus ihrem Leiter, Hans-Peter Killguss, und Projektmitarbeitern. Derzeit drei. Die neue Stelle teilen sich Fels und Hößl. Fels war zuvor Projektmitarbeiter. Hößl wurde aus 90 Bewerbern ausgewählt.

www.wdr.de, 20.11.2019

Workshops gegen Antisemitismus

- Angebot für Jugendliche und politisch Interessierte
- Kostenfreie Workshops
- Sensibilisierung und konkrete Hilfe

In Köln hat die landesweit erste Fachstelle gegen Antisemitismus am Dienstag (19.11.2019) die Arbeit aufgenommen. Mit Workshops sollen vor allem Jugendliche über die Gefahren und die Verbreitung jüdenfeindlicher Ansichten informiert werden.

Fachstelle dringend nötig

Die Workshops finden im NS-Dokumentationszentrum in der Kölner Innenstadt statt. Sie können aber auch als vierstündiger Workshop in Schulen oder anderen Orten durchgeführt werden. Konzipiert wurden sie vom Politikwissenschaftler Patrick Fels und dem Pädagogen Stefan Hößl. Sie teilen sich die Stelle der landesweit ersten Fachberatung.

Laut Stefan Hößl ist die neu angebotene Beratung aktuell leider dringend notwendig. Im vergangenen Jahr wurden 28 antisemitische Straftaten in Köln registriert. Die Dunkelziffer liege allerdings deutlich höher, sagt sein Kollege. Die Stadt plant eine weitere Stelle einzurichten. Dort sollen antisemitische Taten dokumentiert werden und Opfer beraten werden.

Verschiedene Workshops

In den Workshops sollen die Jugendlichen für Antisemitismus sensibilisiert werden, überall dort, wo er ihnen im Alltag begegnen kann. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den sozialen Medien. Zusammen mit den Teilnehmern werden Handlungsmöglichkeiten erarbeitet, wie sie in solchen Situationen reagieren können.

Für die Workshops wurden auch mehrere jüdische Jugendliche interviewt. In den Texten schildern sie ihr Alltagsleben. Die Workshops sind kostenfrei und können unter anderem über die Webseite des NS-Dokumentationszentrums vereinbart werden.

KR, 23.11.2019

Judenhass: Anlaufstelle für Betroffene eingerichtet

OB Reker setzt Versprechen von Gedenkfeier um

VON INGO SCHMITZ

Es ist erst wenige Tage her, dass Oberbürgermeisterin Henriette Reker versprach, eine Anlaufstelle für von Antisemitismus Betroffene einzurichten. Am 8. November, bei einer Gedenkfeier für die Opfer der Pogromnacht sagte sie, sie werde sich für eine solche Stelle einsetzen (die Rundschau berichtete). Jetzt steht fest: Die Anlaufstelle wird beim NS-Dokumentationszentrum angesiedelt.

Es ist eine Doppelfunktion, die mit der neuen Stelle abgedeckt werden soll. Zum einen sollen sich Betroffene an die neue Stelle wenden können, wenn sie Opfer antisemitischer Beleidigungen oder sogar körperlicher Angriffe geworden

Das Engagement gegen Antisemitismus ist eine Daueraufgabe.

Henriette Reker
Oberbürgermeisterin

sind. Zum anderen sollen an dieser Stelle auch alle Vorfälle, die auf Antisemitismus beruhen, dokumentiert werden. Reker betont, dass es für die neue Einrichtung keine Befristung gibt. „Das Engagement gegen Antisemitismus ist eine Daueraufgabe unserer demokratischen Gesellschaft und Ausdruck unserer besonderen historischen Aufgabe.“

Dass zunehmend antisemitische Übergriffe und Straftaten an der Tagesordnung sind, darauf möchte am kommenden Montag die Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit aufmerksam machen. Ab 18.30 wird mit Lichtprojektionen auf einen Teil von rund 3000 gemeldeten antisemitischen Übergriffe im Jahr 2019 hingewiesen. „Die Dunkelziffer dürfte weit höher sein“, sagt Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Gesellschaft. Immer wieder würden Angriffe auf Synagogen von Ordnungshütern als Sachbeschädigung deklariert. Auch in

KStA Rhein-Erft, 21.11.2019

Der alltägliche Hass

Aktionsbündnis für Demokratiestärkung und Antirassismus warnt vor zunehmender Judenfeindlichkeit und Rassismus

VON MARCO FÜHRER

Kerpen-Türnich. Du Jude. Schüler benutzen den Ausdruck, Handwerker und Akademiker, Linke und Rechte, Muslime und Christen. Antisemitismus ist wieder ein gesamtgesellschaftliches Problem geworden. Schwerpunktthema des dritten Demokratieförums in der Erft-Halle war deshalb die zunehmende Judenfeindlichkeit in Deutschland. Eingeladen hatte das Aktionsbündnis für Demokratiestärkung und Antirassismus.

Ist unsere Demokratie gefährdet? Seine Begrüßungsrede begann Landrat Michael Kreuzberg mit dieser Frage. „Antisemitische und rechtsextreme Straftaten nehmen zu. Die Wähler wenden sich von Volksparteien ab und werden für Populismus empfänglich“, sagte der Landrat. Kreuzberg warnte vor allem vor Hate Speech und Fake News im Internet. Der Kerpener Bürgermeister Dieter Spürck betonte im Anschluss, wie wichtig die Erinnerungskultur in Kerpen sei, etwa am Jahrestag der Novemberpogrome und am Volkstrauertag. Außerdem komme Kerpen als Partnerstadt der polnischen Stadt Oświęcim eine besondere Rolle zu. Die Stadt war Standort des größten NS-Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau.

Während Kreuzberg und Spürck nur vor dem Antisemitismus der Rechtsextremen warnen, klärte Patrick Fels von der Kölner Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus auch über die Judenfeindlichkeit anderer Gruppen auf. „Antisemitismus betrifft nicht nur die po-

litischen Ränder. Es gibt quasi keine gesellschaftliche Gruppe, in der kein Antisemitismus vorkommt“, erläuterte Fels. Auch bei der politischen Linken komme er vor. Die Duisburger Linksfraktion etwa habe den Staat Israel mit der NS-Diktatur gleichgesetzt. Fels warnte auch vor der islamistischen Szene, sprach sich aber gegen eine allgemeine Verurteilung von Muslimen aus. „Zwar kommt Judenfeindlichkeit bei Muslimen häufiger als bei Christen vor, aber hier muss man klar differenzieren. Bei Einwanderern aus arabischen Staaten ist er häufig verbreitet, bei Kurden und Aleviten hingegen weniger.“

Aus der Mitte der Gesellschaft
Für besonders gefährlich hält Fels den Antisemitismus, der aus der Mitte der Gesellschaft kommt und oft nicht als solcher erkannt wird.

Nach den Vorträgen diskutierten die Teilnehmer des Demokratieförums in drei Arbeitsgruppen über ein lokales Handlungskonzept gegen Rassismus.



Patrick Fels klärte das Publikum in der Erft-Halle über die vielen Formen des Antisemitismus auf. Foto: Führer

lisch sei ihm, wie Politiker nach dem Angriff auf die Synagoge in Halle mit zwei toten Passanten noch von einem „Alarmzeichen“ sprechen könnten. „Auch fehlt mit das Verständnis, dass mangelnder Schutz immer wieder mit Personalmangel begründet wird. Tausende Polizisten bewachen jede Woche Fußballspiele, aber für die Bewachung von Synagogen soll es angeblich nicht genug Ordnungskräfte geben. Das ist skandalös.“

Köln ist es zu einer Reihe von Straftaten gekommen. So wurde unter anderem der Briefkasten der Gesellschaft mit Nazi-Symbolen beschmiert.

Die neue Anlaufstelle am NS-Dok begrüßt Wilhelm: „Das finde ich gut.“ Denn mit großer Sorge beobachte er die zunehmenden antisemitischen Angriffe, die jüngst in dem Attentatsversuch auf die Synagogengemeinde in Halle gipfelten. Er kritisiert in diesem Zusammenhang ein „Vielfaches Versagen von Politikern und Behörden“. Unbegreif-

Themen waren Strategien gegen die extreme Rechte, politische Bildung an Schulen und Kindergärten sowie zivilgesellschaftliches Engagement. Das Bündnis setzt aber nicht nur auf theoretische Aufklärung. „Bröschüren und elementares Wissen sind zwar wichtig“, sagt Projektleiterin Katharina Dammer. „Antirassismus muss aber gelebter Alltag sein.“ Als Diplompsychologin spreche sie lieber direkt mit Jugendlichen, die sie für gefährdet halte. „Vorschnell zu urteilen, das hilft niemandem. Rassistische Äußerungen erfüllen oft eine bestimmte Funktion. Wenn man mit den Menschen redet, lassen sich bessere Lösungen für das zugrundeliegende Bedürfnis finden.“ Deshalb unterstützt das Bündnis auch den Dialog. Ein Beispiel hierfür ist das Projekt „Zeitzeugen“, das im vergangenen Jahr an der Bergheimer Gesamtschule stattfand. Schülerinnen und Schüler erstellten damals kurze, teils biografische Texte mit Überlebenden der NS-Zeit und Flüchtlingen.

Fachhochschule für Rechtspflege, 27.11.2019

Fachhochschule für Rechtspflege Nordrhein-Westfalen: Besuch des EL-DE – Haus in Köln 2019

Der jährliche Besuch im Lehrfach „Öffentliches Recht“ führte auch in diesem Jahr Studiengruppen des Studiums II Fachbereich Rechtspflege der Fachhochschule für Rechtspflege Nordrhein-Westfalen zum „EL-DE-Haus“ in Köln. Von 1935 bis 1945 Sitz der Kölner Gestapo wurde der Name „EL-DE-Haus“ zum Inbegriff der NS-Schreckensherrschaft in Köln. Obwohl der Beginn des Zweiten Weltkrieges nun achtzig Jahre zurückliegt, sind dessen Folgen im öffentlichen und privaten Bewusstsein nach wie vor gegenwärtig.

Die tiefgreifenden Umbrüche, Gewalt- und Verlesterfahrungen hat die Erlebnissgeneration nunmehr an die Generationen der Kinder und Enkelkinder weitergegeben.

Im Rahmen einer Führung durch die Dauerausstellung im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln veranschaulichte auch die diesjährige Exkursion eindrucksvoll wie das nationalsozialistische System den gesamten Menschen vereinnahmte, nicht nur im politischen, sondern auch im privaten Bereich. Die politische Erfassung erfolgte durch die Partei und ihre Organisationen, die sämtliche Lebensbereiche und Altersgruppen organisierten.

Wer nicht aus Begeisterung mitmachte oder sich den Vorschriften und Zwängen des NS-Regimes nicht fügte, sah sich dem Terrorapparat gegenüber.

Wie stark die Unterstützung an der Heimatfront mit ihren rassistischen, antisemitischen und ausgrenzenden Überzeugungen den Boden für die Vernichtung von Menschen bereitete, lässt die Sonderausstellung: „Kriegserfahrungen 1939 – 1945 Kölner und Kölnerinnen an Front und Heimatfront“ erkennen. Private Briefe und Fotografien dokumentieren einen stark akzeptierten Umgang mit der Schreckensherrschaft.

Wie gefährdet eine offene, liberale Gesellschaft mit Schutz von Minderheiten sein kann, wird in ihrer Aktualität überdeutlich. Die menschenvernichtende Konsequenz nationalsozialistischer Überzeugungen zeigt der einbezogene Innenhof der Gedenkstätte Gestapogefängnis, der die Studierenden als Hinrichtungsstätte von mehreren hundert Menschen erschütterte. Die spektakuläre Verspiegelung aller Wandflächen im Hofbereich macht diesen Ort auf eine überraschende Weise erfahrbar. Seine Historizität rückt in den Mittelpunkt, erzeugt eine Transformierung des gesamten Raums und unterbricht die alltägliche Wahrnehmung.

Die Spiegel werfen nicht nur die Frage nach dem damaligen Geschehen und dem auf, was die umliegende Bevölkerung hat sehen oder wissen können. Er spiegelt auch im wahrsten Sinne des Wortes den Umgang der Gesellschaft mit diesem Ort nach 1945. Schließlich wird man durch den Spiegeleffekt auf ungewöhnliche Art und Weise mit sich selbst konfrontiert, indem man sich als Akteur in diesem Raum wahrnimmt. Der Ort wächst buchstäblich über sich selbst hinaus. Das Schicksal der hingerichteten Menschen und auch die zerstörten Lebensläufe der Überlebenden berührten die Studierenden sehr.

Deutsche Bauzeitung, 12/2019

REDAKTIONS-LIEBLINGE 2019

VERRATET DEN KRIEG

4 Während der NS-Zeit wurden geschätzt 20 000 bis 30 000 Angehörige der Wehrmacht zum Tod verurteilt. Und sogar nach 1945 galten die Opfer der NS-Militärjustiz weiterhin als Feillinge oder Verräter. Ihre Familien wurden oftmals diskriminiert und erhielten keine Hinterbliebenenrente. Erst in den Jahren 1998, 2002 und 2009 erklärte der Deutsche Bundestag die NS-Urteile gegen Kriegsdienstverweigerer, Wehrmachtsdeserteure und sogenannte Wehrkraftzersetzer und Kriegsverräter für nichtig. Für die Opfer der NS-Militärjustiz wurde im September im Kölner Dünwald ein Denkmal eingeweiht. An diesem Ort befand sich seit 1899 ein Schießplatz für das preußische Militär, noch heute erkennbar an Erdwällen, die die Schießstände voneinander trennten, und einer Kugelfangmauer. Wie in anderen Städten wurden hier während der Nazizeit auch Todesurteile des Militärs vollstreckt. Das Denkmal besteht aus einer schlanken quadratischen Metallstiele, in die ein Zitat von Ludwig Baumann (1921–2018), Vorreiter für eine Rehabilitierung der als Verräter Verurteil-

ten, gesetzt ist: »Was kann man Besseres tun, als den Krieg zu verraten?« Auf dem Sockel informiert ein Text über den historischen Ort. Der Entwurf stammt von Ruedi und Vera Baur. Ruedi Baur hatte bereits 2009 das Denkmal für die Opfer der NS-Justiz am Kölner Appellhofplatz realisiert, dessen Formensprache das neue Denkmal in Dünwald aufgreift. –dr



4

KStA, 05.12.2019

5. Dezember FILM
Ehemaliges Gestapo-Gefängnis
Ein französischer Häftling schrieb „Nieder mit den Deutschen“ an die Wand des Gestapo-Gefängnisses im EL-DE-Haus. Erst nach Jahrzehnten wurden die Inschriften freigelegt. Regisseur Dietrich Schubert nahm das zum Anlass für seinen Spielfilm „Nieder mit den Deutschen“. Hauptfigur Fritz ist ein Überlebender der verfolgten Edelweißpiraten aus Ehrenfeld. Er wird auf die Eröffnung der Gedenkstätte aufmerksam und reist nach Köln, um den Ort wiederzusehen, an dem er gefoltert wurde. In der Besuchergruppe entdeckt er einen alten Mann: den „Kellermeister“ der Gestapo, der ihn bei Verhören halb tot geprügelt hat. Regisseur Schubert und Irene Schoor vom Verein Köln im Film sind an diesem Abend anwesend.
19 Uhr, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23. Eintritt: 4,50 Euro.

Aachener Nachrichten, Düren, 05.12.2019

Ein „höchst problematisches“ Ehrenmal in Schmidt

Expertenrunde übt im Ausschuss einmütig Kritik. „Als wären 50 Millionen Opfer sinnvoll gewesen“. Entscheidung im Februar.

VON VOLKER UERLINGS

SCHMIDT Im Grundsatz besteht Einigkeit. Ein vor 20 Jahren von Weltkriegsveteranen aufgestellter Gedenkstein im Zentrum von Schmidt kann so nicht bleiben. Diese Meinung teilen der Niedegger Stadtrat und Historiker. Aufschrift und Symbolik sind wenigstens missverständlich, in Teilen nachweislich falsch und möglicherweise rechtlich unzulässig. Das soll nach Meinung des Rates, der von einer Familie aus Schmidt auf das Problem aufmerksam gemacht worden ist, korrigiert werden. Doch so einfach scheint das nicht zu sein, wie sich nach der Anhörung namhafter Fachleute für die historische Einordnung und Gedenkkultur am Dienstagabend herausstellte.

„Sie starben nicht vergeblich, denn sie gewannen den Frieden zwischen unseren Völkern“ ist auf dem Ehrenmal zu lesen. Darunter befinden sich Symbole der Einheiten von Wehrmacht und US Army, die sich im Zweiten Weltkrieg gegenüber-

standen, die Jahreszahlen „1944–1945“, die beiden (heutigen) Landesfarben sowie zwei Hände, die sich versöhnend greifen. „Das Objekt gehört in dieser Form nicht in den öffentlichen Raum“, sagte zum Beispiel Dr. Karola Frings vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln.



Kann nach Meinung von Stadtrat und Historikern nicht bleiben, wie es ist: das Ehrenmal in Schmidt. FOTO: UERLINGS

Die Aussage auf dem Stein vermischt auf der einen Seite die Alliierten, die Opfer des Krieges und die Befreiung von einem Terrorregime und die Wehrmacht auf der anderen. „Die Wehrmacht war aber Teil des Verbrecherregimes“, erklärte die Fachfrau. Zudem erwecke die Aufschrift den Eindruck, als hätten beide Seiten „fürs gleiche Ziel gekämpft“, als „wären 50 Millionen Opfer sinnvoll gewesen“. Durch die abgebildete Fahne als Hoheitszeichen der Bundesrepublik werde zudem eine Verbindung zwischen Wehrmacht und Bundeswehr hergestellt. „Das höchst problematisch und unzulässig“ sei, weil es sie nicht gebe. Darüber hinaus würden die gezeigten Symbole der militärischen Einheiten weder erklärt noch problematisiert. Frings: „Wie erklären Sie Überlebenden, dass hier eine Verherrlichung von Wehrmachtsverbänden stattfindet?“

Dieser kritischen Würdigung schlossen sich die weiteren vom Stadtrat eingeschalteten Fachleute an: Dr. Dagmar Hänel (Institut

für Landesentwicklung und Regionalgeschichte Landschaftsverband Rheinland), Gabriele Harzheim (Vogelsang IP) sowie Peter Büller und Stefan Schmidt (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge NRW). Das sei ein Beispiel „für gut gemeint, aber schlecht gemacht“, sagte Büller, der wie Frings nicht der Meinung ist, dass sich die Aussagen auf dem Ehrenmal mit Erläuterungen historisieren lassen. Gleichwohl würdigte alle Gäste im Fachausschuss, dass sich die Stadt der Aufarbeitung stellt. Niemand bezweifelte die guten Motive der Ehrenmal-Stifter. Die erläuterten sowohl Bürgermeister Marco Schmunckamp, der in Archiven recherchiert hätte, als auch Eduard Müllejan (79/SPD). Der Sozialdemokrat war 1999 Teilnehmer bei der Ehrenmal-Einweihung.

Er erinnerte daran, dass sich Veteranen seit 1989 an diesem Ort zur Versöhnung trafen. 1999 zur 500-Jahr-Feier des Ortes sei dann mit großem Publikum das gestiftete Ehrenmal eingeweiht worden. „Da waren alle besetzt davon, dass

sich die alten Leute die Hände gegeben haben. Das war eine Verbrüderung und stand für ‚Endlich Frieden‘“, sagte Müllejan. Den Gedenkstein zu entfernen, „kommt für mich nicht infrage“. Die Gestaltung müsse allerdings verträglich sein mit den Erkenntnissen der heutigen Zeit. Einige Politiker – so Erwin Fritsch (Menschen für Niedeggen), dessen Fraktion die Ausschusssitzung beantragt hatte – zogen in Erwägung, den Gedenkstein vorübergehend in ein Depot zu stellen, bis feststeht, was passieren soll. Vorerst bleibt er aber. Der Stadtrat soll am 18. Februar eine Entscheidung treffen. Zuvor wollen die Fraktionen Vorschläge austauschen und in einer weiteren Ausschusssitzung am 4. Februar beraten. Möglich ist zum Beispiel, dass der Umgang mit dem Ehrenmal in Schmidt bei einer Fachtagung erörtert oder Thema einer Master-Arbeit an der Ruhr-Uni Bochum wird. Bis dahin wird nur ein Schild auf dem unveränderten Platz daraufhinweisen, dass dieses Denkmal nicht bleiben kann, wie es ist.

Kölnische Rundschau, 09.12.2019

Der „M.I.X.“ macht's

Bilz-Preis für Buchheimer Initiative, die sich mit Musik gegen Fremdenfeindlichkeit wehrt

VON DOMINIC RÖLTGEN

Ist Sprache der einzige Schlüssel zur Integration? Fritz Bilz glaubt das nicht, er ist der Meinung, dass es dazu auch eine Wertschätzung gegenüber der Kultur der Migranten braucht und ein Schulsystem, das die Stärken der einzelnen Kinder und Jugendlichen fördert. Diese Punkte sieht der Kölner Historiker und Publizist in der Arbeit Harald Müllers gegeben, der 1993 an seiner damaligen Schule das Projekt M.I.X. ins Leben gerufen hat. Dafür wurde es gestern im NS-Dokumentationszentrum mit dem mit 5000 Euro dotierten Bilz-Preis ausgezeichnet.

Preis wurde zum 20. Mal vergeben

Es war das 20. Mal, dass die Eheleute Fritz und Brigitte Bilz im Namen ihrer Stiftung den nach ihnen benannten Preis an Institutionen vergeben, die sich der Völkerverständigung widmen oder sich gegen Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten einsetzen. M.I.X. steht für Music International Against Xenophobia, also internationale Musik gegen Fremdenhass, und soll Kinder und Jugendliche der Nelson-Mandela-Schule in Buchheim mit den unterschiedlichsten kulturellen Hintergrün-



Auszeichnung für Engagement: Jürgen Becker (r.) gratulierte mit Fritz Bilz (2.v.r.) Initiator Harald Müller (3.v.r.). Foto: Röltgen

den mit Hilfe von Musik und Kunst zusammenbringen. Dadurch lernen die jungen Menschen, ihre Stimme zu erheben, wie Jürgen Becker, der die Laudatio hielt, anmerkte. M.I.X. leiste „einen hervorragenden Beitrag zu Völkerverständigung“, so der Kabarettist und auch die offizielle Begründung der Stiftung für ihre Wahl.

Für den Gründer des Projekts geht es in diesem darum, „ein

Licht dorthin zu bringen, wo Dunkelheit ist, ein Licht der Hoffnung auf Versöhnung“. Über 2000 Menschen hätten seit 1993 bereits bei M.I.X. mitgewirkt, so Müller. Und auch, wenn er immer wieder zu hören bekäme, dass das doch keinen Zweck habe, wolle er nicht aufgeben. „Nur durch das Miteinander lernen wir voneinander“, ist der Musik- und Englischlehrer überzeugt.

Köln Stadt-Anzeiger, 09.12.2019

Fritz-Bilz-Preis geht an M.I.X. aus Buchheim

5000 Euro für ein Schulprojekt gegen Diskriminierung

VON RÜDIGER HEIMLICH

„Wer sind denn die wahren Helden der Menschheit?“ fragte Jürgen Becker in die Runde im Kölner EL-DE-Haus und beantwortete sich die Frage gleich selbst: „Jedenfalls nicht die Egoisten, Geizigen und Raffgierigen! Vielmehr die, die viel für andere gegeben haben. Albert Schweizer, Mutter Theresa oder Jesus. Der Wunsch den Armen die Füße und sagte nicht, darf ich dir 'ne Riesen-Rente andrehen.“

Oder eben Fritz Bilz und seine Frau. Die hätten unverhofft viel Geld geerbt und gesagt, „watt soll'n wir mit dem Scheiß! Da machen wir was Schönes draus, gründen 'ne Stiftung und schenken das Geld denen, die sich engagieren“. Und das nun schon zum 21. Mal, lobte der Kabarettist Stifter und Preisträger.

Am Sonntag ging der Bilz-Preis 2019 in Höhe von 5000 Euro an M.I.X. Die Abkürzung steht nicht nur für einen spannenden Mix Jugendlicher aus den unterschiedlichsten Ländern und Kulturen. M.I.X. steht für Music International Against Xenophobia – Musik gegen Angst vor Fremden – und ist ein Projekt an der Nelson-Mandela-Schule in Buchheim. Die Schüler lernen Instrumente und treten mit ihren eigenen Songs öffentlich auf gegen jedwede Form von Diskriminierung.

Die treibende Kraft dahinter ist Harald Müller, Musik- und Englischlehrer, der M. I. X. vor 25 Jahren gründete und seitdem gemeinsam mit inzwischen rund 2000 Hauptschülern Texte und Songs in Englisch, Türkisch, Bulgarisch, Kroatisch oder Arabisch kreiert. Unterstützt wird er von Kollegen wie Indira Alvarez und Menschen, die ihr Know-how in Video-Editing oder Fotografie vermitteln. „M.I.X. ist wie eine



Fritz Bilz, Harald Müller, Indira Alvarez und MIX-Musiker Foto: Uv

Familie für mich“, erklärt Avram der Klasse 8c. „Ich habe nicht nur Gitarre und Schlagzeug gelernt, sondern auch, mich auf Deutsch besser auszudrücken.“

Der Stifter des Preises, Fritz Bilz, mahnte, die Hauptschulen verdienten die öffentliche Zuwendung innerhalb „eines immer mehr verkommenden Bildungssystems, das einer so hoch entwickelten Gesellschaft nicht würdig, ja sogar eine Schande ist.“ Es gelte die Stärken der jungen Menschen zu fördern, ihre Herkunft und ihre Kultur als Bereicherung zu begreifen und so zu zeigen, dass sie geschätzt werden. „Stattdessen werden Förderkurse abgebaut, die Gelder dafür gestrichen.“ Oft fehle den Kindern aus gering verdienenden Bevölkerungsschichten, von Migranten und Flüchtlingen lediglich die Sprachkompetenz. Mit dem Motto „Geht raus und singt!“ fördere M.I.X. das Wichtigste: ihr Selbstwertgefühl.

www.hagalil.com, 12.12.2019



Neue Fachstelle in Köln: Mit Bildung gegen Antisemitismus

12. Dezember 2019 – 14. Kislew 5780

Am 19. November 2019 ging in Köln die neue Fachstelle „[m²]: miteinander mittendrin“ für Demokratie – Gegen Antisemitismus und Rassismus“ an die Öffentlichkeit. Die Fachstelle wurde von der Stadt Köln bei der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus des NS-Dokumentationszentrums auf Dauer geschaffen, womit Köln deutlich macht: Das Engagement für Demokratie und gegen Antisemitismus ist kein kurzfristiges, zeitlich begrenztes Projekt, sondern eine gesellschaftliche Daueraufgabe...

An der Fachstelle [m²] arbeiten der Politikwissenschaftler Patrick Fels und der Erziehungswissenschaftler Dr. Stefan Hößl. Mit ihrer Arbeit erweitern sie die langjährige und facettenreiche Bildungsarbeit des NS-DOK im Themenfeld „Antisemitismus“. Alle pädagogischen Angebote von [m²] sind dauerhaft verfügbar und unkompliziert sowie kostenfrei buchbar. Der Schwerpunkt der Fachstelle liegt bisher im Bereich der Bildungsarbeit, die Stadt Köln hat bereits angekündigt, [m²] in den kommenden Monaten weiter auszubauen: Durch eine Beratungs- und Dokumentationsstelle Antisemitismus.

Aus der Selbstdarstellung:

Um was geht es?

Antisemitische Slogans auf den Wahlplakaten einer rechtsextremen Partei zur letzten Landtagswahl in Kölner Veedeln, wiederkehrend Beleidigungen und Mobbing jüdischer Kinder/Jugendlicher durch Mitschüler*innen, Anfeindungen gegenüber Jüdinnen und Juden im öffentlichen Raum der Stadt Köln ...

Antisemitismus ist ein reales Problem sowie eine latente Belastung und Gefahr für Jüdinnen/Juden und ihre Lebensperspektiven. Antisemitismus bedroht die demokratische Kultur und d. Miteinander in unserem Land, in unserer Stadt. Dem das Ideal einer offenen, demokratischen vielfältigen Stadtgesellschaft entgegenzusetzen ist zentrales Ziel der Fachstelle, zu dem sie kontinuierlich ihren Beitrag leistet:

- durch ein breites Bildungsangebot für unterschiedliche Zielgruppen – für Schüler*innen Studierende, Multiplikator*innen und viele mehr.
- durch interaktive Methoden, die vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse über einen stetigen Theorie-Praxis-Transfer permanent weiterentwickelt werden, um die Herausforderungen der vielfältigen Stadtgesellschaft gerecht zu werden und die Teilnehmenden der Bildungsangebote lebensweltnah zu erreichen.
- durch die Vernetzung mit jüdischen Gemeinden, Organisationen und Initiativen vor Ort
- durch den Austausch von Wissen und Erfahrungen mit Akteur*innen, die in Köln oder anderswo in Deutschland zum Thema Antisemitismus arbeiten.

Zur Arbeit von [m²] gehört auch die Konzipierung und Umsetzung von Fachtagungen und Ringvorlesungen für (zukünftige) Multiplikator*innen sowie die Durchführung kleinerer Forschungsprojekte, deren Ergebnisse in die Entwicklung innovativer Methoden und damit wiederum direkt in die Bildungsarbeit einfließen.



Hans-Peter Killguss, Patrick Fels, Dr. Werner Jung und Dr. Stefan Hößl bei der Pressekonferenz zur Vorstellung der neuen Fachstelle

Was sind unsere Ziele?

Die Fachstelle verfolgt das Ziel, mit ihren Bildungsangeboten im Themenfeld „Antisemitismus“ möglichst viele Menschen in Köln zu erreichen – und dies unabhängig ihrer gesellschaftlichen Positionierung, ihrer Herkunft oder ihrer religiösen Zugehörigkeit. Unter dem Motto „informieren – sensibilisieren – stark machen. kontinuierlich!“

- informieren die Mitarbeiter*innen der Fachstelle über Antisemitismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungs- und Kommunikationsformen sowie seine Funktionen, um bei den Teilnehmenden der Bildungsangebote vor allem jene (Selbst-)Reflexivität zu stärken, die antisemitischen Vorstellungen entgegensteht.
- zeigen sie auf, dass es wichtig ist, Antisemitismus im Zusammenhang mit Rassismus zu thematisieren und die beiden Themen nicht isoliert und voneinander getrennt zu betrachten, weil dies den Realitäten der Migrationsgesellschaft nicht gerecht werden würde.
- sensibilisieren sie für die Gefahren und Folgen von Diskriminierung.
- motivieren sie Menschen, sich aktiv für eine gleichberechtigte Gesellschaft und ein solidarisches Miteinander zu engagieren, einem *miteinander mittendrin* in der Gesellschaft.
- bestärken sie Menschen darin, sich gegen Antisemitismus und Rassismus zu positionieren und die Courage zu zeigen, sich diesen menschenverachtenden Ideologien entgegen zu stellen – im unmittelbaren freundschaftlichen oder familiären Umfeld, an der Kasse im Supermarkt, in Lerngruppen an der Schule oder an der Universität, im Jugendzentrum, im Lehrer*innenzimmer, im Verein, im Wohlfahrtsverband; überall!

Was bieten wir an?

In der Bildungsarbeit von [m²] werden vielfältige Methoden und Angebote konzipiert und eingesetzt – in Workshops, Fortbildungen und Trainings. Dabei werden die Perspektiven der von Antisemitismus Bedrohten und Betroffenen sichtbar gemacht, indem Ausschnitte aus Interviews und anderen Selbstzeugnissen von Kölner Jüdinnen und Juden einbezogen werden. Die Zusammenarbeit und der Austausch mit jüdischen Akteur*innen in ihrer Vielfalt in Köln wird als zentraler Bestandteil der Arbeit von [m²] betrachtet.

[m²] bietet lebensweltbezogene, multimedial aufbereitete Formate für Schüler*innen und Jugendliche sowie praxisorientierte Angebote für Multiplikator*innen an: drei- und vierstündige Mitmach-Workshops, Vertiefungsangebote zum Thema „Nur Kritik? Antisemitismus unter dem Deckmantel der ‚Kritik am Staat Israel‘“, Workshops zu Antisemitismus in sozialen Medien oder zu Verschwörungstheorien unter dem Titel „Entkomme der Verschwörung!“, Fortbildungen für Multiplikator*innen zum Thema „Das wird man doch noch sagen dürfen? Argumentations- und Handlungsstrategien gegen Antisemitismus“ und vieles mehr.

Schüler*innen setzen sich z. B. in den dreistündigen Mitmach-Workshops mit den Themen „Vielfalt und ‚Zugehörigkeit‘“ auseinander, nähern sich interaktiv Antworten auf die Fragen an, was Antisemitismus ist, wie er kommuniziert wird, welche Funktionen er hat und welche Erscheinungsformen es gibt. Der Anspruch der Fachstelle, Menschen darin zu bestärken, sich gegen Antisemitismus zu positionieren, wird im Workshop sehr konkret, wenn die Frage ins Zentrum gerückt wird: Was kann ich gegen Antisemitismus tun? Auf der Basis von Interviewausschnitten und Berichten von jungen jüdischen Kölner*innen zu antisemitischen Anfeindungen werden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingeladen, das Für und Wider bestimmter Verhaltensweisen in solchen Situationen zu reflektieren. Ziel ist es natürlich immer, die Teilnehmer*innen der verschiedenen Bildungsangebote zu motivieren, Courage zu zeigen – denn: gegen Antisemitismus braucht es Haltung.

Kontakt

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Fachstelle [m²]
Patrick Fels & Dr. Stefan E. Hößl
Appellhofplatz 23-25
50667 Köln
Telefon: 0221 221-31280 & 0221 221 31281
Telefax: 0221 221-2512
E-Mail: m2hoetzwei@stadt-koeln.de
Homepage: www.nsdok.de/m2hoetzwei

Kontextwochenzeitung, 11.12.2019

Über alte und neue Nazis

Von Oliver Stenzel Datum: 11.12.2019

Der Lern- und Gedenkort Hotel Silber ist ein Jahr alt geworden. In der ehemaligen Gestapo-Zentrale in Stuttgart geht es nicht nur um die Beschäftigung mit den Verbrechen der NS-Zeit, sondern auch um die neuen Rechten.



Jubiläumsprogramm bei vollem Haus. Fotos: Joachim E. Röttgers

Als am vergangenen Montag der Holocaust-Überlebende Sally Perel in Stuttgart zu Gast war, da warnte er auch vor der Gefahr, die von neuen Rechten ausgeht - und dass sich so etwas wie der Nationalsozialismus in Deutschland wiederholen könne. Diese Frage, "könnte in Deutschland wieder eine Diktatur entstehen?", steht auch am Ende der Dauerausstellung zu "Polizei und Verfolgung" im Lern- und Gedenkort Hotel Silber. Die Frage steht an der Wand neben vielen anderen. Sie ist ein Hinweis darauf, dass das Haus sich nicht nur mit der Dokumentation der Verbrechen aus der NS-Zeit befassen, sondern das Wissen darüber für die Gegenwart nutzen will.

Ein Ziel, dass die für den Erhalt der ehemaligen Gestapo-Zentrale in Württemberg-Hohenzollern kämpfenden Menschen schon von Beginn an hatten. Ende des Jahres 2008, als der Abriss noch beschlossene Sache schien, da meldeten sich aus der damals gerade erst gegründeten Hotel-Silber-Initiative die Anstifter mit einem Exposé zu Wort: Sollte die ehemalige Gestapo-Zentrale gerettet werden, so solle das Innere nicht nur für eine museale Gedenkstätte genutzt werden, sondern auch für "einen Denkort, an dem man sich aktiv einklinken kann". Ein Ort, an dem auch Verknüpfungen zu aktuellen Flüchtlings-, Vertreibungs- und Diskriminierungsproblemen möglich sein sollen. Ein Ort, an dem man sich auch mit den neuen Rechten befassen solle.



Dauerausstellung zu "Polizei und Verfolgung".

Die Rechtsentwicklung sei heute "leider wieder präsent", sagt Harald Stingele Ende November anlässlich des ersten Jahrestags der Eröffnung des Lern- und Gedenkorts Hotel Silber. Und der Vorsitzende der Hotel-Silber-Initiative fügt hinzu: "Vor zehn Jahren hätten wir nicht gedacht, dass dieser Ort so an Aktualität gewinnt."

Die Brücke zur Gegenwart soll auch durch viele der seit der Eröffnung hier stattfindenden Veranstaltungen geschlagen werden. Ganz explizit durch die im Mai gestartete Reihe "Das Offene Fenster", in der, so Elke Lutum-Lenger von der Initiative, "geschichtsbewusst Fragen der Gegenwart diskutiert werden" sollen. Fragen, "die einen Bezug zum historischen Ort haben". Und da es ein Ort ist, der vor und nach der Geheimen Staatspolizei der Nazis auch von der "normalen" Polizei genutzt wurde, sind dies häufig Fragen, die sich mit der Staatsmacht beschäftigen: Die Verschärfung des Polizeigesetzes stand schon im Juli unter dem Titel "Polizeibefugnisse grenzenlos? Freiheitsrechte über Bord" hier zur Diskussion, im November ging es um die Frage: "Rechte Netzwerke bei der Polizei?".

Am heutigen Mittwoch, dem 11. Dezember, folgt unter dem Titel "Warum ist der Mord an Michèle Kiesewetter nicht aufgeklärt?" ein hochkarätig besetztes Podiumsgespräch: Der Schriftsteller Wolfgang Schorlau, der Journalist Rainer Nübel und Walter Martinek, langjähriger Anwalt des beim Heilbronner Anschlag schwer verletzten Polizeibeamten Martin Arnold, diskutieren über "neue Spuren und die Rolle der Gesellschaft im NSU-Komplex". Ein weites Feld, denn auch acht Jahre nach dem Aufliegen des NSU und nach vielen Untersuchungsausschüssen sind immer noch viele Fragen ungeklärt und ernüchternd wenig Lehren daraus gezogen worden.

Gute Zusammenarbeit Organisatorisch hat das Hotel Silber eine Außenstelle der (Städt.)/Geschichte Baden-Württemberg (HdG), dieses arbeitet bei Ausstellung und Programm aber eng mit der Hotel-Silber-Initiative zusammen. Eine bundesweite zugehörige Konstellation, die aber auch Auszüge der beteiligten bislang gut funktionieren - nach vielen (Städt.)/HdG: (HdG) freut sich über unser zivilgesellschaftliches Engagement! sagt Harald Stingele von der Initiative, und HdG-Chefin Paula Lutum-Lenger bestätigt, dass die große breitenwirte des Hauses "auch mit diesem Engagement zu tun hat". Seine Homepage: www.geschichte-bw.de

Das Haus ist ein Besuchermagnet

Auch zu diesem Termin wird es vermutlich wieder rappellvoll im Foyer des Hotel Silber sein, wie bei den meisten der rund 40 Veranstaltungen, die bislang hier stattfanden. Ob der Vortrag zu "ehemaligen Mitarbeitern der Gestapo beim BND" vergangene Woche, ein Abend über das SS-Massaker in Sant'Anna di Stazema, ein zweitägiges Symposium zur LSBTTIQ-Geschichte oder diverse Veranstaltungen mit Zeitzeugen, etwa mit dem Georg-Eiser-Neffen Franz Hirth. Diese Termine sind oft Kooperationen mit anderen Gruppen und Organisationen. Insbesondere mit den Gedenkstätten im Land soll die Zusammenarbeit noch intensiviert werden. Anfang 2020 wird es drei Veranstaltungen geben mit der Gedenkstätte Grafeneck, die an die Krankenmorde der NS-Zeit erinnert.

Nach einem Jahr lässt sich sagen: Das Haus, das anfangs so vehement von Stadt- und Landespolitikern abgelehnt wurde, ist ein Besuchermagnet. "40.000 Besucherinnen und Besucher kamen im ersten Jahr", sagt Paula Lutum-Lenger, Direktorin des Hauses der Geschichte (HdG) Baden-Württemberg, es sei ganz offensichtlich ein Ort, "auf den die Menschen gewartet haben". Das bestätigt auch Elke Banabak von der Initiative: "Was uns wirklich zu Herzen geht, ist, dass bei Führungen fast immer jemand dabei ist, der sagt, ich habe einen Angehörigen, der hier war." Geöffnete Fenster auch hier.

Noch reichlich Wünsche für die Zukunft

Bei aller Freude über das Erreichte - Stingele könnte sich schon noch einiges mehr vorstellen. Hätte er ein paar Wünsche frei, sagt er, dann sei in fünf Jahren der dritte Stock des Hauses dazu gekommen und gefüllt mit einem Café als Aufenthaltsraum zum Nachbereiten des Gesehenen, einem Museumsshop und - was ihm am wichtigsten ist - einem Rechercheraum mit kleiner Bibliothek, Rechercheterminals und einer Person zur Beratung. Und auch die schon 2011 von der Initiative geforderte Einrichtung einer Forschungsstelle - wie etwa beim EL-DE-Haus, dem NS-Dokumentationszentrum in Köln - habe er immer noch im Hinterkopf.



Harald Stingele, Hotel-Silber-Initiative.



Paula Lutum-Lenger vom Haus der Geschichte.

Wie realistisch ist das alles? Momentan sind der dritte Stock und der rechte Teil des Hauses - das der landeseigenen Baden-Württemberg-Stiftung gehört - an die Firma Breuninger vermietet. Das könne sich ja ändern, "das Haus hat große Ausdehnungsmöglichkeiten", sagt Stingele.

Räumlich ohne Frage. Finanziell momentan eher nicht. "Das darf man sich alles wünschen, aber das Thema ist ja das Geld. Wer finanziert das?", wirft HdG-Chefin Lutum-Lenger denn auch ein. Ihr Haus habe es immerhin gerade geschafft, sich über Tarifsteigerungen der am Hotel Silber arbeitenden Angestellten zu verständigen. Aber für die jährlichen Unterhaltskosten von 500.000 Euro, die sich Stadt Stuttgart und Land teilen, scheint eine Erhöhung momentan recht unwahrscheinlich. In der Vergangenheit war es immer wieder die Stadt, die bei der Finanzierung kausierte, und aus dem Umfeld von Initiative und HdG ist zu hören, dies habe sich nicht geändert.

Dabei müssten die Forderungen nach einer besseren Ausstattung eines solchen Ortes eigentlich offene Türen einrennen, wollte man die auch von Politikern allmählich häufiger beschworene Gefahr eines aggressiver werdenden Rechtsextremismus nicht als reine Sonntag-Prosa abtun. Und erst kürzlich wartete der Bericht des Antisemitismusbeauftragten des Landes Michael Blume mit klaren Handlungsempfehlungen auf. Doch hehre Worte sind bekanntlich das eine, daraus angemessene Schlüsse zu ziehen und in politische Handlungen zu übersetzen, das andere. Zumal antifaschistisch orientierten Einrichtungen und Gruppen wie dem VN-BdA oder dem Ludwigsburger Demo2 aktuell die Gemeinnützigkeit entzogen wurden.

Für eine Erweiterung gäbe es viele Argumente

Dabei wären eine Erweiterung des Ausstellungsteils und eine Forschungsstelle Überlegungen, die alles andere als Luxus sind. Zumal die Aufarbeitung und museale Dokumentation der NS-Vergangenheit in Stuttgart - immerhin nach München der zweiten Stadt in Deutschland mit einer NSDAP-Ortsgruppe - in der Vergangenheit immer wieder schleppend liefen.



Am 4.12. ging es um Gestapo-BND-Kameradschaften.

Als die Hotel-Silber-Initiative 2008 erstmals ihre Forderungen nach einer Ausstellung im damals vom Abriss bedrohten Gebäude artikuliert, lehnte dies die damalige Kulturbürgermeisterin Susanne Eisenmann (CDU) kategorisch ab - mit der Begründung, eine breite inhaltliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Gestapo in Stuttgart werde stattdessen im geplanten Stadtmuseum im Wilhelmshofpalais stattfinden. Heute, gut eineinhalb Jahre nach Eröffnung des sich nun Stadtpalais nennenden Museums, ist die allgemeine Auseinandersetzung mit Stuttgart in der NS-Zeit zwar vorhanden, aber nicht unbedingt breit. Die Lücke, die zu füllen wäre, ist also riesig.

Und zum Thema Forschungsstelle ein Exkurs: Als im Jahr 2010 Peter Pätzold von den Stuttgarter Grünen, damals noch nicht Baubürgermeister, das Okay seiner Gemeinderatsfraktion zu den Abrissplänen erläuterte, lautete seine Begründung, es gebe ja schon die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg. Das war schon damals Unsinn: Denn zum einen ist die Zentrale Stelle weder eine museale Gedenkstätte noch eine wissenschaftliche Forschungsstelle. Ihre Aufgabe ist die Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, die Einleitung von Ermittlungsverfahren gegen noch lebende NS-Täter. Regionalgeschichte, die Durchsetzung und das Funktionieren des NS-Herrschaftsapparats sind dagegen nicht ihr Gegenstand.

Der Blick auf das oft als Vorbild fürs Hotel Silber genannte NS-Dokumentationszentrum in Köln ist hier einmal mehr hilfreich: Das hat sich mittlerweile als Forschungseinrichtung einen Namen gemacht, jährlich entstanden hier Dutzende wissenschaftliche Arbeiten. Mühsam erkämpft werden musste all das auch dort.

Info:

"Warum ist der Mord an Michèle Kiesewetter noch nicht aufgeklärt? Neue Spuren und die Rolle der Gesellschaft im NSU-Komplex", Podiumsgespräch mit Wolfgang Schorlau, Rainer Nübel und Walter Martinek, Moderation: Gigi Deppe (ARD-Rechtsredaktion), am Mittwoch, 11. Dezember, 19 Uhr, Hotel Silber, Dorotheenstraße 10, 70173 Stuttgart. Der Eintritt ist frei.

"Making of Hotel Silber", Fotoausstellung von Simon Sommer zum Umbau eines historischen Ortes, und "Form Follows Function Follows Place. Erinnerungsräume für das Hotel Silber", Projektpräsentation von SchülerInnen des Friedrich-Schiller-Gymnasiums Marbach am Neckar, am Donnerstag, 12. Dezember, 18.30 Uhr, Hotel Silber.



NSDOK NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

11.12.2019 | www.ksta.de/ns-dok | www.rundschau-online.de/ns-dok | Nr. 287



Tag der Offenen Tür Sonntag 15.12.19 11-17 Uhr

Gründung 1979

Der Rat der Stadt Köln beschloss am 13.12.1979, im ehemaligen Gefängnis des EL-DE-Hauses eine Gedenkstätte einzurichten und die Gründung des NS-DOK. Bürgerinnen und Bürger hatten sich dafür eingesetzt. S.3-5

Tausende Dokumente

Sammeln, Dokumentieren und Informieren sind wichtige Aufgaben. 2018 erwarb das NS-DOK die Fotosammlung Theo Beckers mit Tausenden Bilddokumenten aus der Nazizeit. S.6/7

Interesse wächst

Rund 100.000 Besucher kommen jedes Jahr. Das Angebot umfasst Führungen, Workshops und intensive Aufklärungsarbeit der ibs - Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus. S.8/9



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit Gründung ging es im NS-DOK schon immer darum, das Erinnern an die NS-Zeit mit der Förderung der heutigen Demokratie zu verzahnen. Damals noch ein hehres Ziel, haben vor 40 Jahren die Wenigsten erahnt, dass sich das NS-Dokumentationszentrum zu einer renommierten und vielfach ausgezeichneten Institution entwickelt, die weit über die Grenzen Kölns national und international geschätzt wird. Das umfangreiche Programm ist dabei eine wohlgedachte Mischung und bündelt wissenschaftliche Forschung in einen ausgeklügelten pädagogischen Rahmen ein.

Ein Dokumentationszentrum kann das Erinnern einer Gesellschaft an die Vergangenheit aufrechterhalten. Es kann jedoch nicht verhindern, dass eine Gesellschaft ihre Fehler wiederholt. Neue rechte Strömungen in unserer Gesellschaft führen aktuell zu vermehrten antisemitischen Handlungen. Erschreckend ist die aktuelle Zunahme von verbalem Hass und Gewalt gegen Juden, gegen Zuwanderer und Geflüchtete sowie gegen diejenigen, die für eine pluralistische Gesellschaft eintreten. Deshalb war es ein wichtiger Schritt, das NS-Dokumentationszentrum zu ergänzen mit einer Beratungs- und Dokumentationsstelle „Antisemitismus“. Diese dient als Anlauf- und Beratungsstelle für von Antisemitismus Betroffene, die psychologische Beratung und Begleitung bietet sowie antisemitische Übergriffe und Vorfälle dokumentiert.

Sie ist Teil der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK, die mit ihrer Arbeit das Bewusstsein für Menschenrechte und Demokratie, für kulturelle Vielfalt und Gewaltfreiheit fördert. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, rechtsextremen Denk- und Handlungsmustern vorzubeugen und entgegenzutreten. So leistet das NS-Dokumentationszentrum seit langem einen wesentlichen und fruchtbaren Beitrag zur städtischen Erinnerungskultur und zur Förderung unserer Demokratie. Setzen wir uns alle weiterhin für ein tolerantes Köln und eine offene Gesellschaft ein.

Henriette Reker
Henriette Reker
Oberbürgermeisterin der Stadt Köln

Oben angekommen

Der mühevollen Weg aus der Nische zum Zentrum

Vor 40 Jahren wurde das NS-Dokumentationszentrum gegründet. Die ersten Jahre waren recht mühselig. Woran lag es?

Werner Jung: Köln hat zwar viel früher als viele andere Städte ein Dokumentationszentrum gegründet. Doch die Einrichtung der Gedenkstätte im EL-DE-Haus und die Gründung des Dokumentationszentrums wurden als zwei völlig verschiedene Dinge begriffen und an verschiedenen Orten etabliert. Dass das EL-DE-Haus als ehemaliger Sitz der Kölner Gestapo mit der Gedenkstätte einen ungemein starken authentischen Ort darstellt, hat man damals nicht gesehen. Von einem Zentrum war auch lange nichts zu spüren. Es ist bürgerschaftlichem Engagement zu verdanken, dass dieses zarte Pflänzchen nicht vertrocknete. Wie schon 1979 und davor forderten Bürgerinnen und Bürger seit Mitte der 80er-Jahre die Einrichtung eines tatsächlichen Zentrums – und zwar im EL-DE-Haus. Sie schlossen sich in einer Initiative zusammen, aus der 1988 unser Förderverein, der Verein EL-DE-Haus, entstanden ist. 1987 beschloss der Rat ein weiteres Mal die Gründung eines Dokumentationszentrums.

Das NS-Dokumentationszentrum hat sich einen großen Ruf erarbeitet und verzeichnet immer weiter steigende Besucherzahlen. Was ist das Erfolgsgeheimnis?

Jung: Es ist gelungen, eine Dynamik zu entfalten. Es ist in der Tat ungewöhnlich, dass wir in diesem Jahr wohl den 18. Besucherrekord in Folge zu verzeichnen haben – fast eine Vervielfachung seit 2003. Unser Programm ist außerordentlich groß und ehrgeizig. Ich sage immer, wer sich für uns und unsere Themen interessiert, für den übernehmen wir seine Freizeitgestaltung, da wir viele interessante Angebote machen: neben Dauerausstellung und Gedenkstätte sieben bis acht Sonderausstellungen im Jahr, Wanderausstellungen, über 2.200 Führungen, über 220 Veranstaltungen im Jahr und Hunderte weitere pädagogische Angebote. Und dann ist es wesentlich, sich immer wieder selbst neu zu erfinden. Meine Devise ist: Klein-Klein kann jeder. Man muss mit großen Visionen vorangehen. Dazu zählen die großen



Blick in die Dauerausstellung: der Raum „Jugend“



Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

Erweiterungen im Haus ebenso wie die neuen inhaltlichen Bereiche wie die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus oder auch der späte Aufbau der Dokumentation. Wir betreiben heute mehr Forschung und Sammlung denn je.

Sie sprachen es schon an: Wie wichtig ist für das NS-Dokumentationszentrum die Auseinandersetzung mit dem heutigen Rechtsextremismus und Antisemitismus?

Jung: Für Gedenkstätten muss gelten: Wer die Geschichte des Nationalsozialismus erforscht und vermittelt, der sollte auch einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies nicht wiederholt. Deswegen halte ich es für sehr wichtig, dass es 2008 gelungen ist, die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK zu gründen. Sie macht eine sehr erfolgreiche Bildungsarbeit für Demokratie und Menschenrechte. Auch gegen Antisemitismus können wir zukünftig verstärkt vorgehen, dafür sind gerade zwei neue Stellen geschaffen worden.

Welche Erwartungen haben Sie an den bevorstehenden Ausbau des EL-DE-Hauses zum „Haus für Erinnern und Demokratie“?

Jung: Große! Es ist nicht weniger als der krönende Abschluss einer langen Entwicklung. Um die Idee zu verwirklichen, stehen uns seit dem 1. Juli dieses Jahres die beiden oberen Etagen zur Verfügung. Wir sind nun der alleinigen Nutzer in der ehemaligen Gestapozentrale – endlich! Wir sind im wörtlichen und im übertragenen Sinn oben angekommen. Es ist nun möglich, das breite Angebot des NS-DOK durch eine umfassende Bildungsoffensive um wesentliche Teile zu ergänzen und damit abzurunden. Ich verspreche Ihnen, das „Haus für Erinnern und Demokratie“ wird ein großer Auftritt.

Kurt Holl, fotografiert von Gernot Huber, im März 1979 im ehemaligen Gestapo-Gefängnis



Foto: Gernot Huber

'79

Langer Kampf um das EL-DE-Haus

Engagierte Bürgerinnen und Bürger entdeckten die Inschriften im Gestapo-Gefängnis und erstritten die Errichtung von Gedenkstätte und Dokumentationszentrum

Das EL-DE-Haus war in der Nazi-Zeit ein Inbegriff der Schreckensherrschaft. Noch während der Bauzeit 1935 mietete die Gestapo es an und es blieb ihr Kölner Hauptquartier bis zum Kriegsende 1945. In der Nachkriegszeit zogen städtische Ämter als neue Mieter ein. Kölner heirateten dort oder beantragten ihre Rente. Keiner beachtete die Kellerräume, die mit Aktenregale vollgestellt waren und als Rumpelkammer genutzt wurden. Erst durch den Einsatz engagierter Bürger wurde die Geschichte des EL-DE-Hauses bekannt.

Zunächst war es Sammy Maedgen, der seit Mitte der 60er-Jahre versuchte Aufmerksamkeit auf das Haus zu lenken. Aber erst Ende der 70er wurde der Öffentlichkeit klar, welche Spuren der Keller barg. Heimlich hatten sich der Lehrer Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber im Keller des EL-DE-Hauses nach Dienstschluss im Gebäude einschließen lassen, um in der Nacht in den ehemaligen Zellen Fotos von den Inschriften an den Wänden zu machen.

o Beschluss des Stadtrates

Als sie diese veröffentlichten, fanden die Forderung Gehör, eine Gedenkstätte in dem ehemaligen Gestapo-Gefängnis einzurichten. Am 13. Dezember 1979 beschloss der Rat der Stadt Köln nicht nur die Herrichtung der Kellerräume des EL-DE-Hauses als Informationsstätte über die Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch die „Einrichtung eines Dokumentationszentrums über die Zeit des Nationalsozialismus in Köln“. Die Inschriften in den zehn Zellen wurden freigelegt und dokumentiert – 1.800 selbstständige Inschriften und Zeichnungen der Gefangenen sind erhalten. Sie schrieben mit Bleistift, Kreide oder Lippenstift, manchmal ritzen sie mit Fingernägeln in den Putz. So entstanden Texte und Gedichte als Zeugnisse von Schrecken und

Öffentliche Sitzung des Rates Stadt Köln vom 13. Dezember 1979

6. Dokumentation der nationalsozialistischen Zeit in Köln

a) Herrichtung der Kellerräume des EL-DE-Hauses als Informationsstätte über die Opfer des Nationalsozialismus und Gedenktafel an der Außenwand des EL-DE-Hauses

b) Dokumentationszentrum über die Zeit des Nationalsozialismus in Köln

Die wegweisenden Beschlüsse des Stadtrates 1979

Inschrift I

Mädels, unterwerft Euch denen nicht!! den Hurensohnen! / Seid mutig und tapfer, / auch wenn Ihr eine schwere Strafe verbüßen / werdet. / »Auch ein Weg durch Dornen führt zum Ziel« / Gasukina Lidija / aus dem Lazarett

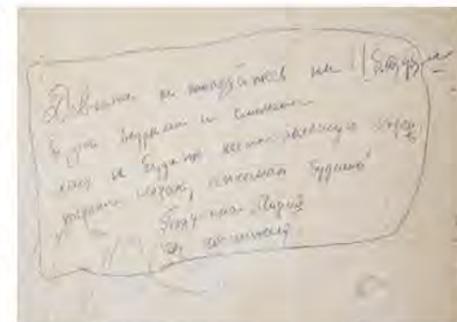


Foto: Anna C. Wagner

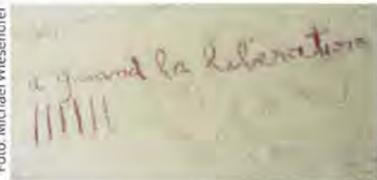
'87

>> Verzweiflung, authentische Dokumente des Nazi-Terrors. Im Dezember 1981 wurde die Gedenkstätte Gestapogefängnis eröffnet. Horst Matzerath war von 1980 bis 2002 der erste Direktor des NS-Dokumentationszentrums. Von einem »Zentrum« konnte jedoch jahrelang keine Rede sein. Erneut war bürgerschaftliches Engagement nötig: 1985 schloss sich eine Gruppe engagierter Bürgerinnen und Bürger zu einer »Initiative zur Gründung eines NS-Dokumentationszentrums« zusammen und rief zu Demonstrationen auf. Daraus ging Anfang 1988 der Förderverein des NS-Dokumentationszentrums, der Verein EL-DE-Haus, hervor. 1986 wurden Stellen für zwei Wissenschaftler und zwei weitere Mitarbeiterinnen eingerichtet, die das Gedenkbuch-Projekt zu den jüdischen Opfern aus Köln betreuten. 1987 kam ein Historiker für das Thema Zwangsarbeit hinzu. Aber erst nachdem der Stadtrat am 11. Juni 1987 zum zweiten Mal „die Gründung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ beschloss, ging es voran. 1988 wurden die Diensträume im EL-DE-Haus bezogen – mit den Büros im Erdgeschoss, einer kleinen Bibliothek sowie einem Raum für Gruppenarbeit auf der ersten Etage.



Horst Matzerath wurde 1980 Gründungsdirektor des NS-DOK

Foto: Michael Wiesenhöfer



Inschrift I

Wann (kommt) die Befreiung?

Fotos: Michael Wiesenhöfer



Zeichnungen I & II

(In die Wand geritzte Zeichnungen von Häftlingen)

Eine Zeitungsseite zur Eröffnung der Gedenkstätte im Dezember 1981



1997 wird die Dauerausstellung eröffnet

Die Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“ wurde im Juni 1997 eröffnet. Das Konzept war von Anfang an, das EL-DE-Haus selbst zum wichtigsten Exponat zu machen. Im Keller wird das Gestapo-Gefängnis mit seinen Inschriften als der Ort des physischen Terrors sichtbar, in den oberen Etagen der bürokratische Terror in den früheren Büros der Gestapo. Die Dauerausstellung führt durch die Zeit von der Aufstiegsphase der Nazis in der Weimarer Republik bis zum Ende des NS-Systems im Frühjahr 1945. Die Gesamtentwicklung des Nationalsozialismus in Köln wird dargestellt mit vielen Aspekten des Alltags. Die Dauerausstellung wurde in den letzten Jahren mehrfach ergänzt, unter anderem mit 31 Medienstationen, in denen Interviews mit Zeitzeugen sowie historische Filme abrufbar sind.

Besucherandrang zur Eröffnung der Dauerausstellung 1997



Foto: NS-Dok

„In den Gründungsjahren hätten selbst die kühnsten Optimisten nicht erwartet, dass das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln in Laufe der Zeit diesen Raumzuwachs entwickeln würde, von der inhaltlichen Bedeutung, die diese Einrichtung inzwischen gewonnen hat, ganz zu schweigen.“



Foto: privat

Peter Liebermann, 1988-2015 Vorsitzender des Vereins EL-DE-Haus e.V. und heute Ehrenvorsitzender



Foto: Marian Memmicken

Dieser Raum in der Dauerausstellung behandelt das Thema „Im Krieg“

2012/2013 erste große Erweiterung

Mit der Übernahme einer früheren Galerie gewann das NS-DOK im Jahr 2012 eintausend Quadratmeter hinzu und neue Möglichkeiten: Seither liegt der Bereich für Sonderausstellungen im Erdgeschoss. Jedes Jahr werden dort mehrere Ausstellungen gezeigt. Die große Erweiterung ermöglichte auch die Einrichtung des Pädagogischen Zentrums sowie neuer Räume für Bibliothek und Dokumentation. Zugleich wurde der Innenhof des EL-DE-Hauses, den die Gestapo für Hinrichtungen nutzte, von Müllcontainern und parkenden Autos freigeräumt. Am 8. Dezember 2013 konnte dort das vom Künstler Thomas Locher gestaltete Denkmal eingeweiht werden, das an die Hinrichtungsstätte erinnert.

Vielfach ausgezeichnet

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zählt heute zu den größten lokalen Gedenkstätten in der Bundesrepublik und ist vorbildhaft für viele andere. Es wurde seit Bestehen mit einer Vielzahl von internationalen und nationalen Preisen ausgezeichnet. Die Aufgaben, das Interesse und die Besucherzahlen wachen von Jahr zu Jahr. Die nächste Erweiterung steht jetzt bevor: Der Stadtrat hat 2017 die Erweiterung zu einem „Haus für Erinnern und Demokratie“ beschlossen; die Räume im 3. und 4. Obergeschoss des EL-DE-Hauses sind inzwischen geräumt, das Konzept steht und der Ausbau beginnt bald, die Eröffnung ist für das Jahr 2021 geplant.

'19

Geschichte und Gegenwart im EL-DE-Haus

1934/35

Der Name EL-DE-Haus verweist auf den Bauherren Leopold Dahnen, dessen Initialen in Schriftzug EL DE über der Eingangstür noch heute zu sehen sind. Das Haus wurde 1934/35 gebaut.

1935–1945

Sitz der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in Köln. Büros in den oberen Etagen, im ersten Kellergeschoss das Hausgefängnis und im zweiten Kellergeschoss der Bunker.

nach 1945

Vergrößerung durch Anbauten. Anmietung durch die Stadt Köln, Büros für Besatzungsamt, Standesamt, Preisbehörde, Amt für Verteidigungslasten, Rentenstelle und Rechts- und Versicherungsamt.

1981

Die Gedenkstätte Gestapogefängnis wird eingeweiht.

1997

Eröffnung der Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“.

2008

Gründung der „ibs Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus“.

2009

Erweiterung und Modernisierung der Gedenkstätte und der Dauerausstellung.

2012

Eröffnung der neuen Sonderausstellungsräume sowie der vergrößerten Bibliothek und der Dokumentation.

2013

Einweihung des Denkmals im Innenhof als Teil der ehemaligen Hinrichtungsstätte.

2019

Das NS-DOK übernimmt am 1. Juli die beiden oberen Etagen und ist nun alleiniger Nutzer im EL-DE-Haus.

2021

Erweiterung und Eröffnung des „Hauses für Erinnern und Demokratie“.



Foto: Jörn Neumann

Tausende Bücher und Dokumente

Viele historische Quellen geben im NS-Dokumentationszentrum Einblick in die Zeit des Nationalsozialismus in Köln. Zeitgenössische gedruckte Quellen und aktuelle Sekundärliteratur bilden den Kernbereich der **Bibliothek**. Daneben werden eine Vielzahl weiterer Quellen gesammelt, verwaltet, ausgewertet und zugänglich gemacht sowie Faktendatenbanken aufgebaut und gepflegt. Die Präsenzbibliothek umfasst 25.000 Bände. Dazu gehört Literatur zur NS-Geschichte in Köln und darüber hinaus sowie zu Didaktik und Rechtsextremismus. Gesammelt werden zudem Examensarbeiten und zeitgenössische Druckerzeugnisse. Die Benutzung ist kostenlos, der Katalog online einsehbar.



Die **Dokumentation** sammelt auch museale Objekte, Fotos, Plakate sowie persönliche Dokumente wie Tagebücher, Briefe und Zeitzeugenberichte, die oft aus Nachlässen und Schenkungen stammen. Von besonderer Bedeutung sind Zeitzeugenberichte, die als Ton- oder Videointerviews oder in schriftlicher Form vorhanden sind. Diese Quellen werden im Bereich Dokumentation gesammelt, im Datenbanksystem „FAUST“ verzeichnet und durch eine inhaltliche Erschließung für die Nutzung aufbereitet. Ende 2018 waren in „FAUST“ 220.006 Datensätze erfasst.

Die Akten der NS-Organisationen wurden in Köln durch Bombenkrieg und systematische Aktenvernichtung bei Kriegsende nahezu vollständig zerstört. Deshalb stützt sich die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums auch auf die Überlieferungen in anderen Archiven in Deutschland und im Ausland. Durch die Auswertung entstehen umfangreiche Faktendatenbanken, die einen wichtigen Teil des Dokumentationsbereichs darstellen.

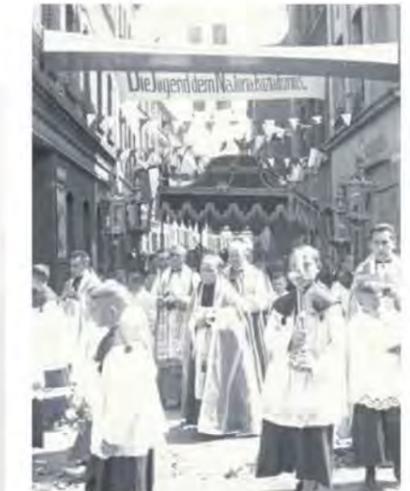
Onlinesuche in der Bibliothek:
ns-dok-koeln.iserver-online2.de



Aufmarsch von Nationalsozialisten
am Deutzer Bahnhof vor dem
Reichsadler mit Hakenkreuz



„Wachwechsel“ eines
Fähnleins der Hitlerjugend in
Köln-Kalk, Kapellenstraße



Eine katholische Prozession
zieht durch eine Straße der
Innenstadt, darüber hängt
ein Banner „Die Jugend
dem Nationalsozialismus“

Die festlich geschmückte Deutzer
Brücke im Jahr 1936 – Anlass war die
„Volksabstimmung“ über die
Ermächtigung zur Rheinlandbesetzung

Hakenkreuze am Dom

Die Sammlung des Fotografen Theo Beckers zeigt den Alltag in der NS-Zeit in Köln

Eine einzigartige Sammlung von mehreren Zehntausend Fotografien, die die Kölner Stadtgeschichte widerspiegeln, konnte das NS-Dokumentationszentrum im Jahr 2018 erwerben: Theodor Beckers, 1914 in Köln geboren, fotografierte seit Anfang der 1930er-Jahre bis ins hohe Alter; er starb 2002. Allein 6.000 Aufnahmen dokumentieren das Zeitgeschehen zwischen 1933 und 1945. Seine Bilder zeigen unter anderem, wie sehr das NS-Regime das Kölner Stadtbild geprägt hat. Entgegen der lange gepflegten Legende hatten die Nazis auch in Köln ihre Macht errichten können. Hitler wurde hier begeistert empfangen. Die Nazi-Fahnen und Hakenkreuz-Symbole der NSDAP hingen am Dom, an der Rheinbrücke und an den Bahnhöfen.



Fotos: NS-DOK



Fotos: Anna C. Wagner

Inscript II

So vergehen die Jahre, / junge Jahre,
/ in diesem verfluchten Lande



Der Kölner Hauptbahnhof im Fahnen-
schmuck während der Olympischen Spiele
1936. Erfolge Kölner Sportler wurden gefeiert,
und das NS-Regime nutzte deren Popularität



Hakenkreuzfahnen sind im Jahr 1936
hoch über dem Haupteingang des
Kölner Domes angebracht worden

Einen enormen Zuwachs
an Besucherinnen und Besuchern kann
das NS-DOK verzeichnen. 2002 waren es
gut 25.000 – bis heute hat sich die Zahl um
mehr als das Dreieinhalbfache erhöht.

Fast
100.000
Besucher pro Jahr

53.527 Einzelbesucher
Mehr als die Hälfte der
Besucherinnen und
Besucher kommen als
Touristen oder interes-
sierte Einzelbesucher
unabhängig von
Gruppenführungen.

**Sonder-
ausstellungen**
In jedem Jahr sind
mehrere Sonderausstel-
lungen zu sehen. 2018
waren es neun. Im Jahr
2019 läuft derzeit die
achte: „Vergiss deinen
Namen nicht – Die Kin-
der von Auschwitz“ (bis
23. Februar 2020).

ibs
Info- und Bildungsstelle
gegen Rechtsextremismus
im NS-DOK der Stadt Köln

**miteinander
m²** Für Demokratie –
Gegen Antisemitismus
und Rassismus
mittendrin

Miteinander

Die ibs bietet Bildung und Beratung
für Demokratie an und engagiert sich
gemeinsam mit anderen gegen Rechts-
extremismus und Rassismus. Im Schwer-
punktbereich „Antisemitismus“ gibt es bei der
Fachstelle „[m²]: miteinander mittendrin“, ein
breit gefächertes und kostenfrei buchbares
Bildungsangebot für Schüler und Multi-
plikatoren. Ganz aktuell hat die Stadt Köln
eine neue Beratungs- und Dokumentations-
stelle Antisemitismus im NS-DOK eingerichtet.

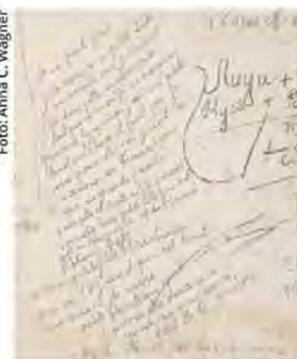
Wachsendes Interesse an mehr Information

Die meisten kommen als einzelne Besucherinnen
und Besucher ins NS-Dokumentationszentrum.
Darüber hinaus nutzen viele die
pädagogischen Angebote an Führungen und
Workshops, die zahlreicher werden.

226 Veranstaltungen

Vorträge, Lesungen, Theaterauf-
führungen, Begleitveranstaltungen
zu Sonderausstellungen – das
Spektrum der Angebote ist groß,
die Zahl steigend.

Foto: Anna C. Wagner



Audioguide in acht Sprachen

12.215 Mal wurde ein Audioguide
ausgeliehen (am meisten die englische
Version, dann die spanische, deut-
sche, französische, niederländische,
russische, polnische und hebräische).



Foto: Jörn Neumann

39.250 nutzten Führungen und Workshops

Die pädagogische Arbeit im NS-Doku-
mentationszentrum wird Jahr für Jahr
umfangreicher, die Nachfrage wächst.
Mehr als 1500 Mal wurde im Jahr 2018 die
Basisführung genutzt, daneben gibt es
Stadtteilführungen zum jüdischen Köln
oder nach Köln-Ehrenfeld sowie gezielte
Programme für bestimmte Berufsgrup-
pen, Studierende, Referendare und Lehr-
kräfte. Workshops führen in spezielle
Themen ein: Jugend im NS, Geschichte
der Sinti und Roma, Novemberpogrom
oder die jeweiligen Sonderausstellungen
sind nur einige Beispiele.

Für Schulen wurde eine Unterrichtsein-
heit zum Antisemitismus gemeinsam mit
der Synagogen-Gemeinde Köln erstellt.
Auf der zweiten Etage des EL-DE-Hauses
wurde ein Pädagogisches Zentrum einge-
richtet. Der Veranstaltungsraum bietet
Platz für 120 Sitzplätze, hinzu kommt das
Geschichtslabor für selbstforschendes
und interaktives Lernen.

Inschrift III

Ich kann nicht mehr / leben ohne meine kleine
Tochter, / ich glaube, ich werde in diesem Haus /
wahnsinnig! Wenn es / nur um mich ginge, würde ich
gern vor / Hunger sterben, aber ich habe meinen
kleinen / Schatz Christiane, für sie muss ich / am
Leben bleiben, denn ich muss sie / nach Frankreich
bringen, damit ihre Großeltern / väterlicher- und
mütterlicherseits / ihre Enkelin kennenlernen
können, / die nach elf Monaten in Deutschland
geboren wurde. / St. Étienne, Lyon

Bildungsarbeit für Demokratie

Die Auseinandersetzung mit Rechts-
extremismus, Rassismus und Antisemitismus
ist ein wichtiger Bereich im
NS-Dokumentationszentrum – Seit mehr als
zehn Jahren gibt es die Angebote der ibs

Schon immer waren die Erfor-
schung und das Gedenken an
den Nationalsozialismus im
NS-Dokumentationszentrum auch
auf Gegenwart und Zukunft gerich-
tet. Davon zeugt unter anderem
die Arbeit der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus,
kurz: ibs. Diese ergänzt seit 2008 die wissenschaftliche und pädago-
gische Arbeit des NS-DOKs. Ziel der ibs ist es, das Bewusstsein für
Demokratie, Menschenrechte, Vielfalt und Gewaltfreiheit zu fördern.

ibs
Info- und Bildungsstelle
gegen Rechtsextremismus
im NS-DOK der Stadt Köln

Mit zahlreichen Angeboten fördern die Mitarbeiterinnen und Mit-
arbeiter die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassis-
mus. Sie führen Workshops und Projekttag an Kölner Schulen sowie
Fortbildungen von Multiplikatoren in Verbänden, Einrichtungen und
Initiativen durch. Erweitert wird die pädagogische Arbeit mit der
Fachstelle „[m²]: miteinander mittendrin“.

Förderung des Gemeinwesens

Ein Projekt der ibs ist die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus
im Regierungsbezirk Köln (MBR Köln). Die Mitarbeiter der Mobilen
Beratung unterstützen Menschen, die in ihrem Wohn-, Arbeits- oder
sozialen Umfeld mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemi-
tismus konfrontiert sind und sich für die Stärkung demokratischer
Kultur einsetzen wollen. Die MBR bietet Beratung, Qualifizierung und
Begleitung kostenfrei und vertraulich an, um Handlungsunsicher-
heiten abzubauen und gemeinsam mit den Beratungsnehmenden
Lösungsansätze und Gegenstrategien zu entwickeln. Auch die Doku-
mentation der Aktivitäten der extremen Rechten, über die beispie-
weise in einem monatlichen Newsletter informiert wird, zählt zu den
Aufgaben der ibs. Die Info- und Bildungsstelle arbeitet mit vielen
Partner*innen in Netzwerken in Köln und Umgebung zusammen.

Infos über die Mobile Beratungsstelle: www.mbr-koeln.de
Kontakt: Tel.: 0221/221-27162 oder ibs@stadt-koeln.de



Foto: Eschrich, Susanne (INEOS Köln)

Workshop
mit Aus-
zubildenden
der INEOS
GmbH

Was leistet die ibs?

- Information über rechtsextreme Aktivitäten in Köln und Umland
- Demokratiebildung durch präventive pädagogische Angebote
- Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und Rassismus
- Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk

Gedenken Informieren Dokumentieren



Foto: McLittle-Stock - stock.adobe.com

Gunter Demnig verlegt einen Stolperstein in der Geisselstraße auf Initiative von Schülerinnen und Schülern des Berufskollegs Ehrenfeld



Foto: Basahamah

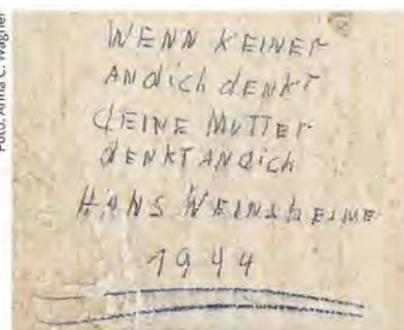
Jugend 1918–1945 in Videos und Dokumenten

Eine Dokumentation, die durch Berichte der Zeitzeugen lebendig und packend ist, ist die Internetseite „Jugend in Deutschland 1918 bis 1945“, die vom NS-Dokumentationszentrum erstellt wurde. Die Geschichte einzelner Jugendgruppen und deren Organisationen werden ebenso dargestellt wie die Lebenswelten, in denen die Jugendlichen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufwuchsen. Erziehung, ideologische Beeinflussung und die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs sind Themen wie auch das Schicksal jener Kinder und Jugendlichen, die Opfer der NS-Verfolgung wurden. In Beispielgeschichten werden wichtige Themen exemplarisch erläutert.

Greifbar werden die Ereignisse durch die Lebensgeschichten, die in Text, Fotos und Videos abrufbar sind. Hier kann jeder den Menschen zuhören, sozusagen mit ihnen gemeinsam in ihren alten Fotos und Fotoalben stöbern, in Tage- und Fahrtenbüchern oder in alten Briefen lesen. Geschichte zu einzelnen Themen oder Orten sind über ein Suchsystem leicht auffindbar. Im digitalen Archiv sind zudem zahlreiche Selbstzeugnisse der Jugendlichen abrufbar (Tage-, Fahrten- und Lagerbücher, Briefe, Fotoalben) sowie zeitgenössische Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Selbstdarstellungen und Schulungsmaterialien.

www.jugend1918-1945.de

Foto: Anna C. Wagner



Inscription IV

Wenn keiner
an dich denkt
deine Mutter
denkt an dich
Hans Weinsheimer(r)
1944

(Edelweißpiraten)

Geistiges Stolpern auf dem Gehweg

2.408 Stolpersteine in Köln, 76.000 in 1.200 Orten in der ganzen Bundesrepublik – das ist die bisherige Bilanz einer Aktion, die der Künstler Gunter Demnig 1990 entwickelt hat. Es sind kleine, 10 x 10 Zentimeter große Betonquader, in die eine Messingplatte verankert ist. Sie fallen auf im Gehweg, lösen ein geistiges Stolpern aus – Erinnerungsmale genau an den Orten, an denen Menschen vor ihrer Flucht oder Verhaftung gelebt haben. So werden zudem Fragen nach der Täter- und Mittäterschaft aufgeworfen, indem der Ausgangspunkt der nationalsozialistischen Verfolgung am ehemaligen Wohnort markiert wird. Ein Stolperstein wird nur dann verlegt, wenn Einzelne oder Gruppen, wie etwa Schulklassen, eine kostenpflichtige Patenschaft (120 Euro) übernehmen. Das NS-DOK sieht das Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus als eine seiner zentralen Aufgaben. So findet sich auf der Internetseite ein „Gedenkbuch“ mit Informationen über Männer, Frauen und Kinder, die in Köln geboren wurden oder lebten und von 1933 bis 1945 als Juden verfolgt und ermordet wurden. Verzeichnet sind ebenfalls die in Köln verlegten Stolpersteine; diese Datenbank kann durchsucht werden mithilfe der Register Name, Deportationsorte, Stadtteile, Straße sowie Verfolgtengruppen.

www.stolpersteine.eu

Empathie und Engagement

Der Verein EL-DE-Haus, der Förderverein des NS-Dokumentationszentrums

Viele derjenigen, die sich für die Gedenkstätte Gestapo Gefängnis und das NS-Dokumentationszentrum eingesetzt hatten, gründeten vor mehr als 30 Jahren den Verein EL-DE-Haus. Darunter waren Alexander Groß, der Sohn des ermordeten katholischen Widerstandskämpfers Nikolaus Groß, und der kommunistische Widerstandskämpfer Heinz Humbach. Auch heute noch engagieren sich viele Mitglieder im Gedenken an den Widerstand gegen das NS-Regime und der vielen Opfer vor allem unter der jüdischen Bevölkerung, den Sinti und Roma und den Homosexuellen. Ebenso treten immer mehr Jüngere und Ältere dem Verein bei, um das Erinnern an die NS-Diktatur und den Kampf für Menschenwürde und Demokratie heute zu unterstützen.

Bildungsveranstaltungen und Reisen

Materielle und ideelle Förderung des NS-Dokumentationszentrums ist der Zweck des Vereins. Ende des Jahres haben wir die Spendenverdoppelungsaktion für den Ausbau des NS-Dokumentationszentrums erfolgreich abgeschlossen. Ausstellungsprojekte im NS-Dokumentationszentrum, wie die erfolgreiche Ausstellung zur Geschichte der Hitlerjugend oder zum Peter und Pauls Angriff auf Köln, werden vom Verein getragen. Für unsere Mitglieder bieten wir kostenlose Führungen für die Sonderausstellungen an und die Möglichkeit des ermäßigten Parkens im Quincy Shopping Center.

Ebenso gehören Bildungsveranstaltungen zu aktuellen Formen des Antisemitismus, eine Reise in das jüdische Wien oder das Gedenken an die vor 75 Jahren von der Gestapo verhafteten und ermordeten Widerstandskämpfer des Nationalkomitees Freies Deutschland zu unserem Programm. Unsere Projektgruppe Messelager engagiert sich seit Jahren für ein angemessenes Gedenken auf dem Messelager.

Gegen den immer bedrohlicher werdenden Antisemitismus und Rassismus und der Gefährdung unserer Demokratie durch Rechtspopulisten und Neonazis engagieren wir uns gemeinsam mit vielen anderen demokratischen Kräften in der Kölner Stadtgesellschaft. Denn auch dieses Engagement ist nötiger denn je.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen,
Vorsitzender



Die zweite große Erweiterung steht bevor

Nach der großen Erweiterung im Jahr 2012 gestaltet das NS-Dokumentationszentrum nun eine zweite, erhebliche Ausweitung seines Angebotes: Um das „Haus für Erinnern und Demokratie“ zu verwirklichen, konnte das NS-DOK die beiden oberen Etagen im EL-DE-Haus übernehmen. Es ist jetzt der alleinige Nutzer in der ehemaligen Gestapozentrale. Nach fast 40 Jahren war dies ein überfälliger Schritt. Auf fast 1.300 Quadratmetern werden neue, interessante Bildungsangebote verwirklicht.

So kann im Erlebnisort „Tristan da Cunha – Abenteuer Demokratie auf einer Insel“ die Gründung einer neuen Gesellschaft erprobt werden, was die Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen des Zusammenlebens anregt. Drei Erzählcafés dienen Nachbesprechungen für Gruppen nach Führungen, und im „Jungen Museum“ werden sich Kinder und Jugendliche konzentriert mit Fragen der NS-Zeit beschäftigen können.

Wie stark das NS-DOK dabei von der Kölner Bürgerschaft getragen wird, zeigte sich im letzten Jahr: Bei einer Spendenverdoppelungsaktion der Bethe-Stiftung traten zahlreiche Kölner Musiker und Künstler kostenlos für diesen guten Zweck auf und viele Bürgerinnen und Bürger unterstützten durch Spenden oder den Besuch der Veranstaltungen. So kamen fast 150.000 Euro für das „Haus für Erinnern und Demokratie“ zusammen.



Cat Ballou war eine von elf Kölner Musikgruppen, die sich für das NS-DOK eingesetzt haben



Foto: NS-DOK

Unangepasste Jugendliche

Das Verhalten nicht angepasster Jugendlicher ist ein Projektbereich des NS-Dokumentationszentrums. Die Kölner Edelweißpiraten sind einer der bekannteren Gruppen von Jugendlichen, die sich nicht dem Alleinvertretungsanspruch der Hitlerjugend unterordnen wollten. Sie praktizierten eigene Formen jugendlichen Verhaltens und wurden deshalb vom NS-Regime verfolgt – und nach dem Krieg noch lange als kriminelle Bande abgestempelt. In der Sonderausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933 – 1945“ dokumentierte das NS-DOK diesen Teil des Widerstandes. In Führungen wird an ihr Leben erinnert, und alljährlich beteiligt sich das Team am Edelweißpiratenfestival im Kölner Friedenspark, das im Juli zum 15. Mal stattfand. 25 Bands spielten und viele Tausend Besucher kamen.

Lebensgeschichten im Film

120 Kölner aus allen Gesellschaftsschichten haben vor der Kamera Auskunft gegeben über ihre Lebensgeschichten. So entstand im Projekt „Erlebte Geschichte“ eine Art kollektives Gedächtnis im Videoformat – mit deutlicher Schwerpunktsetzung auf die Zeit von 1933 bis 1945. Dokumentiert sind auch mehrere „Edelweißpiraten“: Jean Jülich, Fritz Prediger, Gertrud Koch und Fritz Theilen. Die Filme sind online abrufbar, einzelne Kapitel durch ein Personen- und Ereignis-Register auffindbar.

www.eg.nsdok.de



Tag der Offenen Tür

Sonntag
15.12.2019
11-17 Uhr

- 11-17 Uhr**
Pop-up-Ausstellung
»40 Jahre - 40 Bilder«
- 13-15 Uhr: Vorstellung**
Bibliothek
- 11-17 Uhr: Vorstellung**
Dokumentation

- 11 Uhr: Führung**
Gedenkstätte & Dauerausstellung
Barbara Kirschbaum
- 11:30 Uhr: Einblick in die Arbeit**
Wie entsteht das Buch zur Geschichte der Gestapo?
Dr. Thomas Roth
- 12 Uhr: Familien-Führung**
Dauerausstellung mit Kindern ab zehn Jahren
Barbara Kirschbaum
- 12:30 Uhr: Einblick in die Arbeit**
Projekt Stolperstein
Birte Klarzyk
- 13 Uhr: Führung**
Gedenkstätte & Dauerausstellung

- 13:30 Uhr: Einblick in die Arbeit**
Vom Jugendprojekt zu den »Editionen zur Geschichte«
Dr. Martin Rüter
- 14 Uhr: Führung**
Sonderausstellung »Die Kinder von Auschwitz«
Dr. Recha Allgaier
- 14:30 Uhr: Einblick in die Arbeit**
Haus für Erinnern und Demokratie
Dr. Werner Jung
- 15 Uhr: Führung**
Gedenkstätte & Dauerausstellung
Birte Klarzyk
- 15:30 Uhr: Einblick in die Arbeit**
Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus mit MBR & m²
- 16 Uhr: Das ibs-Team**
Video mit Glückwünschen von Promis und Nicht-Promis

Festakt
17-19 Uhr
(Leider bereits ausgebucht.)

- 17-19 Uhr**
Henriette Reker
Oberbürgermeisterin der Stadt Köln
- Dr. Werner Jung**
Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln
- Musik**
Benjamin Brings
Peter Brings
Stephan Brings
Rolly Brings
Klaus der Geiger
Markus Reinhardt Ensemble
- anschließend
Sektempfang & Geburtstagsstorte

Adresse
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln | 50667 Köln Appellhofplatz 23-25 Tel. 0221/2212-6332 www.ns-dok.de

Öffnungszeiten
Dienstag bis Freitag 10-18 Uhr, Samstag, Sonntag, Feiertage 11-18 Uhr, erster Donnerstag im Monat (nicht an Feiertagen) 10-22 Uhr

Eintrittspreise
Erwachsene 4,50 Euro; ermäßigt 2 Euro; freier Eintritt für alle Schülerinnen und Schüler, alle unter 18-jährigen Kölnerinnen und Kölner, alle Inhaberinnen und Inhaber des Köln-Passes, alle Geburtstagskinder

U-Bahn
Haltestelle Appellhofplatz (Linien 3, 4, 5, 16 und 18)

Auto
Parkhäuser Quincy und Opernpassagen

Führungen und museums-pädagogische Angebote
Es gibt regelmäßige kostenlose Führungen, Termine über die Internetseite unter der Rubrik »Veranstaltungen«. Eine Anmeldung ist nicht notwendig. An Kosten fällt in beiden Fällen nur der Eintritt an.

Für Schulklassen und andere Gruppen gibt es Angebote (Führungen, Workshops), die auf den jeweiligen Kenntnisstand abgestimmt sind. Auch Gruppen, die keines dieser Angebote in Anspruch nehmen möchten, müssen ihren Besuch vorher anmelden.

Audioguide
Für einen Rundgang durch Gedenkstätte und Dauerausstellung steht ein Audioguide in acht Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch und Spanisch) zur Verfügung, der gegen eine Gebühr von 2 Euro auszuleihen ist.

VERGISS DEINEN NAMEN NICHT

DIE KINDER VON AUSCHWITZ



Sonderausstellung
bis 23. Februar 2020*

*Wegen der Festveranstaltung am 15. Dezember nur von 11-15 Uhr

Anzeigen-Sonderveröffentlichung von Kölner Stadt-Anzeiger und Kölnischer Rundschau

Redaktion und Produktion: Creative DuMont Rheinland GmbH, Amsterdamer Str. 192, 50735 Köln
Geschäftsführung: Birgit Rollesbroich, Karsten Hundhausen, Matthias Litzenburger

Redaktion: Günter Otten, Dr. Werner Jung (NS-DOK)
Layout: Anna-Maria Süß

Verlag: M. DuMont Schauberg Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co.KG, Amsterdamer Str. 192, 50735 Köln

Druck: DuMont Druck Köln GmbH & Co. KG, Amsterdamer Str. 192, 50735 Köln

Mediaverkauf: MVR Media Vermarktung Rheinland GmbH, Amsterdamer Str. 192, 50735 Köln

Titelbild: Jörn Neumann

Kölner Stadt-Anzeiger, 13.12.2019

NS-Dok Vor vierzig Jahren beschloss der Rat der Stadt Köln die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus – Heute vermittelt der Ort die Schicksale zahlreicher dort Inhaftierter

Der Kampf um das Erinnern

VON ANNE BURGMER

Köln. Am 13. Dezember 1979 ging ein langer Kampf zu Ende – zumindest vorläufig. Der Rat der Stadt Köln beschloss die Einrichtung der Gedenkstätte Gestapogefängnis im EL-DE-Haus am Appellhofplatz. Und nicht nur das. „Das war eine Sternstunde des Rats. Er hat es nicht bei der Einrichtung der Gedenkstätte belassen, sondern auch die Gründung eines Dokumentationszentrums zur Erforschung der NS-Zeit beschlossen“, betont Werner Jung, Direktor des NS-Dok.

Der Weg zu diesem Beschluss war lang. Sammy Maedge hatte bereits in den 60er Jahren auf die Geschichte des Hauses aufmerksam gemacht, das während der NS-Zeit Sitz der Kölner Gestapo war. Im Keller des Hauses befand sich ein Gefängnis. Der Lehrer Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber ließen sich im März 1979 dort einschließen, um über Nacht Fotos von den Zellen und den Inschriften anzufertigen. Die Gedenkstätte wurde 1981 eingeweiht, 1987 beschloss der Rat ein weiteres Mal – wieder nach Bürgerprotesten – die Einrichtung eines Dokumentationszentrums, weil nach dem ersten Beschluss die Planungen ins Stocken geraten waren. Das Haus entwickelte sich kontinuierlich weiter, seit 18 Jahren verzeichnet es jedes Jahr einen neuen Besucherrekord. Und zurzeit wird es zum „Haus für Erinnern und Demokratie“ ausgebaut.

„Unser Haus ist ein authentischer Ort, die Gedenkstätte europaweit einzigartig. Es ist ein Opfer- und Täterort, mitten in der Stadt, nur fünf Minuten vom Dom entfernt. Das Verbrechen ist nicht weggedrückt“, betont Werner Jung. Wir stellen ihnen das Schicksal dreier Menschen vor, die während der NS-Zeit im Kölner Gestapo-Gefängnis inhaftiert waren.

Gertrud Koch

„Ich habe ihren Mut und ihre Konsequenz bewundert“, sagte Werner Jung einmal über Gertrud Koch. „Sie wusste genau, was sie wollte. Nach ihr sollte man Schulen benennen.“ Und tatsächlich trägt die frühere Gesamtschule Sieglar in Troisdorf seit kurzem den Namen dieser mutigen Frau. Geboren wurde sie als Gertrud Kühlem 1924 in Köln. Ihre Eltern waren aktive Kommunisten. Wegen seiner Widerstandstätigkeit wurde der Vater mehrfach verhaftet und schließlich im Konzentrationslager Esterwegen ermordet. Gertrud Kühlem gehörte schon als Schulkind einer kommunistischen Jugendorganisation an. Über die Naturfreunde kam sie zur



Gertrud Koch (von links oben im Uhrzeigersinn) Anfang der 1940er Jahre; Marinette mit der in Köln geborenen Christiane und der jüngeren Tochter 1950 in Lyon; Askold und Vera Kurow kurz nach Ende des Krieges. In-schrift: die Zellen unten schrieb Kurow während seiner Zeit in Gestapohaft an die Wand seiner Zelle.



weil an dieser Stelle die Fenster nicht vergittert waren. Es gelang ihm, ins Bergische zu entkommen, dort traf er seine spätere Frau Vera wieder, eine junge Frau aus Usbekistan.

Kurow stammte aus der Nähe von Moskau und wurde als 16-Jähriger im Oktober 1942 mit anderen Jugendlichen in einem Zug nach Köln verschleppt. Interniert war er zunächst im Zwangsarbeiterlager Bensberger Marktweg in Köln-Dellbrück und danach im Deutzer Messelager. Im Messelager beging er kleinere Sabotageakte, traf sich mit Nazi-Gegnern und plünderte aus Postpaketen Lebensmittel und Waffen. Nach einem Fluchtversuch wurde er in Duisburg gefasst und dort in ein „Arbeitsziehungslager“ eingewiesen. Von dort floh er zurück nach Köln, wo er zunächst in ausgebauten Häusern lebte und sich später unter falschem Namen wieder ins Messelager aufnehmen ließ. Infolge einer Denunziation wurde Kurow am 24. Dezember 1944 von der Gestapo verhaftet und im EL-DE-Haus inhaftiert.

Marinette

Die 25-jährige Französin Marinette war 1944 ihrem Freund nach Deutschland gefolgt. Sie arbeitete als Hausmädchen in einer deutschen Familie, die zu den Gegnern der Nationalsozialisten zählte. Von deren Verhaftung im Dezember 1944 war auch Marinette betroffen, die in Zelle 3 des Gestapogefängnisses inhaftiert wurde. Zu diesem Zeitpunkt war sie im achten Monat schwanger. Zur Entbindung wurde sie in das Krankenhaus der Augustinerinnen im Severinsviertel gebracht. Acht Tage nach der Geburt der Tochter Christiane am 12. Januar 1945 musste Marinette in das Gestapogefängnis zurückkehren, von der Tochter getrennt, die bei Nonnen untergebracht wurde. In zahlreichen Inschriften berichtet sie von ihrem Schicksal. So schrieb sie etwa: „Ich kann nicht mehr leben ohne meine Tochter, ich glaube, ich werde in diesem Haus wahnsinnig! Wenn es nur um mich ginge, würde ich gern vor Hunger sterben, aber ich habe meinen kleinen Schatz Christiane, für sie muss ich leben (...)“ Marinette überlebte die Inhaftierung, doch die Erinnerungen an die Gestapohaft waren so schmerzhaft, dass sie darüber nie sprechen wollte – auch nicht mit ihrer Tochter.

Das 40-jährige Bestehen des NS-Dokumentationszentrums wird am 15. 12. mit einem Tag der Offenen Tür im EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, gefeiert. Von 11 bis 17 Uhr gibt es Führungen, Sonderausstellungen und Einblicke in die Arbeit.

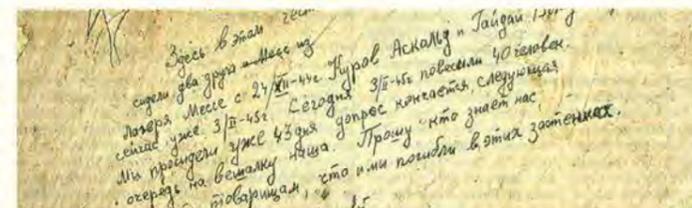


Foto: Rheinischer Bilderverlag/NS-DOK

bündischen Jugend. Dort nannte man sie „Mucki“. Die bündische Jugend grenzte sich ab vom Drill der HJ, ein Teil der Gruppe diskutierte aber auch politisch. „Mucki“ verteilte zudem politische Flugblätter und beteiligte sich an Aktionen; so war sie dabei, als in Ehrenfeld Parolen wie „Keine Waffen für den Krieg“ auf Züge gemalt wurden. Und sie warf Flugblätter aus der Kuppel des Hauptbahnhofs.

1941 und 1944 wurde sie verhaftet und jeweils für mehrere Tage im EL-DE-Haus eingesperrt und brutal verhört. Danach kam sie für insgesamt neun Mo-

nate in das Konzentrationslager Brauweiler. Auch nach der Haft nahm sie weiter an Fahrten teil und verteilte Flugblätter. „Mucki“ traf sich auch mit den Ehrenfelder Edelweißpiraten. Die öffentliche Hinrichtung einiger von ihnen am 10. November 1944 hat sie mit ansehen müssen. Sie überlebte, weil man ihr nichts nachweisen konnte. 2016 starb sie in Köln.

Askold Kurow

Im Februar 1945 schrieb der inhaftierte Askold Kurow an die Zellenwand: „Wir haben schon 43 Tage gesessen, das Ver-

Kölnische Rundschau, 14.12.2019

Haus der Mahnung

40 Jahre EL-DE-Haus: Feier für Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum

VON MANFRED REINNARTH

„Wenn keiner an dich denkt. Deine Mutter denkt an dich“, schrieb der „Edelweißpirat“ Hans Weinheimer 1944 an die Wand seiner Zelle im Keller des Gestapo-Gefängnisses. Die „Geheime Staatspolizei“ hatte das eigentlich als Wohn- und Geschäftshaus geplante Gebäude noch im Rohbau konfisziert und zu ihrer Kölner Zentrale gemacht. Menschen wurden hierher verschleppt, im Keller gefoltert oder im Hofhingerichtet. Allein in dem kleinen Innenhof, den Besucher heute durch einen Zellentrakt erreichen, und wo sie sich in der Spiegelinstallation eines Künstlers unvermittelt selbst sehen, starben damals 400 Personen.

Dass die Zellen samt ihrer von Verzweiflung geprägten Inschriften als Gedenkstätte erhalten blieben, ist einer Bürgerinitiative zu verdanken. Sie drängte den Stadtrat mit Demonstrationen zu einer Entscheidung. So wurde sein Beschluss vom 13. Dezember 1979 zugunsten einer Gedenkstätte und eines NS-Dokumentationszentrums zur Geburtsurkunde für das heutige, vielfach ausgezeichnete Museum. Doch der Weg dahin war mühsam und kleinteilig. Denn das „Dokumentationszentrum“ bestand ursprünglich lediglich aus einer Stelle beim Historischen Archiv der Stadt und hatte mit der Gedenkstätte wenig zu tun. Erst 1988 fand, nach einem weiteren Gründungsbeschluss durch den Stadtrat, beides zusammen – zwei Jahre nachdem Werner Jung das NS-Dok übernommen hatte. Über die Jahre eroberte er sich das EL-DE-Haus vom Keller bis zum Dach und vereinnahmte auch ein benachbartes Ateliergebäude, das nach dem Krieg im gleichen Stil angebaut worden



EL-DE sind die gesprochenen Initialen des Erbauers Leopold Dahmen, eines katholischen Gold- und Uhrhändlers. Foto: Belibasakis

war. Heute finden darin die Sonderausstellungen statt. Und erst in diesem Jahr erreichte Jung, dass städtische Abteilungen die beiden obersten Geschosse des einstigen Gestapo-Quartiers verlassen mussten, damit auch dort Schüler spielerisch zu demokratischem Handeln erzogen werden können. Schüler besuchen jeden Tag das Haus, aber ebenso viele Touristen aus aller Welt. Mehr als 2200 Führungen und über 220 Veranstaltungen stehen auf dem Jahresprogramm. Der Personalstamm ist auf 18 Stellen angewachsen. Und das Repertoire enorm gewachsen. So sind Zwangsarbeit, Polizei und Jugend als Themen intensiv aufgearbeitet worden. Abertausende Einzelfotografien, Hunderte Plakate, Nachlässe und auch Gegenstände aus der Zeit des Na-

KOMMENTAR

Gegen rechte Parolen

Manfred Reinhardt zum EL-DE-Haus



Feiern ist ein Wort, das an einem Ort wie dem EL-DE-Haus makaber klingt. Hier sind Menschen von Schergen einer Diktatur willkürlich gefoltert und ermordet worden. Aber gerade das bedrückend authentische Gestapo-Gefängnis im Keller des heutigen Museums bewirkt wohl die Neugierde auf die Ausstellung, die Jahr für Jahr einen

neuen Besucherrekord erreicht. Dieses Jahr sollen schon annähernd 100 000 Menschen die einzigartige Kombination aus Zeitzeugenüberlieferung, wissenschaftlicher Weiterverarbeitung und pädagogischer Präsentation genutzt haben. Gerade in Zeiten, in denen rechte Parolen wieder populär geworden sind, ist es wichtig, sich aus erster Hand zu informieren. Was Direktor Werner Jung und sein Team leisten, bedarf der Würdigung. Aber noch ist ihre Arbeit lange nicht getan.

koeln@kr-redaktion.de

tionalsozialismus bewahrt das Museum. Zum Jubiläum gibt es einen Festakt mit Künstlern, die Jung schon öfter für Konzerte und besondere Veranstaltungen im Haus gewinnen konnte: Benjamin, Peter, Stephan und Rolly Brings sind dabei, ebenso Klaus der Geiger und das Markus-Reinhardt-Ensemble. Wenn der Festakt um 17 Uhr am Sonntag beginnt, will Jung die Tür nicht schließen. „Es haben sich ohnehin mehr Gäste angekündigt, als in den Saal passen, also übertragen wir alles für jedermann in die Nachbarräume.“ Er wünscht sich, dass das Haus voll wird. Denn das sei schließlich „das wichtigste Exponat“.

Tag der Offenen Tür an diesem Sonntag von 11 bis 17 Uhr mit anschließendem Festakt. www.nsdok.de

Kölnischer Stadt-Anzeiger, 14./15.12.2019

Alle Schüler sollten das EL-DE-Haus besuchen

Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes fordert eine Empfehlung der Stadt an die Kölner Schulen

VON DIRK RIBE

Das NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) gehört zweifellos zu den wichtigsten Orten, was die Geschichte des Nationalsozialismus in Köln angeht. An keiner anderen Stelle kann man die menschenverachtende Politik des Regimes besser erleben als im Gebäude am Appellhofplatz, in dem unter anderem die ehemaligen Gefängniszellen der Kölner Gestapo zu sehen sind. Mit Führungen und Ausstellungen wird die Bevölkerung über die NS-Terrorherrschaft informiert. In diesem Jahr feiert das Zentrum seinen 40. Geburtstag.

Breite Aufklärung gewünscht
Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes (SPD) fordert nun, die Stadt solle den Kölner Schulen den Besuch des NS-Dokumentationszentrums empfehlen. Scho-Antwerpes, die auch Mitglied im Schulausschuss und im Förderverein des Zentrums ist, könnte sich vorstellen, einen entsprechenden Antrag im Schulausschuss einzubringen. „Jeder, der in diesem Gebäude einmal war, jeder, der die Gefängniszellen besucht hat, spürt, dass es etwas mit den Menschen macht.“ Gerade Schüler seien an den Schicksalen Gleichaltriger interessiert, die in den 1930 und 1940er Jahren am Appellhofplatz inhaftiert waren.

Ratsherr Horst Thelen (Grüne) stimmt ihr zu: „Wir müssen alle Kölner Schulen auffordern, ins NS-Dokumentationszentrum zu gehen.“ Jede neue Generation müsse möglichst viel über die Verbrechen der Nationalsozialisten erfahren. Besonders in einer Zeit, in der Antisemitismus wieder zunehme, sei dies wichtig. Möglicherweise könne man anregen, eine Liste geschichtsträchtiger Orte in Köln aufzustellen, die Klassen besuchen könnten. Thelen denkt zum Beispiel an die Stolpersteine oder den Bahnhof Deutz-Tief, von wo aus Juden, aber auch Sinti und Roma in Richtung Osten deportiert und anschließend ermordet wurden. „Man muss emotional erfahren, in welche Verbrechen die Stadt verwickelt war“, so Thelen.

Auch Jörg Detjen (Linke) spricht sich für eine solche Empfehlung aus. Wie Thelen lehnt er es allerdings ab, die Schulen zu verpflichten, das NS-Dokumentationszentrum zu besuchen. Einerseits müsse man dies in den landesweiten Lehrplan einarbeiten, der im Düsseldorfer Schulministerium entwickelt wird und nicht speziell auf Köln abgestimmt ist. Andererseits äußern Detjen und Thelen die Sorge, dass Lehrer zu Besuchen zwangsverpflichtet werden könnten, die keine Lust auf das Thema hätten. „Das wäre dann



Schulklasse in der Dauerausstellung des NS-Dokumentationszentrums. Archivfoto: Neumann

Tag der offenen Tür am Sonntag

Mit einem Tag der offenen Tür feiert das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, an diesem Sonntag von 11 bis 17 Uhr, dass der Stadtrat vor 40 Jahren beschlossen hat, im ehemaligen Gestapo-Gefängnis im EL-DE-Haus eine Gedenkstätte einzurichten und das Dokumentationszentrum zu gründen. Um 11, 13 und 15 Uhr beginnen Führungen durch die Gedenkstätte und die Dauer-

ausstellung. Um 12 Uhr fängt eine Familien-Führung durch die Dauerausstellung mit Kindern ab zehn Jahren an und um 14 Uhr ein Rundgang durch die Sonderausstellung „Die Kinder von Auschwitz“. Außerdem gibt es Präsentationen, und es werden „Einblicke in die Arbeit“ gewährt: „Wie entsteht das Buch zur Geschichte der Gestapo?“ (11.30 Uhr), „Projekt Stolperstein“ (12.30 Uhr), „Vom

Jugendprojekt zu den »Editionen zur Geschichte« (13.30 Uhr) „Haus für Erinnerung und Demokratie“ (14.30 Uhr) und „Info und Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus“ (15.30 Uhr). Von 17 bis 19 Uhr findet ein Festakt statt; er ist bereits ausgebucht. OB Henriette Reker und Zentrumsdirektor Werner Jung halten Reden. Musik von Benjamin Peter, Stephan und Rolly Brings, Klaus der Geiger und dem Markus Reinhardt Ensemble. (cs)

kontraproduktiv“, so Detjen. Im Schulministerium hieß es, Schule sei Landessache. Das Ministerium gebe den Schulen aber nur den Rahmen vor, entscheiden müssten sie im Detail selbst. Lutz Tempel, Vorsitzender der Schulpflegschaft in Köln, begrüßt persönlich den Vorstoß. Das Thema müsse freilich im Unterricht vor- und nachbereitet werden. „Es ist immer wieder erschütternd zu sehen, dass so ein Terror-Regime möglich war.“ Die Aufklärung sei umso wichtiger, da rechte Parteien derzeit europaweit wieder mehr Zuspruch erfahren. „Ich bin mir heute nicht mehr so sicher wie vor 20 Jahren, dass so etwas nicht mehr geschehen kann“, sagte Tempel. Der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung, würde sich über die Empfehlung freuen. Wie viele von den gut 92 000 Menschen, die 2018 das Zentrum besuchten, unter 18 Jahren alt waren, kann er nicht sagen. „Ich erlebe aber sehr intensiv das Interesse der Jugendlichen.“ Der Ort habe die nötige Kraft, um Geschichte erfahrbar zu machen. Jung würde es begrüßen, wenn es nicht bei der Empfehlung bliebe, sondern die Stadt die Führungen für Jugend-Gruppen auch begleiten könnte. „Dafür müsste man aber tief in die Schatulle greifen.“ Mindestens 50 000 Euro seien nötig.

Kölnischer Stadt-Anzeiger, 14./15.12.2019

Dr. Jürgen Müller

* 3. Dezember 1959 † 30. November 2019

Wir trauern um unseren Kollegen und Freund Jürgen Müller, der nach schwerer Krankheit gestorben ist.

Jürgen Müller war als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator im NS-Dokumentationszentrum eine tragende Kraft. Neben seiner Tätigkeit im Bereich der Ausstellungen und Öffentlichkeitsarbeit hatte Jürgen Müller die meisten Exklusivführungen für Mitglieder des Vereins EL-DE-Haus bestritten und Texte wie Fotos des NS-DOK für unseren Newsletter beigegeben. Die Zusammenarbeit war hervorragend. Wir werden seine Ideen und sein Engagement, seine Kompetenz und seine Tatkraft vermissen. Mit Jürgen Müller verlieren wir einen zuverlässigen und immer freundlichen Kollegen, der viel zu früh gehen musste.

Wir trauern mit seinem Partner Dieter Philippen und der Familie.

Die Trauerfeier und anschließende Beerdigung finden statt am Mittwoch, 18. Dezember 2019 um 13.30 Uhr, Trauerhalle Melatenfriedhof.

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Förderverein EL-DE-Haus e.V.

www.report-k.de, 13.12.2019



Am Sonntag gibt es auch eine Schau mit Plakaten von früheren Sonderausstellungen.

Köln Nachrichten

40 Jahre NS-Dokumentationszentrum in Köln

Am 13. Dezember 1979 gab es den Ratsbeschluss für eine Gedenkstätte im EL-DE-Haus und für ein Dokumentationszentrum für die Zeit des Nationalsozialismus.

Köln | In der NS-Zeit bereitete das EL-DE-Haus am Appellhofplatz Angst und Schrecken weit über die Stadtgrenzen Kölns hinaus. Es wurde 1935 von der Gestapo angemietet und blieb bis zum Kriegsende deren Hauptquartier. Im Keller wurde ein Gefängnis eingerichtet, der Innenhof wurde zur Hinrichtungsstätte, wo 400 Menschen von den Nazis ermordet worden sind. Nach dem Kriegsende fanden dort verschiedene städtische Ämter ihren Platz. Die Kölner heirateten dort und beantragten ihre Rente. Der geschichtsträchtige Keller diente als Aktendepot und Rumpelkammer.

Schon in den 60er Jahren gab es erste Versuche, die Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Hauses zu lenken. In den 70er Jahren hatten sich der Lehrer Kurt Holl und der Fotograf Gernot Huber im Gebäude einschließen lassen, um in den ehemaligen Zellen Fotos von den Inschriften der dort Inhaftierten zu machen. Erst jetzt fanden die Forderungen Gehör, eine Gedenkstätte im EL-DE-Haus einzurichten. Dazu gab es am 13. Dezember 1979 einen entsprechenden Ratsbeschluss. Ein weiterer Beschluss sah vor, ein Dokumentationszentrum für die Zeit des Nationalsozialismus zu schaffen. Damit nahm Köln eine Vorreiterrolle ein, in anderen Städten gab es erst viel später solche Einrichtungen.

Doch der Weg zum heutigen NS-Dok mit seiner Dauerausstellung, seiner Forschung und seinen umfassenden Bildungsangeboten war noch weit und steinig. Die Kellerräume wurden hergerichtet und die Inschriften wurden freigelegt, sodass 1981 die Gedenkstätte im EL-DE-Haus eröffnet werden konnte. Für das Dokumentationszentrum wurde zunächst eine Personalstelle im Stadtarchiv eingerichtet. Das EL-DE-Haus hielt man damals als Ort noch für ungeeignet. „Heute ist das Haus unser wichtigstes Exponat. Die Kraft des authentischen Ortes wurde in der Anfangszeit falsch eingeschätzt“, sagt Werner Jung, der Direktor des NS-Dok.

Eine Bürgerinitiative forderte Mitte der 80er Jahre, ein tatsächliches Dokumentationszentrum zu schaffen, was 1987 dann vom Rat beschlossen wurde. Drei Stellen wurden dafür geschaffen. Ein Jahr später zog das NS-Dok endlich ins EL-DE-Haus. Die räumlichen Möglichkeiten waren dort zunächst sehr begrenzt. Die ersten Sonderausstellungen fanden in der zum Stadtmuseum gehörenden Alte Wache statt. Erst 1997 konnte der erste große Umbau des EL-DE-Hauses fertiggestellt werden – fast 20 Jahre nach dem ersten Ratsbeschluss.

Nun war Platz für die inzwischen mehrfach ausgezeichnete Dauerausstellung mit der Verbindung zur Gedenkstätte sowie für Sonderausstellungen, Vorträge und für die Bibliothek des NS-Dok. Personell hatte sich seit 1987 aber kaum etwas verändert – nur eine neue Stelle für das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter sowie für zwei größere Projekte zur Geschichte der Polizei und der Zwangsarbeit wurde genehmigt. Die wichtige pädagogische Arbeit des NS-Dok wurde nicht personell unterstützt. Erst 2008 wurde eine solche Stelle geschaffen und die Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus eingerichtet. Es dauerte auch, bis die international hoch anerkannte Dauerausstellung von den Kölnern selbst wirklich wahrgenommen wurde.

Erst in den 2000ern änderte sich das grundlegend. Die Dauerausstellung wird modernisiert und mit Medienstationen versehen, auch die Gedenkstätte wird erneuert. Der erste große Wurf kam dann 2012/13, mit der Erweiterung des NS-Dok um die Räumlichkeiten der benachbarten Galerie. Dazu kamen so eine neue Fläche für Sonderausstellungen sowie ein pädagogisches Zentrum. Auch die Bereiche der Dokumentation und der Bibliothek bekamen neue größere Plätze im Zentrum. Erstmals wurde der Innenhof als frühere Hinrichtungsstätte neu gestaltet und in die Gedenkstätte miteinbezogen. Zuvor standen dort Müllcontainer und Autos.

Der zweite große Wurf folgt für das NS-Dok, das jährlich neue Besucherrekorde verzeichnen kann und das im Jahr sieben bis acht Sonderausstellungen anbietet, mit der Erweiterung um die oberen beiden Etagen, sodass das EL-DE-Haus nun komplett belegt werden kann. Aktuell werden diese Räume hergerichtet, um den Ausbau zum „Haus für Erinnern und Demokratie“ realisieren zu können.

Zum Anlass des 40-jährigen Bestehens gibt es an diesem Sonntag von 11 bis 17 Uhr einen Tag der offenen Tür mit Führungen zur Gedenkstätte, Dauerausstellung und zur Sonderausstellung. Vor Ort gibt es für die Besucher Einblicke in die Arbeit des NS-Dok.

www.juedische-allgemeine.de, 15.12.2019

NS-Dokumentationszentrum feiert 40-jähriges Bestehen



NS-Dokumentationszentrum Köln

Foto: dpa

Neben einem Festakt soll es einen Tag der offenen Tür im EL-DE-Haus geben

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln feiert am Sonntag sein 40-jähriges Bestehen. Geplant ist neben einem Festakt ein Tag der offenen Tür im EL-DE-Haus mit Führungen zur Gedenkstätte, Dauerausstellung und Sonderausstellung, wie die Stadt am Montag mitteilte.

Am 13. Dezember 1979 hatte der Stadtrat die Gründung des Dokumentationszentrums zur Erforschung der NS-Zeit in Köln sowie die Einrichtung einer Gedenkstätte in dem einst von der Gestapo genutzten EL-DE-Haus beschlossen.

DAUERAUSSTELLUNG In die 1981 eröffnete Gedenkstätte zog 1988 das Dokumentationszentrum ein. Mit einem ersten großen Umbau 1997 entstanden Dauerausstellung, Raum für Sonderausstellungen, ein Vortragsraum und eine Bibliothek.

Eine große Erweiterung erfolgte in den Jahren 2012/2013 mit der Errichtung eines Pädagogischen Zentrums, neuen Räumen für Bibliothek und Dokumentation sowie dem Denkmal im Innenhof an der ehemaligen Hinrichtungsstätte.

Das nach den Initialen seines Erbauers Leopold Dahmen benannte Gebäude war ursprünglich als repräsentatives Wohn- und Geschäftshaus geplant und wurde 1935 von der Gestapo im Rohbau beschlagnahmt. Neben Büros wurde im Keller ein Gefängnis mit zehn Zellen geschaffen.

FÜHRUNGEN Das NS-Dokumentationszentrum habe sich zu einer national und auch international sehr beachteten und vielfach ausgezeichneten Einrichtung entwickelt, so die Stadt. Es verzeichne seit 18 Jahren jedes Jahr einen neuen Besucherrekord. Jährlich gebe es sieben bis acht Sonderausstellungen, Wanderausstellungen, mehr als 2.200 Führungen und über 220 Veranstaltungen.

Aktuell zeigt das Zentrum die Ausstellung »Vergiss deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz«. Bis 23. Februar werden Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen präsentiert, die das Konzentrationslager überlebten.

Ausstellungen in jüngerer Vergangenheit beschäftigten sich mit dem Verhältnis der Nationalsozialisten zu Luther, rassistischen Aufklebern, Wohnungslosen im Nationalsozialismus, Anne Frank in Köln oder die Rolle von Polizei, Militärjustiz oder Karneval in der NS-Zeit. *kna*

r-mediabase.de 16.12.2019



40 Jahre NS-Dokumentationszentrum Köln

Eine Foto-Aktion gab den Anstoß: im März 1979 ließen sich zwei Aktivisten im sog. ELDE-Haus am Appellhofplatz, zur Nazizeit die örtliche Gestapo-Zentrale, heimlich in den ehemaligen Haftzellen im Keller einschließen und fotografierten die Inschriften und Wandzeichnungen der bis 1945 dort zu Verhören inhaftierten Zwangsarbeiter und politischen Gefangenen. Nach der Befreiung diente das vom Bombenkrieg verschonte Gebäude jahrelang als Amtssitz für diverse städtische Behörden (u. a. dem Standesamt!), ohne sich mit dem historischen Hintergrund zu befassen.

Nachdem die Vorgeschichte mit den Fotos wieder ins Bewusstsein gerückt war und öffentlich zunehmend deren Aufarbeitung gefordert wurde, beschloss der Stadtrat am 13.12.1979 die Einrichtung einer Gedenkstätte und die Gründung des NS-Dokumentationszentrums. Der 40. Jahrestag dieser Ratsentscheidung wurde unter großem Andrang mit einem Tag der offenen Tür bedacht. Dazu gab es mehrere Führungen durch die Ausstellungen und Kellerräume sowie einen Festakt mit musikalischer Begleitung von Rolly und Stefan Brings, Klaus dem Geiger und dem Markus-Reinhardt-Ensemble.

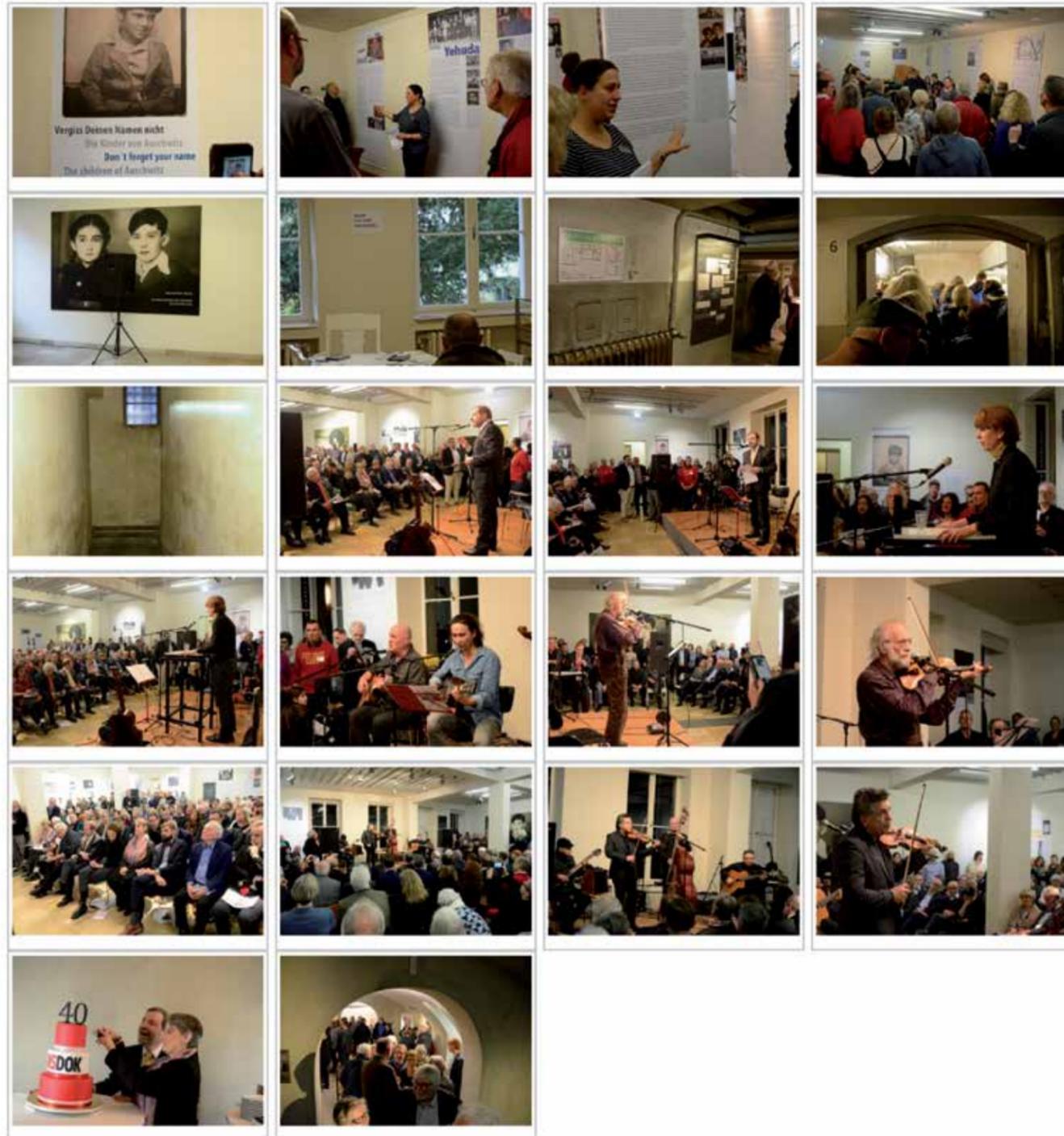
Geduld und Zähigkeit, so der vom ABM-Mitarbeiter zum Direktor aufgestiegene Museumsleiter Dr. Werner Jung in seiner Festansprache, waren in seinen 34 Dienstjahren die wichtigsten Voraussetzungen für seine Arbeit. Bis 1988 war das NS-Dokumentationszentrum mehr Forschungseinrichtung und im Stadtmuseum an der Zeughausstraße untergebracht, erst dann konnten die ersten Räume im ELDE-Haus bezogen werden. 1997 konnten die 1. und 2. Etage für die Dauerausstellung „Köln im Nationalsozialismus“ zugänglich gemacht werden, die auch mit so manchen Verklärungen über die Haltung der Kölner zu den Nazis aufgeräumt hat. Immerhin habe sich Köln damit noch vergleichsweise früh der unrühmlichen Vergangenheit gestellt: in München, das sich seit dem Hitlerputsch von 1923 als „Hauptstadt der Bewegung“ bezeichnen ließ, war man mit einer ähnlichen Einrichtung erst vor vier Jahren nachgezogen.

Mit der anstehenden Weiterentwicklung zum „Haus für Erinnern und Demokratie“ als Bildungsstätte für Freiheit und Menschenrechte wird das NS-Dokuzentrum bald, „endlich“, so Dr. Jung, alleiniger Nutzer des gesamten Gebäudes sein.

Neben der Dauerausstellung zeigt das NS-Dokuzentrum noch bis zum 23.02.2020 die Sonderausstellung „Vergiss deinen Namen nicht – Kinder in Auschwitz“. Neben schonungslosen Berichten über den brutalen Umgang mit Kindern, ihren Müttern und Schwangeren im Vernichtungslager wird anhand von Einzelschicksalen auch das Leben danach beleuchtet.

NS-Dokumentationszentrum Köln, Appellhofplatz 23, Info in acht Sprachen unter: nsdok@stadt-koeln.de, Tel. 0221/2212-6331/2, KVB-Station Appellhofplatz (U-Bahn-Linien 3, 4, 5, 16, 18).

Udo Slawiczek



BILDNACHWEIS

Basalamah, Ibrahim: 17, 23 (oben), 42, 130 (unten), 133, 134 (links), 136 (unten) | Becker, Andreas: 111 | Bildungsforum gegen Antiziganismus: 68 (unten) | BKB: 52 (unten) | BMI/Bertrand: 131 | Bonow, Renate: 69 (unten) | Bruce, Marion: 105 | Bundesarchiv, R 9361 (NSDAP-Mitgliederkartei): 127 (links) | Bungarten, Georg: 14 (oben links), 24 (oben), 26 (unten), 30 (unten), 71 (unten), 72 (links), 130 (oben), 143, 153 | Comes, Heinrich: 94 (unten) | Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide: 35 | Europäisches Parlament (Fotograf: Didier Bauweraerts): 140 | Evangelisches Gemeindearchiv: 120 (links) | Fings, Karola: 138 (rechts) | Gemeinde Niederzier: 74 (oben) | Gerlach, Maximilian Jan: 65 (rechts) | Griesdesign: 20 (unten links), 22 (unten links), 28 (oben), 32 (unten), 81 (oben) | Historisches Archiv der Stadt Köln: 91 | Höbl, Stefan: 52 (oben) | IST Digital Archive, Arolsen Archives, 1.1.5.3/6804631: 120 (rechts) | JCC: 66 (links) | Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt am Main, Ludwig-Meidner-Archiv, Fotograf Herbert Fischer: 135 | Jung, Werner: 14 (oben rechts), 16, 20 (oben), 21, 37, 38 (unten rechts), 39, 43 (rechts bis 45, 48 (unten), 50, 55 (rechts), 56 (links), 60 bis 61, 81 (unten), 138 (links), 142, 154 (oben), 157, 159 | Kalt, Michele: 104 | Klarzyk, Birte: 136 (oben), 137 (rechts) | Kloppenburg, Birgit: 58 (unten), 59 (unten) | Köttler, Felicia: 64, 75 (oben), 76 bis 77 | Kraemer, Frank: 66 (rechts) | Krauthäuser, Jan: 46, 141 | Kruttsch, Ipek: 58 (oben) | Lammers, Matthias: 38 (links), 47 | Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland – BR 3000, Nr.1193, Bl.14: 117;-

Ger. Rep. 112, Nr. 17723: 119 (oben); - Ger. Rep. 112, Nr. 15491: 127 (rechts) | Landratsamt Rhein-Erft: 59 (oben) | Lydorf, Michael: 73 (oben) | Marezky, Dieter: 43 (links), 154 (unten) bis 156, 161 | Merken, Jennifer: 65 (links) | Mugalu, Nambowa: 51, 71 (oben), 145, 148 (oben – Originalbild: Rheinisches Bildarchiv), 148 (unten), 149 | Nick, Helmut: 53 | NS-DOK: 84 bis 89, 92 bis 94 (oben), 95, 97 bis 103, 105 (links), 106 bis 110, 112 bis 116, 122 bis 125, 128–129, 134 (rechts), 147, 150 | NS-DOK – ibs (Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus): 38 (oben), 62 bis 63, 67, 69 (oben), 74 (unten), 75 (unten), 78 | NS-DOK – Neumann, Jörn: 3 bis 10, 13 bis 14 (unten), 15, 18 bis 19, 22 (oben und unten rechts), 23 (Mitte, unten), 24 (unten) bis 26 (oben), 27, 28 (unten) bis 30 (oben), 31 bis 32 (oben), 33, 49, 56 (rechts), 79, 139 bis 140, U4 | Privat: 152 (links) | Pütz AG Arsch Huh: 70 (links) | Rheinisches Bildarchiv – Thomas Möbius: 96 | Rehberg, Nina: 68 (oben) | Richert, Karin: 48 (oben), 137 (links), 152 (rechts) | Rütther, Martin: 34 | Sachs, Herby – version-foto: 36 | Slawizek, Udo – mediabase: 12 | Stach, Rainer: 144 | Standesamt Nideggen: 90 | Stiftung Deutsche Wirtschaft: 72 (rechts) | Strong Cities Countering Violent Extremism Together: 70 (rechts) | Sürth, Astrid: 82 (unten), 83 | TripAdvisor: 158 | Universitäts- und Stadtbibliothek: 119 (unten) | Vajda, Krystiane: 132 | Wiecken, Guido von: 73 (unten) | Wiertz, Isabell: 82 (oben) | Wüster-Bludau, Stefanie – Köln im Film: 55 (links) |

